Friederike
oder die
Husarenbeute.

Eine deutsche Geschichte.

Zwey Theile.

Verbesserte Auflage, mit Kupfern.

Nürnberg,
bey Christian Gotthold Hauffe.
1775.

Sächsische
Landesbibliothek
11. DEZ. 1965
Dresden

Zueignungsschrift

an die

Frau von D****

in W**

Gnädige Frau!

Je seltner in manchen Gegenden von Deutschland diejenigen Frauenzimmer sind, welche mit einem edlen und empfindsamen Herzen einen aufgeklärten Verstand und guten Geschmack verbinden: desto mehr Achtung verdient die geringe Anzahl derjenigen Frauenzimmer, die in ihrer Person so vortrefliche Eigenschaften vereinigen. Sie, Gnädige Frau, gehören gewiß unter diese Anzahl. Wie wenig ich dazu aufgelegt bin, Ihrem Geschlechte Opfer der Schmeicheley zu bringen, wissen Sie selbst. Sie haben meiner aufrichtigen Offenherzigkeit nicht selten Lobsprüche, zuweilen aber auch, nach Beschaffenheit der Umstände, sanfte Verweise ertheilt. Kann also das Zeugnis, das ich hier von Ihrem Geiste

ſie und von Ihrem Herzen abgelegt ha-
be, eine Schmeicheley ſeyn?

Warum ich es aber hier gethan ha-
be? Wiſſen Sie ſich noch zu erinnern,
was ich Ihnen bey meiner letzten An-
weſenheit zu W**, da ich das Glück
hatte, Ihre Hände zu küſſen, verſpre-
chen mußte? Die Unterredung, welche
eine damals bey Ihnen verſammelte
zahlreiche und anſehnliche Geſellſchaft
über die Romane hielt, machte Ih-
ren deutſchen Nationalgeiſt verdrieß-
lich. Der eine Theil machte ſich eine
Ehre daraus, nichts als Memoires ge-
leſen zu haben; der andere wußte von
nichts, als von Robinſonaden zu re-
den; und der dritte war blos in dem
Kabinette der Feen bewandert. Sie
wurden verdrießlich darüber, daß Deut-
ſche ſo wenig mit Deutſchen bekannt
wären, daß die Ausbreitung des guten
Geſchmacks ſo ſehr durch die eingewur-
zelte Lektüre der geſchmackloſeſten und
abentheuerlichſten Bücher verhindert
würde, und wünſchten, die kleine An-

zahl der guten deutschen Romane vermehrt zu sehen. Sie thaten mir den Auftrag, zu diesem Fache der Litteratur einen Beytrag zu liefern. Sie wissen, wie eifrig ich ihn von mir abzulehnen suchte. Ich sagte Ihnen alles, was ein Mann, der seine Kräfte kennet und Bescheidenheit zu schätzen weis, sagen kann. Sie wollten aber keine Entschuldigung annehmen. Ich beging die Schwachheit, Ihnen endlich ein Versprechen zu thun, das ich jetzt mit einer furchtsamen Reue erfülle.

Machen Sie sich also nur gefaßt, die Vorwürfe, die ich vielleicht dieses Unternehmens halber auf mich laden werde, mit mir zu theilen. Wenn unsre Kunstrichter so gütig und nachsichtsvoll wären, wie Sie sind: so würd' ich mich freilich mit einem furchtlosen Muthe vor ihre Tribunale hinstellen. Allein sie sind es nicht. Und ich gesteh' es aufrichtig, daß es in gewissen Absichten gut ist, daß sie es nicht sind.

Es

Es wird alſo weder verwegen, noch ungerecht ſeyn, wenn ich Ihnen zum Voraus ſage, daß ich, im Fall ich mich einer ſtrengen oder bittern Beurtheilung ausgeſetzt ſehe, von Ihnen gnädige Frau, eine kleine Schadloshaltung erwarte. Sie müſſen mich in Ihren Schutz nehmen; Sie müſſen mich mit der Fortſetzung Ihrer Gnade und Gewogenheit tröſten; Sie müſſen durch Ihr Beyſpiel beweiſen, daß ein einziger gütiger Blick, den ein Frauenzimmer uns zuwirft, mehr werth ſey, als das Zürnen einer halben Welt.

In dieſer Hofnung und mit dieſen Geſinnungen verbleibe ich

Ihr

N. den 18ten Septemb. 1773.

ganz gehorſamſter Diener und Verehrer

Der Verfaſſer.

Vorrede.

Noch zu der Zeit da Deutschland in den verschiedenen Feldern seiner Litteratur, die vortreflichsten Produkte aufzuweisen hatte, war das Feld der Romane entweder noch ganz unangebaut, oder mit Disteln und Dornen bedeckt. Wir konnten zwar einem Milton unsern Klopstock, einem Korneille unsern Lessing und Weisse, einem Pope unsern Haller entgegen stellen: aber gegen einen Richardson oder Fielding hatten wir fast keinen Mann aufzuweisen. Der eine Theil des Publikums mußte sich mit Uebersetzungen guter und schlechter ausländischer Romane behelfen; und der ande-

re Theil ließ ſich mit dem Eulenſpiegel, dem Kaiſer Oktavianus, der Inſel Felſenburg und den Robinſonaden begnügen. Es iſt hier nicht der Ort, die Geſchichte der deutſchen Romane zu erzählen.

Der Verfaſſer der Fanny Wilkes und der Reiſe Sophiens von Memel nach Sachſen, der Verfaſſer des Magiſter Sebaldus Nothanker, und, (wenn ich ihn anders in dieſes Fach ſetzen darf) der Verfaſſer des Agathons, machen eine neue Epoche. Den Werth dieſer Schriften hat das unpartheyiſche Urtheil des gelehrten und ungelehrten Publikums entſchieden. So wird zum Exempel, Sophiens Reiſe bald das Verdienſt der gellertſchen Schriften haben, das Verdienſt, von jeder Landpredigers-Tochter — wie Abbt ſagt — geleſen zu werden.

Der Verfaſſer des gegenwärtigen Verſuches kennt den Werth und die Vortreflichkeit der angeführten Schriftſteller zu gut, als daß er ſich den ſtolzen Gedanken könnte einfallen

lassen, mit ihnen auf ebenderselben Bahn um den Preiskranz zu laufen. Er fühlt zu seiner Beruhigung, daß seine Bescheidenheit gewiß keine Vorwürfe verdienet; er kennt sich,, und kennt diesen Versuch, der ohnehin, wie er aufrichtig gesteht, gewisser Umstände wegen denjenigen Grad der Vollkommenheit nicht erreicht hat, den er in einer andern Lage vielleicht würde haben erreichen können. — Aber warum er dessen ungeachtet damit vor die Augen des Publikums hervorgetreten ist? warum er die bekannten und lauten Klagen der Kunstrichter über die unvollkommenen und mittelmässigen Versuche, mit welchen Deutschland von Messe zu Messe so reichlich überschwemmt wird, vermehren will? — Diese Fragen soll er beantworten.

Wir können Deutschland, auch selbst in Absicht auf seine Litteratur, noch nicht für einen Körper ansehen. Der Geschmack, die Sitten, die Denkungsart der verschiedenen Provinzen sind, so wie ihre Regierungsart, ihr

Intereſſe und ihre Religion ſehr verſchieden. Wenn in der einen Provinz Sitten, Geſchmack und Einſichten ſchon faſt bis zur Reife gekommen ſind: ſo fangen ſie in einer andern erſt an, aus der Knoſpe hervor zu brechen. Wenn man die Ueberſetzungen verſchiedener ausländiſcher Romane, deren Werth man weiter nicht beurtheilen will, abrechnet: ſo werden in unſerer Gegend, auſſer dem Ritter Siegfried, dem Kaiſer Oktavianus, der ſchönen Meluſine und dem Finkenritter, noch keine andere Produkte hervorgetreten ſeyn. Hat der Verfaſſer alſo zu viel gewagt, wenn er in ſeinem Vaterlande der erſte ſeyn will, der einen kleinen Beytrag zu dieſem Fache der Litteratur liefert? Er trägt vielleicht ein kleines und gutgemeintes Scherflein zur Ausbreitung eines beſſern Geſchmackes in ſeiner Gegend bey. Vielleicht iſt er auch ſo glücklich, den Auswärtigen eine kleine Hofnung zu geben, daß auch die innern Gegenden von Deutſchland

nach und nach sich demjenigen Ziele nähern werden, welches andere bereits erreicht haben.

Die Entschuldigung, welche man zuweilen von der Nachsicht gegen andere Schriften hernimmt, will der Verfasser nicht zu seinem Vortheile anwenden. Es zeigt allezeit keine gute Sache an, wenn man sich darauf berufen will, daß mehrere diesen Fehler gemacht haben. Doch glaubt der Verfasser kein gröfseres Verbrechen begangen zu haben, als derjenige, der einen mittelmäßigen Roman schlecht übersetzet.

Es wird erlaubt seyn, noch einige Worte von dem Buche selbst zu sagen. Nachahmung soll es nicht seyn; wenigstens hat es der Verfasser gewiß nicht im Sinne gehabt, eine Nachahmung zu machen. Sollte es aber als eine solche angesehen werden, nun, so würde es bey dem allen unnöthig seyn, eine ernstliche Protestation darwider abzulegen.

Tugend und gute Sitten sind gewiß durch keine Zeile beleidiget worden. Der Verfasser wür-

würde selbst der erste seyn, der in diesem Falle die Geburt seines Witzes den Flammen aufopferte. Der Vorwurf, auch nur ein einziges schwaches Herz nur um einen einzigen Schritt von seiner erhabenen Bestimmung zur Tugend abgeführt zu haben; würde ihm so fürchterlich seyn, daß er auch den Ruhm der Unsterblichkeit nicht um ihn erkaufen möchte. Wenn er dem Verfasser der Reise Sophiens in einem Stücke nachzuahmen wünschet, so ist es in diesem. Man macht diese Erinnerung nur deswegen, weil auch die Deutschen jetzt anzufangen scheinen, sich einen leeren Ruhm auf Kosten der Tugend und guten Sitten zu erkaufen. Der Verfasser gehört deswegen nicht unter diejenigen, welche den Witz für eine Sünde halten, oder unsere größten Köpfe verketzern und für Feinde der Religion und Tugend ausschreien; weil sie alten Vorurtheilen weniger getreu bleiben, und dem Aberglauben die Larve von dem Gesichte zu reißen suchen.

Ob übrigens die Charaktere, welche in diesem Versuche vorkommen, getreu und abstechend sind, ob die Oekonomie des ganzen Stückes nach dem rechten Leisten zugeschnitten sey, das kann und will man jetzt nicht entscheiden. Wer das Ganze auch nicht für einen Roman halten will, der kann es als eine Reihe von Briefen ansehen, die zwischen

verschiedenen Personen gewechselt worden sind. Die Fortsetzung und Entwickelung der Geschichte, welche in einem zweyten Theile folgen soll, wird vielleicht die bisherige Oekonomie rechtfertigen.

Wegen des Titels kann der Verfasser selbst nicht die geringste Rechenschaft geben. Er sieht zum voraus, daß man gegen denselbigen manches wird einzuwenden haben, und gesteht, daß er selbst seinen Versuch lieber **Geschichte Wilhelm Reinforts** würde genennt haben. Man erinnert dieses, wegen gewisser Kunstrichter, welche zuweilen blos über den Titel eines Buches ihr Urtheil sprechen. Der Verfasser schmeichelt sich, billigere Richter zu finden.

Den Aristarchen liegt die Pflicht des Tadelns ob;
Sie sitzen zu Gericht, und sollen nichts verzeihen.
Der Züchtling zwar findt stets die Geissel grob,
Doch lacht die Welt nur mehr, jemehr die Tibalds schreyen.
Verdiene, wenn du kannst, des strengsten Richters Lob,
Doch, ohne dich vor seinem Ernst zu scheuen.
Sein Tadel nützt der Kunst, und ging er auch zu weit,
So schadet ihm, nicht dir, die Unbescheidenheit.

1 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wieſe.

Nun hat ſich endlich der Sturm in meiner Seele gelegt. Mein Herz hat den Anfang gemacht, ſich mit der Welt wieder auszuſöhnen, und ich glaube nicht weit mehr von der Ueberzeugung entfernt zu ſeyn, daß man in derſelben glücklich ſeyn kann, wenn man es nur ſeyn will. — Nicht wahr, liebſter Freund! mit dieſer Erklärung ſind Sie zufrieden? Wie oft haben Sie eben dieſe Geſinnungen meinen tauben Ohren vorgeprediget? Auf einmal zeigt ſich die Wirkung ihrer Predigten, und vielleicht ſtimmen Sie nun ein Triumphlied über den Sieg an, den Sie über meine Unzufriedenheit erfochten haben! Aber frohlo-

cken Sie nicht zu laut, mein Lieber! Meine Zufriedenheit schränkt sich blos auf das kleine Dorf ein, wo ich jetzt wohne. Der würdige Pastor und seine liebe Frau machen die einzige Gesellschaft aus, in der ich lebe. Sie sind zu gute Menschen, als daß sie mir auch nur einen Strohhalm in den Weg legen sollten; und unser beyderseitiges Interesse stößt zu wenig zusammen, als daß meine Ruhe das Geringste von ihnen zu befürchten hätte. Die übrigen guten Leute, die unter den niedrigen Hütten dieses Dorfes wohnen, sind ohnedas Freunde der ganzen Welt, und also auch die meinigen. Ich besuche sie gern. Das ganze ehrliche Herz einiger würdigen Grauköpfe hab' ich dadurch erobert, daß ich den herzhaften Druck ihrer schwülenvollen Hände mit einem kräftigen Gegendruck' erwiderte; daß ich sie ein Pfeifchen Knaster stopfen ließ; und daß ich bey ihren mühsamen Feldarbeiten einen zwar müßigen, aber doch fragenden Zuschauer abgab.

Vortrefliche Eroberungen! werden Sie sagen. O ja, Freund, das sind sie in ganzem Ernste. Bilden Sie sich denn etwan ein, daß ich dieselben mit den Eroberungen eines halben Schocks ihrer schönen und gefühllosen, ihrer witzigen und lasterhaften Damen vertauschen möchte? O! hätt' ich eher den wahren Werth der menschlichen Herzen so kennen gelernt: gewiß ich würde den Meinigen viele

Unruhe

Unruhe und viele närrische Streiche erspart haben. Doch ich will davon schweigen; denn gern möcht' ich das Andenken an jene Thorheiten ganz aus meiner Seele verbannen.

Wären sie doch mit meinem lieben Pastor Graf und seiner kleinen Familie eben so gut bekannt als ich es bin! Ein Wunsch der mir Lust macht, Ihnen eine kleine Schilderung von dieser glücklichen Gesellschaft zu machen. Zum Lobe seines Herzens will ich noch nichts sagen, weil ich ihn erst seit einigen Wochen kenne. Sie wissen, daß mich die Erfahrung etwas mißtrauisch gemacht hat. Ueber die moralischen Gesinnungen und über das Herz eines Menschen, (wenn es auch gleich ein männliches Herz seyn sollte) mag ich künftig nicht eher entscheiden, als bis ich eine lange Reihe von Erfahrungen vor mir liegen habe. Seine Einsichten hätt' ich bey einem Dorfgeistlichen nicht gesucht. Sie erstrecken sich weit über die Konkordanz und über die homiletische Vorrathskammer hinaus. Seine Frau ist die liebenswürdigste Gesellschafterinn, die zärtlichste Gattinn, und die sorgfältigste Hausmutter von der Welt. Der glückliche Mann! — Er hat zwey Mädchen. Julchen, die ohngefähr vier Jahr alt ist, verscherzt mir durch ihre unschuldigen Tändeleyen manche schöne Stunde. Es ist ein lustiges und artiges Ding, das schon gegen mich und des Schulmeisters Buben die

Kokette spielt. Wenn ich ihre schwarzen Augen lobe; geschwind schielt sie in den Spiegel: und wenn sie mir ein Blümchen bringt; so muß ich es sogleich auf meinen Aermel stecken, wenn ich anders eine freundliche Miene bekommen will. Wenn doch diese Mädchen meine Kinder wären! – Ich wenigstens halte die Empfindungen der väterlichen Liebe für die süßesten; ob ich sie gleich niemals fühlen werde. – Leben Sie wohl!

Wilhelm Reinfort.

2 Brief.

Karl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Sie fangen an, zufriedner zu werden? Das ist brav. Aber was ich Ihnen schon oft gesagt habe, das sag' ich abermal: Ihre ganze Philosophie mit allen ihren Pertinenzien möcht' ich nicht um eine hohle Nuß kaufen. In dem Umgange mit der Welt haben Sie nun gerade gar keinen Gebrauch von ihr machen können; und nun, da Sie in einem einsamen Winkel sitzen, fängt ihre Kraft auf einmal auf Sie zu wirken an. Hätten sie nur vor einigen Monaten, da Sie sich von der Liebe und Freundschaft betrogen sahen, ich will nicht sagen, mit einer ruhigen Gleichgültigkeit, sondern nur mit einer solchen gewöhn-

wöhnlichen Begebenheiten angemeſſenen Faſſung Ihre Rolle bey dieſem weinerlichen Luſtſpiele geſpielt: dann würd' ich Sie für einen Mann gehalten haben, der nicht blos nach Grundſätzen denkt, ſondern auch nach Grundſätzen handelt. Ich will kein Prophet ſeyn: aber ſo viel getrau' ich mir, auch ohne die Gabe der Weiſſagung, vorherſagen zu können, daß, wenn ſich irgend ein roſenwangichtes Mädchen wollte in den Sinn kommen laſſen, Sie in Ihrer Einſiedeley zu überraſchen, oder wenn irgend ein Zufall eine loſe Grazie in ihre Gegend hinſchleuderte, Sie auf einmal allen ihren weiſen Entſchließungen gute Nacht geben, und das Spiel wieder da anfangen würden, wo ſie es gelaſſen haben.

Ohne ſie eben jetzt mit dem Phanias zu vergleichen, (denn Ihren Bart und Ihre Nägel werden Sie ſich doch nicht haben wachſen laſſen), wiſſen Sie ja aus meinem Lieblingsgedichte, daß wider die Launen der Liebe und wider die Hexenſtreiche einer Muſarion weder ein ellenlanger Bart noch die weiſeſte Theorie beſtehen kann.

Den Weiſen, der ſo kühn ſich zum Olymp erhebt,
Der ſchon ſo hoch emporgeſtiegen,
Daß er, wie Sancho dort, auf Magellonens Pferd,
Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels graſen ſieht, die Sphären ſingen hört, —
Ihn, der nichts Sterblich's mehr mit ſeinem Blick' beehrt,

Den stolzen Gast des Aethers — schießet
Musarion mit einem Blick' herab.

Die Empfindsamkeit Ihres Herzens, deren Fibern der gelindeste Hauch eines Zephyrs in Bebung setzt, kann Ihnen auch in der Einsamkeit böse Streiche spielen. In einer ruhigen Stille, wo sie durch die Abwechselung und Menge der Gegenstände weniger zerstreut und geschwächt wird, haben Sie das Meiste von ihr zu befürchten. Halten Sie ja fleißig Wache, damit Ihnen nicht, ehe Sie sichs versehn, Ihr Herz samt Ihrer unmündigen Zufriedenheit davon läuft.

Ihre unvermuthete Entfernung von der Stadt giebt zu verschiedenen und oft lächerlichen Muthmaßungen Gelegenheit. Diejenigen, welchen die geheime Geschichte Ihres Herzens nicht bekannt ist, erschöpfen ihren ganzen Scharfsinn, hinter die Sache zu kommen. – Bald sind Sie milzsüchtig, bald geheimer Staatsverbrechen halber verwiesen; – bald – ja, ich muß es Ihnen nur sagen – ein Narr. – Neulich aber hätt' ich bald mein ganzes Phlegma verlohren, da der niederträchtige von Linden in einer öffentlichen Gesellschaft mit der größten Frechheit erzählte: „Sie hätten durch einen Bankerutt in A** den größten Theil ihres Vermögens verlohren; Ihre Einkünfte wären dadurch so verringert worden, daß Sie nicht mehr im Stande wären,

auf

auf den vorigen Fus in der Stadt zu leben, und besonders den Aufwand, den ihr Umgang mit dem schönen Geschlecht' erforderte, zu bestreiten.„ Er zuckte mit einer geheimnisvollen Miene die Achsel, und fast die ganze Gesellschaft zuckte nach.

„Und woher haben Sie diese geheime Nachricht? wenn ich fragen darf!„ erwidert' ich mit einem bittern Lächeln.

„Wo ich sie her habe? (er hielt inne und rieb sich etlichemal die Hände —) von sichern Händen.„

Man hat entweder Ihnen eine Lüge aufbinden wollen; oder Sie —

„Was zum Henker! Seine ehemalige Donna (diese Worte stürzten sehr schnell über seine halb zusammen gebissenen Lippen heraus) Louise selbst, wenn Sie es denn nun ja wissen wollen, hat es mir gesagt.„

Und eben von diesem Frauenzimmer würd' ich am wenigsten eine Wahrheit erwarten.„

„Sie kann es aber am besten wissen.„

Ja, ja Sie kann es —„ ich erwischte hier eben noch einige Worte, die mir schon zwischen den Lippen schwebten. Und zu allem Glücke waren einige von der Gesellschaft, die vielleicht meine Bewegung bemerkten, so diskret, dem Gespräch eine andere Wen-

dung zu geben, und über diß jezt herrschende Mode zu bankeruttiren allerley theologisch= politisch= oekonomisch= satirische Anmerkungen zu machen.

Und nun, mein Bester, hab' ich freylich noch etwas auf dem Herzen, das ich sehr gern vor Ihnen ausschütten möchte, und fast ausschütten muß. Wenn ich aber wüßte, daß Sie darüber nur um einige Loth aus ihrem Gleichgewichte sänken; so wollt' ich lieber nichts schreiben. — Doch für einen Mann von Ihrem Orden wäre das eine unverzeihliche Schande. Es sey also drum! Ich habe Louisen — (Himmel! wie runzeln Sie bey diesem verhaßten Worte die Stirn! hören sie mich doch nur erst aus!) — Louisen hab' ich gesprochen. Sie glauben doch wohl nicht, daß mich die Liebe zu ihr hingeführt hat? Nein! auch Neugierde nicht, sondern eine ernstliche Einladung von ihrem ehrlichen Bruder. Ich hätte nicht vermuthet, daß ich sie zu sehen bekommen würde; denn Frauenzimmer in ihren Umständen führt die Schande sonst gern in die verborgensten Winkel.

Ihr Bruder empfing mich mit der freundschaftlichsten Offenherzigkeit von der Welt, und erklärte mir, er hoffe, daß die dummen und schlechten Streiche seiner Schwester unsere Freundschaft nicht aufheben würden. „Ich kann sonst meinen Pudel nicht prügeln, setzt' er hinzu, aber das Mädchen würd' ich mit Lust geprügelt haben, wenn sie nicht meine Schwe-

ster

ster wäre.„ Ich versicherte ihn, daß ich sein Freund bleiben würde, und bat, daß er mit mir die ganze Sache vergessen möchte.„ Das wollen wir auch! aber unser guter Reinfort, wird sie der auch so vergessen können? Sagen Sie mir nur, wo er ist?„ Er ist gut aufgehoben.

Indem trat Louise ins Zimmer und brachte den Kaffee. Ihr armer Bruder stund geschwind auf, und stopfte am Fenster seine Pfeife, als wenn er sich ihrer zu schämen hätte. Wir machten uns einige Verbeugungen, die bey mir, wie ich denke, sehr wunderlich, und bey ihr sehr pretiös aussahen. Sie wollte eben nach der Kanne langen, als der Bruder vom Fenster zurück kam, das Kaffeebret zu sich hinzog, und mit einem Blicke, der pfeilgerade auf die Thür hinzielte, sagte: „wir werden uns selbst bedienen.„ — Ganz recht! murmelte sie gleichgültig, und ging hinaus. Da ich die Heftigkeit des Hofraths kenne: so wollt' ich gar nichts von der Sache reden, sondern fing ein Gespräch von einer mir sehr gleichgültigen, aber ihm höchst interessanten Sache an —. ein Gespräch von Pferden. Seine Beredsamkeit ward mehr als demosthenisch; und ich glaube, daß er, wie ein Platoniker, der die Musik der Sphären hört, wenig oder nichts von dem, was um ihn her vorging, empfand. Seine Pfeife wenigstens ließ er mehr als zwanzigmal ausgehn.

Gegen Abend gingen wir in den Garten. Louise saß mit einer mehr verdrießlichen als tiefsinnigen Miene in einer Laube. Sie hatte ein Buch in der Hand, welches, wie ich nachher sah, Geßners Idyllen waren. Sie schien zu lesen, aber unmöglich hat sie gelesen, denn ihre Geberde war so verstellt, als wenn sie Hudemanns Lucifer gelesen hätte. Da sich ihr Bruder ein wenig entfernte, ging sie auf mich zu, und sagte mit einer gezwungenen Kälte: „Ohne Zweifel werden Sie wissen, wo sich Herr Reinfort aufhält. Seyn Sie so gütig, und schicken Sie ihm dieses Briefchen.„ Ich war unschlüßig, ob ich es annehmen sollte, oder nicht. — „Nehmen Sie es ohne Bedenken; es ist keine Supplik, auch kein Liebesbrief.„ — Desto besser, sagt ich, und nahm es an. Der Bruder kam, und der Auftritt war zu Ende. — Ich gesteh es Ihnen, dieses Briefchen hat mich einen grossen Kampf gekostet. Mehr als zehnmal hat die Neugierde meine Hand zur Erbrechung desselben begeistert: aber eben so oft hat sie die Vernunft zurückgezogen. Leben Sie recht wohl, lieber Einsiedler!

Karl von Wiese.

N. S. Ihren lieben Pastor Graf, den ich, nebenher gesagt, nebst seiner glücklichen Familie, auch ohne Ihre Beschreibung, länger und besser kenne, als Sie glauben, versichern Sie meiner Hochachtung.

* * * * * * * * * * * * * * * *

3 Brief.

Louise Willing an Wilhelm Reinfort.

Mein Herr!

Ein Brief von mir muß Ihnen freylich etwas sehr unerwartetes seyn, weil unsere Herzen jetzt sehr wenig mehr mit einander zu schaffen haben. Allein gewisse Umstände nöthigen mich, Ihnen etwas zu sagen, woran Ihnen vielleicht künftig etwas gelegen seyn kann. Die Begebenheit, welche uns getrennt hat, bleibt ein Geheimnis. Sie kann es auch bleiben, weil ausser dem Herrn von Linden und meinen Anverwandten niemand, als Sie, etwas davon weis. Wenn sie auch nicht die Achtung, die man unserm Geschlechte schuldig ist, bewegen kann, davon zu schweigen: so thu es die Furcht vor einer empfindlichen Rache. Und was würden Sie denn davon haben, Reinfort! wenn Sie mich vor den Augen der Welt meiner Ehre beraubten? Ein großer Theil der Schande würde doch auch auf Sie zurück fallen; da der Welt unsere ehemalige genaue Bekanntschaft unvergeßlich ist. Doch; bilden Sie sich nur nicht etwa gar ein, als ob ich Sie durch Bitten und Vorstellungen gewinnen wollte! Beherzigen Sie nur noch dieß einzige, daß der Herr von Linden

mir

mir geschworen hat, wenn Sie das Geringste entdecken werden, die fürchterlichste Rache von Ihnen zu nehmen.

Louise Willing.

4. Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wiese.

Kennen Sie die Schwäche meines Herzens nicht besser, und sind Sie für die Ruhe, die meine Seele so nöthig hat, nicht zärtlicher besorgt, als daß Sie mich in Ihrem Briefe von einer Person unterhalten, deren Andenken ich so ernstlich aus meiner Seele zu verbannen wünsche? Spotten Sie meiner, so bitter, als Sie nur immer wollen! ich will es gern anhören. Gießen Sie alles Gift ihrer Satire über die Thorheiten der Welt, und also auch über die meinigen aus! ich will Ihnen Recht geben, und schweigen. Aber schonen Sie nur der empfindlichsten Seite meines Herzens, und reißen Sie die Wunde nicht wieder auf, die sich kaum zuzuthun angefangen hat. Wie haben Sie so unvorsichtig seyn können, (verzeihen Sie mir diesen harten Ausdruck; ich kann keinen schicklichern finden; denn Bosheit war es doch nicht!) einen Brief anzunehmen, der Ihrem armen Freunde in aller Absicht sehr unangenehm

nehm seyn mußte? — Daß ich von der elenden Kreatur nichts wissen will, ist Ihnen bekannt; und daß auch Ihnen der Ort meines Aufenthalts unbekannt scheinen soll, erfordern wichtige Gründe.

Ich habe leider! den armseligen Brief gelesen, in welchem ein von verschiedenen Leidenschaften hin und her gerissenes Herz nur gar zu deutlich spricht. Bald droht die Rache; bald bettelt die Furcht; und bald knirscht die verachtete Liebe mit den Zähnen. Das unglückliche Geschöpf! Wenn sie nur nicht verdiente, es zu seyn! Hätte der Pastor Graf nicht gethan: so hätt' ich sicherlich den Brief unerbrochen wieder zurück geschickt: und dießmal wär' es gut gewesen, wenn ich seinen vernünftigen Vorstellungen weniger, als meiner Leidenschaft, gefolgt wäre. Er behauptete, es wäre unrecht, eine Person zu verdammten, ohne sie noch einmal anzuhören. Wenn sie sich auch nicht entschuldigen könnte; so wäre doch die Entdeckung von manchem kleinen Umstande zuweilen im Stande, etwas zu unserer Beruhigung beyzutragen, oder das Verbrechen um einige Grade zu mindern. Vielleicht bekäm' ich dadurch Gelegenheit, ihr Verschiedenes zur Besserung und zum Troste zu sagen, und das dürfte ja ein Christ auch bey seinem Feinde nicht verabsäumen. — Ich konnte seinem Zudringen und seinen Gründen nicht länger widerstehen, erbrach den Brief, und las. — Mein guter

ter Paſtor ſchüttelte den Kopf; ich warf das Papier auf den Tiſch, und es erfolgte eine Pauſe von einigen Minuten. Endlich nahm der Paſtor das Wort wieder, und bat mich, aus Grosmuth und edlem Mitleiden ihre Schande zu verſchweigen; – und das hätt' ich auch ohne dieſen elenden Brief gethan. – Sie, mein Freund! werden es auch thun. Schicken Sie ihr beyliegendes Billet: aber hüten Sie ſich, es ihr in Perſon zu geben. Sie iſt ein gefährliches Ding. Meinen Aufenthalt müſſen ſie durchaus verſchwiegen halten. Ich werde bis auf das künftige Frühjahr in dieſer Einſamkeit bleiben, und alsdann eine Reiſe in die Schweiz machen. – Ich bin der Ihrige

Wilhelm Reinfort.

5 Brief.

Wilhelm Reinfort an Louiſe Willing.

Ich würde mir weder durch Ihre gedrohte Rache, noch durch den armſeligen Grund, daß Ihre Schande auch auf mich zurückfallen würde, ein Stillſchweigen auferlegen laſſen, wenn ich es nicht aus einem grosmüthigen Mitleiden thäte. Ein Frauenzimmer, das ſich durch ihre eigene Schuld unglücklich macht, kann ſonſt auf unſer Mitleid kei-

nen

nen Anſpruch machen; es iſt bloſſe Großmuth, wenn wir ihr daſſelbige ſchenken. Von mir ſoll die Welt ihre Schande nicht erfahren. Darf ich Ihnen noch einen guten Rath geben, ſo iſt es dieſer, an mich und an unſer altes Verhältnis gar nicht mehr zu denken. Es wird dieſes für ihre künftige Ruhe ſehr gut ſeyn.

Wilhelm Reinfort.

6 Brief.

Karl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Nennen Sie mich nur immerhin einen unbeſonnenen und unvorſichtigen Menſchen: das hat mir ſchon meine liebe Mama im langen Röckchen prophezeiht, daß ich das werden würde. Ich weis es recht gut, daß ich und Ihre vorſichtige Dame Vernunft ſelten nie einander gemeinſchaftliche Sache machen; aber ſie mag es ſelbſt verantworten, daß ſie ſo ſpröde gegen mich thut.

Und Sie, mein lieber vernünftiger Freund, ſollten es ſich doch auch nicht ſo ſehr merken laſſen, daß ein einziges rothbäckichtes Mädchen ihnen durch einen einzigen Streich dieſe ganze beſte Welt aus einem Elyſium in ein Schlangenneſt verwandeln kann. Was

würde

würde aus unserm Geschlechte werden, wenn alle die verliebten Seelen, die von Anbeginn der Welt her betrogen worden sind, und noch betrogen werden, oder auch, beyläufig gesagt, sich selbst betrogen haben, sich so gar ungeberdig anstellen wollten? Wir thun wirklich dem andern Geschlechte zu viel Ehre an, wenn wir unsere Ruhe von ihrer wunderlichen Laune und von ihren unbeständigen Herzen abhängig machen. Meinetwegen mögen mir in drey hundert und fünf und sechzig Tagen auch drey hundert und fünf und sechzig Mädchen ungetreu werden; am drey hundert und sechs und sechzigsten, wenns ein Schaltjahr ist, hab' ich sie, beym Jupiter! alle drey hundert und fünf und sechzig wieder vergessen. Ich hab' es Ihnen schon so oft gesagt, daß man auf diesem sublunarischen Erdklumpen mit dem Geist eines Plato und mit dem Herzen eines Petrarka eben so schlecht wegkömmt, als bey einem Sturme mit aufgespannten Segeln. So lange die Mädchen fleischerne Körper und wächserne Herzen haben, so lange müssen wir es uns auch gefallen lassen, ihre Tugend (oder Treue, wenn Sie wollen) nach einem sehr verjüngten Maasstabe zu messen. — Sie haben Ursache, sich bey Ihrer Ungetreuen schönstens zu bedanken, daß sie Ihnen ihres Herzens Schrein noch zu rechter Zeit aufgeschlossen hat. Nur alsdann erst würden Sie zu beklagen gewesen seyn, wenn Sie eine näßere Verbindung mit ihr geschlossen, und ihr

unwür-

unwürdiges Herz nicht eher kennen gelernt hätten, als bis unauflösliche Bande Sie zu einem ewigen Märtirer der Liebe würden gemacht haben. Wie wenig Schritte waren noch zwischen Ihnen und diesem Abgrunde! Da riß sie Ihnen selbst die Binde von den Augen und Sie sollen froh seyn.

Doch, beym Herkules! nun denk' ich erst dran, daß ich nichts mehr von der ganzen Sache reden soll. Aber der Henker! Soll ich denn also den ganzen Brief wieder ausstreichen? – und, was noch toller ist, einen andern anfangen? – und, was das allertollste ist, ohne zu wissen, was ich Ihnen schreiben soll? denn Stadtneuigkeiten sind für einen Mann, wie Sie sind, eine äußerst gleichgültige Sache; und von meinem eigenen kleinen lieben Selbst könnte auch der witzigste Biograph nicht eine einzige merkwürdige Epoche zusammen bringen. Vielleicht mach' ich auch Ihre Empfindlichkeit nach und nach stumpf, wenn ich recht oft von jener Sache rede. So hören Sie denn noch eins! Den Brief an die W. hab' ich nicht selbst überbracht, sondern durch eine ihr ganz unbekannte Person überschickt. Sie machte sich eben reisefertig, und wird sich, wie ich höre, diesen Sommer über bey einer Anverwandtinn auf dem Lande aufhalten. – Der Blitz! Geschwind mit dem Brief' ins Pult! – Linden kömmt! –

Ey! ey! wie listig! denken Sie doch! Eben verließ er mich mit den zärtlichsten Umarmungen, und mit der sichtbarsten Freude, mich armes Schaf betrogen zu haben. Warum halten doch die Heuchler uns ehrliche Leute für so gar einfältig? – Doch, von vorn! Er trat mit einer mehr als freundschaftlichen Miene ins Zimmer, drückte meine Hand ganz unnatürlich feurig, und sagte mit einem grotesken Lächeln: „ich komme, um zu wiederrufen, Herr von „Wiese! Sie hatten neulich Recht! unser Rein„fort hat sich aus geheimen Ursachen entfernt. Den„ken sie nur; Louise ist heute auch abgereist. Sie „will diesen Sommer bey einer Freundinn auf dem „Lande zubringen. Und unser zärtlicher Schwär„mer wird gewiß auch die Landluft genießen? Wie? – „Nun, Sie werden es am besten wissen: ob ich das „Geheimnis errathen habe.„ Daß ich ihn so lange fortschwatzen lies, kam daher, weil mich seine Unverschämtheit in der That anfänglich aus aller Fassung gebracht hatte. Ich erhohlte mich unterdessen, und sah, daß hier nichts Bessers zu thun wäre, als daß ich ihn mit gleicher Münze bezahlte. Ich gab meinen Gesichtsmuskeln, so gut ich in der Eil konnte, einen Stos, und versicherte ihn, daß ich dießmal seine Muthmassung für ungegründet erklären müßte, da ihm ja bekannt wäre, daß mein Freund Louisen alle Freundschaft aufgekündiget hätte. „O! sagt' er, die Liebe kann sich verstellen! – Reinfort ist

zu

zu wenig ein Schurke, als daß er das könnte.„ — Ich sah ihm hier mit starren und bedeutenden Augen ins Gesicht, und schnell fielen seine Blicke auf meine Schuhschnallen herunter.

„Aber was ist denn die Ursach ihrer Trennung gewesen?„

„Wie soll ichs wissen? Louise war niemals so vertraut gegen mich, daß ich von ihr geheime Nachrichten hätte erwarten dürfen; und Reinfort hat mich bey unserer Freundschaft beschworen, keine Sylbe von der ganzen Sache zu reden.„

„Von was für einer Sache?„ fragte er hastig und betroffen. Das Zweydeutige in diesem Ausdrucke ließ ihn eine Entdeckung der Schande befürchten. Ich erklärte ihm aber, daß ich darunter den ganzen Roman bis zu seiner Entwickelung verstünde. Er schien damit zufrieden zu seyn, und nachdem er, vermuthlich zu seiner Beruhigung, mir noch einige listige Fragen vorgelegt hatte, denen ich aber ohne grosse Kunst ausweichen konnte, ging er unter den zärtlichsten Freundschaftsversicherungen wieder fort.

Ich weis nicht, was ich denken soll. Die ängstliche Bemühung dieser Leute, ihre Schande zu verbergen, läßt mich geheime Absichten befürchten. In unserer Stadt, wo man die geheimsten Anekdoten eines jeden Schooshundes in den Gesellschaften

herumträgt, kann eine solche Begebenheit unmöglich lange verschwiegen bleiben; und überhaupt müssen schändliche Handlungen, sagt Shakespear, ans Licht kommen, wenn auch der ganze Erdboden über sie hergewälzt wäre. – Grüssen Sie mir Ihren lieben Pastor und seine Frau. Wenn Sie sich kein Gewissen daraus machen: so können Sie ihr in meinem Namen ein keusches Mäulchen hindrücken. – Leben Sie wohl!

7 Brief.

Karl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Ich will doch nicht hoffen, daß Sie aus Ihrem Dorfe in eine benachbarte Waldhöhle gekrochen sind, wo Sie, in Ermangelung eines Bothens oder der Post, meine Briefe weder erhalten noch beantworten können? – Wie? Drey Wochen bleibt mein Brief unbeantwortet? unbeantwortet von einem Manne, der jetzt auf dem lieben Gotteserdboden sonst nichts zu thun hat, als aus einem Winkel des Parterrs mit aufgesperrten Augen auf den Schauplatz der Welt hinauf zu gucken? Und Ihre Einsamkeit kann doch unmöglich so ganz leer an kleinen Begebenheiten seyn, daß Sie mir nicht damit eine angenehme Unterhaltung auf eine halbe Stunde verschaf-

schaffen könnten. Haben Sie mir nicht oft selbst gesagt, Ihr Herz und Ihre Phantasie fände oft an dem geringsten Insekt eine wichtigere Unterhaltung, als in einer grossen Gesellschaft von Automaten und Pagodenköpfen? Und da Sie so aufmerksam auf Ihr Herz und auf sich selbst sind, oder wenigstens seyn wollen: sollten Sie denn in ganzen drey Wochen nicht eine einzige Beobachtung gemacht haben? Und doch schreiben Sie mir nicht eine Sylbe? – Aber vielleicht macht Ihnen eben dieses Herz und diese Phantasie in der Einsamkeit nur allzuviel zu schaffen, oder zierlicher, Sie sind viel zu sehr in der Sphäre Ihrer eigenen Schöpfung beschäftiget, als daß Sie sich mit dem, was ausser derselbigen auf Erden kreucht, beschäftigen könnten. –

Kurze doch gründliche Apologie der geschäftigen Müßiggänger.

Ein geschäftiger Müßiggänger scheint ein sehr widersprechender Charakter zu seyn. Und doch läßt sich ein solches moralisches Meteor sehr leicht erklären. Ich rede hier nicht von denen vernunft- und gefühllosen Maschinen, welchen dieser Name in sehr uneigentlichem Verstande beygelegt wird. Leute, die ein empfindsames Herz und eine warme geschäftige Phantasie haben, stehen nicht nur mit dieser sublunarischen,

erischen, sondern auch mit ihren selbst erschaffenen idealischen Welten in so vielen Verhältnissen, daß sie immer alle Hände voll zu thun haben, aus jener alle wirkliche und eingebildete Unvollkommenheiten heraus zu werfen, und in diese alle mögliche und unmögliche Vollkommenheiten hineinzuträumen. Die gewöhnlichen Beschäftigungen der übrigen Erdensöhne (auch Erdentöchter nicht minder) sind für sie theils nicht interessant genug, theils stehen sie auch ihren Lieblingsgrillen oft so sehr im Wege, daß sie, um desto ungestörter in ihren elisäischen Geisterwelten herumtraben zu können, denselbigen auf alle Weise auszuweichen suchen. Oft wundert man sich freilich, wie ein Mann, der weder ein Soldat noch ein Poet, weder ein Kaufmann noch ein Handwerker, weder ein Pfarrer noch ein Todtengräber, weder ein Rathsherr noch ein Holzhacker ist, seine ihm von der Zeit richtig hingezählten dreyhundert und fünf und sechzig Tage, und wenn er auch drey Fünftheile davon verschlummern oder verschnarchen sollte, so hinbringen kann, ohne dabey von der Langenweile nach und nach verzehrt zu werden. Könnten wir aber nur die Seele eines solchen vermeinten Müßiggängers manchesmal belauschen; so würden wir ihm bald Gerechtigkeit wiederfahren lassen. –

Sehen Sie, mein Lieber! wie billig ich bin. Ich schreibe selbst Ihre Apologie; und statt einer Dank-

Danksagung erwart' ich in den nächsten acht Tagen einen Brief von Ihnen, wenn er auch nur sechs Zeilen lang seyn sollte.

Karl von Wiese.

8 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wiese.

Sie haben Recht. Nicht die Liebe zu einer unthätigen Ruhe ist an meinem Stillschweigen Schuld; aber auch nicht blos die Geschäftigkeit meiner Einbildungskraft und meines Herzens. Sie werden sich denn also nun wohl für nichts Geringers, als für einen Propheten halten, wenn ich Ihnen sage, daß ich in dieser einsamen Gegend ein Frauenzimmer gefunden, im eigentlichen Verstande gefunden habe, gegen welches auch ein weit unempfindsameres Herz, als das meinige, unmöglich gleichgültig hätte seyn konnen.

Auf einem Spaziergange, den ich an einem heitern Morgen machte, überlies ich mich theils dem Eindrucke, den die schöne Natur auf mich machte, theils meinen eigenen Empfindungen so sehr, daß ich mich in eine ganz unbekannte Gegend, die wenigstens anderthalb Meilen von unserm Dorf' entfernt ist, verirrte. Es war ein reizendes Thal, durch

dessen blumichte Wiesen sich ein von Erlenbüschen beschatteter Bach gegen einige im Hintergrunde aus einem niedrigen Gebüsche hervorwachsende Gebäude hinschlängelte. Ich wollte an dem Ufer des Baches auf diese zuschlendern, als mich der unvermuthete Anblick eines unter dem Schatten der Erlen schlafenden Frauenzimmers überraschte. Wenn ich Ihnen sage: sie lag da wie eine schlafende Grazie; so sag' ich Ihnen etwas, das Sie zwar für dichterisch und übertrieben halten werden, das aber deswegen dennoch sehr wahr ist. Aber ich merk' es schon, Sie wollen einen Kommentar haben. Ich muß sie also malen, so gut ich kann. –

Es war ein Mädchen von achtzehn bis zwanzig Jahren; schlank, wie eine Birke; mit Augenbraunen, als hätte sie Oesers zartester Pinselstrich hingetuscht, die das schönste Auge verriethen; mit Wangen, die nicht so weisgelb, wie die Wangen Ihrer städtischen Blonden, sondern mit dem schönsten Karmin inkarnirt waren; mit einem Munde, dem Sitze der Anmuth; mit einem Kinne. – Freund! noch einmal! sie lag da, wie eine schlafende Grazie. Unter dem schwarztaffetnen Sommerhute, der sich sehr vortheilhaft verschoben hatte, flossen Locken hervor, deren Nacht den weissesten Hals, den ich je gesehen habe, beschattete. Die Kleidung verrieth mir mehr als ein gemeines Landmädchen. Das Röck-

chen

chen und Mieder war von blauem Taffet, niedlich und geschmackvoll. Der Kopf ruhte etwas hinterwärts gebogen auf dem linken Arme, und der rechte lag ganz nachläßig auf das Gras hingegossen, als wenn er Blumen pflücken wollte. Darneben lag ein aufgeschlagenes Buch, mit dessen Blättern der Zephir spielte, und das der Hand entfallen zu seyn schien.

Vor diesem elisischen Gegenstande, stund ich wenigstens drey Minuten unbeweglich da. Nach dieser ersten Betäubung fragt' ich mich selbst, was ich hierbey zu thun hätte? Mein Herz hatte keine Lust, mir zur Flucht zu rathen, und mein Verstand fand es auch nicht nöthig. Ich setzte mich also ganz leise und ehrfurchtsvoll neben die schöne Schlafende hin, langte nach dem entfallenen Buche, und sah, daß es Cronegk's Gedichte waren. Dieses war eine neue und sehr wichtige Empfehlung für das Mädchen. Ich wollte lesen; aber ich konnte nicht. Bey jeder kleinen Bewegung, die sie im Schlafe machte, oder zu machen schien, fuhr ich zusammen. Ich möchte mich wohl selbst sitzen gesehen haben. Ueber ihre Unvorsichtigkeit aber, unter freyem Himmel zu schlafen, war ich sehr böse. Wie leicht, dacht' ich, könnt' ein nervichter Faun sie überraschen? Wie leicht könnt' ein falscher Zephir ihrer schlafenden Schamhaftigkeit einen bösen Streich spielen? – Mit

einem Worte, ich war mit ihrem Schlafen gar nicht zufrieden.

Dieser stumme und für mich so unruhige Auftritt dauerte ohngefähr eine halbe Stunde, da sie mit einem tiefen Seufzer erwachte. Kaum hatte sie mich erblickt; so fuhr sie mit einer halb unwilligen halb erschrocknen Miene, gleich einem schüchternen Reh, in die Höhe. Ich stund etwas langsamer auf, und ergriff lächelnd ihre sich bedenklich zurückziehende Hand. „Fürchten Sie sich nicht, liebes Kind! Sie haben zu schön und „zu sicher geschlafen, als daß ich vor Ihnen hätte vorbey gehen können.„ –

„Das hätten Sie immer thun mögen„ erwiderte sie in einem Tone, der mir sagte, daß es mehr eine Antwort, als ein Verweis seyn sollte.

„Wenn ich es auch in jeder andern Absicht hätte über mein Herz bringen können, vor Ihnen vorbey zu gehen: so würde mir es doch die Sorge für Ihre Sicherheit nicht erlaubt haben. Ein im Freien schlafendes Frauenzimmer hat immer eine kleine getreue Wache nöthig; – und diese wollt' ich seyn!„ – Sie war, wie es schien, mit dieser Erklärung zufrieden, dankte mir mit einer sittsamen Verbeugung und wollte sich von mir entfernen. Das konnt' ich nun aber nicht so gerade zu geschehen lassen, sondern bot ihr meinen Arm, um sie zu begleiten.

Sie

Sie wollt' es nicht zugeben: da ich mich aber nicht abweisen lies; so gab sie mir auf eine holdselige Art zu verstehen, daß sie bey ihrer Zurückkunft zu Hause Verdruß befürchtete. Aber unmöglich konnt' ich dießmal so diskret seyn, dem guten Kinde durch meine Entfernung diesen Verdruß zu ersparen. Das gute Gewissen machte mich herzhaft, und sowohl die Liebe als die Neugierde hatten mich schon so weit interessirt, daß ich die Sache nicht unentwickelt lassen konnte. Da sie sah, daß sie mich nicht los werden würde: so erlaubte sie es mir, meinen Arm um den ihrigen zu schlingen, und mit ihr fortzuschlendern. Die Schönheiten der Gegend waren fast der einzige Gegenstand unsers gleichgültigen Gesprächs, (mögen Sie doch immerhin bey dem Worte gleichgültig lächeln!) – und ich machte, ungeachtet meiner Zerstreuung, ohne Mühe die wichtige Entdeckung, daß sie ein sehr empfindsames Herz hatte, welches mit dem meinigen so ziemlich sympathisirte. – Sie können sich den Eindruck leicht vorstellen, mein lieber Karl, den dieses alles auf mich machte; und ich will es Ihnen nur aufrichtig gestehen, wie geschwind ich vergaß, daß ich dem ganzen weiblichen Geschlecht' einen unversöhnlichen Haß geschworen hatte. In den Tiefen meiner Empfindungen versunken, hätt' ich es beynahe nicht gemerkt, daß wir jetzt vor einem kleinen Landhause still stunden, welches ein Zirkel von Linden und Pappeln umkränzte. Aber wie pochte mir das Herz,

als ich meinen Blick auf ein Fenſter warf, aus dem uns ein alter Graukopf mit einem groſſen Schnurrbarte, ein paar fürchterliche Blicke entgegenſchickte. Hätt' ich nicht an dem Rauche ſeiner Tobackspfeife den Menſchen erkannt: ſo würd' ich ihn für einen Blumentopf gehalten haben*); ſo ſtarr ſah er auf uns hin. Ich empfahl mich dem Mädchen, (ziemlich albern und ſchafmäßig mag ich denn nun wohl ausgeſehen haben –) und war ſchon im Begriffe, mich zu entfernen: als eine etwas mehr als männliche Stimme „Holla, Holla! junger Herr!„ – hinter mir herrief. Zugleich fiel mir ein, daß ich das Frauenzimmer, durch meine Flucht, der Gefahr, ſich nicht verantworten zu können, ausſetzen würde. Ich kehrte alſo aus dieſem doppelten Bewegungsgrunde um, ſtieg ganz geſetzt mit ihr die Treppe hinauf, und kam in ein Zimmer, ohne daß uns jemand entgegen kam. Ein Mann, deſſen erſter Anblick fürchterlich war, ſaß in einem Lehnſtuhle da; es war eben der Kopf, der mich aus dem Fenſter ſo ſehr erſchreckt hatte; und die einzige tröſtliche Entdeckung, die ich machte, war dieſe, daß ihm der linke Arm fehlte.

Er

*) Man ſtellt, Dank ſey es dem guten Geſchmacke! in einigen Gegenden Deutſchlands hohle thönerne Bruſtſtücke, zierlich und fein gebildet und angemalt, in die Gärten, aus deren Gehirn Blumen hervorblühen! —

Er ließ mir nicht Zeit, mein Kompliment und meine Entschuldigung auszuschütten. „Frizchen, schrie er, was hast du da für eine Beute mitgebracht„ –

Sie erröthete – „Ein Zufall –„

„Hohl' mich der Herkules! bey euch Mädchen kömmt gar viel durch einen Zufall. – Und er, mein Sohn, wer ist er?„ „Ich wohne auf einem einige Stunden von hier gelegenen Dorfe; der heitere Morgen reizte mich zu einem etwas weiten Spatziergange; ich kam in diese angenehme Gegend, und fand dieses Frauenzimmer –„

„Wer er ist? will ich wissen.„

Bey dieser Frage fühlt' ich zum ersten Male, wie gut es sey, in der bürgerlichen Gesellschaft einen Charakter zu haben, sollt' es auch nur der Charakter eines Supernumerarius oder Nachtwächters seyn. Ich wußte mir nicht anders aus dieser Verlegenheit zu helfen, als daß ich sagte: ich wäre ein Kosmopolit.

„Ein Kospolit? was ist das für ein Thier? – Mit mir muß er deutsch reden.„

„Ein Weltbürger – oder ein ehrlicher Mann, der zwar weder ein öffentliches Amt hat, noch eine bürgerliche Handthierung treibet, der aber doch auch ohne Amt und Gewerbe so viel zur Glückseligkeit seines

nes Nebenmenschen beyzutragen sucht, als ihm möglich ist.„

„Wenn Sie der sind, Herr! so sind Sie mein Mann! Hohl' mich der Herkules! – Frizchen bring einen Stuhl, und laß bald das Mittagsessen zurecht machen; der Herr wird Appetit haben.„

Ich wollte durch eine Verbeugung diese Ehre verbitten: aber er sagte ganz unwillig: „wenn Sie mein Freund seyn wollen: so müssen Sie keine Komplimente machen. Hohl' der Herkules alle Komplimente.„

Hier lehnte er seine Pfeife neben sich hin, und sagte mit einer edlen Vertraulichkeit: Nun, Herr! ich muß Ihnen doch auch sagen, wer ich bin. Ich bin auch ein Kospolit, oder wie es heißt, und schreibe mich Ernst Wacker. Sie sehen, ich bin ein alter lahmer Kerl; aber der war ich vor zwanzig Jahren, mein' Seel'! nicht. Ich bin vierzig Jahr' in Diensten des Königs von Preussen – hier zog er seine Mütze ab – zuerst als Husaren-Unteroffizier, und endlich als Rittmeister gewesen; und ich hätte, hohl' mich der Herkules! die Dienste meines grossen Fritzen nicht quittirt, wenn ich den linken Arm da noch hätte. Aber der ist fort. In der Schlacht bey Torgau hat mir ihn eine Kanonenkugel mitgenommen. Fahre wohl! dacht' ich, wie mir ihn der

Feld-

Feldscherer gar abschnitt, – der Arm macht ja den Kerl nicht aus; und dankte dabey dem lieben Gott, daß er mich ihn so lange zum Dienste meines Königs gebrauchen lassen. Was war zu thun? Ich nahm meinen Abschied, und da ich mir in meinem langen Dienst' auf eine ehrliche Art ein Bißchen Geld erworben hatte: so kauft' ich mir dieses Landgütchen, das einen Mann, wie ich bin, ernährt. – Keine Kinder hab' ich nicht –„

„Und also ist dies Frauenzimmer nicht ihre Tochter?„ Was Tochter? Wie soll ich ohne Frau zu einer Tochter kommen? Ich bin ein Junggeselle. Das Weibsvolk hab' ich in meinem Leben nicht recht leiden können. Hohl' mich der Herkules! wenns nicht wahr ist. Da ich noch so ein junger Laffe war, hätt' ich freilich manchmal gern mitgemacht: aber da ich gescheiter wurde, ließ ich das Ding bleiben. Man kömmt nicht unbetrogen von ihnen weg. Ich dachte: bleib wer du bist! – Und für einen Soldaten taugt eine Frau gar nicht. Er muß eine feige Memme werden, wenn er auch sonst der bravste Kerl von der Welt wäre: denn man läßt sich, bey meiner Seele! nicht gern todt schiessen, wenn man eine liebe Frau und liebe Kinder hat. Mir wenigstens würden sich die armen Dingerchen bey jedem Angriff' immer mit wässerichten Augen und gefaltenen Händen in den Weg gestellt haben; – und dann wär's aus gewesen.

gewesen. Aber so hab' ich meine arme Seele Gott befohlen, und bin mit meinen Burschen drauf losgeritten. Wär' ich erschossen worden, so wär' ich mir erschossen worden; und dann wär's aus gewesen.„

Ich konnte nicht umhin, diesem würdigen Manne mein Herz und meine ganze Bewunderung zu schenken. Seine treuherzige Geschwätzigkeit, seine offene Ehrlichkeit, sein silberweißes Haar und sein weggeschossener Arm nahmen mich für ihn auf das Aeusserste ein. Mein geduldiges Stillschweigen, das aber mit desto aufmerksamern Mienen begleitet war, gefiel ihm, wie ich merkte, sehr, und er würde vielleicht noch eine halbe Stunde fortgeschwatzt haben, wenn nicht das liebe Mädchen eben herein gekommen wäre, und dadurch seine Erzählung unterbrochen hätte.

„Fritzchen, rief er, komm her, und sag' einmal wer ich bin.„ Sie ging mit unaussprechlicher Anmuth zu ihm hin, küßte ihm mit vieler Ehrerbietung die Hand, und sagte: „Sie sind der beste rechtschaffenste Mann, und durch ihre Güte und Zärtlichkeit mein Vater.„

„Das will ich auch seyn, so lange mich der liebe Gott noch leben läßt: aber lieb haben mußt du mich. — Und das hat sie auch Ursache, mein Herr Kospolit! denn das arme Ding ist eine Waise. Sie weis

weis so wenig, wem sie angehört, oder wo sie zu Hause ist, als der Vogel unter dem Himmel. – Geh, Kleine! hohl' ein paar Flaschen Wein von Numero 2; der Herr muß heute meines Königs Gesundheit trinken. Sie ging.„ Hören Sie nur, wie wunderlich ich zu dem Mädchen gekommen bin, fuhr er fort. Sie ist eine Husarenbeute und auch eine Husarenerbschaft. Hohl' mich der Herkules! wenns nicht wahr ist. Nach der Schlacht bey Roßbach, wo die Franzosen deutsche Kapriolen tänzen gelernt haben, (es war, mein' Seel'! eine lustige Schlacht) – da fand mein Wachtmeister – Stephan Löwe hies die ehrliche Haut, er war, wenns aufs Wehren ankam, ein Kerl wie der Teufel, übrigens aber ein guter christlicher Mensch – nun mein Wachtmeister also fand beym Verfolgen dieses Mädchen in einer Scheune, in die sich vorher einige Franzosen verkrochen hatten. Die Kerle mußten den armen kleinen Wurm vergessen haben. Meine Leute glaubten Wunder, was sie in der Scheune erschnappen würden; sie suchten sich die Augen aus dem Kopfe, fanden aber nichts, als einen Korb, worinn diese kleine Kreatur ganz ruhig schlief. Mein Wachtmeister dachte wie Werner in der Komödie, – (ich habe sie neulich in einem Tage dreymal gelesen) da er den Budel aus dem Wasser zog: auch gut! und ließ das Kind in sein Quartier tragen. Ich hatte selbst meine herzliche Freude an dem kleinen Närr-

chen, da er es auf seinem Arme zu mir brachte. Es hielt sich fest an seinen langen Schnurrbart an, als wenn es schon hundert Jahre mit ihm bekannt wäre. Ich wollt' es auf meine Kosten erziehen lassen; aber der gute Kerl sagte: „Herr Rittmeister! diese Ehre „müssen Sie mir lassen; was mir der liebe Gott da „beschert hat, das will ich auch ernähren.„ Aber die gute Seele sollte an dem Kinde keine Freude mehr erleben. Bey Zorndorf riß ihm eine Kanonenkugel den halben Unterleib weg. Er ritt gleich hinter mir. „Herr Rittmeister, sagte er, leben Sie wohl! „ich habe ausgedient; bey Gott sehn wir uns wie„der. – Noch eins müssen Sie mir versprechen – „Ihre Hand her! – Sie werden der Vater meiner ar„men Pflegetochter!„ – Ja! bey Gott! Ich seh' ihn noch vor mir, wie er mich bey der Hand festhielt, und auf einmal mausetodt auf der andern Seite über seinen Schimmel hinunter sank. (Hier stunden dem guten Rittmeister die Thränen in den Augen.) Und von der Stunde an bin ich der Vater dieser Waise geworden. Sie ist ein recht herzensgutes Kind. – Aber da kömmt ja das Essen. Kommen Sie, und lassen Sie sichs schmecken. – Das Mädchen verrichtete ein kurzes Gebet, und wir setzten uns nieder. Mein guter Rittmeister schwatzte so hitzig vom pohlnischen Reichstage, von der Niederlage der Muselmänner, vom Ali Bey und Blutvergiessen, daß ich Muße genug hatte, in den Mienen und Bewegun-

gen

gen seiner Pflegtochter, wie ich mir wenigstens einbildete, sehr vortheilhafte Sachen zu lesen.

Ich könnte Ihnen noch vieles von den wenigen Stunden, die ich dasmal auf diesem Landhause zubrachte, erzählen; aber Sie sollen vor jetzt weiter nichts wissen, als daß mich der Rittmeister Wacker mit den treuherzigsten Freundschaftsversicherungen von sich ließ, – daß ich versprechen mußte, ihn öfter zu besuchen, – und daß ich mein Wort schon gehalten habe, und künftig halten werde. Leben Sie wohl.

9 Brief.

Karl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Ja! ja! ich seh' es schon, oder hab' es vielmehr schon lange gesehn, daß Sie in die Klasse derer jenigen Sterblichen gehören, die ohne Liebe auf diesem Erdenrund nicht zufrieden leben können. Sie girren so lange, biß ein Venustäubchen zu ihnen hinfliegt, und wenn dasselbe ungetreu wieder fortflattert: so geht das Gegirre wieder von Neuem an. – Es sey fern von mir, liebster Reinfort, daß ich mit ihrer neuen Liebe unzufrieden seyn sollte! Ich denke vielmehr wie Yorick, da man ihm sagte, sein La Fleur hätte das Unglück, immer verliebt zu seyn: – das

ist mir herzlich lieb! – „Ich bin ja noch nicht verliebt.„ – Nun, nun, Sie werden es doch wohl nicht ungnädig vermerken, wenn ich behaupte, daß bey solchen warmen und empfindsamen Herzen, dergleichen in Ihrem Busen tremulirt, vom Gefallen bis zum Lieben nur Ein Schritt ist, so wie es auch vom Gleichgültigseyn bis zum Hassen nicht viel weiter seyn soll.

Der gute Rittmeister Wacker mag ein kreuzbraver ehrlicher Mann seyn: aber ich kann doch in aller Welt nicht begreifen, wie er mit aller, seiner Ehrlichkeit bey der Erziehung seiner Pflegtochter fortgekommen ist; zumal in seiner Einsamkeit, wo ihm weder gesellschaftlicher Umgang, noch Freunde, hülfreiche Hand geleistet haben. Doch ich will es Ihnen gönnen, wenn Frizchen wirklich eine so unerkünstelte Pflanze ist, deren Empfindungen (verzeihen Sie mir den Ausdruck! Sie wissen, daß ich ein Liebhaber von Tropen bin) noch nicht im Treibhause der grossen Welt zusammengeschrumpft und verwelkt sind. – Und gesetzt, Sie wollten bey ihr in allem Ernste den Liebhaber spielen; was wird der Alte dazu sagen? Dergleichen Leute sind in diesem Stück immer sehr wunderlich. Ich wollte Ihnen fast rathen, entweder ihre Absicht vor ihm, so gut als möglich, zu verbergen, oder sich vorher so fest in seiner Gunst zu setzen, daß auch die unvermutheste Entdeckung Ihnen nichts mehr schaden kann. Doch

ich

ich will meinem naseweisen Rathgeben ein Ende machen, und ihnen eine Nachricht geben, die ihnen nützlich seyn kann. Louise befindet sich wirklich auf dem Lande, und zwar in eben der Gegend, wo Sie sich aufhalten. Ich habe diese Entdeckung ihrem Bruder zu danken, der mich vorgestern besuchte. Er hat geschworen, sein Haupt nicht eher sanft zu legen, bis Linden seiner Schwester ihre Ehre wiedergibt. Der Niederträchtige, sagt er mir, schmiegt sich wie ein getretener Wurm, verspricht alles Mögliche, und bittet nur um Verschwiegenheit und Aufschub. Der Hofrath will aber von keinem Aufschube wissen, und bereut jetzt beynahe, daß man die Sache so lange verschwiegen gehalten hat. Er fand neulich unter den alten Papieren seiner Schwester einen Brief, den er mir mittheilte, und der in meinen Augen Louisen noch ein kleines Mitleiden übrig läßt. Der Verführer bediente sich zur Erreichung seiner Absichten vornehmlich ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit; und das war hinreichend, ein so eitles und sinnliches Geschöpf, wie sie war, zu verblenden und in den Abgrund zu stürzen. Ich will ihn doch beylegen, weil man daraus sehen kann, daß man der einfältigste Mensch von der Welt, und doch boshaft, wie ein Teufel, seyn kann. Ich bleibe

Ihr redlicher
Karl von Wiese.

* * * * * * * * * * * * * * * *

10 Brief.

Von Linden an Louiſe Willing.

Den göttlichen Kuß, den mir geſtern Ihr Zuckermündchen vergönnt hat, kann ich nicht vergeſſen. Ma foi! mein Herz iſt in vollen Flammen. Ich ſchwör' Ihnen bey allen Liebesgöttern, daß ich gern alles aufopfern wollte, wenn ich in den Beſitz ihres Herzens kommen könnte. Es iſt mir zwar wohl bekannt, daß ſchon ein anderer bey Ihnen den Liebhaber ſpielt. Aber ich kann nicht glauben, daß es Ihnen mit dieſem Menſchen ein wahrer Ernſt ſeyn wird. Haben Sie es nicht geſehen, wie ihn neulich Jedermann auslachte, da er auf dem Balle bey *** die engliſchen Kontretänze ſo elend tanzte? Auf meine Parole! ich habe ein herzliches Mitleiden mit ihm gehabt; denn er iſt übrigens eine gute Seele, und auch ein guter Freund von mir. Es wäre aber ewig Schade, wenn ein ſo ſcharmantes Frauenzimmer, wie Sie ſind, einen ſo unpolirten Liebhaber haben ſollte. Was können Sie denn an ſeinem Umgange für ein Vergnügen finden, da er dem ſchönen Geſchlechte ſo wenig Süßes vorſagen kann? Ich dächte, ſein ewiges Geſchwätz von Empfindſamkeit, Tugend und Harmonie der Herzen, das man, ſo viel ich weis, die platoniſche Liebe nennt, wär' Ihnen

nen schon lange verdrießlich geworden. Da ich ihn neulich behorchte, wie er Ihnen ein Kapitel aus einem englischen Gedichte, ich glaube es heißt Yoricks Reise, vorlas: so hätt' ich über das dämische unverständliche Zeug und über seine erbaulichen Anmerkungen, vor Lachen bersten mögen. Ueberdas hat er ja die Verwegenheit, sich in öffentlichen Gesellschaften über das schöne Geschlecht aufzuhalten. Ich hab' es mit meinen Ohren gehört, daß er sagte: er getraue sich in unserer ganzen Stadt kaum zehn Frauenzimmer anzutreffen, die einen gebildeten Geist und ein gebildetes Herz hätten; die meisten wären Puppen oder sinnliche Kreaturen. — O wenn ich nur so glücklich wäre, von einem unverwehrten Zutritte zu Dero scharmanten Person inskünftige profitiren zu können: so wollt' ich mich dieses Glücks auf eine weit bessere Art bedienen. Ich versichere Ihnen auf meine Parole, daß auch mein Stand und meine Geburt mich nicht abhalten sollte, Ihnen meine Hand anzubieten, und ewig zu seyn der

Ihrige
von Linden.

II Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wieſe.

Meine Briefe werden von nun an täglich intereſſanter werden, da ich mich nun bey meinem ehrlichen Rittmeiſter faſt alle Wochen einige Tage aufhalte, und in dem Umgange mit ſeiner Pflegtochter täglich neue Züge ihres vortreflichen Herzens entdecke. Ich wundere mich gar nicht, daß Sie nicht begreifen können, wie dieſer Mann in ſeiner Einſamkeit mit der Erziehung eines Frauenzimmers hat zurecht kommen können. Ich konnte mir ſelbſt dieſes Räthſel nicht auflöſen, biß ich ihre nähere Geſchichte erfahren habe.

Zum Voraus muß ich Ihnen ſagen, daß Friederike ſchon von der Natur die vortreflichſte Anlage erhalten hat. Ein zartes und leichtes Gefühl, das gegen das Schöne und Gute gleich empfindſam iſt, ein geſunder Verſtand, der, wo es auf Thatſachen ankömmt, richtig und leicht urtheilt, und eine gewiſſe Geſchmeidigkeit ihres Willens, haben ihre Erziehung ſchon um die Hälfte erleichtert. Das müſſen Sie ſich aber auch nicht einbilden, als wenn ſie zugleich alle diejenigen Vorzüge hätte, die in dem Umgange mit der ſogenannten großen Welt dem Frauenzim-

enzimmer angeklünstelt werden. Sie würde in den glänzenden Gesellschaften Ihrer Stadtdamen ganz sicher eine schlechte Rolle spielen. Und vielleicht würde die liebenswürdige Einfalt ihrer Sitten, das heilige Erröthen ihrer Unschuld, und ihre Unwissenheit in allen denjenigen Geschicklichkeiten, die entweder selbst Laster, oder doch Keime desselben sind, der ganzen Gesellschaft ein giftiges Gelächter und ein beleidigendes Mitleiden abzwingen. Aber ich will ihr dieß gern verzeihen, wenn nur ihr Herz die Wohnung eines Engels ist. Nun hören Sie auch etwas von ihrer Geschichte, so wie sie mir Wacker erzählt hat.

„Sie können sich leicht vorstellen, sagt' er mir, daß ich das Mädchen, nachdem sie mir durch die Erbschaft zugefallen war, nicht wie einen Budel mit mir im Felde herumschleppen konnte. Der seelige Löw hatte es zwar bey einer Korporalsfrau in die Kost gegeben: da ich aber die Frau weiter nicht kannte; so wollt' ich ihr das Pflänzchen auch nicht länger anvertrauen. An einem Mädchen ist, bey meiner Seele! gar leicht etwas verdorben; und da wollt' ich ihr lieber den Hals umgedreht haben, als daß ich eine schändliche Kreatur aus ihr hätte machen lassen. Was war also zu thun? Ich kannte eine arme ehrliche Wittwe; ihr Mann war der Beamte eines fränkischen Edelmanns; wir waren als Jun-

gen miteinander aufgewachsen; aber der arme Teufel mußte im ersten Jahre seiner Ehe schon ins Gras beißen, und seine Frau der Barmherzigkeit Gottes überlassen. Dieser armen braven Frau schickt' ich nun mein Frizchen zu, weil ich wußte, daß sie bey derselben so gut als im Himmel aufgehoben wäre. Sie stutzte auch das Mädchen recht brav zu. Das Haushalten versteht sie aus dem Fundamente; auf dem Klaviere, denk' ich, läßt es sich ihr auch gut zuhören; nur mit dem Bücherlesen hat die gute Frau das Kind so angesteckt, daß sie sich oft so darein vertieft, als wenn sie, bey meiner Seele! noch auf einen Doktor losstudiren wollte. — Da diese gute Mutter vor ohngefähr einem Jahr' an der Auszehrung starb, so nahm ich das Mädchen zu mir, und Gott belohne sie dafür im Himmel, daß sie mir eine so gute Tochter gegeben hat.„

Friederike war bey dieser Erzählung gegenwärtig; und ich hatte meine Blicke zu sehr auf sie geheftet, als daß ich nicht einige Thränen hätte bemerken sollen, die ihr bey dem Ende derselben über die Wangen flossen. Auch der Rittmeister bemerkte sie, und fragte, indem er ihr seine Hand ganz sanft unter das Kinn legte: „Wirst du auch so um mich weinen, wenn ich gestorben bin?„ — Sie konnte nichts antworten, sondern stund auf, und ging an den Flügel, wo sie durch etliche Griffe, die

den

den abgebrochnen Ton der tiefſten Wehmuth ausdrückten, die Frage am beſten beantwortete. Der Rittmeiſter lächelte, und erdrückte mit dem Gelenke ſeines Zeigefingers eine Thräne, die eben aus ſeinem Augenwinkel hervorbrechen wollte.

Aber vielleicht, liebſter Freund, halten Sie mich für einen Heuchler, weil ich Ihnen mehr von dem guten Rittmeiſter, als von mir ſelbſt erzähle. Nicht wahr? Sie wünſchen zu wiſſen, was ich für eine Rolle ſpiele? ob die Fäden unſerer Herzen ſchon zuſammen geſponnen ſind, und wie weit die Liebe ſie ſchon zuſammengezogen hat?

In Abſicht des Rittmeiſters ſpiel' ich eigentlich die Rolle eines Gaſtes, der ſich mehr leidend als handelnd verhält, der die Erzählungen ſeines alten und geſchwätzigen Wirthes gern anhört, ihm Recht giebt, weil er faſt immer Recht hat, und mit ihm die Thaten der Preußen im vorigen Kriege bewundert. Unſere Beſuche ſind immer einförmig; weil ihn niemand, als ich, beſucht. Die in der Nähe wohnenden Edelleute ſind ihm ein Dorn im Auge; und es unterſteht ſich auch keiner, zu ihm zu kommen. Meinen Paſtor hätt' ich ſchon lange gern einmal mitgenommen; aber Wacker hat ſich die wunderliche Grille in den Kopf geſetzt, man müſſe außer den Religionsübungen nie etwas mit einem Geiſtlichen zu ſchaffen haben.

ben. Vergebens such' ich ihm manchmal dieses Vorurtheil zu benehmen, und ihm insbesondere von meinem Pastor Graf bessere Begriffe beizubringen. „Diese Meinung, sagt er aber, sollt' ihm kein Doktor aus dem Kopfe hinaus disputiren.„ Ich kann nicht sagen, daß dieses Vorurtheil sich durch Haß oder Verachtung gegen diesen ehrwürdigen Orden selbst äußern, oder daß es mit einer Gleichgültigkeit gegen die Religion verbunden seyn sollte. Nein! Wacker ist zu gesetzt, als daß er die schaalen Spöttereien der Witzlinge nachbeten, und ein zu gewissenhafter Mann, als daß er nicht die größte Hochachtung gegen die Religion haben sollte. Ich befürchte, daß blos die Bekanntschaft mit einigen unwürdigen Gliedern dieses Ordens, deren es zur Schande unserer aufgeklärten Zeiten noch genug giebt, in ihm dieses Vorurtheil erzeugt habe. Ein Mann von der offenherzigsten Redlichkeit, wie er ist, kann die Heuchler am wenigsten leiden. Vielleicht hat er Gelegenheit gehabt, einigen geistlichen Wölfen den schwarzen Schafspelz herunter zu reißen, und hält nun alle Schafe für Wölfe. Ich hoffe, er wird mir noch darüber ein näheres Licht geben, und alsdenn werd' ich auch bessere Gelegenheit haben, die Stärke dieses Vorurtheils ein wenig zu entkräften. In dem nächsten Briefe – bis dahin müssen Sie Geduld haben – sollen sie auch erfahren, auf was für einem Fuß' ich mit Friderikeu stehe. Für die Mittheilung der Nachricht, daß sich

Louise

Louise in der Nachbarschaft auf dem Lande befinde, bin ich Ihnen sehr verbunden. Ich werde sie zu nutzen wissen. Aber den einfältigen Brief des Linden hätten Sie immer zurückbehalten können. Ein Herz, das sich durch so armselige Gründe, und durch einen so schwachen Verführer, zur Uebertretung der heiligsten Pflichten bereden läßt, muß schon selbst im Grunde verdorben seyn. Wenn Linden ein Lovelace wäre: so würd' ich ihr noch eine mitleidige Verzeihung schenken; aber so verdient sie keine. Leben Sie wohl!

Wilhelm Reinfort.

12 Brief.

Von eben demselben.

Wenn Sie sich etwan einbilden sollten, liebster Wiese, als ob ich bereits in Friederikens Herzen auf ebenem Wege bis zu dem lautern und süßen Quell der Liebe gelangt wäre, so ist Ihre Einbildung ein Irthum. Unser Umgang schränkt sich blos auf eine reine harmonische Sympathie unserer Gesinnungen und Empfindungen ein. Es ist wahr, Freundschaft gegen ein schönes Mädchen verwandelt sich leicht in eine zärtlichere Leidenschaft, und sie ist bey gutartigen Seelen fast immer der Uebergang

gang von der offenen Straße des gesellschaftlichen Umgangs in das innerste Heiligthum der Liebe. Und wenn ich die geheimen Winke meiner Empfindungen verstehe: so wünscht mein Herz sich diesem Heiligthume zu nähern. Allein ich weis nicht, warum Friederike keinen Schritt weder vor- noch rückwärts thun will. Ihre Miene ist noch immer die gelassene Miene einer Freundinn, die (es kann keine Verstellung seyn) mit der gefälligsten Vertraulichkeit mir entgegen kömmt, so lange meine Gespräche blos auf den freundschaftlichen Ton heruntergestimmt bleiben. So bald aber mein Herz sich weiter ergießt, den Ton ändert und ihn zur Liebe hinaufstimmt: dann scheint sich Friederikens Herz auf einmal zusammen zu ziehen. Sie muß die Sprache der Liebe verstehen, weil sie dieselbe schon bey dem ersten Wort' erkennt; aber sie will sie nicht verstehen. Mein Mund hat es schon verschiedene Male gewagt, ihr am harmonischen Flügel, in der einsamen Geisblattlaube, oder bey einem nächtlichen Spaziergange im Garten, wo niemand als der verschwiegene Mond und die schlagende Nachtigall unsere Zeugen waren, die Empfindungen der reinsten Liebe vorzustammeln. Aber durch den durchsichtigen Schleier der Schwermuth, der alsdann sich auf einmal um ihr keusches Auge wölkt, kann ich deutlich genug lesen, daß sie mir diese Sprache nicht erwidern will, oder nicht erwidern kann.

Wie kömmt es, liebſter Wieſe! daß unſere Empfindungen durch jeden Widerſtand, der ſich ihnen in den Weg ſtellt, ſtärker, und hingegen da, wo ſie in einer geraden Linie zum Ziel fortgehen, oder fortſchleichen können, ſchwächer und träger werden? Iſt etwa blos der Trieb zur Thätigkeit, oder vielleicht eine ehrgeizige Eigenliebe, die ſich auch mitten unter den Myrten der Liebe nach einem Lorbeerkranz' umſieht, oder eine andere geheime Triebfeder, der Grund davon? Oder ſind wir überhaupt gewohnt, den Werth eines Gutes nach der Mühe zu meſſen, die uns die Erreichung deſſelben koſtet? Ich wenigſtens finde, daß bey jeder vereitelten Hoffnung, die Flamme die mein Herz verzehrt, nur heißer und mächtiger wird.

Ich habe mich auch ſchon mit der Vorſtellung beruhigen wollen, daß Friederike vielleicht eine zu zärtliche und dabey furchtſame Hochachtung gegen den Rittmeiſter habe, als daß ſie ohne ſein Wiſſen auch nur den kleinſten Schritt in einer ſo wichtigen Sache zu wagen ſich unterſtände. Sie weis vielleicht, daß die Gedanken des Alten über dieſen Punkt etwas ſtrenge ſind. Beynah hätt' ich jüngſt den Entſchluß gefaßt, mich in Gegenwart des Rittmeiſters auf eine behutſame Art von Weitem zu entdecken: als ich dieſen Gedanken wieder auf einmal fahren ließ. Du willſt das menſchliche Herz kennen, ſagt' ich

ich zu mir ſelbſt, und kannſt nicht einmal in den Augen eines unſchuldigen und zur Verſtellung gar nicht aufgelegten Mädchens das leſen, was man am leichteſten darinn leſen kann? Friederike hat ein zu warmes, ein zu rechtſchaffenes Herz, als daß die Empfindungen deſſelben in ihren Blicken, die ſelbſt die ausgelernteſte Buhlerinn ſelten ganz in ihrer Gewalt hat, unſichtbar bleiben ſollten. Ich weis es, ich werde das Geheimnis finden, das meiner Liebe den Zugang ſperrt: und wenn ich kein Böſewicht ſeyn darf, um es zu ſprengen; ſo wird ihr Herz noch gewiß das meinige.

Und nun, mein Freund, noch ein paar neue und unverwerfliche Dokumente für den Werth meiner Friederike! – Ich bin zu voll von dieſem Werthe, als daß ich nicht immer noch etwas in Petto haben ſollte, wenn es darauf ankömmt, Sie von ihr zu unterhalten.

Sie ſpielt den Flügel mit einer Fertigkeit, und mit einem gewiſſen empfindſamen Geſchmacke, dergleichen ich bey dem größten Theile der Frauenzimmer vermiſſe. Sie wiſſen, wie ſehr ich mich oft geärgert habe, wenn ſich in unſern Geſellſchaften dergleichen Maſchinen an den Flügel hinſetzten, und ein rührendes Adagio, oder ein empfindungsvolles Arioſo, mit eben dem Geſchmack und mit eben der gleichgültigen oder wohl gar muthwilligen Miene und Stellung

Stellung herklimperten, mit der sie vorher, oder unmittelbar darauf, ein Menuet, oder ein Mäsurisches hinleierten. Wie sehr wird nicht die bezaubernde Gewalt der Musik geschwächt, wenn der Ausdruck des Spielenden dem Ausdrucke der Töne gerade zu widerspricht! O! Sie können nicht glauben, wie gerührt ich da sitze, und wie sehr mein Herz von den Empfindungen der innigsten Andacht überfließt, wenn ich sie den Abendsegen singen, und mit der Harmonie des Flügels begleiten höre. Glauben Sie mir, Wiese, mein Herz hat nie brünstiger gebetet, als wenn ich bey dieser Andacht zugegen war. Vornehmlich machte neulich das bekannte Weisische Lied: Komm, süsser Schlaf erquicke mich, auf meine Seele einen mächtigen Eindruck. Ich habe die Gewißheit der Unsterblichkeit meiner Seele nie stärker und süßer gefühlt, als da sie mit ihrer Engelsstimme die Strophe sang:

So weis ich, daß ein schön'res Licht
Einst meinen Schlummer unterbricht,
Und einen Tag mir gönnet,
Der keinen Wechsel kennet.

So bald der Abendsegen gespielt ist, wird der Flügel zugeschlossen: denn, sagt der Rittmeister nach seiner Art, „man muß aus dem Ernste nicht Spas machen.„ Ich belauschte sie vorgestern, da sie ein Lied an ihren Schutzgeist spielte. Die Melodie

war mir bekannt; aber ich konnte mich nicht erinnern, das Lied ſelbſt bey einem Dichter geleſen zu haben. Da ich ſie nach dem Urheber fragte, ward ſie ein wenig roth; endlich aber ſagte ſie mit einer liebenswürdigen Beſcheidenheit, daß ſie ſelbſt die Verfaßerinn davon wäre. Ich will es Ihnen abſchreiben.

An meinen Schutzgeiſt.

Freund! der mich unſichtbar beglücket,
Im Schlaf' und Wachen um mich ſchwebt,
Mich oft durch ſüße Träum' entzücket,
Mein Herz zu Tugenden belebt!
Sey auch, gerührt von meiner Klage,
Gefährte meiner trüben Tage!

Schaff', daß es dieſem warmen Herzen
An ſüßen Thränen niemals fehlt,
Wenn das Gefühl geheimer Schmerzen
Mich mit verſchwiegnem Kummer quält;
Laß dann dein Auge, hold mir Schwachen,
Für meine treue Unſchuld wachen.

Aber bey Gott! Sie müſſen ſie es mit ihrer ſanften und rührenden Stimme ſelbſt ſingen hören, wenn Sie mit mir den ganzen Werth dieſes Liedes empfinden wollen. Mit allem Zureden konnt' ich es nicht dahin bringen, daß Sie mir mehrere Produkte ihrer Muſe mitgetheilt hätte. „Aus Zeitvertreib, ſagte ſie, kann ich nicht dichten: und wenn ich ja einen Verſuch mache; ſo ſind es Ergießungen meines

nes Herzens, und dieſe„ – „ich verſtehe ſchon, was Sie ſagen wollen, dieſe behalten Sie für ſich!„

Das andere Dokument ſey dieſes. Das Dorf, ſo zu dieſem Landhauſe gehöret, beſteht aus nicht mehr als ohngefähr funfzehn Familien. Die armen Leute ſind nicht im Stande, einen Schulmeiſter zu ernähren, und das Dorf, wo ſie eingepfarrt ſind, liegt faſt eine Meile davon. Die Kinder genoſſen alſo ſonſt gar keinen, oder doch einen ſehr ſchlechten Unterricht; und man traf im ganzen Dorfe kaum ein paar Buben an, die in der Bibel leſen konnten. Die gutherzige Friederike war kaum auf das Landgut ihres Pflegvaters gekommen, als ſie die Hütten ihrer Nachbarn beſuchte, und zwar eine reine Einfalt der Sitten, aber auch die tiefſte Unwiſſenheit in allem demjenigen, was Menſchheit und Religion fodert, entdeckte. Sie ward dadurch gerührt, und faßte ſogleich den grosmüthigen Entſchluß, die Lehrerinn dieſes Dorfes zu werden. Sie ſuchte, ſo bald ſie ſich das Vertrauen der Jungen und Alten im Dorfe erworben hatte, dieſen Entſchluß ins Werk zu ſetzen. Sie gewöhnte zuerſt durch Liebkoſungen und kleine Geſchenke einige der gutartigſten Kinder des Dorfes an ſich, unterrichtete ſie in den erſten Anfangsgründen des Leſens und Schreibens, und dehnte endlich dieſen Unterricht auch bis auf die faßlichſten, hauptſächlich praktiſchen Religions-

wahrheiten und auf diejenigen Kenntniſſe aus, die auch dem Menſchen von der niedrigſten Klaſſe unentbehrlich oder doch nützlich ſind. Ihre Gefälligkeit und ihre Einſichten erweckten in den armen Kindern einen ſolchen Eifer und eine ſolche Aufmerkſamkeit, daß ich mir weit und breit auf keinem Dorfe eine ſo wohlgeſittete, und mit den nöthigen Kenntniſſen ſo bekannte Jugend anzutreffen getraue. Sie nahm mich geſtern mit in den Garten, und führte mich in das Gewächshaus, wo ſich im Sommer ihre Schüler und Schülerinnen täglich eine Stunde verſammeln. Ich konnte ihre gefällige Geduld und die geſchickte Aufmerkſamkeit der Kinder nicht genug bewundern. Es ward eben ein Junge angeklagt, daß er ein Vogelneſt ausgenommen hätte. Er mußte zuerſt das weiſiſche Lied: Da hab' ich es das Hänflingsneſt, herleſen; und darauf ward ihm angekündiget, daß er dem bevorſtehenden Roſenfeſte nicht beywohnen dürfte. Der Junge fing ſehr gewaltig und gutherzig an zu ſchluchzen, und ſchien dieſe Strafe ſehr empfindlich zu fühlen.

Sehen Sie, mein Lieber, ſo kann das Wohlwollen, mit einem guten Herzen verbunden, auch in der einſamſten Wüſte ſich Blumen zum Kranze des Verdienſtes ſammeln! – Ich bin unverändert der

Ihrige

Wilhelm Reinfort.

* * * * * * * * * * * * * * * *

13 Brief.

Karl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Ja, ja, mein lieber unbeſtändiger Schwärmer! es war nichts, als ein Anfall von hypochondriſcher Laune, als Sie alle Töchter Evens, die jemals, von der Halbinſel Kamtſchatka an, bis an die Spitze der Hottentotten hinunter, gelebt und gewebt haben, für Geſchöpfe hielten, die wenigſtens im dritten Grade mit dem Beelzebub und ſeinen ſchwarzen Spiesgeſellen verwandt wären! Das Bißchen ſchwarze Blut, ſo über die ganze Hälfte des menſchlichen Geſchlechts dieſes fürchterliche Urtheil ausgeſprochen hatte, wird aufgelößt und flüſſig; ſchnell ändert ſich das Urtheil, und man ſtreicht aus.

Mich bereden Sie nicht, daß die Empfindungen Ihres Herzens gegen Frideriken bloße Empfindungen der Freundſchaft ſind! Sie geſtehen zwar ſelbſt ein, die Freundſchaft ſey der Uebergang zur Liebe; Ihr Herz wünſche dieſen Schritt zu thun: aber es hat ihn warlich! ſchon gethan. Die Schwierigkeiten, die Sie auf Seiten Ihrer Geliebten zu finden vermeinen, betrachten Sie vielleicht nur durch die ungetreue Vergrößerungsbrille, die alle Verliebte auf der Naſe zu tragen die Ehre haben. Wär' es mög-

lich, dieses gefärbte Glas auf einige Augenblicke wegzulegen: was gilts? Sie würden den Elephanten für die Mücke halten, die er wirklich ist. Verlassen Sie sich in diesem Falle ja nicht auf Ihre Kenntnis des menschlichen Herzens, vor der ich übrigens allen Respekt habe. So bald sich bey Leuten von Ihrer Art die Leidenschaft mit ins Spiel mischt, oder, um bey dem Gleichnisse zu bleiben, so bald sie uns die gefärbte Brille auf die Nase setzt: so hat auch das richtige Beobachten ein Ende. Ich habe Leute gesehen, die mit dem sichersten Beobachtungsgeiste die menschlichen Herzen auszuspähen, und, Trotz den neuesten Physiognomen, die ganze Seele eines Menschen auf seiner Nasenspitze oder Stirne zu erhaschen gewußt haben: aber die Gegenstände der Liebe waren die Klippen, woran ihr Beobachtungsgeist scheiterte. Die Resultate ihrer Beobachtungen waren alsdann gemeiniglich schief, oder einseitig, oder sonst etwas, das sie nicht seyn sollten.

Ich sage Ihnen dieses zu ihrer Beruhigung. Ihre Liebe, die nun einmal gewohnt ist, elegisch einher zu schleichen, und ein wenig gar zu mistrauisch gegen sich selbst zu seyn, übersieht dießmal gewiß die kleinen Winke, die ihr der schlaue Amor, in den sittsamen Mantel der Freundschaft gehüllt, zunickt.

Hier muß ich abbrechen. Es steht ein Werbunteroffizier vor der Thüre meines Zimmers, und verlangt

langt zur Audienz gelassen zu werden. Ey, zum Henker! Er wird mich doch nicht zum Rekruten nehmen wollen? – Er soll hereinkommen! –

Wunderbar! ich soll heute Nachmittag zu dem Major von Bergstriet auf eine Pfeife Tabak und auf eine Tasse Kaffee kommen: er hat mit mir etwas Wichtiges zu sprechen! – Hm! Ich hab' ihn in meinem Leben nicht gesehen. Wenn ich mich dießmal nicht auf mein grönländisches Maas verließe: so würde mich der Herr Major warlich nicht zu sehen bekommen.

Ich will hier den Brief weglegen und bey meiner Zurückkunft fortsetzen; vielleicht kann oder darf ich Ihnen alsdann diese Sache von Wichtigkeit auch erzählen! – – –

* * *

Soll ich es Ihnen sagen oder nicht? Wer hätte sich das einbilden sollen, daß Sie, mein lieber Reinfort, der wichtige Gegenstand gewesen sind, über den sich der Major mit mir unterreden wollte? Ich kann Ihnen jetzt Erläuterungen über die Geheimnisse Ihrer Liebe, und über das Schicksal derselben geben, die Sie nicht wissen, und um die Sie alle Sibyllen und Hexenmeister unserer erleuchteten Zeiten vergebens würden befragt haben. – So hören Sie also an!

Ich trat bey dem Major mit derjenigen zweideutigen Miene ins Zimmer, die man allezeit hat,

wenn man weder von der Freundschaft, noch von der Neugierde, noch von der Pflicht, zu Jemanden geführt wird. Der Major entschuldigte sich, daß er mich unbekannter Weise hätte zu sich rufen lassen: allein, es wäre ihm verrathen worden, daß ich ihm in einer Sache ein Licht geben könnte, woran nicht sowohl ihm, als einem seiner alten Herzensfreunde sehr viel gelegen wäre. „Mit einem Worte: sagt' er, Sie sind der Freund eines gewissen Reinforts; nicht so?„ Das bin ich. „Sie werden mir deswegen, als ein ehrlicher Mann und ohne Zurückhaltung, zu sagen belieben: wie der Charakter Ihres Freundes beschaffen ist? Aber ich sag' es Ihnen nochmals, ohne Heucheley, ohne Schonung, ohne Zurückhaltung! Sie haben es mit einem aufrichtigen Manne zu thun, und — hier legt' er seine Hand auf die meinige, — ich hoffe, ich werd' es auch mit einem solchen zu thun haben.„ Nicht sowohl das Kitzliche, als das Unerwartete dieser Gewissensfrage machte mich anfangs ein wenig bestürzt. Ich konnte meine erste Verwirrung nicht anders, als unter einem grinsenden Lächeln verbergen; und zu allem Unglücke sah mir der Major so steif unter die Augen, daß ich eine Prise Tabak zu Hülfe nehmen mußte, um die kenntlichsten Züge desselben unleserlich zu machen. Nun fing ich an alles Gute und Böse herauszubeichten, was mir von Ihnen bekannt und nicht bekannt war; und das floß alles frisch vom Munde

weg,

weg, weil es Wahrheit war. Der Major erwiderte auf meine Erzählung: „nun, das ist brav; ich sehe schon, daß Ihr Freund zum Rekruten taugt. Aber, mein Herr, ich schwöre Ihnen bey Gott! Ihre Aussage muß wahr seyn: sonst setzen Sie ihren und meinen Freund einer Gefahr aus. Damit Sie aber doch wissen, warum ich dieses Verhör mit Ihnen angestellt habe; so lesen Sie diesen Brief.„ Ich las. Und da ich mir eine Abschrift davon ausgebeten habe: so kann ich Ihnen dieselbe beylegen. – Sehen Sie wohl, mein lieber Reinfort, daß ich das Schicksal Ihrer Liebe in meinen Händen gehabt habe? Aber dafür müssen Sie auch mit den aufrichtigsten Gesinnungen mein Freund seyn, so wie ich bin der

Ihrige

Karl von Wiese.

14 Brief.

Ernst Wacker an den Major von Bergstrict.

Mein lieber Major!

Da liegt mir nun schon seit etlichen Wochen ein Stein auf dem Herzen, den ich gern weg hätte, und den ich allein doch nicht wegbringen kann. Ich habe mir den Kopf schon jämmerlich darüber zerbrochen, welches, wie du weißt, meine Sache sonst

gar nicht ist, und habe doch nichts gescheites herausgebracht. Endlich ist mir eingefallen, ob du mir nicht ein wenig kannst schreiben helfen. Ich habe, bey meiner Seele, allezeit recht viel auf dich gehalten! Hohl' mich der Herkules, wenns nicht wahr ist! und eben deswegen sollst du mir auch jetzt einen Gefallen thun, und einen Spion abgeben. Laß Dich das böse Wort nicht verdrießen. Was kann ich dafür, daß ich es nicht anders sagen kann?

Ich muß Dir nur einen Bericht machen, und die Sache von vorn anfangen: so wirst Du schon sehen, was ich haben will. — Mein Frizchen, das wir bey Roßbach erbeutet haben, das kennst Du ja? Das Mädchen ist so brav und hübsch geworden, daß es mich alten Narren jetzt immer gereut, daß ich mir keine Frau genommen habe, wenn ich denke, daß ich jetzt wohl ein halbes Dutzend solcher Kinder haben könnte. Nun möcht' ich noch die einzige Freude erleben, sie an einen braven Kerl verheirathet zu sehen. Ich bin ein alter Knabe, dem der Tod bald seinen Abschied geben wird, und dann wäre diese Freude verschlafen. Die Jungferschaft ist, wie ich denke, bey den Mädchen auch so eine Sache, die sich nicht lange aufheben läßt. Also wohin? In meinem Winkel da weis ich viel, was es noch für brave Bursche auf der Welt giebt. Fuchsjäger, Schwarzröcke und Bauernschinder gibts endlich noch

hier

hier herum, aber von denen soll sie, bey meiner Seele, keiner kriegen. Wie's nun oft wunderlich in der Welt hergeht: so gings auch da. Auf einmal führte der liebe Gott einen jungen Menschen her, dem ich, ich weis nicht warum, gleich von Herzen gut war. Er wohnt in unserer Nachbarschaft auf dem Lande, und kömmt aus A**, wo es ihm, wie er mir sagt, nicht gefällt. Er ist freilich nichts; aber er ist ein ehrlicher Mann, und das ist bey mir Charakter genug. Er besucht mich fleißig, und so viel ich sehe, kann er mein Kind wohl leiden. Ey! dacht' ich, wär' das nicht ein Mann für dein Frizchen? Er sieht nicht so kindisch und äffisch aus, wie jetzt die Stadtjungen alle aussehen sollen; er faselt auch nicht so läppisch, sondern was es spricht, hat eine Art. Manchmal spricht er freilich zu hoch, daß ich ihn nicht verstehe, aber er mag wohl ein wenig viel eingefaßt haben.

Sonst weis ich nichts von ihm; und wenn er mein Kind noch kriegen sollte, so möcht' ich doch ein Bißchen mehr von ihm wissen. A** wo du auf Werbung liegst, ist sein Geburtsort. Thu mir also den Gefallen, und erkundige dich nach seiner Aufführung und nach seinen Mores; es versteht sich aber, bey wackern Leuten, welche die Wahrheit wissen können und sagen mögen. Fällt die Nachricht gut aus, so soll er mein Sohn werden, und du

sollst auf auf die Hochzeit kommen. Mehr brauch' ich dir nicht zu sagen; du verstehst mich schon, und wirst deine Sache zu machen wissen. Leb' wohl!

Ernst Wacker.

15 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wiese.

Diesen Augenblick erhalt' ich einen Boten von dem Rittmeister, der mir sagen läßt, ich sollte, so bald als möglich, zu ihm kommen. Was ist es, das mein Herz auf einmal mit einer so ungewöhnlichen, süßen Beklemmung durchdringt? Wenn mir Ihr Brief nicht die Gesinnungen des würdigen Alten entdeckt hätte: so würd' ich diese Einladung mit einer dankbaren Empfindung der Freundschaft angenommen haben, und mit einem leichten und frohen Herzen zu ihm hinüber geflogen seyn. Aber so! — Eine angenehme Bangigkeit vermischt sich mit dem lebhaftesten Gefühle der Freude! Verwirrung, Furcht, Liebe und Dankbarkeit, durchkreuzen sich in meinem Herzen so wunderbar, daß ich fast in dem trunkenen Taumel dahin sinke.

So bin ich denn wirklich so nah an dem entscheidenden Ziele meiner Liebe und meines Glücks! Ich kann

kann diesen Schritt nicht ohne Zittern thun. Morgen soll ich – kann ich die liebenswürdigste ihres Geschlechts die meinige, auf ewig die meinige nennen! Verdien' ich aber auch, Sie zu besitzen? – Wie? wenn sie mit mir nicht glücklich, nicht ganz glücklich seyn könnte? Sie, deren Leben eine ununterbrochene Reihe von Seligkeiten zu seyn verdient? Müßt' ich nicht selbst ein Engel seyn, um diesen Engel glücklich zu machen?

Gewiß! mein Freund! die Liebe zeigt eine ganz neue noch nie empfundne Macht, wenn man ihrem innersten Heiligthume so nahe kömmt, als ich ihm jetzt bin. Ich habe Friederiken geliebt, so zärtlich, so feurig geliebt, als das empfindlichste Herz bey einem noch unentschiedenen Schicksale lieben kann. Aber was war das gegen den Taumel der Empfindungen, der mich jetzt bey dem entscheidenden Schritte bald hinreißt, bald zurückhält?

Doch, ach! vielleicht, – kaum kann ich es ohne Thränen sagen – vielleicht bin ich jetzt am weitesten von dem Besitze meiner angebeteten Friderike entfernt! – Vielleicht – ach! ich befürchte, sie wird mich nicht mehr lieben können! Was wird mir die Einwilligung des Rittmeisters helfen, wenn ich die ihrige nicht erhalten kann? Es ist mir diese Muthmassung desto empfindlicher, je weniger ich sie einem quälenden Zwang' aussetzen möchte, und

je

je mehr ich mich als die Ursach anzusehen hätte, die den Rittmeister gegen sie aufbringen würde. Ich gesteh' es Ihnen, daß ich zuweilen allzu mißtrauisch gegen mich und die Welt bin: aber dießmal hab' ich Ursach es zu seyn.

Ich sagte Ihnen schon in meinem vorigen Briefe, daß Friederike offenherzig und gefällig gegen mich ist, so lang' ich als Freund mit ihr rede und umgehe; daß sich aber diese Offenherzigkeit und Gefälligkeit so gleich in Zurückhaltung und Schwermuth verwandelt, so bald ich mich, den Liebhaber zu spielen, unterstehe. Ich konnte mir anfänglich diese Erscheinung nicht erklären; und bey meinem letzten Besuche nahm ich mir vor, ihr eine nähere Erklärung abzudringen. Ich war allein bey ihr im Zimmer; weil der Rittmeister (mit oder ohne Absicht) einen Spazierritt machte. Wir unterredeten uns anfänglich von gleichgültigen Sachen, aber mein Her; gab dem Gespräche bald eine so unmerkliche Wendung, daß ich, ohne einen unnatürlichen Sprung zu machen, ihre Hand ergreifen, und sie zum erstenmal' in einer sprachlosen Entzückung an meine Lippen drücken konnte. Eine durchsichtige Röthe lief über ihre Wangen; sie wollte ihre Hand aus der meinigen loswinden, aber ich hielt sie so unwillkührlich fest, daß es ihr nicht gelingen wollte. Ich legte diese Hand endlich an meine Brust: „wüß-

ten

ten Sie, sagt' ich mit einem leisen Stammeln, wüßten Sie, was dieß Herz für Sie empfindet! Sie haben ja auch eins – ein zärtliches, ein englisches Herz„ – Auf einmal zog sie mit einem Seufzer und mit einem Blicke der Verwirrung ihre Hand weg. Wir sahen einander einige Augenblicke sprachlos an; endlich aber sagte sie ganz gesetzt: „lieber Reinfort! Sie sind mein Freund; und der sollen Sie auch bleiben. Ich schätze sie sehr hoch: warum wollen sie damit nicht zufrieden seyn? Kommen Sie! wir wollen unsern Herzen ein wenig Luft machen.„ Und jetzt ergriff sie mich bey der Hand und führte mich an den Flügel. Sie fing an zu singen:

Leb' wohl, geliebte Freude,
Die du mir manche Last
Der Sorgen von der Seite
Sonst weggelächelt hast!

Dort, wo im Tannenhaine
Der wilde Nordwind pfeift,
Und Schauder die Gebeine
Des Wanderers ergreift, —

Dort will ich es vergessen,
Daß ich einst glücklich war,
Und traurige Cypressen
Mir flechten in das Haar.

Vielleicht daß dort ein Täubchen
Durch öde Wipfel irrt,
Und ums verlorne Weibchen
In bangen Tönen girrt!

Komm her! will ich ihm sagen,
Komm! laß uns Freunde seyn!
Und mit einander klagen,
Bey Lunens blassem Schein!

Fleuch her! von weichem Moose
Will ich ein Lager dir
Auf dem bethränten Schooße
Bereiten — komm zu mir

Mit deinen Kümmernissen!
Denn Damon ist auch mir
Auf ewig — ach! — entrissen,
So wie dein Weibchen dir.

Die Thränen, die unter dem Singen ihrem Aug' entflossen, und die sie, wie ich deutlich wahrnahm, gar nicht vor mir verbergen wollte, — der Ausdruck und die sichtbare Empfindung, mit der sie, oder vielmehr ihr Herz, das Lied sang, — die aufmerksamen Blicke, die sie dazwischen immer auf mich heftete, und mit welchen sie mich zu fragen schien: ob ich sie jetzt verstünde? — dieß alles machte meinem Nachdenken und meiner Empfindung so viel zu schaffen, daß ich bey dem Schlusse des Liedes nichts

als

als ein kaltes: Sehr schön! herausbringen konnte.

Zu gutem Glücke kam der Rittmeister. Er war sehr munter, weil ihn, wie er sagte, Berg und Thal angelacht hatte. Etliche Gläser Wein, die ich mit ihm trinken mußte, thaten dießmal auf mich eine verkehrte Wirkung; sie vermehrten meine Traurigkeit, oder vielmehr meinen Gram, über die fehlgeschlagene Entdeckung.

Erst bey meiner Zurückkunft nach Hause war ich im Stande, meine ganze Situation aus demjenigen Gesichtspunkte zu betrachten, aus dem ich sie betrachten sollte. Nun fing ich erst recht an, Friederikens deutliche Erklärung am Flügel zu verstehen, und daraus den sehr natürlichen Schluß zu machen, daß ihr Herz bereits an einen Glücklichern verschenkt wäre.

Wer wird denn aber wohl dieser glückliche Mann seyn? Ich habe noch kein Geschöpf um sein vollstes Maas der Glückseligkeit beneiden können: aber ihn muß ich beneiden. Wenn er nur ihrer Liebe würdig und kein schleichender Verführer ist, der, in die gleißende Larve der Tugend gehüllt, dieses unschuldige, und mit dergleichen satanischen Künsten fast noch zu wenig bekannte Herz zu einem Opfer seiner Lüste und Bosheit zu machen gedenkt! — Mein Entschluß ist gefaßt: ich muß ihn kennen. Ist er

ein Nichtswürdiger: so muß ich ihm die Larve herunterschlagen, und das Herz meiner liebenswürdigen Friederike zurecht weisen. Ist er aber ein Mann, der durch sein Herz, wo nicht stärkere, doch wenigstens ältere Ansprüche auf ihre Liebe hat: so will ich, es mag auch schmerzen, so sehr es will, meine zärtlichste Liebe den heiligen Pflichten eines rechtschaffenen Mannes aufopfern. Und alsdann werd' ich auch Zeit haben, die gehörigen Maasregeln zu nehmen. Ich werde nie zugeben, daß das Herz dieses Engels nur im geringsten gezwungen werde. Nur furcht' ich den Eigensinn des Rittmeisters. Einen Kopf von seiner Art kann man nicht leicht auf andere Gedanken bringen. Leben Sie wohl.

Karl von Wiese.

16 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wiese.

Ich bin schon wieder von dem Landhause des Rittmeisters zurückgekommen. Mein Herz ist zerrissen, tief zerrissen, nicht von der Liebe allein; eine unnennbare Menge von Leidenschaften verheeren es. — Hören Sie die Geschichte des gestrigen Tages!

Bey dem Eintritt' ins Haus kam mir der Alte mit einer muntern Vertraulichkeit entgegen, die man wenigstens nicht immer an ihm gewohnt ist. „Dießmal, mein lieber Reinfort, schrie er (ich nehme das Wort im eigentlichen Verstande) dießmal haben Sie mir, bey meiner Seele! die Zeit zu lang gemacht. Hohl' mich der Herkules, wenns nicht wahr ist! Je nun! von mir soll es Ihnen vergeben seyn. Wenn Sie aber einmal Bräutigam werden, und ihrer Braut die Zeit auch so lang machen; so wirds Ihnen nicht so leicht hingehen.„ Sein ganzes Betragen gegen mich war so vertraut, so freundschaftlich und aufgeweckt, daß ich unvermeidlich etwas Ausserordentliches hätte vermuthen müssen, wenn ich auch seine Absicht nicht voraus gewußt hätte. Aber eben dieses Vorauswissen machte mich nur desto verwirrter. Wir setzten uns zu Tische. „Kind, sagt' er, laß dießmal Wein von Numero 2 nehmen! und ein Fläschchen mehr! es gibt heute neue Gesundheiten.„ Friederike wollte gehen. „Nein! du sollst mir heute nicht vom Tisch' aufstehen!„ Er rief der Marie, und diese mußte den Wein bringen.

Mir wollte das Essen gar nicht schmecken. Auch der Rittmeister suchte mit der Gabel sehr lange auf seinem Teller herum, eh' er einem Stücke die Ehre anthat, es in den Mund zu stecken. „Ich sehe schon, sagt' er endlich, und strich seinen Schnurrbart,

daß wir heute mehr zu thun haben, als zu essen; und es wäre, bey meiner Seele! kein Wunder, wenn ich mein Herz im Magen hätte; denn das ist so voll, daß es von einander platzen möchte. – Ich will's also in Gottes Namen ausleeren! und weil ihr, meine lieben Kinder, dieß Herz so voll gemacht habt; so müßt ihr mich es auch jetzt in euren Schoos ausschütten lassen. Du, meine beste, einzige Tochter, weißt, wie lieb ich dich habe, und daß mir dein Glück mehr als alles in der Welt am Herzen liegt. Das weis der liebe Gott, daß ich mich im Grabe drunten noch umwenden würde, wenn ich wüßte, daß es dir in der Welt nicht recht glücklich ginge. Nun bin ich ein alter Kerl, der, wer weis wie wenige Wochen noch, auf der Welt herum schleicht; ich möcht' also mit meinen grauen Haaren da die Freude noch erleben, dich mit einem braven Manne versorgt zu sehen, damit ich doch sagen könnte, ich wäre nächst Gott dem ganzer Versorger gewesen, und damit ich doch auch wüßte, daß mein Bißchen Vermögen, von dem ein ehrlicher Mann noch immer honnet leben kann, in gute Hände käme.„

Ob ich gleich meine Augen bey diesem Vortrag etwas niederschlug: so bemerkt' ich doch, daß in Friederikens Gesicht' eine Feuerröthe aufstieg, die sich plötzlich in eine blasse Leichenfarbe verwandelte. Da ich mein Herz gewaltig pochen fühlte: so muß

wohl

wohl auf meinem Geſicht eine eben ſo ſtarke Veränderung vorgegangen ſeyn.

Und wer meinſt du, gutes Frizchen, wer der Mann iſt, den ich für dich beſtimmt habe? – Aber potz Velten! da ſieht man, daß ich vom Heyrathen keinen Pfifferling verſtehe! Ich will dir ſchon einen Bräutigam geben, eh ich noch weis, ob er dich auch haben will. Gut, wir wollen gleich hören! – Sie alſo, mein lieber Reinfort! – (er ergriff mich bey der Hand) – Sie ſind der Mann, mit dem ich mein Kind glücklich machen will. Ich weis es, Sie ſind brav, und meine Tochter iſt mit Ihnen verſorgt. Ihre Herzen verſtehen einander; ſonſt wird' ich, bey meiner Seele! nicht an das Hochzeitmachen gedacht haben. Ich bin nicht gewohnt, lange herum zu ſpaßen; bey dergleichen Dingen muß man, wenns Ernſt iſt, auch gleich Ernſt machen. Sagen Sie mir alſo aufrichtig: wollen Sie die Hand und das Herz meines Kindes annehmen?

Die Abſichten des Rittmeiſters waren mir zwar bekannt geweſen; aber eine ſo geſchwind abgefoderte entſcheidende Antwort ſetzte mich in eine nicht geringe Verwirrung. Ich hatte kaum ſo viel Gewalt über mich ſelbſt, ein freudiges Ja, das meinen Lippen entwiſchen wollte, zurückzuhalten. Mit unterbrochenen Ausdrücken antwortet' ich ihm alſo: daß ich für ſein Zutrauen und für das mir angebotene

Glück nicht dankbar genug seyn könnte; daß ich Friederiken für das würdigste Frauenzimmer hielte, die ich jemals gesehen hätte; und daß ich mir nur eine kleine Bedenkzeit wünschte, um ihr mein Herz und meine Hand auf ewig zu übergeben.

„Ey was Bedenkzeit!„ sagt' er ganz unwillig. „Das Herz kann nicht denken – (Der Mann hatte Recht.) Ich merke schon, daß Sie auch noch zu jüngferlich sind, und nicht deutsch und rund, wie's Ihnen ums Herz ist, herausreden wollen. – Du! liebes Frizchen! wirst doch keine Bedenkzeit haben wollen? – Wie? du weinst? Wunderliches Kind! man wird dir beym Hochzeitmachen den Kopf nicht abreißen! du bleibst ja bey mir! – rede!„ Sie stund zitternd auf, ergriff furchtsam seine Hand, drückte sie an ihre Lippen, und sagte, indem eine Thräne nach der andern auf sie herabstürzte: bester Papa! nur dießmal zwingen Sie mich noch nicht zu einer entscheidenden Antwort! ich beschwöre, ich bitte Sie bey Ihrer zärtlichen Liebe, erlauben Sie mir, mich jetzt nur auf einige Augenblicke zu entfernen. – „Du sollst hier bleiben und reden!„ sagt' er mit einem etwas rauhern Tone; „und damit du weißt, was du reden sollst: du sollst Ja sagen!„ – „Nur jetzt nicht, verehrungswürdiger Mann, nur eine kleine Erholung!„ Ich stand auf und vereinigte meine Bitte mit der ihrigen. Ich stellte ihm vor,

daß

daß eine so unvermuthete Ueberraschung nothwendiger Weise ihr empfindliches Herz erschüttern müßte. Allein er schien auf meine Vorstellung gar nicht zu merken. Er sah sie starr an, zog seine Hand aus der ihrigen zurück, und sagte: „So willst du mir also jetzt das erstemal ungehorsam seyn? mich das erstemal zornig machen? Wenn du das kannst: so geh mir aus dem Gesichte. Ich weis schon, was dir im Kopfe steckt: aber ich schwöre dirs bey dem lebendigen Gott! das soll nicht geschehen.„ Und hiemit wandte er sich von ihr weg und ging ans Fenster. Friederike entfernte sich.

Ich zitterte; aber die traurige Situation des armen Kindes machte mich herzhaft, daß ich auf ihn zuging, um für sie eine Vorbitte einzulegen. Ich wiederhohlte meine vorige Vorstellung, ich sagte ihm, daß die Einrichtung des weiblichen Herzens es nicht erlaube, sich so ganz plötzlich zu einem so wichtigen Schritte zu entschließen, und daß ich selbst meinem eigenen Herzen gern Gewalt anthun, und die Entscheidung meines größten Glücks ihrer freyen und ungezwungenen Wahl überlassen wollte. So nachdrücklich ich diese Vorstellungen vorbrachte: so wenig Eindruck machten sie auf den Rittmeister. Er schien gar nicht darauf zu merken; sondern sagte nur immer: sie muß mir gehorsam seyn, sonst kann sie sich hinscheren, wo sie hergekommen ist.

Da ich merkte, daß in der ersten Hitze alle meine Vorstellungen und Bitten bey ihm vergeblich seyn würden: so beschloß ich, mich zu entfernen. Ich that es. – Aber die Sorge für die arme Friederike erfüllet mein zärtliches Herz mit dem bangsten Kummer. Die erste Hitze und der unbiegsame Eigensinn des Alten läßt mich gewaltige Stürme befürchten. Diese Furcht ist mir desto empfindlicher, da ich mich selbst als die Ursach aller dieser Unruhen betrachten muß, und da meine Liebe an dem ganzen Vorfalle den größten Antheil nimmt.

Aber mein Entschluß ist gefaßt! Friederike soll durch meine Liebe nicht unglücklich werden. Ich will ihr alles aufopfern. Der Trost, durch welchen ich mir meinen Kummer versüßen werde, soll der seyn, daß sie mir vielleicht selbst ihr Herz entgegen getragen hätte, wenn nicht bereits ein anderer in dem Besitze desselben gewesen wäre. –

Wilhelm Reinfort.

17 Brief.

Friederike an Wilhelm Reinfort.

Erlauben Sie es einer Unglücklichen, daß sie ihre einzige Zuflucht zu Ihnen nehmen, und ihr Herz vor Ihnen ausschütten darf. Wenn Sie auch die-

sen

ſen Brief nicht leſen, oder nicht verſtehen wollen: ſo werden Sie doch dieſe Thränen verſtehen, die jede Zeile deſſelben benetzen.

Ich bin ſchon zween Tage von dem Angeſichte meines geliebten Vaters – (ach! ich darf ihn nicht mehr Vater nennen) meines redlichen Wohlthäters verbannt. Seit der letzten unglücklichen Unterredung, welcher auch Sie beygewohnet haben, darf ich ihm nicht mehr unter die Augen kommen. In einer kleinen abgelegenen Kammer, ohne Freund, ohne Bücher und ohne meinen Flügel, kann ich ſonſt nichts thun, als weinen, und mein Herz einem Kummer überlaſſen, der es vielleicht bald verzehren wird.

Aber was thu' ich? Ich mache Sie zu dem Vertrauten meiner Leiden und meiner Geheimniſſe, da Sie die gröſte Urſache haben, mit mir unzufrieden zu ſeyn. Sind Sie es nicht, deſſen Herz und Hand ich ausgeſchlagen habe? Hab' ich mir nicht dadurch den Zorn meines Wohlthäters, und vielleicht auch Ihre Verachtung zugezogen? Allein ich weis es, daß Sie ein edles, ein gerechtes Herz haben, das einer Unglücklichen doch wenigſtens ſein Mitleid und einen guten Rath nicht verſagen wird, wenn es ihr auch keine Anſprüche auf Freundſchaft und Hülfe erlaubt. Und wenn Sie mir auch nicht einmal eine mitleidige Thräne ſchenken wollen, oder

schenken können: so müssen Sie es mir doch erlauben, mein Herz vor Ihnen zu rechtfertigen. Gott! wie oft werd' ich die Feder niederlegen, wie oft eine schwermüthige Pause mit Seufzern ausfüllen müssen! denn ich hab' Ihnen viel, viel zu schreiben. –

In der ersten Stunde, da ich das Glück (oder soll ich sagen, das Unglück?) hatte, Sie kennen zu lernen, entdeckt' ich in Ihnen den würdigen, den rechtschaffenen Mann, dessen Freundschaft mein Herz auf das eifrigste wünschte. Eine gewisse Uebereinstimmung unserer Gesinnungen und Gefühle machte, daß das Band der Freundschaft zwischen unsern Herzen bald geknüpft war. Allein ich bemerkte mit einer nicht geringen Unruhe, daß ihre Freundschaft feuriger zu werden anfing, als ich es für unsere beyderseitige Ruhe für dienlich hielt. Sie werden sich noch zu erinnern wissen, wie behutsam ich Ihren Ergießungen eines mehr zärtlichen als freundschaftlichen Herzens auszuweichen suchte, wie oft ich Ihnen durch Blicke, durch Seufzer, und selbst an meinem Flügel durch das Lied: Abschied an die Freude, zu verstehen gab, daß mein Herz ein Geheimnis habe, daß es nicht mehr ganz mein sey, und daß ich Ihnen nicht zutrauen könne, an demselben zum Verräther zu werden. Sie haben dieses alles gewiß verstanden; davon überzeugte mich die Diskretion, mit der Sie wegen des abgedrungenem

Jaworts

Jawohl eines kleinen Aufschub verlangten, und für mich eine grosmüthige Fürbitte einlegten.

Sie würden mich selbst verabscheuen, Sie würden mich für ein treuloses und niederträchtiges Geschöpf halten, wenn ich Ihnen sogleich den Besitz eines Herzens eingeräumt hätte, worauf schon ein anderer ältere und gegründete Ansprüche hat. Nein! das wollen Sie gewiß nicht! Denn ich würde in solchem Falle einer edlen Liebe gar nicht fähig, ich würde Ihrer nicht werth seyn; und überdieß würde eine solche flatterhafte Unbeständigkeit Ihnen über kurz oder lang gefährlich werden. — Sie wissen, daß ich die ersten Jahre meines jugendlichen Alters in einem Dorfe bey der Wittwe K** zugebracht habe. Der Sohn des dortigen Pfarrers kam von der Akademie zurück, und erhielt von der Wittwe wegen seines stillen und tugendhaften Charakters die Erlaubnis, uns öfters zu besuchen. Er kannte und liebte die besten Schriftsteller, die zur Bildung des Geschmacks und eines edlen Herzens gehören. Er machte mich mit denselben bekannt, und die Lektüre zu dem angenehmsten Zeitvertreibe unserer müssigen Stunden. Ohne daß ich es wußte, fing mein Herz an, ihn zu lieben. Er war viel zu empfindsam, als daß er mir nicht eine eben so zärtliche und unschuldige Liebe wiedergeschenkt hätte. Meiner Pflegmutter war die Sache kein Geheimnis; sie sah unsere Liebe entstehen

und

und wachsen; nech mehr, sie billigte sie. Ein heiliges Zeugnis, daß sie nicht blos eine flatterhafte Neigung der ersten jugendlichen Jahre, gewesen ist. Aber auch diese unschuldige Liebe war keine Rose ohne Dornen. Der Vater meines Freundes war ein Mann, der seinem würdigen Amte schlechte Ehre brachte. Ich will seinen Charakter nicht schildern, sondern nur blos dasjenige erzählen, was zu meiner Geschichte gehöret.

Der alte Frühlaut, dieses war der Name des Geistlichen, hatte kaum erfahren, daß der Umgang seines Sohnes mit mir vertraulicher ward;. als er mit groben und bittern Ausdrücken meiner Pflegmutter verbieten lies, seinem Sohne mit mir Umgang zu verstatten. Unsere Besuche wurden also sparsamer; aber unsere Liebe desto zärtlicher. Durch einen geheimen Briefwechsel setzte er die Bildung meines Geschmacks und meines Herzens fort, bis endlich dem Alten ein Brief von mir in die Hände fiel. Er gab seinem Zorn' ein heiliges Ansehen, und machte ihn zu einer Sache der Religion. In der nächsten Predigt schleuderte er seinen Bannstral mit heiligem Eifer auf mich herab. Er bezeichnete mich so deutlich grob, daß auch die Kinder des Dorfs sogleich wußten, wen er meinte. Es war nicht genug, daß er mich, als eine Verführerinn, mit der Schlange im Paradiese verglich: sondern er flehte auch die Straf-

Strafgerechtigkeit Gottes an, daß sie mich vor allen Thieren des Feldes verfluchen, und auf dem Bauche möchte kriechen lassen.

Das Bewußtseyn meiner Unschuld beruhigte mich. Aber der würdige und tugendhafte Sohn meines Verfolgers ward durch die Unvernunft seines Vaters einem nagenden Kummer ausgesetzt. Meine Wittwe fiel in eine auszehrende Krankheit, die in etlichen Monaten ihrem Leben ein Ende machte.

Kaum hatte mein Wohlthäter, der Rittmeister Wacker, den Tod meiner Pflegmutter erfahren; als er nach unserm Dorfe reißte, um mich mit nach seinem Landhause zurück zu nehmen. Da der unversöhnliche Geistliche von seiner Anwesenheit hörte: so schickt er ihm ein Billet, worinnen er unter andern sagte: „es wäre nun Zeit, daß er mich, die ich wahrscheinlicher Weise ein Pfand seiner unkeuschen Begierden wäre, aus seinem Kirchsprengel wegschafte, weil er sonst sich gezwungen gesehen haben würde, mich, als eine Person, die seiner Familie einen Schandfleck hätte anhängen wollen, vermöge seiner geistlichen Macht aus seiner Diöces hinauszujagen.„

Sie können leicht glauben, daß der Rittmeister darüber in eine nicht geringe Hitze gerieth. Er wollte auf der Stelle ins Pfarrhaus laufen, um wie er

sagte,

sagte, dem höllischen Pfaffen dergestalt zwischen die geistlichen Ohren hineinzuschlagen, daß er ins künftige vergessen sollte, ehrliche Leute auf eine so niederträchtige Art zu beschimpfen. Wir mußten die äußerste Mühe anwenden, ihn von diesem Entschlusse abzuhalten. Er besänftigte endlich seine Hitze selbst, indem er sagte: „es ist wahr, wer Koth angreift, der besudelt sich; es wäre mir eine Schande, wenn ich meinen Arm gegen eine Kröte aufheben wollte, die sonst nichts thun kann, als Gift ausspritzen.„

Er war über die Beschuldigung, die ihm in dem Billet gemacht worden, so aufgebracht, daß er erst auf die mir gemachten Vorwürfe gar nicht achtete. Es kann seyn, daß er von der Tugend meiner Pflegmutter so fest überzeugt war, daß er auch gegen die meinige nicht den geringsten Verdacht schöpfen konnte. Vielleicht aber war ihm die niederträchtige Lüge und Verläumdung, womit der Geistliche ihn zuerst angegriffen hatte, schon der hinlänglichste Beweis, daß auch die meiner Unschuld und Tugend so nachtheiligen Beschuldigungen nichts anders, als Lügen wären.

Um dem jungen Frühlaut und unserer Liebe ein wenig das Wort zu reden, konnt' ich mich nicht enthalten, dem Rittmeister das Verhalten des Geistlichen zu erklären. Ich redete von dem würdigen Sohne dieses unwürdigen Vaters auf eine so beredte

Art,

Art, daß ich die Zärtlichkeit meiner Gesinnungen gar bald verrieth. Mein Wohlthäter merkte es; er drang stärker in mich; und (mein Herz war zur Verstellung viel zu ungeschickt!) ich entdeckte ihm, daß ich einst nur in dem Besitze dieses Jünglings glücklich seyn würde. Bisher hatt' er mir mit einer ziemlichen Gleichgültigkeit zugehört; aber jetzt zog sich eine Wolke des Ernstes über seine Stirn. Er legte seine Hand auf meine Schulter, und sagte: Frizchen! das sind Narrenpossen, die du aus dem Kopfe hinausschwitzen mußt. Und merk' dir's wohl! mit dem jungen Pfaffen wird nichts draus, und wenn er auch vom Himmel gefallen wäre. Wenn du meine Liebe seyn und bleiben willst: so versprich mir, nicht mehr an diesen Burschen zu denken.„

Ich Unglückliche war damals zu schwach, um aufrichtig zu seyn. Ich versprach, doch nicht ohne Thränen, was ich nicht halten konnte. Vorsetzlicher Betrug war es gewiß nicht. Blos mein Herz und die Liebe hab' ich noch zu wenig gekannt. So lange man noch nicht nöthig gehabt hat, den Empfindungen seines Herzens Gewalt anzuthun: so lange weis man auch noch nicht, daß es oft eine unmögliche Sache ist, ihnen entweder eine andere Richtung zu geben, oder gar sie ganz auszurotten.

O mein bester Freund! herausreißen muß ich dieses Herz da, wenn ich mein Versprechen halten,

meinen geliebten Frühlaut vergessen soll. Wenn es jemals möglich gewesen wäre, oder möglich werden könnte: so hätten Sie es gewiß möglich gemacht.

Aber auf der andern Seite die Pflicht gegen einen Freund, einen Wohlthäter, einen Vater! — wie werd' ich diese vergessen können? Immer war mir diese Pflicht ein sanftes, ein leichtes Band; nun wird sie mir auf einmal zur Fessel. Ich erkenn' es mit einem beruhigenden Stolze, daß ich nicht verwegen, nicht unedel genug bin, diese Fesseln, wenn ich auch könnte, zu zerbrechen. War dieser edle Mann nicht der wohlthätige Schutzgeist, der mich als einen verlassenen, im Staube liegenden Wurm aufnahm, mit der Liebe eines Vaters aufnahm, daß ich nicht zertreten ward? Hätt' ich dieses sanfte, dieses empfindsame Herz, wenn er mir nicht eine so sorgfältige, so treue Erziehung verschafft hätte? Und vielleicht hätt' ich dich, o geliebte Unschuld, (ein Gedanke, der mich mit kaltem Schauer durchströmt!) — schon lange nicht mehr zur Gefährtinn meiner jugendlichen Tage, wenn ich nicht in die Hände eines so grosmüthigen Beschützers gefallen wäre! Wie müßt' ich vor mir selbst erröthen, wenn ich jemals im Stande wäre, diese Grosmuth durch unedle Beleidigung, durch niedern Undank zu belohnen.

Aber hab' ich ihn nicht schon beleidiget? Ja, ich muß es gethan haben; weil er mich von sich gestossen

ſtoſſen hat. Ich war ihm ungehorſam. Armes Herz! warum haſt du ihm nur dießmal nicht gehorſam ſeyn könen? Nein, du haſt es dießmal nicht ſeyn können! die Liebe hat auch ihre Pflichten! Kann man wohl die heiligen Verträge des Herzens, wenn gleich keine äuſſerlichen Ceremonien ſie vor der Welt beſtätiget haben, zertrennen und aufheben, ohne ſich des Laſters der Treuloſigkeit ſchuldig zu machen? Wie oft haben wir einander unter Thränen und Seufzern der Liebe geſchworen, daß wir einander lieben wollten, — lieben, ſo ſtark und ſo zärtlich Tugendhafte ſich lieben können! Ohne den Unterricht, ohne das reine Beyſpiel meines lieben Frühlauts wäre vielleicht mein Herz auch nicht das Herz, das es jetzt iſt. Er hat die Gefühle deſſelben entwickelt, berichtiget und gebildet. Wenn ich das Schöne in dem kleinſten Gegenſtande finde und fühle, wenn ich die Tugend, auch in ihrer kleinſten Aeuſſerung, ſchätze und liebe: ſo hab' ich es ihm zu verdanken, daß ich es kann. Was für Kümmerniſſe der Zärtlichkeit und der Furcht werden nicht jetzt ſein empfindliches Herz quälen! Die Verfolgungen und Vorwürfe eines ungerechten Vaters werden ſeinen Schmerz vermehren; und ich fürchte, er iſt zu ſchwach, eine ſolche niederdrückende Laſt lange zu ertragen.

Sprechen Sie nun ſelbſt das Urtheil über mich aus, verehrungswürdiger Freund! Ich hab' Ih-

nen hier mein ganzes Herz aufgedeckt. Darf ich hoffen, von Ihnen mit freundschaftlichem Rath' unterstützt zu werden? Ich hab' ihn nöthig, mein Lieber! Mein Herz kann sich selbst nicht rathen; und ich müßte besorgen, eine strafbare Ungerechtigkeit zu begehen, wenn ich in diesen Umständen einen Rath von ihm annehmen wollte. Retten Sie mich, wenn ich anders noch zu retten bin! und vergessen Sie ja nicht, daß Sie noch immer der Freund sind von

Ihrer
unglücklichen Friederike.

18 Brief.

Wilhelm Reinfort an Friederiken.

Sie hätten mir in der That keine stärkere Probe von Ihrer edlen und freundschaftlichen Gesinnung gegen mich geben können, als dadurch, daß Sie mich zu dem Vertrauten Ihres Kummers und Ihrer Geheimnisse machen. O meine Beste! Wie schmerzlich ist es meinem Herzen, Sie leiden zu sehen? Wär' es möglich, Ihnen Ihre Ruhe und Ihr Glück durch eine ununterbrochene Reihe von trüben Kummertagen zu erkaufen, wie gern wollt' ich

diesen

diesen Tausch treffen, und unglücklich seyn, damit nur Sie glücklich seyn könnten! —

Ja, gern will ich die Last bethränter Stunden tragen,
Wenn du nur, Freundinn, glücklich bist!
Wenn nur dereinst in meine späte Klagen
Zuweilen deine Thräne fließt!

Nichts beunruhiget mich mehr, als daß ich selbst die Ursach Ihres Kummers seyn muß. Ja, ich habe Sie geliebt! Ein Bekenntnis, das Ihnen, meine Blicke und meine Seufzer sehr oft abgelegt haben! Und es war gewiß kein Verbrechen, Sie zu lieben. Aber, ich gesteh' es Ihnen aufrichtig, Sie hätten grausamer gegen mich seyn sollen, als Sie es wirklich gewesen sind. Hätten Sie mir es rund heraus gesagt, daß Sie mich nicht mehr lieben könnten: so würd' ich meinem Herzen Gewalt angethan, und so gehandelt haben, wie in dergleichen Fällen ein ehrlicher Mann handeln muß, wenn er kein Böswicht seyn will.

Gott! wenn Sie nur nicht glauben, meine Liebe, daß ich den Rittmeister zu dem unglücklichen Schritte, den er aus guten Absichten thun wollte, verleitet habe! Ich wußte, daß er mich leiden konnte; allein solche Absichten hätt' ich nicht vermuthet. Und gesetzt: ich hätt' es gethan, ich hätte seine Absichten zum Voraus gesehen; — wär' es denn strafbar gewe-

sen, wenn ich die wohlthätige Hand, die mich zu der Erfüllung meiner reinen und edlen Wünsche führen wollte, ergriffen hätte?

Damit Sie aber sehen, daß mir die Rechtschaffenheit und Ihre Ruhe lieber als die meinige ist: so will ich selbst das fürchterliche Urtheil über mich aussprechen. Nehmen Sie hier alle Ansprüche, die mir Ihr und mein Herz, die mir das Zutrauen Ihres Pflegvaters auf ihre Person und Hand gegeben hat — nehmen Sie hier diese Ansprüche alle zurück. Lieben Sie Ihren alten und ersten Freund. Lieben Sie mich nicht! hassen Sie mich, wenn Sie können! Seyn Sie nur ruhig und glücklich. Ich will auf Ruhe und Glück keinen Anspruch mehr machen; ich kann es auch nicht. Ich sehe schon, beste Freundinn, daß mich die Vorsicht in dieser Welt nicht dazu bestimmt hat, glücklich zu seyn. Wenn ich es hätte seyn sollen: so wär' ich es mit Ihnen gewesen. So bald ich meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht habe: so bald will ich auch diese einsame Gegend verlassen, und mich auf ewig entfernen. Ich schmeichelte mir mit der Hofnung, hier die Ruhe wieder zu finden, die ich verlohren habe, hier die Wunden meines armen Herzens wieder auszuheilen, die mir das Laster und die Treulosigkeit geschlagen hat. Aber sie ist dahin, diese entzückende Hofnung!

Lassen

lassen Sie es nun, meine theureste Freundinn, unsere erste und vornehmste Sorge seyn, den würdigen Rittmeister wieder gut zu machen, und ihn auf andere Gedanken zu bringen. O! wie befürcht' ich, daß dieses keine leichte Sache seyn werde! — Ich will ihm zuerst durch einen Brief Vorstellungen thun, so gut ich kann. Wenn diese nichts helfen: dann muß ein anderer Weg eingeschlagen werden. Sie müssen sich ruhig halten; aber nicht so gar ruhig, daß er es für eine Verstockung halten könnte. Sie verstehen mich schon, was ich sagen will. —

Leben Sie wohl! liebste, beste Freundinn! wir sehen vielleicht einander nicht wieder! — Ich bin unglücklich, denn ich darf mich nicht mehr nennen

den Ihrigen
Wilhelm Reinfort.

19 Brief.

Wilhelm Reinfort
an den Rittmeister Wacker.

Eh ich mich aus dieser Gegend auf ewig entferne, muß ich mich mit Ihnen noch auf einige Ar-

genblicke unterhalten. Sie hätten Urſache, mir eine Undankbarkeit vorzuwerfen, wenn ich es nicht thäte,

Sie haben mir als einem Fremden den Zutritt in Ihr Haus nicht nur verſtattet, ſondern mich auch als ein Vater, als ein Freund aufgenommen. Noch nicht genug! Sie haben das, was Ihnen gewiß das liebſte auf der Welt geweſen iſt — und noch iſt — mir zu einem ewigen Beſitz übergeben wollen. Ich weis, daß ich einen Mann, wie Sie ſind, beleidigen würde, wenn ich Ihnen ſagen wollte, daß ich dieſes Vertrauens und dieſer Gütigkeit unwürdig geweſen wäre. Eine ewige und gefühlvolle Dankbarkeit iſt das einzige, was ich Ihnen, edler Mann, dafür zurückgeben kann. — Und dieſen Mann ſoll ich mit Thränen und mit einer Unruhe verlaſſen, die mir jeden künftigen Tag meines Lebens vergiften wird? Ich ſoll mir den bittern Vorwurf machen, daß ich die Ruhe eines Hauſes geſtört habe, wo ſonſt Eintracht und Zufriedenheit Herz an Herz gebunden hatte? Ich ſoll einem verehrungswürdigen Greiſe den Stab ſeines Alters aus der Hand geriſſen haben? Sehen Sie, dieſe Vorwürfe werden mein Herz beunruhigen, bis ich weis, daß Sie wieder der zärtliche Vater, der ausgeſöhnte Wohlthäter des tugendhafteſten Frauenzimmers ſind,

Sie haben mich Ihrer Tochter zum Gatten bestimmt. Es ist dieses eine Gütigkeit, die mein Herz mit dem lebhaftesten Dank' erfüllet. Aber wollen Sie mir denn eine Gattin geben, die mich nicht liebt, die mich nicht lieben kann? Gewiß! Ihnen ist meine Ruhe und mein Glück lieber, als daß Sie mir ein so peinigendes Geschenk machen wollten. Gott! mit welchem freudigen Entzücken würd' ich die Hand des vollkommensten Frauenzimmers angenommen haben, wenn Sie mir dieselbige freywillig hingereicht hätte! Aber so kann ich sie nicht annehmen.

Ich will jetzt nicht untersuchen: warum mir Friederike ihre Hand nicht geben kann. Ein Frauenzimmer von ihrer Gesinnung thut nichts ohne Ursache, nichts aus einer bloßen, eigensinnigen Laune. Aber zwingen läßt sich ein solches Herz auch nicht. Und vielleicht wird sie Ihnen gehorsam, wenn Sie ihr Zeit lassen, die Sache zu überlegen.

Eine solche Fürbitte, eine solche Entschuldigung werden Sie von mir freilich nicht erwartet haben. Aber ein ehrlicher Mann muß der Rechtschaffenheit alles aufopfern, sollt' ihm das Opfer auch noch so schwer fallen.

Ich kann, edler Mann, ich kann diese Gegend nicht eher mit einem beruhigten Herzen verlas-

sen, bis ich weis, daß Sie Friederiken wieder so zärtlich, wie zuvor, lieben. Wenn Sie ihrer guten Tochter nicht mehr verzeihen könnten: so würden Sie dadurch alle Verdienste, die Sie sich bisher durch ihre Erziehung erworben haben, mit eigenen Händen zerstören! Sie würden Sie glücklich gemacht haben, um sie nun desto unglücklicher zu machen! Leben Sie wohl! ich bin, so lang ich lebe,

Ihr' ewig dankbarer Freund
Wilhelm Reinfort.

20 Brief.

Der Rittmeister Wacker an Wilhelm Reinfort.

Oho! mein lieber, junger Herr Kospolit! nur nicht so hitzig! Man wird Sie gleich so in die weite Welt fortreisen lassen! Nein, bey meiner Seele nicht! Da bleiben müssen Sie, und wenn Sie auch den Teufelsmantel des Doktor Fausts hätten. Jetzt hab' ich Sie erst recht nöthig. Es ist mir recht herzlich lieb, wenn die jungen Leute ein Bißchen pruheh sind; denn ich war's in meiner Jugend auch! Die Strohmemmen, die alle Sieben gerade

gerade seyn lassen, mag ich gar nicht leiden. Aber ich kann doch auch nicht begreifen, was Ihnen denn sogar verzweifelt weh gethan hat, daß Sie auf mich und diese liebe Gegend auf einmal so böse geworden sind. Wenn Sie ja fort wollen und fort müssen, so schickt es sich doch nicht anders, als daß Sie von mir, als einem alten guten Bekannten, Abschied nehmen. Und wenn Sie nur wieder bey mir sind, so will ich Ihnen den Kopf schon zurecht setzen. Aber das kann ich warlich mit allen meinen fünf Sinnen nicht begreifen, wie Sie sich des eigensinnigen Holzkopfs so advokatenmäßig annehmen können, und ihn doch nicht haben wollen. Da muß entweder der Böse sein Spiel haben, oder es steckt was anders unterm Pelz. Sie ist mir seitdem nicht unter die Augen gekommen. Eingesperrt ist sie nicht, und meine Thüren sind auch nicht verriegelt. Ist sie nicht ein eigensinniger Teufelskopf? Die Tröpfinn meint gewiß, ich sollte selbst zu ihr kommen. Das läßt Wacker wohl bleiben. Hohl mich der Herkules! er läßts bleiben. Nur möcht' ich wissen, mit was sie sich die Zeit vertreibt; sie muß ihr höllisch lang werden. Ich habe mich nicht entbrechen können, schon einigemal an der Thür ihrer Kammer zu horchen; einmal hat sie geseufzt, das andremal geschluchzt, und das drittemal gesungen. Das erste und andere Mal wäre mein Herz bald mit mir in die Thüre hineingeplatzt; aber da ich sie endlich singen hörte, so dacht' ich, wer singen

kann, der kann auch tanzen, und wer tanzen kann, dem beißt der Kummer den Hals nicht ab. Es ging freilich aus keinem lustigen Tone; aber doch wars gesungen. Was mach' ich denn aber von dem Mädchen so viel Redens? Kommen Sie nur morgen zu mir: so wird bald alles gut werden. Wenn Sie das nicht wollen: so laß ich bey meiner Seele! übermorgen alle meine Bauern aufsitzen, und Sie mit Gewalt herführen. Ich bin heute wie gestern

Ihr alter Freund
Ernst Wacker.

21 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wiese.

Daß doch die Ruhe nirgends wohnt! – Ich habe mich dem Gewühle der Stadt entrissen, um in dem Schooße des stillen Landes Zufriedenheit und Ruhe zu finden; und sieh! da haben mich Stürme erwartet, die mein Herz bis in seine Tiefen erschüttern. Ist es denn das Loos aller Sterblichen, unaufhörlich von Klippe zu Klippe geschleudert zu werden? Oder ist es vielleicht nur das traurige Schicksal einiger wenigen, die weniger durch ihre eigene Schuld, als durch die Anlage ihres Herzens, unglück-

glücklich sind? Sonst glaubt' ich Ursache zu haben, dem Himmel zu danken, daß er mir dieß Herz gab; und nun glaub' ich berechtigt zu seyn, dieß Herz für ein martervolles Geschenk anzusehen!

Ich hab' Ihnen hier die Abschrift einiger Briefe beygelegt, woraus Sie die traurige Lage meiner zärtlichen Friederike ersehen können. Warum hab' ich den Entschluß, diese Gegend zu verlassen, nicht ins Werk gesetzt? Ich hätte ihrem und meinem Herzen eine Menge von neuen Unruhen und Kümmernissen erspart. Aber so ist es! Wenn man gegen jeden Widerstand zu schwach ist: so muß man es sich gefallen lassen, von einer Unruhe zur andern herumgetrieben zu werden. Ich erhielt nicht so bald den Brief des Rittmeisters, als ich den Entschluß faßte, Friederiken noch einmal zu sehen. Mein Herz hatt' ihn vielleicht schon lange gefaßt. Ich ritt nach den Landhause des Rittmeisters zu. Ich traf ihn verdrießlicher an, als ich vermuthete. Kaum war ich in das Zimmer getreten, als meine suchenden Blicke den Flügel vermißten, und den Glasschrank, worinn sonst die kleine Bibliothek der Friederike stund, leer sahen.

„Sie kommen doch nicht, um Abschied zu nehmen? sagte der Rittmeister, daran ist jetzt nicht zu denken! Da, sehen Sie nur wie einsam es jetzt im Zimmer ist; als wenn alles ausgestorben wäre. Ja, war-

warlich! ausgestorben! Ich konnte das Zeug nicht mehr vor meinen Augen sehen; es ist mir immer zu viel dabey eingefallen! Ich lies es wegräumen: aber es ist, bey meiner Seele! immer eins. — Wenn sie nicht bald einen andern Kopf aufsetzt, so werd' ich rappelköpfisch!

Ich sagte ihm, daß ich vielleicht zu einer glücklichen Stunde gekommen wäre; daß Friederike nur einen Wink nöthig hätte, um sich mit den alten Empfindungen der kindlichen Zärtlichkeit wieder in seine Arme zu werfen, und seine vorige gehorsame Tochter zu seyn. — „Das gebe der liebe Gott! Aber — doch gehen sie nur geschwind zu ihr hinauf!„

Ich that es. Meine Füße zitterten. Erst mitten auf der Treppe fiel es mir ein, daß ich nach ihrem Zimmer fragen müßte; allein ich sah niemand, und stieg also auf Gerathewohl hinauf. Ich klopfte an jede Thüre; aber es war alles still. Endlich sah ich hinten noch eine kleine Treppe, die unter das Dach führte. Ich kletterte auch diese hinauf, und erblickte eine Thüre, die in ein Zimmer führte, das mehr einem bretternen Verschlage als einer Kammer, ähnlich sah. Nein! da kann sie nicht seyn, dacht' ich, und wollte schon wieder die Treppe hinunter steigen, als sich auf einmal diese Thür öffnete. „Sind Sie es?„ rief mir Friederike entgegen. „Sie wollen das arme, unglückliche Mädchen besuchen?„ —

Ja

Ja, das will ich, und sie wieder zu ihrem wohlthätigen Vater zurückführen. – „O der kann mir nicht verzeihen!„ – Sie heftete einen starren Blick auf die Erde, einen Blick, dergleichen ich von ihr noch nicht gesehen hatte, und der von einer Thräne begleitet war. Ich ergriff ihre Hand, und sagte: kommen Sie, Engel, wir wollen uns niedersetzen! der Rittmeister ist nicht so böse auf Sie, als Sie wohl glauben. Ich hatte noch nicht bemerkt, daß nicht mehr, als ein einziger hölzerner Stuhl, in dem Zimmer war. Gott! in weich ein Zimmer haben Sie sich verbannt! Wie haben Sie hier acht ganze Tage ohne ihren Flügel, ohne Bücher, ohne Gesellschaft zubringen können?„ – „Liebe und Kummer haben hier gespielt,„ sagte sie, indem sie meine Hand auf ihr Herz legte; – aber auf einmal stieß sie, wie erschrocken, meine Hand zurück: „nein! diesem Herzen darfst du nicht zu nahe kommen!

Ich bemerkte aus ihren Blicken, aus ihrer Stellung und aus ihren Reden, nur gar zu wohl, daß durch die Einsamkeit ihre Empfindungen über die gewöhnliche Höhe gespannt waren, und daß es hohe Zeit wäre, sie derselben zu entreißen. Vorwürfe wegen ihrer freiwilligen Verbannung wollt' ich ihr nicht machen. Ich bat sie also: sie möchte dem Rittmeister nicht länger durch ihre Entfernung traurige und langweilige Tage machen; sie möchte sogleich mit

mir

mir zu dem ehrlichen Greise hinunter kommen, und mir auf mein Wort glauben, daß er sie, als seine liebe Tochter empfangen würde. „Mich?„ fragte sie mit einem langen Seufzer. – „Ach! zurückstoßen wird er mich! (sie sah mich mit einem bedenklichen und mistrauischen Blick' an,) Ihnen kann ich nicht trauen! Sind Sie nicht der Nebenbuhler meines Geliebten? Gehen Sie! Gehen Sie! Ich will keine Schlange im Busen haben! Stürzen Sie mich lieber ganz hinab in den Abgrund, an den Sie mich hingeschleppt haben. Hab' ich's nicht errathen?„

„Ich verzeih' Ihnen diesen schrecklichen Argwohn; sagt' ich mit einem ernsthaften Lächeln; Ihr Herz ist im Sturme; wenn es wieder beruhigt ist, – so wird es mich selbst entschuldigen. Gott weis es, wie sehr ich Sie beklage. Ich kam als ein Stifter des Friedens, und muß nun dem guten Rittmeister, der Sie mit großer Sehnsucht erwartet, ankündigen, daß Sie den Krieg fortsetzen wollen!„ Ich machte Miene, mich zu entfernen. Sie schien auf einmal aus einem tiefen Nachdenken zu erwachen, und sah mich starr an. Diesen Blick nahm ich für einen Befehl an, noch etwas zu warten, und blieb an der Thüre stehen. Sie ging endlich auf mich zu: „ich habe nichts zu verliehren; ich will mit Ihnen gehen! Ich kann nicht unglücklicher und verlassener werden, als ich bin.„

Wir waren kaum die kleine Treppe hinunter gekrochen, als ihr in einem offenstehenden Zimmer der weggeschafte Flügel in die Augen fiel. „O Gott! rief sie aus, nun bin ich verstoßen! auch sogar den armen unschuldigen Flügel kann er nicht mehr leiden! Lassen Sie mich wieder zurück! Ich suchte ihr diese Grille auszureden, indem ich ihr sagte, daß der Rittmeister, um seine Zärtlichkeit gegen sie zu schonen, und die traurigen Empfindungen über ihre Abwesenheit zu mindern, ihn hätte hieher setzen lassen. Sie antwortete hierauf mit nichts, — als mit einem Strome von Thränen.

Der Rittmeister, der uns vielleicht schon lange entgegen lauschte, hörte dieses, und fing unten an zu rufen: „Kinder! ihr macht mirs zu lange; zanket euch nicht auf dem Wege!„ Friederike erkannte nicht so bald seine Stimme, als sie die Treppe vor mir hinunter flog.

Der Rittmeister stund in der Thür, und Friederike lag vor ihm auf den Knieen. Sie hielt seine Hand zwischen den ihrigen, und drückte sie, von ihren Thränen benetzt, an den Mund. Er sah sie einige Augenblicke gerührt an, und sagte endlich: „Pfui, meine Tochter! auf! auf! das ist zu viel für einen sündigen Menschen.„ Er wollte sie aufheben: aber sie wollte nicht eher aufstehen, bis er ihr alles vergeben hätte. „Das versteht sich von selbst,

sagte

sagte der Rittmeister, so bald du wieder gehorsam bist: so bald bist du meine liebe gute Tochter wieder. Er führte sie in das Zimmer; aber sie blickte noch immer furchtsam und erschüttert umher. Sie mußte sich neben ihn auf den Sopha setzen. Höre! sprach er, ich will jetzt alles vergessen! — da hast du meine ehrliche Vaterhand! aber dieß Köpfchen da mußt du ins künftige weglegen, und ein anderes nehmen. Den Mädchen stehen dergleichen Holzäpfel gar nicht an.„ Da er dieses in einem ziemlich ernsthaften Tone sagte, und dabey etlichemal ihren Kopf anfaßte, als wenn er ihr denselben zurecht setzen wollte: so brach sie in lautes Weinen aus.

Mir war diese Lektion zwar nicht unerwartet: aber ich befürchtete, der Rittmeister möchte zu bald von den Angelegenheiten, die ihr Herz näher angingen, wieder zu reden anfangen. Sie war jetzt noch viel zu schwach, als daß sie ohne die tiefste Erschütterung ihrer Empfindungen dergleichen hätte anhören können. Ich suchte also die Unterredung von diesem Wege abzulenken; und bat den Rittmeister, den Flügel und die Bücher, welche sie so lange hätte entbehren müssen, bald wieder in das Zimmer schaffen zu lassen. Es wurde Befehl dazu gegeben. „Da siehst du, sagte der Alte, wie lieb dich, undankbares Herz, unser Reinfort hat. Bey meiner Seele! ich bin ein alter Knabe; aber wenn mir ein Mädchen

einen-

einen so runden Korb gegeben hätte, so wollt' ichs wohl bleiben lassen, ihr Advokat zu werden.„

Sie warf einen Blick auf mich, der einen neuen Vorwurf enthielt. – „Ich habe keine Ansprüche an ihr Herz, sagt' ich, ich will auch keine daran haben: aber als Freund darf ich, muß ich ihr Advokat seyn.„

Und das sind Sie?„ fragte Sie mich mit einiger Erhohlung. „Ja, das bin ich.„

Gut, wenn Sie das sind, so helfen Sie mir ietzt die Gerechtigkeit und die Gnade eines Richters erbitten, der ein zu hartes Urtheil über mich ausgesprochen hat.„ Sie stund auf, ergriff mich mit ihrer linken Hand, und mit der rechten faßte sie die Hand des Rittmeisters, und warf sich ihm zu Füssen. – Ich war voller Erwartung, und der Rittmeister schüttelte den Kopf. – „Mein Herz ist nicht undankbar gegen Ihre Wohlthaten, sagte sie, aber es ist mein Herz, sobald es auf die Empfindungen der Liebe ankömmt. Sie haben mich glücklich gemacht; aber Sie würden alle ihre Wohlthaten zerstören und mich unglücklich machen, wenn Sie mich zwingen wollten, eine Liebe aus meiner Brust zu verbannen, die gewiß selbst in den Augen der Engel rein und gerecht ist. Ich liebe – (sie sagte dieß mit einem unbeschreiblich standhaften Tone) den jungen Frühlaut.„ Hier schwieg sie.

Der Alte sah sie mit mitleidigen Blicken an. „Nicht wahr, fragt' er in einem mehr spöttischen, als gleichgültigen Tone, das ist der junge Schwarzrock, dessen Vater der dummste und schlimmste Pfaffe ist, den ich jemals gesehen habe? Ich sehe schon, daß dir die Liebe den Kopf verrückt hat! Damit du aber nicht Ursache hast über mich zu seufzen, so kannst du zwischen diesen beyden Vorschlägen wählen: entweder kannst du in Gottes Namen hingehen, wohin du willst, und dein trautes Herzblättchen lieben; — oder bleib bey mir, und schwitze dir dergleichen Possen aus dem Kopfe.„ Er gab ihr einen Wink aufzustehen, und setzte sich in seinen Lehnstuhl.

Ich hatte nichts weniger, als eine so unerwartete und standhafte Erklärung von Friederiken vermuthet. Allein es schien auch, als wenn sie dabey alle Kräfte ihrer Natur aufgeboten und erschöpft hatte. Sie sah mich mit einem matten rührenden Blick' an, den eine hervorbrechende Thräne umwölkte. Da sie mich zu ihrem Fürsprecher aufgefordert hatte: so wollt' ich jetzt das Wort nehmen. Aber was für ein schlechter Redner ist das Herz, wenn Leidenschaften in demselben kämpfen, oder wenn es zu voll ist!

„Seyn Sie ruhig, arme Freundinn! sagt' ich endlich zu ihr; Ihr Wohlthäter will Sie ja nicht zwingen. Sie bleiben bey ihm; und die Zeit wird

auch

auch für diese Verlegenheit Rath schaffen. Und Sie – (hier wandte ich mich zu dem Rittmeister der sich bey dem ganzen Auftritte mehr ernsthaft als ungeduldig verhalten hatte) Sie nehmen diesen Engel wieder als ihre liebe Tochter auf. Sie haben mit den Schwachheiten ihres empfindsamen Herzens Geduld! Wo ist der Mensch, der nicht die seinigen hätte? – „Ja, ja, das will ich, sagte der Rittmeister; da komm her, Mädchen! und versprich mir, von der ganzen Quackeley kein Wort mehr zu reden.„ Sie ging etwas beruhigter zu ihm hin, küßte ihm die Hand, und das Ungewitter schien sich zu legen.

Ich blieb bey dem Rittmeister noch bis zum folgenden Tage. Die Zeit, die ich mit ihm allein zubrachte, wandte ich dazu an, ihn, so viel, als mir möglich war, zum Besten seiner Pflegtochter einzunehmen. Ich weis aber nicht, ob es mir ganz wird gelungen seyn. Er will ihr alles vergessen; aber sie soll auch, wie er sagte, diesen Burschen vergessen. Leben Sie wohl!

Wilhelm Reinfort.

* * * * * * * * * * * * * * *

22 Brief.

Karl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Sie scheinen zu einem Abentheurer gemacht und gebohren zu seyn. Es ist ewig Schade, daß wir nicht mehr in den edlen Ritterzeiten leben, wo zärtliche und tapfere Junggesellen, mit einem Harnisch und Speer gerüstet, sich auf ihre Streitrosse schwangen, und zum Besten aller preßhaften und verliebten Jungfrauen in der weiten Welt herumritten, und mit Riesen, Drachen und Windmühlen männliche Kämpfe wagten. Wahrhaftig, Reinfort! Sie hätten diesem Orden Ehre gemacht! Ich möchte Sie wohl gesehn haben, da Sie nach dem Landhause des Rittmeisters zuritten. Ganz gewiß haben Sie da ausgesehen – natürlich, wie ein getreuer Ritter, der im Begriffe steht, seine traute Prinzessinn aus einem diamantnen Thurme zu befreien.

Ueberhaupt, liebster Reinfort, muß eine große Dosis von Schwärmerey dazu gehören, in dergleichen Umständen, wie die Ihrigen sind, eine Rolle zu spielen, die Ihrem Herzen so beschwerlich fallen muß!

Sagen Sie mir in aller Welt, wie ist es möglich, einem Mädchen, in das man verliebt ist, und das auch wirklich geliebt zu werden verdie-

net,

net, wider sich selbst beyzustehen? Heißt das nicht den Dolch in seine eigene Brust stoßen? – Vielleicht wär' es möglich gewesen, dem ganzen verwirrten Handel ein Ende zu machen, wenn Sie dabey mit weniger Platonismus zu Werke gehen wollten. Hätten Sie die Rolle eines Liebhabers bey ihr fortgespielt; hätten Sie sich der Aussenwerke ihres Herzens zu versichern gesucht: so würde das arme Mädchen nach und nach immer mehr von ihrer alten Liebe verlohren haben: Sie hätten dem Frühlaut das Gleichgewicht halten, und ihn endlich überwiegen können.

Aber es ist, als ob ichs hörte, was Sie hier sagen. „Ihre Grundsätze und ihre Tugend haben Ihnen dieses nicht erlaubt. Sie hat zu Ihnen ihre Zuflucht genommen, in den Schoos Ihrer Freundschaft! Sie hätten ein Barbar und ein Verräther seyn müssen, wenn Sie sie an diesem geheiligten Orte hätten verrathen wollen.

Ich muß Ihnen zum Voraus versichern, daß ich vor ihrer Tugend und vor ihren Grundsätzen den allertiefsten Respekt habe. Ich liebe die Rechtschaffenheit! Sie wissen es! – Grundsätze hab' ich auch, und zwar solche, die gewiß gegen das Gewissen Stich halten. Aber ich hab' es Ihnen schon oft gesagt: Ihre Tugend und Ihre Grundsätze schwingen sich nicht selten auf den Flügeln der Schwärmerey zu

hoch auf – und alsdenn sehn Sie von dieser Höhe herunter die Begebenheiten nicht allezeit in ihrem wahren Lichte.

Friederike hat kein freies Herz mehr; sie hat bereits einem andern den Besitz desselbigen eingeräumt! – oder, wie man kürzer und besser zu sagen pflegt, sie ist verliebt. Wenn ein Mädchen in mich verliebt wäre, und es käm' ein anderer, der vielleicht eben so viel, oder noch mehrere Vollkommenheiten, als ich hätte, überzwerch her, und suchte sie, ohne zu unanständigen oder niederträchtigen Hülfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen, in sich verliebt zu machen; – und das Mädchen wäre ein Mädchen – das heißt, sie würde in ihn verliebt, weil er brav, hübsch und artig wäre: – was könnt' ich von einem solchen Manne denken? – Nicht so viel Böses, als Sie glauben. Meine Leidenschaft würde sich zwar natürlicher Weise in das Spiel mischen, und ihn als einen Nebenbuhler anfeinden; aber meine Vernunft würde ein weit gelinderes Urtheil über ihn aussprechen. Sie hat mir Ansprüche auf ihr Herz eingeräumt, würd' ich denken, weil sie gewisse Vollkommenheiten an mir wahrgenommen hat: und eben deswegen hat sie diese Ansprüche auch wieder aufheben können, weil sie dieselbigen einem andern, der diese Vollkommenheiten in einem höhern Grade besitzet, hat übergeben wollen.

Kennen Sie denn aber auch den jungen Frühlaut? Wissen Sie es gewiß, daß er ein edles, rechtschaffenes und zärtliches Herz hat? Daß er werth ist, von Friederiken so warm und redlich geliebt zu werden? Sie hat Ihnen zwar ein sehr vortheilhaftes Gemälde von ihm entworfen; nur kömmt es darauf an, ob es getreu ist. Die Verliebten sind zwar gute Maler, wenn es auf Kolorit und Komposition ankömmt; aber zum Porträtmalen taugen sie nicht den Henker. Friederike hat sich noch überdieß zu wenig Erfahrung in der Welt gesammelt, als daß sie nicht irren könnte. Ehe Sie also den großmüthigen Entschluß faßten, alle ihre Ansprüche auf Friederikens Herz an ihren Nebenbuhler abzutreten, hätten Sie sorgfältig untersuchen sollen, ob der Gott es werth sey, daß Sie ihm dieses Opfer brächten. Hätt' er sich durch unedle Künste, aus schlechten Absichten, in das unschuldige und offene Herz des mit der Liebe noch unbekannten Mädchens hineingeschlichen; so wär' es Ihre Pflicht, ihn daraus zu verdrängen: denn auch dieses muß in Ihren Rittergesetzen stehen. Haben wir nicht Beyspiele, daß verliebte Mädchen die größten Böswichter für Engel des Lichts gehalten haben? Hat nicht Julchen, das beste und zärtlichste Mädchen unter der Sonne, ihren verlarvten Schulz, mit der reinsten Wärme geliebt, und wie ein Täubchen, wie Ihre Friederike, gewinselt, da sie sich von ihm trennen sollte?

Sie sind ja sonst so ein argwöhnischer und mistrauischer Mann: warum sind Sie es denn in diesem Falle nicht gewesen? Es kann seyn, daß Frühlaut ein rechtschaffener Jüngling ist: aber eine nähere Nachricht sollten Sie doch von ihm haben.

Auch in Absicht des guten Wackers hätten Sie mit Ihrer Grosmuth ein wenig sparsamer umgehen sollen. Der ehrliche Mann hat sich durch seine Wohlthaten die Rechte eines Vaters erkauft, und also auch das Recht, ihr einen Mann, zwar nicht zu wählen, aber doch vorzuschlagen. Da Sie der Glückliche waren, den er sich zu seinem Sohne aus allen Thieren des Feldes herausgesucht hatte: so haben Sie eben dadurch ein rechtsgegründetes Privilegium erhalten, mit der Liebe und ihrem Herzen in eine nähere Unterhandlung zu treten. Ich bin gar nicht der Meinung, daß der Wille der Eltern die Heirathen ihrer Kinder stiften müsse. Unglückliche oder gleichgültige Ehen sind gröstentheils die traurigen Folgen eines solchen Despotismus. Wenn sie aber gleich keine Despoten über das Herz ihrer Kinder seyn dürfen; so dürfen, so müssen sie doch Freunde und Rathgeber derselben seyn: ihre Erfahrung berechtiget sie zu dem einen, und die genauen und zärtlichen Bande der Natur zu dem andern. Der alte kreuzbrave Rittmeister hat vielleicht auf dem weiten Gotteserdboden sonst nichts, das ihn näher angin-

anginge, als dieſes Mädchen. Er will ſie mit einem rechtſchaffenen Manne verſorgt wiſſen. Und der ſind Sie! — Können Sie ihn eines Eingenſinnes oder einer Tyranney beſchuldigen, wenn er Sie nöthigen will, dieſes Glück aus ſeiner gutmeinenden Hand anzunehmen? Oder ſollten Sie nicht vielmehr mit ihm in eine genaue Allianz treten, um ein verirrtes Herz nur in ſoweit zurecht zu weiſen, als es ohne Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit geſchehen kann? Ein jeder anderer Liebhaber würde ſich dieſen Wink nicht zweymal geben laſſen. Er würde die Aufforderung eines ſolchen Mannes für eine Loſung annehmen, ſeine Anſprüche mit einem deſto gröſſern Eifer geltend zu machen. — Und was thun Sie? Gerade das Gegentheil. Ich zweifle, ob der kaltblütigſte Brachmane, der jemals ſeinen kahlen Schädel von der Sonne hat ausdörren laſſen, mit einer ähnlichen Verleugnung in dieſem Falle zu Werke gegangen wäre. Entweder haben Sie niemals Empfindungen der Liebe und des zärtlichen Verlangens gegen Friederiken in Ihrer Bruſt gefühlt: oder ihre Liebe iſt eine Liebe von einer andern Art, als diejenige iſt, welche wir übrigen Menſchenkinder in unſerm Buſen herum zu tragen pflegen.

Brechen Sie aber ja nicht über mich, als über einen Lovelace, in einen Seufzer aus! Es iſt alles aus einem Herzen herausgequollen, das Sie

vollkommen gut kennen, und das noch immer das alte ist. Ich bewundere ihre großmüthige Liebe; nachahmen aber kann ich sie nicht. Wenn es der Himmel etwa noch fügen sollte, daß Sie und Friederike ein Paar würden: so möcht' ich König von Portugall seyn, um Ihnen eine von den kanarischen Inseln zum Hochzeitgeschenke machen zu können, auf welcher Sie mit ihren platonischen Kindern eine kleine platonische Republick aufrichten könnten. Ich verbleibe mit den alten redlichen Gesinnungen der

Ihrige
Karl von Wiese.

23 Brief.

Karl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Was? nun antworten Sie mir nicht einmal mehr, mein kleiner girrender Platoniker? Was soll denn das heißen? Ich dachte zum mindsten meinen letzten Brief mit Ihren kritischen und philosophischen Anmerkungen, artlich und nit unlustig zu lesen, begleitet, zurück zu bekommen; und sieh da! nicht einmal ein paar Zeilchen über richtigen und baaren Empfang! – Und doch schreib' ich Narr immer wieder! – Aber heute kein Wort von

Frie-

Friederiken. Ich glaube, ich bin böse auf das Mädchen. Mein Brief soll ein Abentheuer enthalten, das mir begegnet ist. Ja, ja! ein Abentheuer! Sie sind nicht allein darüber privilegirt, deren zu haben. Es kann seyn, daß Sie sich über meine Erzählung ärgern; denn sie ist lustig, und wohlgemerkt, sie geht Sie gar nichts an. Es kann aber auch seyn, daß sie Ihre Stirn auf einige Minuten entrunzelt, und Ihnen ein kleines Lächeln abzwingt. Es kann seyn – meinetwegen! nehmen Sie sich daraus, was Sie wollen! Ich habe nun Lust zu erzählen – es sey Sie aufzuheitern – oder zu ärgern! wie Sie wollen! beydes soll mir herzlich lieb seyn! Verdient hätten Sie eigentlich an mir das letzte.

Neulich that ich eine kleine Reise nach W** um meinen alten Universitätsbruder, dem Kammerrath K** zu besuchen. Ich hatte noch nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, als mir der Zufall einen Reisegefährten zuwies, dem zu einem Sancho nichts als der Bart und das Pferd fehlte. Hören Sie nur, wie? Ich ritt meinen Weg sehr langsam fort; auf einmal keichte etwas hinter mir her, das ich, wenn eine Schmiede in der Nähe gewesen wäre, eher für einen Blasebalg, als für ein Paar Menschenlungen gehalten hätte. Ich erblickte, als ich mich nach dem Schall' umsah, einen Mann, dessen Breite sich zu seiner Länge, wie drey zu vier verhielt. Sein Kopf war mit einer weisgelben Perücke bedeckt, an welcher

cher nur noch einige Ruinen von ehemaligen Locken zu sehen waren, und die sich in einer solchen majestätischen Peripherie um sein Haupt und um seinen Nacken herumwölbte, daß man seinen Kopf mit einer Perle in der Muschel hätte vergleichen können. Seine Augen waren so klein, als nur Menschenaugen seyn können; aber lebhaft und feurig, wie alles, was klein ist. Desto freygebiger aber war Mutter Natur in Bildung seiner Nase gewesen; vermuthlich sah sie voraus, daß sie das beständige Quartier einiger Quentchen Rappe' seyn würde. Seinen Hut, aus dessen Substanz man jetzt wenigstens ein halbes Dutzend Miniaturhütchen würde herauskneten können, trug er, unter sich gekehrt, unter dem linken Arme; so viel ich merkte, mußt' er die Stelle eines Koffers oder Mantelsacks vertreten. Die Farbe seines Rockes war unnennbar, jedoch war dieser mit den ehrwürdigen Trümmern schwarzer Quasten besetzt, welche ihm das ruhmvolle Zeugnis gaben, daß er in seiner Jugend die Ehre gehabt hatte, in der Garderobe eines Geistlichen zu hängen.

War mir der Anblick dieses Mannes unterhaltend: so war es mir noch mehr die lustige und höfliche Art, mit der er mich sogleich anredete. Bonus dies, Domine! sagt' er, und scharrte dabey mit seinem Fuße die Erde hinter sich weg. Ich lächelte. Er glaubte, ich verstünde seine Sprache nicht, und

ſagte daher: „ich möcht' es ihm nicht übel nehmen, daß ihm ſein Schnabel mehr lateiniſch, als deutſch gewachſen wäre.„ Da ich ihm aber die Verſicherung gab, daß ich mit ſeiner Lieblingsſprache ebenfalls gut bekannt wäre: ſo bereitete ſich ein grinſendes Lächeln über ſein Geſicht. „Hecce cam bonum, bonum et jucundum, rief er aus, wenn man einen amico antrift, der dieſe göttliche Sprache verſteht! Sie erlauben doch, hier griff er an den Zügel meines Pferdes, daß ich comes in via ſeyn darf? Ars non habet olorum, niſi ignorantum, wie wir Lateiner zu ſagen pflegen. Ich habe ſelten das Glück, mit Jemanden umzugehen, mit dem ich dieſe lingua ſapientorum ſprechen könnte. Auf dem Dorfe ſind die Lateiner albus corvus rarior! Mein Herr Pfarrer, ob er gleich im Predigen eine diabolicam potentiam hat, weis dennoch ſeinen caſus nicht recht zu ſetzen, und läßt ſich deswegen mit mir nicht aufs Reden ein! Non omnia poſſumus omnes! Sein Sohn, der vicarius patris iſt, iſt ein grundgelehrtes caput; aber doch traut er ſich nicht recht, ſich mit mir ins Lateiniſche einzulaſſen. Aliud eſt epiſtolam ſcribere, aliud librum. Gott verhelfe ihm nur wieder zu ſeiner Geſundheit; ich ſoll eben in die Stadt gehen, und einen Medikus um Rath fragen. Hecce! hic eſt urina eius! Hier zog er aus ſeiner Taſche ein Uringlas hervor und betrachtete es mit einem bedenklichen Kopfſchütteln.

Eben

Eben so bedenklich steckt' er es wieder ein, und sagte mit einem gen Himmel geschickten Seufzer: „ut mens sit sanus in corpore sano!

Aber da ich nullum hominum habeo, cum quo me latinum interloquere possum, so hab' ich zur Uebung meinem Hunde lateinisch gelernt.„ Ich lächelte. Der Hund lief neben ihm her. Er redete den Hund an: „Nicht wahr, mi canis, tu potes latinum?„ Der Hund wedelte mit dem Schwanze. „Sehen Sie, Domine, was oft hinter einem Thiere steckt. Wenn er reden könnte: so wollt' ich ihm in einem Jahre so viel beybringen, daß er den Cicerum exponiren könnte. Er versteht alle Worte, als wenn er seinen Cellarius in der Schule gelernt hätte. – Aber wenn ich fragen darf: Vbi tendis?„

Ich glaubte eben nicht Ursach zu haben, ihm es zu verschweigen, daß ich meinen Weg nach W** nehmen wollte. „Eben dahin geht mein Weg auch, ut supra diximus; Sie werden doch erlauben, daß ich comes in via seyn darf? Ich will Sie gar nicht aufhalten; ich muß ohnedas laufen quasi asinus – me – denn Hannibal ante portas! – Periculum im pona! Der arme Vicarius gefällt mir gar nicht; ich glaube er hat ein febris lenta hectica am Halse: und wenn noch endlich gar die mala hysterica dazu kämen; da sollt' es schöne spas-

mos ſetzen, und der Tod eine praedam opimam bekommen. Cam totus homuncio nihil! Nicht wahr? Pulvis et umbra ſumus. Poſt moleſtum ſenecturum nos haberit fumus! – (Er ſagte dieſes mit einem ſo erſchöpfenden Nachdrucke, daß er ſeine Doſe hervorzog, um, wie ich glaube, ſeine Lebensgeiſter wieder ein wenig zu ſammeln. –) „Gott verheiſ' ihm wieder zu ſeiner Geſundheit! aber ſi diis placet, daß er ſanft und ſelig aus dieſem Jammerthal' abſcheiden ſollte; ſo will ich bey ſeiner Leiche ein Meiſterſtück machen! enim ego tanquam ludimagiſter parentare oportet. Ich habe ſchon acht Tage über ein Themam ſtudirt, und geſtern Abends habe ich unter dem Läuten eins erwiſcht. Wie meinen Sie, daß es heißen wird? – Ich ſchüttelte den Kopf und ſagte, daß ich mir leicht vorſtellen könnte, daß ein Mann von ſeinem Genie eine gute Wahl getroffen hätte. –„ Dionyſius Corinthi! ſchrie er lächelnd. Wie gefällt es Ihnen? Sie wiſſen doch die hiſtoriam, daß dieſer Kaiſer Dionyſius Schulmeiſter zu Korinth worden iſt? Hab' ich da nicht eine ſchöne occaſionibus, von der Veränderlichkeit der menſchlichen Dinge zu reden? Dann komm' ich auf den Tod und zeige was der für transſubſtantiationibus mit dem Menſchen macht. Darzwiſchen kann ich immer Dionyſius Corinthi! ausruffen und auf den Sarg des wohlſeligen Herrn Vikarius manibus pedibusque hindeuten. Und noch

über

über dieses (sub rosa autem dico) hab' ich dabey die schönste Gelegenheit, von den Schulmeistern, und besonders von meiner Wenigkeit zu reden. Das wird mich und alle meine geliebten und betrübten Amtsbrüder respektabel machen, wenn die Welt höret, daß ein so großer Kaiser ein Schulmeister gewesen. Quod tibi videtur? – Und dem Pfarrer kann ich dabey so hos en parodo einen empfindlichen Stich geben, wenn ich einfließen lasse, daß die griechische und römische Kaiserhistorie kein Exempel hat, daß ein Monarch jemals ein Pastor geworden sey„ – Ich lies mir sein Plaudern gefallen: nur dadurch ward er mir beschwerlich, daß er im Eifer seiner Beredsamkeit immer nach dem Zaume meines Pferdes griff, und, so bald er eine wichtige Sentenz gesagt hatte, (welches denn in seiner Einbildung ziemlich oft der Fall war) dasselbe zum Stillstehen nöthigte, und unter Erwartung meines Beyfalls lächelnd nach mir hinauf sah.

Wir kamen endlich in ein Dorf, wo ich meinem Gaul ein Futter wollte geben lassen. Mein Reisegefährte saß mich kaum auf das Wirthshaus zureiten; als sich eine noch größere Heiterkeit über sein Gesicht verbreitete, die ohne Zweifel ihren zureichenden Grund in seinem Magen, und in seiner durch das viele Plaudern ausgetrockneten Kehle hatte. Ich lies eine Flasche Wein bringen und foderte zwey Glä-

Gläser. Er pflanzte sich mit einer bekannten Vertraulichkeit neben mich hin, und betäubte mich durch seine pedantische Schwatzhaftigkeit, da ihn der Wein begeisterte, nun noch weit mehr, als vorher auf dem Wege. Die Abdankungsrede, welche er bey der Leiche seines Vikarius halten wollte, war allemal der große Gegenstand seiner Gespräche. Verschiedene Umstände, die er dabey von seinem Pfarrer und von dem Vikarius einfließen lies, machten mich endlich ganz aufmerksam. Reinfort! Reinfort! werden Sie es nur immer auch nachgerade. Mein Abentheuer dürfte vielleicht interessanter für Sie seyn, als Sie bey meinem Eingange, und bey der ganzen bisherigen Erzählung, glaubten. Ich fragte den alten Pedanten nach dem Namen seines kranken Vikarius. — Frühlaut! war seine Antwort. Der Name fuhr mir durch alle Glieder, und setzte mein ganzes Phlegma so in Bewegung, daß ich mir durch einen Seufzer: die arme Friederike! Luft machen mußte.

„Ja, ja, das ist sie!„ rief mein Gefärthe; diesen Brief da hat er erst vorgestern an sie schreiben wollen. Meine Tochter hat ihn ihr in die Hände spielen sollen; aber ich hab' ihn erwischt. Mit Kupl**n soll sie sich nicht einlassen; da würde mir der Alte eine schöne Lektion gelesen haben. An nescis longos regibus esse manos, dacht' ich, und behielt

den Brief zurück.„ Er suchte während dieser ganzen Zeit mit beyden Händen alle seine Taschen durch: und nachdem er mit dem verschiedenen Inhalte derselben den Tisch, gleich einem Trödelmarkte, belegt hatte; so wickelte er endlich eine halbe Wurst aus einem Papiere, das der Brief sehn sollte, und den er mir, nachdem er ihn zuvor auf seinen ledernen Hosen abgewischt hatte, überreichte.

Reinfort! ich weis nicht, wie mir war! Kurz, es war mir unmöglich, in der Gesellschaft dieses Mannes zu bleiben. Ich sagte ihm also, daß er nur seine Reise allein fortsetzen sollte. Da er den Brief zu einem Wurstfutterale gebraucht hatte: so hielt ich es weder für nöthig, noch für rathsam, ihn lange zu bitten, daß er mir denselben überlassen sollte; sondern steckte ihn ein. – Er sperrte freilich über das Geheimnißvolle meines Betragens ein Paar große Augen auf; allein ich lies ihm nicht Zeit seine Neugierde zum Ausbruche kommen zu lassen, sondern ging in ein anderes Zimmer.

Reinfort! ich muß Ihnen, wie mein Schulmeister spricht, hos en parodo sagen, daß es eine Lüge war, wenn ich oben schrieb, ich wäre böse auf Friederiken. Und Sie hab' ich auch lieb. Wie konnt' ich also bey der Entdeckung kalt bleiben? Und wie hätt' ich unterlassen können, Ihnen selbige mit-

zu-

zutheilen. Auch den Brief schick' ich Ihnen hier mit. Erkennen Sie also in diesem Abentheuer Ihren

Karl von Wiese.

24 Brief.

Christian Frühlaut an Friederiken.

Theureste, beste Freundinn!

Ich ergreife mit meiner zitternden und kalten Hand vielleicht zum letztenmale die Feder, um Ihnen, unvergeßliche Freundinn, das letzte Lebewohl zu sagen. Mein Körper ist seiner Zerstörung nahe. Ein verzehrendes Fieber hat meine Säfte ausgetrocknet; und ein geheimer Kummer, der schon lange mein Herz durchnagte, beschleuniget diese Zerstörung. Sie kennen meine Gesinnungen, mein Herz und meine Grundsätze, und werden also auch ohne meine Versicherung glauben, daß ich nicht mit dem Schauer der Verzweiflung, oder mit dem Zittern der Furcht, der entscheidenden Stunde entgegen sehe. Die Hofnungen des Christen erscheinen erst alsdann in ihrer wahren Würde und Stärke, wenn ihnen die verflogenen Hofnungen der Welt Platz gemacht haben. Lesen Sie, meine Theureste, diesen Brief mit

eben der ruhigen Standhaftigkeit, mit welcher ihn meine zitternde Hand hinschreibt!

Mein Herz hat Sie geliebt! – und liebt Sie noch. Ich darf dieses Bekenntnis auch in derjenigen Stunde noch ablegen, wo die Reinigkeit des Herzens selbst vor den Engeln aufgedeckt wird. Unsre Liebe war eine Verbrüderung der Seelen und der Herzen, eine Empfindung, die durch die Tugend geheiliget, und durch die Verfolgung erhöhet ward. Ich nehme das Bewußtseyn, daß Sie mich mit der reinsten Zärtlichkeit geliebet haben, mit in die Ewigkeit hinüber. Vergessen Sie die Beleidigungen, welchen ich Sie durch meine unschuldige Leidenschaft ausgesetzt habe, und hassen Sie den Mann nicht, der, von seiner natürlichen Hitze hingerissen, unsere Empfindungen deswegen misbilligte, weil er die Reinigkeit derselben nicht kannte. Vielleicht bin ich noch im Stande, Sie in meinen letzten Augenblicken, wenn der Anblick eines sterbenden Sohnes sein ganzes Vaterherz öfnen wird, mit ihm auszusöhnen.

Meinem Herzen bleibt ein einziger Wunsch übrig, dessen Erfüllung ich aber nicht hoffen darf, der Wunsch, Sie noch einmal zu sehen. Wie wollt' ich noch meine letzten Kräfte sammeln, und die kleine verlöschende Flamme meines Lebens noch einige Augenblicke zurückzuhalten suchen, um Ihnen den letz-

ten

ten Segen eines Freundes zu ertheilen, und Ihnen die Lehren der Tugend und Religion, die wir in den verflossenen glücklichen und einsamen Stunden zusammen gelernt haben, noch durch meine brechenden Blicke zu versiegeln! Bleiben Sie diesen Lehren getreu. Sie führen gewiß nicht irre; sie sind keine Träume eines milzsüchtigen Gehirns, oder eines frommen Betrugs. Sie leben zwar jetzt in einer glücklichen Einsamkeit, wo Sie den Verführungen der verlarvten Bosheit weniger ausgesetzt sind, als in dem Gewühle der Welt: aber wenn wir auch gleich ganz von der Gesellschaft abgesondert wären; so behalten wir noch immer ein Herz, das hundert Verirrungen ausgesetzt ist, und welches wir auf keine andere Art wieder zurecht weisen können, als durch eben diese Grundsätze. Ich kenne die Welt; ich kenne mein Geschlecht, und kenne das Ihrige. O meine Theureste! wafnen Sie sich mit diesen Grundsätzen, wenn Sie das Schicksal dem Schooße ihrer Einsamkeit entreißen und in die Gesellschaft der größern Welt führen sollte. Man wird Ihrer Unschuld und Tugend entweder bey jedem Schritte Fallstricke legen, oder sie werden das Laster unverlarvt die Reinigkeit Ihres Herzens bestürmen sehen. Der Tod würde eine doppelte Bitterkeit für mich haben, wenn ich befürchten müßte, daß sich die himmlische Unschuld jemals von Ihnen trennen könnte.

Wenn Sie aber einſtens in dem Beſitz' eines rechtſchaffenen und empfindungsvollen Mannes glücklich ſeyn werden: ſo ſchenken Sie noch meiner Aſche zuweilen ein freundſchaftliches Andenken, und ſagen Sie ihrem Geliebten, daß ich Ihr Freund, Ihr erſter Freund war, und daß mein Staub der Staub eines Redlichen ſey.

Mein Herz iſt voll, und wünſchet Ihnen mehr zu ſagen: aber ich bin zu ſchwach! – meine ſtarre Hand verſagt mir den Dienſt. – Ich kann nicht mehr! – Leben Sie wohl! beſte, tugendhafte Freundinn meines Herzens! Jenſeit des Grabes in beſſern Welten ſehn wir uns wieder. Empfangen Sie im Geiſte den letzten ſegnenden Kuß von

Ihrem ſterbenden Freunde
Chriſtian Frühlaut.

25 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wieſe.

Laß dich umarmen, beſter liebſter Karl! für deinen letzten Brief, durch den du mich ſo überraſcht haſt, als ich in meinem Leben nicht überraſcht worden bin! Laß dich küſſen für deinen Seufzer: die

arme Friederike! laß dich küssen für dein freundschaftliches gutes Herz, das für mich und Friederiken so edel erwarmt. – Verzeihen Sie mir, liebenswürdigster Freund, diese Ausbrüche meines Enthusiasmus! Empfangen Sie meinen Dank für die süße Schwermuth, von der meine ganze Seele durchströmt ist, und für das kostbare Geschenk, das Sie mir mit dem Briefe des armen Frühlauts gemacht haben. Ein Strom von Thränen floß über meine Wangen herab, als ich ihn las. Er rechtfertigt in meinen Augen das ganze Verhalten der armen Friederike, und ich fühle zugleich eine große Beruhigung, daß ich durch mein Verfahren den Bund dieser edlen Liebe nicht verletzt habe. Aber ich zittre zugleich für das Herz der unglücklichen Friederike. Es ist ohnedas schon ein blutendes Herz; und die Nachricht, die ich ihr nun von dem nahen Tode ihres Geliebten bringen soll, wird ihr ohnfehlbar eine noch tiefere und unheilbarere Wunde schlagen. Aber ich habe beschlossen, den kranken Frühlaut in eigener Person zu besuchen und alle zu seiner Rettung mögliche Anstalten zu versuchen. Und dann soll Friederike den Brief lesen. Morgen führ' ich meine Entschließung aus. Leben Sie wohl, bester Karl!

Wilhelm Reinfort.

* * * * * * * * * * * * * * * *

26 Brief.

Von ebendemſelben.

Ich bin wieder da! Gott! welch eine Reiſe war das! Sie verdienen der erſte zu ſeyn, beſter Freund, gegen den ich dieſes volle Herz ausſchütte! –

Schon ging die Sonne unter, als ich das Dorf erreichte. Ich ſtieg in einem Wirthshauſe ab, und fragte mich ſogleich nach der Pfarrwohnung hin. Ich war kaum in den Hof derſelben hineingetreten: als eine helle zankende Stimme mir entgegen·tönte. Da es ſchon etwas dunkel zu werden anfing; ſo konnt' ich die Perſon, die mich anredete, kaum erkennen: bis ich endlich unter der Thür eines Stalls einen Mann im Schlafrock' erblickte, welcher der alte Frühlaut ſelbſt war. Mein Aufzug hatte freilich nicht viel Empfehlendes, da ich mit einem Ueberrocke bedeckt war, und meinen Reiſehut wegen des Regenwetters heruntergeſchlagen hatte. „Ihr könnt euch zum Henker ſcheren! war die Anrede, mit welcher er meine ſtumme Verbeugung erwiderte. Das verdammte Betteln! Muß denn alles Geſchmeis dem Pfarrer über den Hals laufen? –„

Ich lächelte über dieſe freundliche Begrüſſung, und ſagte ihm, daß ich nichts weniger, als

ein

ein Bettler wäre, sondern nur seinen kranken Sohn auf einige Augenblicke besuchen wollte. Er sah mir mit einem sehr argwöhnischen Blicke unter die Augen, weil er mich jetzt vielleicht noch für einen schlimmern Gast, als für einen Bettler hielt.

„Ey was besuchen! — Kranke Leute sind keine großen Freunde vom Besuchen, und dazu hätte der Herr ja eine schicklichere Zeit, als die Nacht, wählen können.„

Ich antwortete ihm: ich glaubte, daß gerade diese Art der Besuche den Gesetzen des äußerlichen Anstandes weniger unterworfen wäre, als alle andere; ich würde mich nur eine kurze Zeit aufhalten, weil ich in dem Wirthshause, wo ich abgestiegen wäre, mir bereits ein Abendessen hätte bereiten lassen. Nun verwandelten sich seine verdrießlichen Blicke in gleichgültige. Er ging auf die Thüre des Hauses zu, und sagte, daß ich ihm nur folgen sollte. Er öfnete ein kleines Zimmer, und sagte, daß ich hier in seiner Studierstube so lange verziehen möchte, bis er seinem Sohne davon Nachricht gegeben hätte. Es war freilich schon ziemlich dämmerich; allein meine Blicke mochten noch so genau in allen Winkeln dieses Zimmers herumsuchen, so konnten sie doch nicht das geringste Merkmal eines Museums darinn entdecken. Die Wände waren anstatt der Bücher mit Waidtaschen, Flinten, Reitzeugen, Sicheln

und Kühschellen tapezirt, und der Tisch seufzte unter der Last einiger geräucherten Schinken, zwischen denen ich einen aufgeschlagenen Folianten hervorblicken sah, den ich seinem äusserlichen Ansehen nach für eine Koncordanz hielt.

Inzwischen erschien der ehrwürdige Mann wieder. Er hatte ein Licht angezündet, das er auf den Tisch hinsetzte, neben welchem er sich in einen großen hölzernen Lehnstuhl hineinpflanzte. Er fragte nach meinem Namen. Ich nennte ihm denselben. Er fragte weiter, ob ich etwan einer von den saubern akademischen Freunden seines Sohnes wäre? Ich konnte dieses mit Nein beantworten. Darauf fing er an, auf die akademischen Sitten gewaltig loszuziehen, die jetzige Art zu studieren eine Erfindung des leidigen Satans zu nennen, weil dadurch der Kopf der jungen Leute mit tausend Possen angefüllt würde, ohne die man doch ein zu seinem Amte tüchtiger Mann werden könnte, als wovon er ein lebendiges Beyspiel wäre; weil ferner dadurch der lumpichten Vernunft, die man doch gar wohl entbehren könnte, zu viel eingeräumt, und, mit einem Worte, die jungen Leute klüger als die alten gemacht würden. Er beschloß diese Strafpredigt mit einer Nutzanwendung auf seinen Sohn, der, wie er sagte, für dieses alles, vielleicht aus einem gerechten Gerichte Gottes, büßen müßte. – Ich konnte mich über die Gefühllosig-

losigkeit dieses Mannes nicht genug wundern. Kann dieser Mann, dacht' ich, ein Diener derjenigen Religion seyn, die Menschenliebe zu ihrem Grundgesetze, und die Erhöhung und Verfeinerung der Gefühle zu einem ihrer vornehmsten Geschäfte macht? Kann er ein Vater seyn, ohne ein Vaterherz zu haben? Kann er seinen einzigen Sohn da liegen und leiden sehen, und, anstatt daß ihm die Empfindungen der Wehmuth und des Mitleidens das Herz brechen sollten, ein so barbarisches Urtheil über ihn fällen? Jetzt glaubte ich alles, was mir der Rittmeister und Friederike von seinem ungestümen und verabscheuungswürdigen Charakter gesagt hatten.

Ich suchte mich, so bald als möglich, von ihm loszureißen, und bat ihn, mich zu dem Kranken zu führen. Ich befürchtete, er möchte einen Zeugen unserer Unterredung abgeben wollen; allein diese Furcht war vergeblich. Nachdem er mir die Thür eines abgelegenen Zimmers geöfnet hatte, sagte er ganz kaltblütig zu mir: „hier treten Sie nur herein! da werden Sie den Kranken antreffen!„

Das Zimmer ward nur durch das matte Licht einer Lampe erleuchtet. Ein hohles und langsames Röcheln schallte mir aus einem Bette, dessen Vorhänge halb zugezogen waren, entgegen, und eine feierliche Stille des Grabes herrschte im ganzen Zimmer. Ein geheimer Schauer, (oder was es sonst war)

war) überfiel mich, und ich blieb still und unbeweglich an der Thüre stehen. – Ach, sagt' ich mit einem leisen Seufzer des Herzens, ich will wieder zurück gehen! vielleicht ist dieses der erste erquickende Schlummer, der dem Kranken nach vielen durchwachten Nächten zu Theil wird. Oder es ist vielleicht der letzte, den er vor der langen Schlummernacht des Grabes noch schlummern kann! – Doch ich kann ja hier bleiben und eine Nacht an seinem Bette durchwachen. Es wird eine lehrreiche Nacht für mich seyn. Vielleicht ist sein Erwachen aus diesem Schlummer ein Erwachen zum Tode! – Ich setzte mich an den Tisch, der neben dem Bette stund, hin. Youngs Nachtgedanken lagen vor mir aufgeschlagen da; die Lampe wollte eben verlöschen; ich gab ihr aus dem daneben stehenden Oelglase Nahrung, – und fing an zu lesen. Mein Herz war mit zu vielen und zu starken Empfindungen angefüllt, als daß ich ein Hündchen, welches an dem Bette des Kranken lag, eher, als nach einiger Zeit, hätte bemerken können. Es sah mich mit einer – (ich kann es nicht anders nennen) betrübten Miene an, sah wieder zu dem Bette seines Herrn hinauf, und lies alsdann seinen Kopf, als hätt' ihn die Schwermuth niedergebeugt, auf die Erde sinken. Ich beantwortete diesem armen Thiere, so viel es mir möglich war, durch Mienen und Bewegungen die Klagen, die es mir vorzutragen schien. Es verstund mich,

richtete sich auf, und scharrte ganz sanft mit seiner Vorderpfote an dem Deckbette des Kranken, gerade als wenn es ihm die Gegenwart eines Menschen anzeigen wollte, der mit an seinen Leiden Antheil nähme! – O, dacht' ich, armer Frühlaut! hätte doch dein Vater dich so lieb, als dein Hund!

Der Kranke erwachte! – Er richtete sich mit vieler Mühe im Bette auf, um von seinem bleichen hohlen Gesichte den Schweis, den letzten Ueberrest seiner ausgekochten Säfte, abzutrocknen. Er war nichts, als ein athmender Schatten. Die Blicke seiner tiefen und halbgeschlossenen Augen irrten lange herum, bis sie mich fanden, und schienen, da sie mich wirklich gefunden hatten, nicht mehr so weit zu reichen, daß sie mich erkannt hätten. Ich näherte mich dem Bette. „Wundern Sie sich nicht, einen Unbekannten hier zu finden, der an ihrem Schicksal' Antheil nehmen, der ihrem Herzen einen wichtigen Freundschaftsdienst leisten will!„ Er reichte mir seine Hand. Sie war heis, aber zu matt, um mir durch einen Druck zu verstehen zu geben, daß ich ihm willkommen wäre. „Wer sie auch seyn mögen, lieber Fremdling, (redete er mich mit einer matten und gebrochenen Stimme an) lassen Sie einen Kranken noch einmal das Glück empfinden an der Brust eines Freundes auszuruhen! Vielleicht sind Sie ein Engel, dem ich noch meine letzten Seufzer, meine letz-

ten Sorgen, anvertrauen und empfehlen kann„ – „Hier sagt' ich, indem ich ihm seinen Brief an Friederiken hinreichte, dieser Brief wird meinen Besuch rechtfertigen.„ – „Wie ist dieser in Ihre Hände gekommen?„ Da ich es nicht für rathsam hielt, ihm den Mann zu nennen, durch dessen Sorgiosigkeit er in meine Hände gerathen war: so sagt ich ihm, daß ich denselben auf einem benachbarten Dorfe einem Bauer abgenommen, der ihn, seinem Vorgeben nach, auf dem Wege gefunden hätte. Da ich das liebenswürdige Frauenzimmer, für das er bestimmt wäre, zu kennen die Ehre hätte, so hätt' ich dem Wunsche nicht widerstehen können, ihn, als ihren Freund, zu besuchen, um ihr nähere Nachrichten von ihm bringen zu können. „Und Sie kennen Friederiken?„ – „Und das näher, als Sie vielleicht glauben„ Ich erzählte ihm hierauf, wie ich mit ihr bekannt geworden wäre, was für Ansprüche ich auf ihre Freundschaft hätte, und daß ich ihm die Ansprüche, die ich selbst auf ihre Liebe hätte haben können, aufgeopfert hätte. Es schien, als wenn diese Nachricht sein mattes Herz aufs neue belebte; seine Augen schwammen in Thränen, die aus Liebe, Dank, Freude und Betrübnis zusammengesetzt waren.

Indem polterte der Alte zur Thür herein. Er sagte mir, es wäre jetzt Zeit, daß ich mich fortmachte, weil es bey ihnen auf den Dorfe jetzt Schlafenszeit wäre.

wäre. Ich nahm Abschied, nicht ohne Thränen, nicht ohne heilige Versprechungen, Friederiken seinen Segen zu bringen, und ihn bald wieder zu besuchen. Da es dem Alten zu lang ward, fing er an zu murmeln. Ich riß mich also los, und ging fort. Noch vor Anbruche des Tages macht' ich mich wieder auf den Weg, um Friederiken diese traurige Nachricht hinterbringen zu können. O! hätt' ich sie schon hinterbracht! Leben Sie wohl, liebster Karl, und haben Sie Mitleiden mit dem kranken Freunde

Ihres
Wilhelm Reinforts.

27 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wiese.

Gott! so muß ich denn immer aus einer traurigen Lage in die andere versetzt werden? Bin ich denn unwiderruflich dazu bestimmt, bey jedem Schritt' auf meiner Reise durchs Leben einen Dolch mir ins Herz gestoßen zu fühlen? Fast hätt' ich Lust, euch zu beneiden, ihr kummerlosen Selen, denen sich alles in einem rosenfarbnen Lichte zeigt, die ihr tanzend die Lebensreise hinunter hüpft, über jeden Kummer, der euch im Wege liegt, sorglos hinüber flattert,

tert, und wie jener Priester und Levit vor dem Blutenden am Wege – vorüber geht! – Nein! Ich kann nicht vorüber gehen! Wenn ich auch gleich nicht immer Wein und Oel habe, es in seine Wunden zu gießen, so kann ich ihm doch Thränen darauf hinweinen! Und wenn diese seine Wunden auch nicht heilen, so lindern sie sie doch.

Das traurige Geschäft, welches ich bey meiner unglücklichen Freundinn verrichten sollte, hatte eine so sichtbare Traurigkeit über mein ganzes Gesicht verbreitet, daß ich sogleich bey dem ersten Schritte, den ich in das Zimmer des Rittmeisters that, für einen Kummerboten gehalten ward. Der erste Blick, den ich auf Friederiken warf, ward von einer Thräne, die ich nicht zurückhalten konnte, begleitet. Unmöglich war es mir, diejenige Verstellung zu erkünsteln, welche man sonst in dergleichen Umständen nöthig hat. Sollte man nicht die Kunst, einem andern mit der gelassensten Kaltsinnigkeit eine schreckliche Nachricht zu hinterbringen, die gemeiniglich für eine standhafte Klugheit angesehn wird, für Gefühllosigkeit halten? Ich für meine Person werd' es in dieser Kunst nie weit bringen.

Der Rittmeister fragte mich sogleich: ob etwa die Russen eine Hauptbataille verlohren hätten? Denn nach meinem finstern Gesichte müßten wenigstens zwanzigtausend von ihnen in die Pfanne gehauen

worden

worden seyn. Ich war nicht im Stande, ihm diese Frage anders, als durch Schweigen zu beantworten. Er sagte hierauf lachend: nun, ich seh' es schon, es wird da wieder eine hübsche herzbrechende Leichenpredigt herauskommen. — „Wenn man erwidert' ich endlich, von dem Bette eines mit dem Tode ringenden Freundes kömmt, so kann man nicht anders, als gerührt seyn.„ Er meinte, es wäre schon recht, wenn man um einen guten Freund eine Thräne fallen ließe: aber wir müßten ja alle diesen Weg gehen. — Es war mir lieb, daß er für dießmal damit zufrieden war. Ich ging, unter dem Vorwande mich zu zerstreuen, in den Garten. Kaum war ich in eine dunkle Buchenlaube hineingetreten, als Friederike mit den ängstlichsten Geberden mir nachkam. War es Ahndung? oder war es schon in meine Züge geschrieben, daß ich ihr eine traurige Botschaft zu bringen hätte?

„Sie sind traurig, Reinfort! Was ist die Ursach Ihrer Betrübnis?„ — „Hier, sagt' ich, dieser Brief, und der Mann, der ihn geschrieben hat, den ich gesehen und beweint, den ich gesprochen und geliebt habe!„ Sie erblickte kaum seine Hand, als sie plötzlich von einem sichtbaren Schauer befallen wurde. Sie getraute sich nicht, ihn zu eröfnen: ich hatt' ihn mit Frühlauts Petschaft wieder versiegelt. „Er ist von meinem Frühlaut?

fragte sie mich – und der ist? – sagen Sie mir nur alles! Das fürchterlichste kann dieß seyn, daß er sterben will, – und dieß kann ich auch.„ –

„Er ist krank.„

„Todtkrank! – Ich verstehe Sie sehr gut. Ich soll ihn lesen, den Brief? Ich kann nicht. Aber nein; ich muß ihn lesen.„ – Sie erbrach das Siegel mit einem Seufzer, mit einem starr gen Himmel gerichteten Blicke; – und las. – Sie konnte noch nicht ganz damit zu Ende gekommen seyn, als sie auf einmal bleich und kalt zurück sank. Ich eilte, ihr zu Hülfe zu kommen; sie sank kalt und schwer, wie ein Marmorbild, in meine Arme, die unter der geliebten Last zitterten. Starr und unbeweglich, ohne den Gebrauch ihrer Sinne, drückt' ich sie an mein pochendes Herz, benetzte ihre Wangen mit meinen herabrollenden Thränen, und ließ – es war eine unwillkührliche Bewegung – meinen Mund auf ihre bleichen, eiskalten Lippen herunter sinken.

In der äußersten Verwirrung, in der ich mich befand, bemerkte ich den Rittmeister, der am Eingange der Laube gestanden, und uns mit einer fast eben so großen Bestürzung betrachtet hatte, nicht eher, als bis er endlich mit gelassener und sanfter Stimme mir zurief: „ists Ernst, oder ists Spas? da sieht's ja, bey meiner Seele! wie bey einem Trauerspiel'

erspiel' aus! der Herr wird das Mädchen doch aus lauter Liebe nicht erdrosselt haben? Er trat näher, und faßte ihre Hand an, die starr neben mir hinunter hing – „Wie? – Sie ist, bey Gott! kalt wie Eis!„ Kaum hatt' ich so viel Kraft, ihn stammelnd zu bitten, daß er jemand zu Hülfe rufen möchte, um sie wieder aus dieser Ohnmacht zu erwecken.

„Ist's sonst nichts? sagt' er, Ohnmachten und Thränen sind den Mädchen so feil, als den Bauern die faulen Birnen. Ich will gleich sehen: ob ich sie nicht wieder aufwecken kann.„ – Da er eben eine angezündete Pfeife in dem Munde hatte: so fing er auf eine schreckliche Art an, ihr Gesicht in eine undurchdringliche Wolke von Rauch zu verhüllen.

Sie gab endlich wieder einige Zeichen der Empfindung von sich. Ich hatte sie noch in meine Arme geschlossen. In dem Augenblicke, da sie ihre Augen öfnete, und ihren starren Blick nach mir hinauf zwang, that sie einen lauten Schrey: „ach, er ist todt! – Lassen Sie mich! – er ist todt! –

„Wer ist todt? schrie der Rittmeister ziemlich laut; – ihr spielt, wie ich schon gesagt habe, bey meiner Seele! ein Trauerspiel! Wer ist todt? Chaumigrem, oder Nebukadnezar? oder wie der

Narr sonst geheißen hat? Ich lebe und unser Reinfort da lebt auch.„

Der Schmerz ihrer Seele mußte bis auf einen sehr hohen Grad gestiegen seyn, indem die bemerkte Gegenwart des Rittmeisters in ihrem ganzen Verhalten nicht die geringste Veränderung verursachte. Noch etlichemal wiederholte sie mit thränenloser Verzweiflung den traurigen Ausruf: er ist todt! — er lebt nicht mehr! bis endlich unaufhaltsam die willkommnen Thränen flossen.

Der Rittmeister schien endlich ungeduldig zu werden, und verlangte, daß sie es ihm rund heraus sagen sollte, wer denn todt wäre. Sie gab ihm den Brief; er las ihn, und schüttelte den Kopf. „Wo steht's denn geschrieben, daß er todt ist? Er wird doch kein Wunderprophet seyn, und dir von seiner Abfahrt eine eigenhändige Nachricht geben können. Den Burschen mag das Malum Hyp vielleicht ein wenig beym Kragen haben, und da meint der Hase nun gleich, es hätt' ihn der Tod schon im Sacke stecken. Mädchen, Mädchen! dergleichen Possen werden dir dein Bischen Gehirn noch gar toll schütteln.„ — Er wandte sich darauf gegen mich, und gab mir einen Verweis, daß ich mich in dergleichen Gewirr einließe, womit ich mich doch aus wohlbekannten Ursachen, meines eigenen Vortheils wegen, nicht abgeben sollte. — Ich entschuldigte

mich

mich mit der Pflicht eines rechtschaffenen Mannes, der auch einem Unbekannten seine uneigennützigen Dienste nicht versagen dürfte. Ich schilderte ihm, so rührend, als es mir möglich war, den Zustand des kranken Frühlauts, und war auch so glücklich, dem von Natur gutherzigen Manne Mitleiden gegen ihn einzuflößen.

Friederike suchte sich diese Lage seines Herzens zu Nutze zu machen. Sie ergriff ihn bey der Hand, und bat ihn schluchzend, ihr die Erlaubnis zu geben, den armen Frühlaut noch einmal zu besuchen. „Lassen Sie mich, setzte sie hinzu, auch von demjenigen sterben lernen, von dem ich leben gelernt habe!„ Ich unterstützte ihre Bitte. Sein eigenes Herz schien die Schwierigkeiten, die er machen wollte, aus dem Wege zu räumen. Blos der alte Frühlaut lag ihm im Kopfe.„ Wie würd' euch, sagte er, der alte Pfaffe empfangen? Er würd' euch samt seinem Sohne in die Hölle hinunter bannen, wenigstens würd' er euch durch seine Bauern zum Dorfe hinausjagen lassen!„ – Doch, er gab endlich unsern anhaltenden Bitten nach, und wir werden morgen die traurige Wallfahrt antreten.

Gott! welch eine Reise wird das seyn! welche Auftritte werden auf dieselbe folgen! Und – überlegt hab' ich noch nicht einmal, wie ich das arme Mädchen, ohne von dem alten Frühlaut erkannt zu

werden, in das Pfarrhaus bringen will! Ich kann mir leicht vorstellen, daß er sie, so wenig, als einen angemeldeten Mörder, seine Schwelle wird wollen betreten lassen. Ich wag' es nicht, ihr eine Verkleidung vorzuschlagen, weil ich voraus sehen kann, daß ihr Gefühl zu fein ist, als daß sie einen solchen Vorschlag annehmen wird. Ein Frauenzimmer scheint mir allezeit mit ihrer Kleidung einen großen Theil derjenigen Schamhaftigkeit abzulegen, die ein besonderes Vorrecht ihrer Organisation und ihres Geschlechts ausmachet. Ein Frauenzimmer, in männliche Kleidung gepreßt, beleidiget bey dem ersten Anblicke die Delikatesse eines reinen Gefühls! Einen einzigen Trost hab' ich in meinem Kummmer. Da der morgende Tag ein Sonntag ist; so gibt mir dieß einige Hofnung, auf ein paar Augenblicke unter dem Gottesdienste zu dem Kranken kommen zu können. Leben Sie wohl, liebster Karl, und beten Sie für uns.

Wilhelm Reinfort.

28 Brief.

Von eben demselben.

Karl! Sie bekommen einen traurigen Brief! Kaum hat sich mein zerrißnes Herz so weit wieder erhohlt,

hohlt, daß ich im Stande bin, Ihnen eine Erzählung von der jammervollen Reise aufzusetzen, die ich mit der armen Friederike gethan habe. Gott! wie oft wird mich meine Empfindung überwältigen! Wie oft wird meine Feder der Hand entsinken! Sie können sich leicht vorstellen, daß es eine traurige Reise war. Wir saßen sprachlos neben einander. Friederikens Brust entstieg zuweilen ein Seufzer, und ihrem Aug' entfloß manchmal eine stumme Thräne, die sie mit ihrem zerrungnen Schnupftuche abwischte. Meine Phantasie sah überall Bilder des Todes. Die Tropfen des Thaues, die wie Perlen an den falben Herbstblättern hingen, waren mir Thränen, welche die mitleidige Sonne auf ihre sterbenden Kinder herabgeweint hatte. Jedes Lüftchen, das durch die halbentblätterten Gebüsche säuselte, war mir ein Seufzer, der über das Sterbebette der Natur hinstöhnte. Im Gesange der entfliehenden Vögel hört' ich Klagen des Abschieds. Wir näherten uns dem Dorfe. Der Schall der Glocke, der uns von Weitem entgegen tönte, klang mir schon wie das Sterbegeläute, welches auf den am geöfneten Grabe stehenden Sarg des erblaßten Frühlauts herunterklagen sollte.

Wir stiegen in einem Wirthshause ab. Die Leute versammelten sich eben zu dem Frühgottesdienste. Da Friederike den Kapüschon ihres Mantels über

den Kopf gezogen hatte, so war sie unkenntlich. So bald wir glaubten, daß es Zeit wäre, machten wir uns auf den Weg, unsern traurigen Besuch abzustatten. Kraftlos, todtenblaß, mit gefaltnen Händen wankte Friederike neben mir her; kaum reichte meine eigne Ohnmacht zu, ihre bebenden Schritte zu unterstützen. –

An der Thüre des Pfarrhauses kam uns ein Mädchen entgegen, welche den kranken Vikarius wartete. Es war, wie ich nachher erfuhr, die Tochter des Schulmeisters, welche den Brief an Friederiken hatte bestellen sollen. Der Besuch, den wir unter dem Gottesdienste bey einem Todtkranken ablegen wollten, kam ihr sehr unerwartet vor. Sie wischte sich heimlich eine Thräne vom Gesichte. – Ich sagte ihr, daß Sie mich bey dem Kranken melden, und ihm nur sagen möchte, daß ihn Reinfort auf einige Augenblicke zu sprechen wünschte. – Sie führte uns hinauf, ging hierauf allein in das Krankenzimmer, kam aber sogleich wieder, und hies uns hereintreten. Friederike erblickte kaum das Bette, als sie sich mit Gewalt von meiner Hand losriß und auf dasselbige zustürzte. –

Gott! welche Scenen waren das, mein lieber Karl! – Nach einer Pause von etlichen Minuten, in welcher sie seine Hand an ihre tiefathmende Brust ge-

gedrückt, ihr Gesicht auf sein Schweisgesicht geneigt, und ihre Augen starr auf die seinigen gerichtet hatte — rissen sich endlich einige abgebrochene Worte, gleich einem Angstgeschrey, aus ihrem vollen Herzen los. — „Bester — armer Freund! — Muß ich Sie so sehen? — Barmherzige Vorsicht! — Ach! Geliebter meiner Seele! — Hören Sie mich! — Wie? Ihre Hände sind kalt? Ihre Blicke sind starr? — Frühlaut! ach! — mein Frühlaut! Leben Sie nur noch einen Augenblick für mich!„ — Das Uebrige waren lange jammernde Seufzer, und schluchzende Klagen, von unzählbaren Thränen begleitet.

Frühlaut war schon auf das äußerste entkräftet. Seine Augen schienen bereits von der Dämmerung, die vor der langen Nacht hergehet, umhüllet zu seyn; sein Athem war noch kaum bemerkbar. Die unvermuthete Erscheinung der schon lange hergeseufzten Friederike setzte seine verlöschenden Lebensgeister in eine solche Verwirrung, daß er so kalt und unbeweglich da lag, als wenn er bereits in den Armen des Todes schlummerte. Er erwachte endlich aus diesem Schlummer mit einem ohnmächtigen Lächeln, und mit der einzigen Thräne, die er noch hatte, im gebrochnen Auge. Friederike! — ach! Sind Sie ein Engel? — oder träum' ich? — O Gott! — das ist zu viel! Sie noch zu sehen — Sie um mich weinen zu sehen — das ist zu viel! — Wei-

nen Sie nicht! – Mein Geist soll Sie – ungesehn – überall begleiten!

„O lassen Sie mich mit sterben, schluchzte Friederike, und streckte ihre gerungnen Hände gen Himmel. – Aber Sie sollen nicht! – Ach Gott! Ich will beten, beten will ich! – so lange beten, so laut und stark beten – bis ich den Tod erweicht oder mein armes Herz heraus geweint habe.„ Sie küßte bey jeder Pause das Gerippe seiner Hand, sah sie mit einem mitleidsvollen Blick an, und ließ sie dann wieder mit der ihrigen auf das Bette niedersinken. Eine ruhige und lächelnde Heiterkeit hatte sich über das ganze Gesicht Frühlauts verbreitet. Ob er gleich zu schwach war, die Empfindungen seines Herzens durch Worte auszudrücken: so war man doch im Stande, sie deutlich in allen seinen Mienen zu lesen.

Ich sas gerührt und stillschweigend in einer kleinen Entfernung. Der Kranke winkte mir endlich an das Bette zu kommen. „Kommen Sie, sagt' er mit vielen Pausen zu mir, gütiger Freund! – Sie haben meine letzten Augenblicke glücklich gemacht, – da Sie mir – diesen Liebling meines Herzens – hergeführt haben. Lassen Sie sie jetzt den Liebling des Ihrigen seyn! – Sie verdient einen so tugendhaften Freund, – einen so grosmüthigen Beschützer!„ – Er ergriff zugleich meine Hand, legte sie auf Friederikens ihre, und sagte: „Möchten

Sie

Sie doch durch Liebe und Tugend – so glücklich seyn, – als – mein brechendes Herz Ihnen wünschet! – Gott segne Sie – mit dem Segen der Tugend! – Ihre Herzen – Seine Ohnmacht, und seine Rührung, verstatteten ihm nicht, mehr zu sagen.

Indem ward die Thüre hastig geöfnet! Wir sahen uns um, und sieh! der alte Frühlaut stund in seiner ehrwürdigen Kleidung vor uns da. Seine Blicke, mit denen er uns vom Kopfe bis auf die Füße herunter mas, kündigten uns einen großen Sturm an. Er erkannte Friederiken noch nicht. „Wer hat Ihnen die Erlaubnis gegeben, unter dem Gottesdienste mir in das Haus zu laufen?„ – Ich antwortete ganz kaltblütig: „der Besuch gilt nicht Ihnen, sondern hier unserm kranken Freunde.„ – „Bin ich nicht Herr in meinem Hause? Bin ich nicht Herr über meinen Sohn?„ – „Ja sie sind der Vater ihres Sohnes, und als Vater desselben werden Sie ihm einen Besuch seiner Freunde nicht misgönnen.„ – „Aber was müssen Sie just unter dem Gottesdienste herlaufen? das ist Sabbathsschänderey! die kann ich in meinem Hause nicht dulden.„ –

Der Kranke richtete sein zitterndes Haupt ein wenig auf, und bat seinen Vater mit gebrochnen Worten, uns zu schonen und zu verzeihen. – Er antwortete nichts darauf, sondern ging mit weiten

Schrit-

Schritten etlichemal in dem Zimmer auf und ab. Ein Knecht, der mit zugegen war, hatte vom Anfang an seine Blicke immer auf Friederiken gerichtet. Sobald es ihre Stellung erlaubte, ihr gerade in das Gesicht zu sehen, rief er mit einer erschrockenen Verwunderung aus: Ey das sind ja Mamsell Friederike! — Der Pfarrer hatte nicht sobald den Namen Friederike gehört, als er mit einer tiefgefurchten Stirne und weitaufgerissenen Augen auf sie zusprang, und ihr steif unter das Gesicht sah. — „Ja sie ists wahrlich die unverschämte Dirne! Was? Und sie untersteht sich, mir in das Haus zu kommen? Soll ich sie nicht gleich aus dem Dorfe hinauspeitschen lassen?„ — Er faßte sie grimmig bey dem Arm an, und wollte sie nach der Thüre zu führen. Sie sah ihn mit einem Blicke voll Verachtung an. Er warf seine Bibel, die er noch immer unter dem Arme trug, auf den Tisch, und machte Miene, sie mit Gewalt zum Hause hinaus zu stoßen. Ich glaubte, daß es nun Zeit wäre, mit diesem barbarischen und unerträglichen Manne ernstlich zu reden. Ich sagte ihm, daß sein Stand und sein Vatername ein ganz anderes Verhalten von ihm forderten; daß er aufhören sollte, durch dergleichen feindselige Gewaltthätigkeiten seinen ehrwürdigen Stand zu entheiligen und sein Herz zu verleugnen; daß er die wenigen gramvollen Tage seines Sohnes nicht noch mehr vergiften, und sein ruhiges Sterbezimmer nicht zu

einem

einem Kampfplatze der ungerechtesten Leidenschaften machen sollte! – Diese Wahrheiten, die ich ihm mit einem gelassenen Ernst' unter die Augen sagte, da unterdessen Friederike die Hand seines Sohnes ergriffen, und als wenn sie dieselbe sich nicht wollte entreißen lassen, an ihre Brust gedrückt hatte, schien er in ihrer ganzen Bitterkeit zu fühlen. Seine Lippen wurden blau; seine Augen rollten umher, und seine Hände fingen an zu zittern. Es war für mich ein schrecklicher Anblick! Ein Mann, dessen Geberden die unbändigste Leidenschaft des Zorns entstellt hatte, dem in diesem Augenblicke nichts als Schlangenzöpfe fehlten, um das Modell zu einer Furie abgeben zu können – dieser Mann mit den ehrwürdigen Kleidern eines Dieners des Friedens bedeckt! – Laßt die Feinde der göttlichen Religion den gistigsten Spott eines Voltaire und die ausgesuchtesten Zweifel eines Bolingbroke lesen und einsaugen; sie werden sich weit leichter mit dieser Religion aussöhnen lassen, als wenn sie den Anblick dieses Mannes gesehen hätten. – Er antwortete mir nichts, als dieses: daß der Satan aus mir rede. Und damit ging er aus dem Zimmer hinaus, dessen Thür er so gewaltig hinter sich zuschlug, daß die Fenster erzitterten.

Mich jammerte nur der arme Sohn, dem dieser schreckliche Auftritt doppelt empfindlich fallen mußte. Er war aber entweder diese Beleidigungen schon

so gewohnt, daß er das Bittere derselben gar nicht mehr fühlte, oder sein Herz war jetzt mit andern Empfindungen angefüllt, die dem Gefühle dieses erlittenen Unrechts gar keinen Platz ließen. Er bat uns mit nassen Augen, daß wir seinem Vater diese ausserordentliche Hitze verzeihen und zum wenigsten die Entschuldigung gelten lassen möchten: daß es sein Vater wäre! Friederike schien auf das Wenigste, was zwischen uns und dem Alten vorgegangen war, Acht gegeben zu haben.

Sie härmte sich schweigend;
Bleich und gelb und von der betäubenden
Schwermuth entstaltet,
Sas sie, gleich der Geduld auf einem
Grabmal. —

„Ich verlasse Sie nicht armer Freund! — sagte sie jammernd zu ihrem Geliebten, und hielt seine bleiche Hand immer an ihre Brust gedrückt — ich kann Sie nicht verlassen! — hier an ihrem Bette will ich bleiben und weinen! — Und wenn Barbaren mich fortschleppen: so will ich in der freundlichen Mitternacht unter Ihrem Fenster winseln, und ihre Seufzer zählen!„ So ungern ich den Kranken verließ: so sehr wünscht' ich jetzt, es thun zu können. Denn ich befürchtete bey der Zurückkunft des Vaters einen neuen Lärm, und für Friederiken eine allzutiefe Erschütterung.

Wir

„Wir müssen uns jetzt trennen!„ sagt' ich zu dem bedaurenswürdigen Kranken. – Eine hervorquellende Thräne erstickte meine Worte. Ich ergriff seine Hand, beugte mich auf ihn hinüber, und drückte ihm einen Kuß auf seine bleichen Lippen. – Ein leises „Gott segne Sie!„ war seine Antwort. – Friederike stund stumm, unbeweglich und mit starr auf ihn gehefteten Blicken da. Bald nahm sie seine Hand, drückte sie an ihre Brust und an ihren Mund; bald rang sie ihre Hände, und rufte seinen Namen aus. Sie konnte jetzt nicht eine Thräne des Abschiedes weinen. Auf einmal riß sie sich los, ging auf die Thüre zu, warf noch einen Blick zurück, und zitterte wieder an das Bette hin. Sie wiederhohlte dieses etlichemal; ich ergriff sie endlich (mein Herz fühlt noch immer diese unvermeidliche Grausamkeit) – bey der Hand, und führte sie aus dem Zimmer. Sie folgte mir ohne den geringsten Widerstand. Wir gingen, ohne ein Wort zu reden, und ohne einen Blick aufzuschlagen, in das Wirthshaus. Kaum hatten wir aber das Gastzimmer betreten, als ein lange verhaltener Strom von Zähren aus ihren Augen stürzte. Ich konnte unmöglich so grausam seyn, ihre Wehmuth zu stören, oder den willkommnen Ausbruch ihrer Thränen durch übel angebrachten Trost zu hemmen. Auch hatt' ich wirklich selbst Trost nöthig. Was aber meine Empfindung noch vermehrte, war der Anblick eines ehrwürdigen hinter dem Tische

sitzenden Greises, der, nachdem er Friederiken lange aufmerksam angesehn, endlich von ihrem Schmerz gerührt, sein Schnupftuch hervorzog, und mit dem Kopf auf den Tisch gelehnt, innerlich schnuckte. Diese Erscheinung war mir, auf einem Dorfe, wo man so wenig gewohnt ist, feines Gefühl zu vermuthen, zu merkwürdig, als daß ich nicht sehr aufmerksam darauf hätte werden sollen. Man sagte mir, es sey einer von den Schöppen des Dorfs, und heiße Lange. Ich näherte mich ihm. „Guter Vater, sagt' ich (und fühlte mich äußerst gerührt) was weint ihr?„ „Ach! lieber Herr! antwortete er, indem er sich aufrichtete, und beyde Augen auswischte, ich kanns ihm gar nicht sagen, wie mich die arme Jungfer da dauert! Bey meiner armen Seele! mein Herz möchte mir im Leibe zerspringen!„ – „Kennt ihr denn diese Jungfer?„ – „Ey! ich werde ja Jungfer Friederikchen kennen! die vergeß' ich nicht, so lange mir meine Augen offen stehen. Gott im Himmel wirds ihr vergelten! Sie hat mir und meinen Kindern, weil sie hier gewesen ist, viel Guts gethan. – Sie ist immer so freundlich und so gemein mit allen Leuten gewesen! – Ach! das ganze Dorf war ihr gut! – Und sie hat auch viel Guts gethan! – auch an mir und meinen Kindern!„ – „Wißt ihr denn aber auch, warum sie so traurig ist?„ – „Ach lieber Herr! ich werd' es ja wissen! Sie hat unsern jungen Herrn Pastor immer lieb gehabt! Es ist auch ein rechter braver

christlicher Mensch. Und das bauert mich nun gar zu sehr; daß sie ihn nun so verlieren soll. Und ich höre, der alte Herr wills ihr nicht einmal erlauben, bey ihm zu bleiben. – Du lieber Gott! Nun, unser eins versteht das nun freylich so nicht; (er zuckte die Achseln) – es ist unser Herr Pastor! aber ich weis nicht! wenn ich in seiner Stelle wäre, ich machte es anders! Bey meiner armen Seele, ich könnte so nicht seyn!„ – Ich konnte nicht umhin, dem gutherzigen würdigen Bauer recht herzlich die Hand zu drücken, und ihm meine ganze Hochachtung zu schenken. Nachdem ich ihm hierauf meinen Namen und den Ort meines Aufenthalts gesagt, und ihn gebeten hatte, mich, wenn in Ansehung des Vikarius eine Veränderung vorginge, davon zu benachrichtigen: so lies ich eine kleine Mahlzeit auftragen, von der aber Friederike nicht das Mindeste genos, und fuhr hierauf wieder mit ihr weg.

Es war eine traurige lange Reise, die wir machten. Der Rittmeister empfing uns mit einer ihm sonst ungewöhnlichen stillen Ernsthaftigkeit, weil ihm der Anblick seiner leidenden Tochter das Herz brach. Ich erzählte ihm, nachdem sich Friederike entfernt hatte, den ganzen Auftritt, der an dem Bette des Kranken vorgegangen war. Das rohe Bezeigen des alten Frühlauts brachte seinen ganzen Eifer in Hitze. Er schwur, dem Pfaffen, wie er

ſagte, noch Mores zu lernen, und ihm den Beelzebub aus der Kutte zu treiben. „Zwar, ſetzte er hinzu, muß man ſich mit dieſen Leuten, ſo lang' als es möglich iſt, in kein Treffen einlaſſen; denn ſie ſchießen mit vergifteten Pfeilen: aber wenn ſie's zu arg machen, ſo muß man endlich doch eine Miene ſpringen laſſen.„

Ich halt' es für nöthig, mich noch einige Tage bey dem Rittmeiſter aufzuhalten. Er will mich ſelbſt nicht weglaſſen, weil ſonſt, wie er ſagt, das wunderliche Mädchen vor lauter Betrübnis zur Salzſäule werden könnte. Mein Troſt wird freilich einen ſchwachen Einfluß auf ihre Beruhigung haben. Ein Herz, welches der höchſte Grad des Kummers erfüllt, iſt gar nicht fähig, getröſtet zu werden. Der Troſt ziſcht auf demſelben ab, wie das Waſſer auf einem glühenden Stahle — Leben Sie wohl und ſchreiben Sie bald

Ihrem bekümmerten Freunde
Wilhelm Reinfort.

29 Brief.

Karl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Sie ſcheinen zwar liebſter Reinfort! ein Raub des Kummers, der Klagen und der Thränen zu ſeyn; aber,

aber, ich denke immer, es wird nicht lange dauern, so ist Ihr Herz von Liebe und Freude berauscht. Empfindsame Seelen büßen nie etwas ein. Eben diese zarten und leicht zu erschütternden Gefühle, welche ihnen jeden Kummer verdoppeln, machen ihnen auch jede nachfolgende Freude desto süßer. Sie wissen zwar, daß ich der Mann nicht bin, der davon eine Erfahrung gemacht hätte. Meine Seele geht einen ziemlich ordentlichen Gang fort, und in meinem Herzen herrscht ein gemäßigtes Klima. Wenn Enthusiasmus den großen Mann ausmacht, so darf ich nicht daran denken, auf diese Ehre einen Anspruch zu machen.

Der arme Frühlaut dauert mich von Herzen; und ich kann es dem Mädchen gar nicht verdenken, wenn sie um ihn winselt und girrt. Es mag ein ganz braver Bursche gewesen seyn: aber zu Tode soll sie sich deswegen nicht weinen; denn es gibt ja mehr brave Bursche auf der Welt. Nicht wahr? Ich hätte fast Lust, mich bey dem Rittmeister einzuschleichen, und ihm seinen grauen Bart ein wenig zu streicheln, um — dem Mädchen einen Verlust wieder zu ersetzen, den Sie nicht ersetzen wollen. Glauben Sie nicht, daß ich mich in die Gewogenheit des Alten einschmeicheln, oder, daß ich dem Mädchen selbst ihr weinerliches Herzchen stehlen könnte? Sie können mir am besten den Weg bahnen. Ich bin

auch überzeugt, daß Sie in diesem Stücke mit einer grosmüthigen Verleugnung zu Werke gehen würden. Doch, was Verleugnung? Sie selbst wollen ja keine Ansprüche auf ihre Liebe machen. – Aber es schwirren mir bey dem allen ein paar argwöhnische Gedanken im Kopfe herum.

Einmal haben bekanntermaßen die letzten Worte der Sterbenden einen gewaltigen Eindruck; man erfüllt gar zu gern ihren sogenannten letzten Willen, wenn man auch gleich darüber den seinigen brechen und vernichten müßte. Der sterbende Frühlaut hat sich, wie ich aus Ihrem Briefe sehe, so etwas merken lassen, das ich immer als eine testamentliche Verordnung ansehe, die nächstens in Erfüllung gehen wird. Ich wollte Ihnen auch fast selbst den Rath geben, in diesem Punkte mit einer genauen Gewissenhaftigkeit zu verfahren. Wie leicht könnte sich Ihr armer Freund im Grabe umwenden? Wie leicht könnte sein beleidigter Schatten in stillen Mitternächten bey Ihnen drohende Besuche ablegen – oder wenigstens lange Seufzer um ihr unruhiges Lager flattern lassen? Nicht wahr? – Er hat Ihre und Friederikens Hand in einander gelegt, Sie beschworen, ihr Freund zu seyn, und seinen letzten Segen über diesen heiligen Bund der Freundschaft ausgesprochen? Müssen Sie nicht das Sterbebette Ihres Freundes als einen Traualtar ansehen?

Sie

Sie haben also keine Zeit zu verlieren, sich, so bald als möglich, in den vollkommenen Besitz dieses Ihnen bereits übergebenen Herzens zu setzen.

Aber ich sehe schon zum Voraus, wie Sie hier mit einer bedenklichen Miene den Kopf schütteln, und meinen guten Rath für kalt und muthwillig erklären. Nicht wahr? Sie werden den Entschluß gefaßt haben, auf ein halbes Jahr jeden Gedanken der Liebe aus Ihrem Herzen zu verbannen, blos mit dem traurigen Turteltäubchen Klagen zu girren, und mit schwachen Thränen des Mitleids die emporstrebende Flamme der Liebe auszulöschen? Thun Sie das nicht Reinfort! Jetzt haben Sie die beste Gelegenheit, Friederikens Neigung ganz zu gewinnen. Und keine Liebe ist stärker, als diejenige, die in einer betrübten Lage ihren Anfang genommen hat. Sie werden die bekümmerte Friederike am besten trösten können, wenn Sie sie lieben. Ich beleidige Sie, das weis ich, mit meinem Geschwätze. Aber mit Gunst! lesen Sie's doch übers Jahr noch einmal, und antworten Sie mir alsdenn ob ich Unrecht gehabt habe?

Noch eins, Wilhelm! wie lange wird Ihnen denn der ungestüme Rittmeister noch Zeit lassen? Ich glaube immer, er wird Sie nächstens zu einer Attake auffodern. Dießmal können Sie ihm nicht ausweichen. Machen Sie den Alten nur dießmal

nicht rappelköpfisch, sonst befürcht' ich immer, es möchte die Sache keinen guten Weg gehen. Sobald er Sie aufruft, müssen Sie Ja sagen, und das Mädchen wird alsdenn auch nicht wunderlich seyn. Sie können dann immer mit einander klagen und weinen, so viel und so lange Sie wollen, das Grab Ihres Freundes besuchen, Blumen auf dasselbe streuen, die Nesseln davon wegpflücken, und seine Asche mit Ihren Thränen benetzen. –

Verzeihen Sie mir, liebster Reinfort! daß ich in einem solchen muntern und scherzhaften Tone rede, der jetzt mit den Saiten ihrer Empfindungen so wenig zusammenstimmt. Sie klagen; und ich – lache! Aber Sie sind zu gerecht, als daß Sie dieses einer Gefühllosigkeit zuschreiben sollten. Ich thu' es nicht in der Absicht, Sie zu beleidigen, oder Ihr trauriges Herz zu kränken. Nein, so barbarisch bin ich nicht. Theils meine unwillkührliche Laune, über die ich so wenig Herr bin, als Sie über die Ihrige, theils der gute Vorsatz, die Wolken der Schwermuth ein Bißchen von Ihnen wegzulachen, hat diesen Ton angegeben. Ich weis, daß man hierinn leicht zu weit gehen kann. Dem Kranken würde derjenige Arzt bald unausstehlich werden, der ihm seine Klagen mit einem höhnischen Gelächter beantworten wollte. Aber ich wollte mir auch keinen solchen Arzt wünschen, der mit einem finstern Blicke

vor mir da stünde, mich nur immer bedauerte, und durch sein weinerliches Bedauern mich muthlos machte. – Genug zu meiner Rechtfertigung! Sie kennen mich, als

Ihren alten Freund
Karl von Wiese.

30 Brief.

Martin Lange an Wilhelm Reinfort.

Meinen dienstfreundlichen Grus zuvor, an Ihro Hochedeln, den Herrn von Reinfort. Sie haben mich gebeten, daß ich Ihnen eine kleine Benachrichtigung thun sollte, wenn mit unserm jungen Herrn Pastor etwas Veränderliches vorfallen thäte. Nun hat es dem lieben Gott gefallen, gestern Abends um 8 Uhr ihn durch einen sanften und seligen Tod von dieser Zeitlichkeit abzufodern. Demnach habe nicht ermangeln wollen, Hochdenenselben durch mitkommendes Schreiben baldigst davon Nachricht zu geben. Es ist mir nicht unbewußt, daß sie gute Freunde gewesen sind, und ich kann mir leicht einbilden thun, daß Hochdieselben durch diese unvermuthete Todesbothschaft werden sehr bestürzt werden. Ich habe auch einen recht guten Herzensfreund durch

dieſen Tod verlohren, welches mir ſehr zu Herzen gehn thut.

Ich habe ſelber dem Abſchiede des braven Mannes aus dieſer Zeitlichkeit mit beygewohnt, weil ich dem alten Herrn Zinſen bringen mußte. Der Selige iſt recht ſanft eingeſchlafen. Er hat auch dabey noch recht ſchön gebetet, und von ſeinem Herrn Papa ſehr beweglich Abſchied genommen, welchem auch darüber faſt daß Waſſer in den Augen ſtehn that; und dieſes hab' ich in meinem Leben von dem Herrn Pfarrer noch nicht geſehen. Ich kann mich über den guten Herrn gar nicht zufrieden geben; die ganze Gemeine vergießt Thränen über ſeinen Tod. Und was mich Jungfer Friedrikchen dauert, das können Ihro Hochedeln gar nicht glauben. Aber er iſt nun ſelig, und wir ſind noch da in dieſem Jammerthale. Das iſt mein Troſt.

Anbey mir auch noch die Freiheit nehme mich zu erkundigen, ob Hochdieſelben ſich nicht über den Hund des Wohlſeligen erbarmen und ihn annehmen möchten; dieweilen er ein artiges Thier iſt, und nun von allen Menſchen verlaſſen iſt, nachdem ihn der Herr Pfarrer hat ſogleich aus dem Hauſe peitſchen laſſen, und er nun mit einen erbärmlichen Gewinſel immer um das Haus herum läuft. Das arme Thier dauert mich gar zu ſehr. Ich wollte ihn gern annehmen, habe aber vier Kinder, die ſelber nicht viel

Brod zu essen haben. Wenns aber nicht anders ist, so nehme ich ihn doch aus Liebe zum seligen Herrn. Ich verharre lebenslang mit vieler Liebe

meines Hochedelgebohrnen
Herrn von Reinfort.

Gerstendorf
den 1 Oktober
Anno 17**

aufrichtiger Freund,
Martin Lange
Schöppe.

31 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wiese.

Gott! Er ist nun todt! — der gute Frühlaut! Friederike weis es. Sie hat diese Nachricht mit einer stummen Gefühllosigkeit angehört, weil ihre Seele schon mit dem tiefsten Schmerz erfüllt und auf das Schrecklichste vorbereitet war. Sie flieht meine und des Rittmeisters Gesellschaft, um, wie sie sagt, weinen zu können. Ich befürchte, der Kummer wird an der Blüthe ihres Lebens nagen: denn sie überläßt sich ihm ganz, oder scheint ihn vielmehr aufzusuchen — ihm nachzugehn. Sie durchwacht ganze Nächte und klagt den einsamen Schatten ihre Leiden. Da gestern auch in meine Augen kein

Schlaf kommen wollte: ſo legt' ich mich ans Fenſter, um den von den matten Stralen des Mondes melancholiſch verſilberten Garten zu betrachten. Es war eine feierliche Scene. Die Mitternachtſtunde war eben vorbey. Auf einmal ſah ich Friederiken im Garten. Die tiefe und ſchauervolle Stille, welche überall herrſchte, lies mich jeden Seufzer bemerken, der ſich aus ihrer bangen Bruſt hervordrängte. Sie ſchlich zwiſchen den Buchengängen mit langſamen und feierlichen Schritten auf und nieder, und der matte Schimmer des Mondes war ſtark genug, mich bemerken zu laſſen, daß ſie zuweilen die Hände rang.

Dieſe Scene war für mein ſympathetiſches Herz zu einladend, als daß es nicht an derſelben hätte Antheil nehmen ſollen. Ich ging in den Garten hinunter, ohne mich dazu entſchloſſen zu haben. Ich war noch nicht bis an die Laube gekommen, in der ſie zu dem verſchwiegenen Monde ihren Kummer hinauf klagte; als ich meine Schritte zurückhalten, und ſie in ihren Klagen belauſchen wollte. Aber das geringſte Rauſchen eines Blättchens war bey einer ſolchen tiefen mitternächtlichen Stille dem Ohre hörbar. Sie trat mit einer furchtſamen Ahndung aus der Laube heraus, um einem ſo einſamen Beſuche zu entfliehen, oder ihn zu entdecken. Sie erblickte mich! Ich ſtund ihr zu nahe und zu kennbar da, als daß ſie hätte erſchrecken ſollen. Sie bezeugte blos ihre

Ver-

Verwunderung über ein so ungewöhnliches Zusammentreffen.

„Traurige und empfindsame Herzen treffen immer zusammen, sagt' ich, sie haben einerley Weg und einerley Vertraute ihres Kummers, – den Mond und die Nacht.„ – „Aber nicht einerley Kummer, erwiderte sie, mir ist ein großes Maas desselben zu Theil worden. Können Sie den Ihrigen mit dem Meinigen vergleichen?„

Ich erklärte ihr, daß das Bewußtseyn ihrer Leiden auch mein Herz mit Traurigkeit erfüllte, und daß ich mich glücklich schätzte, ein solches Herz von dem Himmel erhalten zu haben. „Und dieses, setzt' ich hinzu, gibt mir auch die gerechtesten Ansprüche auf Ihre Freundschaft, meine theureste Friederike!„ Ich weis nicht, war es die Ergießung meines vollen Herzens, oder war es die stille Einsamkeit und die feierliche Scene selbst, welche mir beynahe den Zusatz abgedrungen hätte: „und auf Ihre Liebe!„ Aber ich hatte zu viel Ehrfurcht vor ihrer Traurigkeit, als daß ich dieses Bekenntnis meiner Zärtlichkeit nicht noch hätte unterdrücken sollen! Wir gingen sprachlos noch ein paarmal auf und ab, und verließen endlich den Garten. – Vorsicht! wenn wirst du dem liebenswürdigsten Mädchen, wenn wirst du auch

mir

mir fröhlichere Stunden ſchenken! Leben Sie wohl, Karl!

Wilhelm Reinfort.

32 Brief.

Von ebendemſelben.

Sie haben mir ſagen laſſen, daß Sie von Ihrer Reiſe zurückgekommen ſind, liebſter Karl! und wünſchen Nachrichten von mir! O! was für glückliche hab' ich Ihnen zu ſchreiben! Ich bin glücklich! ſeit drey Tagen bin ich es, Karl! der glücklichſte Sterbliche! –

In dem Zeitraume derer 4 Wochen, die Sie abweſend geweſen ſind, hab' ich es mein einziges Geſchäft ſeyn laſſen, Friederikens Herz durch Troſtgründe zu beruhigen, die wenigſtens ihrem Schmerz das verzehrende Gift benehmen, und ihn nach und nach in ein zärtliches Andenken an ihren geliebten Frühlaut verwandeln möchten. Ich bin durch dieſe meine ſympathetiſchen Bemühungen nicht nur meiner Abſicht immer näher gekommen, ſondern ich bin eben dadurch auch der einzige Freund und Vertraute ihres Herzens geworden. Gott! wie oft haben wir Nächte gefeiert, jener gleich, die ich Ihnen

in meinem letzten Briefe vor Ihrer Abreise beschrieb! Aber vor drey Tagen – welch eine Nacht war das! Ich wagt' es zum erstenmale wieder (es war auf eben der Stelle im Garten, wo mich das erstemal meine Zärtlichkeit beynahe überwältigt hätte) ich wagt' es, ihr durch die stärksten äußerlichen Ausdrücke das Bekenntnis meiner Liebe abzulegen. Ich hielt ihre Hand fest zwischen der meinigen; ich küßte dieselbe; ich legte sie auf mein Herz und küßte sie wieder. Friederike fiel in ein tiefes Nachdenken. Sie sah mich nicht mit dem hofnungslosen Blicke der Sprödigkeit an. Ich fühlte, ich weis selbst nicht an was für einem sanften und furchtsamen Gegendruck' ihrer Hand, daß dieß stumme Bekenntnis meiner Zärtlichkeit ihrem Herzen nicht ganz zuwider wäre. „Ach! Friederike! sagt' ich hierauf zitternd und leise, ach! wäre dieser Händedruck ein Bündnis der Liebe!„ – Sie stand einige Minuten ohne Bewegung; ihr Blick blieb niedergesenkt, bis sich ein langer Seufzer tief aus ihrer Brust heraufdrängte.„ „O! warum nöthigen Sie mich, sagte sie endlich, Ihnen ein Bekenntnis abzulegen, das ich – zurückhalten muß, wenn Sie mich nicht selbst für eine leichtsinnige halten sollen?„ – Dieß war schon genug, mich in eine feurige Entzückung dahinzureißen. Ich kann Ihnen, mein bester Freund, nicht schreiben, was ich gethan, was ich darauf geantwortet habe. Solche Scenen der Entzückung können gefühlt, aber nicht beschrieben

ben werden. So viel kann ich Ihnen sagen, daß ich nun glücklich bin, weil ich weis, daß die Tugendhafteste und Zärtlichste ihres Geschlechts mich liebt.

Schöne und glückliche Nacht! dich will ich nie vergessen. Du sollst mir ewig ein Fest seyn! Immer will ich daran denken, wie ich bey deiner einsamen Feyer, und unter deinem heiligen Schutze, das erste Bekenntnis der Liebe aus dem Munde der Liebe selbst gehört habe. Niemand sah es, wie sie mir den ersten unschuldsvollen Kuß auf ihre reinen Lippen erlaubte, und ihn furchtsam, aber doch zärtlich, erwiderte, – niemand, als der Mond, der gern Liebende belauscht. Niemand hörte es, wie sie mit einem Seufzer und mit einer Thräne, mich von ihrer Gegenliebe versicherte, – niemand, als die reinen Schutzengel der Unschuld. Vielleicht hat uns auch dein Schatten, bester Frühlaut! umschwebt! Du hast vielleicht ihren Kampf gesehen und ihre Thränen gezählet! und gewiß du zürnst nicht, daß ihre Zärtlichkeit den Sieg behalten hat.

Schon schimmerte die Morgendämmerung, als wir den Garten verließen. Ich warf mich zwar auf mein Bette, aber der Schlummer besuchte meine Augen nicht. Ich war zu glücklich, als daß ich hätte schlafen können.

Ich

Ich ging hinunter, um dem Rittmeiſter einen guten Morgen zu wünſchen. Friederike und ich ſahen uns mit einer zärtlichen Schüchternheit an, welche der Rittmeiſter bald bemerkte. Er theilte uns auch bald ſeine Beobachtungen mit. „Ihr Leute ſeht mir heute einander ziemlich wunderlich an. — Wenn ihr Soldaten wäret, ſo wollt' ich hundert gegen eins wetten, ihr gingt morgen als Deſerteurs mit einander zum Teufel. Da geht immer ein Blick hin, der andere her; und wenn ſie einander in den Weg kommen, ſo ducken ſie ſich, wie die Häschen.„ Ich war ſchon im Begriffe, ſein Herz an meiner Freude Antheil nehmen zu laſſen, und ihm das ganze Geheimnis zu eröfnen: aber aus Furcht Friederiken zu beleidigen, hielt ich es noch zurück. Der redliche Mann ſoll es erfahren, ſo bald ich weis, daß Friederike damit zufrieden iſt. — Nun können Sie, liebſter Freund, immer ein Bißchen über mich ſpotten; ich erlaub' es Ihnen; ich bin doch verſichert, daß Sie großen Antheil nehmen an dem Glück'

Ihres
Wilhelm Reinfort.

* * * * * * * * * * * * * * *

33 Brief.

Franz Bleau an von Linden.

Das hab' ich längst gedacht, daß ich es in einer Woche weiter bringen würde, als Du es mit deiner schleichenden unthätigen Pinseley in zwölf Jahren nicht würdest gebracht haben. Wenn ihr Leute Schurken seyn wollt, so seyd doch wenigstens gescheite Kerle obendrein, sonst geb' ich euch für alle eure Schurkenstreiche keinen guten Morgen. Wer selbst einfältig und dumm ist, wie ihr, den könnt ihr noch wohl betrügen; aber wer nur ein Quentchen mehr Witz im Gehirne hat, der ist vor euch so sicher, als der Hase vor einem dreybeinichten Hunde. Pfui! ich wollte mich schämen, wenn ich mit so alltäglichen Streichen zufrieden seyn müßte. Ich denke erhaben, wie der Löwe. Die arme Maus ist vor ihm sicher; denn er mag seine königlichen Klauen nicht mit ihrem unedeln Blute beflecken: aber den edlern Thieren die Klauen in die Brust setzen, das kann er – und das kann ich auch. Wenn es euch freilich an Genie fehlt: (denn Karrousche hatte ma foi so gut Genie, als es Homer gehabt haben soll) so wollt' ich Dir und deines gleichen wohl als ein guter Freund rathen, ein ehrbares und frommes Leben zu führen. Was hältst Du von mei-

meinem unsterblichen Onkel? Rühmt ihn nicht die ganze Stadt, als den ordentlichsten Mann, als den tugendhaftesten Bürger? Dieß mag er meinetwegen immer seyn: aber warum ist er's? Weil er ein Herz ohne Leidenschaften, einen Kopf ohne Genie und eine Seele ohne Spannfedern hat. Wenn Du auch so bist – (und ich habe schon oft Mitleiden mit dir gehabt, denn du hast doch wenigstens den guten Willen): so, ich widerhohle es noch einmal, so meide mich und meine Freunde. Ich befürchte aber immer, daß Dir noch einige Brosamen vom Gewissen zwischen den Herzensfalten stecken geblieben sind, welche Dir Spleen, Dünste und Milzbeschwerungen machen. Schaff den Unrath gar hinaus! Was Gewissen? Blähungen sind es. Und wenn ich mich in die deutsche Societät zu M** als ein vornehmes Mitglied werde aufnehmen lassen: so werd' ich in meiner Probschrift den Satz beweisen, daß die von Blähungen geplagten Leute auch gemeiniglich die gewissenhaftesten sind. Laß mich also diese Schande von Dir nicht hören: sonst, ich schwöre Dir es bey meiner Ehre, werd' ich Dir eine Stelle im Krankenspitale kaufen. Du mußt mir Ehre machen: denn den Meister kennt man an seinen Schülern, so gut als den Vogel an seinen Federn. Verstehst Du mich?

Ich mußte diese Vorrede, die andere Personen, als meine Freunde, für die Quintessenz einer

ſataniſchen Bosheit halten würden, vorausſchicken, um dich nur ein wenig aus deinem Phlegma zu bringen. Reinforts Aufenthalt iſt mir nun bekannt. Du ſollſt ihn nicht erfahren. Denn erſtlich brauchſt du nichts davon zu wiſſen, weil ich allein ihm einen recht empfindlichen Streich ſpielen will; und zweitens könnteſt du mir durch deine einfältige Offenherzigkeit den ganzen Streich verderben. Denkſt du noch daran, daß ich Dir oft von einem noch ganz friſchen ſchönen Mädchen erzählt habe, in die ich in B** bis zum Tollwerden vernarrt war, die aber meinem übrigens ſo rühmlichen Leben einen verdammten Schandfleck angehängt hat? Ich habe ſonſt nicht viel von der Sache ſprechen mögen: aber jetzt, da ich meine Rache kühlen kann, wird es mir erträglicher, davon zu reden. Du mußt dir unter dieſem Mädchen kein alltägliches Geſchöpf vorſtellen, wie die halb erträglichen und halb unerträglichen Kröten ausſehen, mit welchen junge Leute die Laufbahn ihrer Eroberungen zu eröfnen pflegen. Nein! das hieße meinen Geſchmack und meine Talente beſchimpfen. Das Mädchen war ſchön, ſchlank, eine Brünette, ſchwarzlockigt, taubenaugicht – kurz ſie war alles, was jener Zeuxis in ſeine Helena hineinmalte. Auſſerdem war ſie ſo unſchuldig, wie ein Hühnchen im Eye; ſie war witzig und vernünftig; und das war mir recht! denn mit einer Dummen, wenn ſie auch einen Grazienkörper hätte, mag ich mich nicht abgeben,

ben, weil sie mir keine Ehre machen würde. Aber bey allen diesen Vollkommenheiten hatte sie den einzigen Fehler, daß ihre Tugend nicht zu erschüttern war. War das nicht ein Unglück für mich? Ich lachte freylich anfänglich darüber. Ein Mann von meiner Erfahrung und von meinen Einsichten kennt schon die Tugend der Frauenzimmer; sie sind mit einem gläsernen Bollwerk umgeben. Allein dieß Bollwerk kann man bald zerschmettern, und alsdann die schwache Garnison der Tugenden nach Gutbefinden entweder in die Pfanne hauen, oder so lange wehrlos machen, als man es nöthig hat. Mit diesem Troste schmeichelte ich mir auch dießmal. Es war vergebens. Ich glaube zwar zu meiner Beruhigung, daß sie nicht sowohl durch eine hartnäckige Vertheidigung, als vielmehr durch eine kluge Retirade, (welches, im Vertrauen gesagt, das beste ist, was die Frauenzimmer gegen Leute von unserer Art thun können, aber zu unserm Glücke so selten thun) mir entwischt ist. Aber es bleibt doch immer ein Schimpf, ein Vorwurf für mich. Und diesen Schimpf will ich schon rächen.

Reinfort, dein Feind, und also auch der meinige, ist in dieses Mädchen verliebt. Und was mich bis zum Tollwerden ärgert, ist dieß, daß die Kröte auch in ihn verliebt ist. Nein, ich kann dieß nicht zugeben; ich will Gift in den Becher ihrer Liebe

mischen. Dadurch sättige ich meine Rache wegen meiner Beschimpfung; und sobald ich so glücklich gewesen bin, den schwärmerischen Reinfort nur einen Schritt von ihr zu entfernen, dann bist auch Du gerächt. Ich möchte rasend werden, daß dieser altväterische Kerl, der immer mehr Geist als Fleisch seyn will, mir einen so niedlichen Bissen vor dem Munde hinwegnehmen soll. Wenn ich noch einen Augenblick zaudere: so ists geschehen. Ich weis alles. Sie sollen nächstens durch die sogenannten unauflöslichen Bande der Ehe mit einander vereiniget werden. Doch, auch dieses hätte nichts zu sagen. Mein Projekt müßte auch unter diesen Umständen ausgeführt werden. Meine Rache wäre alsdann desto empfindlicher. Mir wäre freilich alle Hofnung benommen: aber dafür hätt' ich auch das Vergnügen, zu sehen, wie sie mit unauflößlichen Ketten an das Unglück selbst gefesselt wären. Sieh! Bursche, so mußt Du denken, wenn du meiner Freundschaft würdig seyn willst. Ich weis mich auch der lieben Zeit zu erinnern, wo ich, wie andre mit Vorurtheilen ausgestopfte Erdenklöße, vor einem solchen Gedanken würde gezittert haben: allein wenn man nur erst etliche von den erträumten moralischen Grundsätzen unter seinen Füßen hat, dann geht man über die andern, wie über Spreu, weg. — Leb wohl, Brüderchen!

* * *

N.

N. S. Zur dienſtfreundlichſten Nachricht füge noch hinzu, daß ich mein Hauptquartier von der weiſſen Gans wegverlegt habe. Der fette Herr Wirth mit ſeiner rothnäſichten Frau ſtoſſen Flüche und Seufzer über mich aus, ſo oft ſie einen Blick auf ihr trautes Töchterchen werfen. Du verſtehſt mich ſchon. Sie iſt nun Frau ohne Mann. Die einfältigen Leute haben ſich durch meine Zechen und durch meine goldenen Kleider blenden laſſen. Das Mädchen hatte nicht mehr weit auf den Brautkranz. Aber der Bräutigam war ein ehrbarer Pinſel und ein ehrlicher Lumpenhund. Er mußte alſo zur größten Freude der Eltern mir Platz machen. Jetzt will ſich Alles die Haare aus dem Kopfe raufen. – Ich lache!

Franz Bleau.

****

34 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wieſe.

Sie werden den Inhalt dieſes Briefes leicht aus meinem letzten errathen können. Ich bin nun an dem Ziele meines Glücks; Friederike wird nun bald ganz die Meinige ſeyn. Hätt' ich mir gerade zu der Zeit, da ich der Welt entfliehen wollte, da ich im Begriffe war, ihr einen ewigen Haß zu ſchwören,

da ich alle Frauenzimmer verachtete, hätt' ich mir wohl da die Hofnung können einfallen lassen, in einem einsamen Winkel des Landes ein Herz zu finden, das mich wieder mit der Welt auszusöhnen im Stande wäre, das ganz nahe an das idealische Maas meiner Träume hingränzte? Ich werde nie wieder die Vorsicht durch ein so hofnungsloses und furchtsames Mistrauen beleidigen.

Der gute Rittmeister nennt mich nun seinen Sohn. Er merkte zwar bald die glückliche Veränderung, welche in dem Herzen seiner Tochter vorgegangen war: allein er war dießmal weniger zudringlich, als er sonst gewohnt ist. Ich konnte fast mein Herz nicht mehr in mir behalten; ich war mehr als einmal im Begriffe, dasselbe vor ihm auszuschütten, und ihn an meinem entzückenden Glück' Antheil nehmen zu lassen. Blos Friederike bat mich, noch einige Zeit zu warten. Vergestern aber überraschte er uns. Wir hatten den Nachmittag einen kleinen Spatziergang gemacht, und gingen bey unserer Zurückkunft durch die hintere Gartenthür, um noch einige Zeit in dem Garten den schönen Abend zu genießen. Die Liebe macht sicher. Wir dachten an nichts weniger, als daß der Rittmeister zugegen seyn könnte; wir überließen uns den zärtlichen Ergießungen unserer Herzen, weil wir nicht Ursache hatten, sie auch selbst vor den Augen der Engel zurück zu behalten. Sie

gab

gab mir eben einen warmen Kuß wieder zurück, als der Rittmeister aus dem finstern Bogengange, vor welchem wir auf einer Rasenbank saßen, herausfuhr. „Geschwind mir auch einen,„ sagt' er zu Friederiken, die bey seinem Anblicke schnell erröthete; er umarmte sie und gab ihr einen derben Kuß auf ihre unschuldigen rothgefärbten Wangen. „Nicht wahr! man kann auch wilde Holztäubchen endlich doch noch zahm machen! Das war mir lieber, als tausend Dukaten.„ Ich ergriff seine Hand; mein Entzücken war zu groß! ich konnte nichts herausstammeln, als dieß: „nehmen Sie mich zu ihrem Sohn' an!„ Es stund ihm eine Freudenthräne in dem Auge. „Das sollen Sie seyn. Ich hab's ja schon lange gesagt, daß Sie's seyn sollen. Kommt, meine lieben Kinder! kommt herauf. Ich will gleich den Priester hohlen lassen, daß ihr noch heute getraut werden solle!„

Wir gingen mit ihm hinauf. Der ehrliche Greis war ganz außer sich vor Freude. Es war ihm wirklich Ernst, uns noch heute trauen zu lassen. Wir mußten alle Mühe anwenden, ihm diesen Gedanken aus dem Kopfe zu reden. Er ließ sich es endlich gefallen: aber ich mußt' ihm versprechen, meinen beständigen Aufenthalt auf seinem Landhause zu nehmen.

„Unterdessen, sagt' er endlich, indem er unsere beyden Hände in die seinige faßte, wird mein Wort bey dem lieben Gott, so viel als des Priesters seines gelten. Ihr wollt einander haben; ich will's auch haben, und dem lieben Gott wird es auch nicht zuwider seyn. Ihr seyd also fest mit einander verbunden. Die Hochzeit und die priesterliche Bestätigung soll auch nicht mehr lange ausbleiben. Gott segne euch!„ Wir weinten alle drey vor Freude, und küßten einander die Zähren von den Wangen hinweg.

Nachdem sich die ersten Ergießungen der Freude ein wenig gelegt hatten: so redete mich endlich der Rittmeister folgendermaßen an:

„Mein lieber Reinfort! Ich habe zwar das gute Zutrauen zu Ihnen, daß sie bey dem Heyrathen den elenden Koth, das Geld, in keine große Betrachtung ziehen werden. Nach meiner Meinung ist das wohl eine recht verfluchte Mode, daß man allezeit eher fragt: wie viel hat das Mädchen Batzen? als, wie viel hat das Mädchen Tugenden? Hohl der Henker diese Mode! Daher kommen auch die elenden Katzen-Ehen, wo man mehr heult, als singt. Nicht wahr, Reinfort„ mein Töchterchen da würde Ihnen auch willkommen seyn, wenn sie Ihnen keinen größern Brautschatz, als Mutter Eva dem Vater Adam, zubrächte?„ Ich lächelte und antwortete ihm mit einer stummen Verbeugung.

„Das

„Das Mädchen hat freilich auch keinen Bockspfenning mehr von dem lieben Gott bekommen, als Mutter Eva: denn das Körbchen, worinnen sie nebst anderthalb Windeln logirte, da sie mein seliger Löw erbeutete, war keinen Kreuzer werth. Und wären Sie wohl mit diesem Heyrathsgute zufrieden?„ fragte er mich mit einer lächelnden Miene. Ich versetzte darauf, daß ich mich, wenn es möglich wäre, auch mit einer noch geringeren Aussteuer begnügen, und ihr Herz als den Werth eines fürstlichen Brautschatzes ansehen wollte.

„Gut, sagte der Alte, dieß Körbchen sollen sie auch haben: aber in dieses Körbchen legt der Rittmeister Wacker auch alles dasjenige mit hinein, was ihm der liebe Gott beschert hat. Viel ists freilich nicht: aber doch so viel, daß man auf der Welt honnet leben kann. Dieß Landgütchen da, und ein Kapitälchen von 20000 Thalern ist der ganze Plunder. Sind Sie wohl damit zufrieden?„ Ich küßte ihm die Hand, und versicherte, daß ich seine grosmüthige Güte lebenslang bewundern würde. „Damit Sie aber wissen, versetzte er weiter, daß an diesem Geld und Gute keine Blutstropfen und keine Seufzer hängen: so muß ich Ihnen noch sagen, daß ich den größten Theil von dem Major von Wandstein geerbt habe. Er war ein alter Junggeselle, wie ich jetzt bin. Ich diente als Lieutenant unter

ihm. Bey einem Scharmützel in Böhmen, wurde der gar zu hitzige Weiskopf von vier Savoyischen Dragonern umringt. Er wollte sich nicht ergeben, sondern klemperte sich lange mit ihnen herum. Die Kerle hatten bloß Respekt vor seinem grauen Kopfe, sonst hätten sie ihn lange in Trümmern hauen können. Dem einen wurde es endlich doch zu lange, und er wollte dem Major eben mit gespannter Pistole eine Kugel durch den Kopf jagen, als ich herbeysprengte, und dem Kerl die Pistole mit samt der Hand weghackte. Damals war ich noch flink, und hatte also meinen Major aus ihren Händen herausgerissen. Ich bekam freilich auch einige Cirkumsiere! aber dafür war ich Soldat. Dem alten Knasterbart gefiel meine That so wohl, daß er mich zum Erben der Hälfte seines Vermögens einsetzte. Er starb nicht lange darauf bey Kunnersdorf auf dem Bette der Ehren. Sehen Sie also, mein lieber Reinfort, daß sie mein Geld mit gutem Gewissen annehmen können.„ Er erzählte uns den ganzen Abend durch die Geschichten der vergangenen Zeiten, und träumte auch vieles von den zukünftigen. Friederike und ich waren nicht im Stande, ihm die Dankbarkeit unserer Herzen genug an den Tag zu legen. Nun sind unsere Tage ganz heiter. Selbst die kleinen Wolken der Betrübnis, welche sich zuweilen über das Auge meiner Friederike ziehen, wenn sie an ihren Frühlaut zurück denkt, scheinen das

Glück

Glück unserer Zärtlichkeit zu erhöhen. Ich beneide seine Asche nicht, wenn ihr zuweilen eine Thräne fließt. Ich überlasse mich alsdann ganz den süßen Träumen der Schwermuth. Wenn einst auch Du, denk' ich, von ihrer Seite getrennt im Grabe ruhen wirst! dann wird sie auch so um dich weinen!

Der Tag unserer Verbindung ist noch nicht festgesetzt. Friederike wünscht einen Aufschub. Ich habe nicht Ursache, die Sache zu beschleunigen. Ihr Herz ist ganz mein, und ich weis nicht, ob das Maas unserer Liebe einen noch höhern Grad erreichen kann. Ich werde vorher noch eine kleine Reise nach A** machen, um einige nothwendige Geschäfte in Ordnung zu bringen. Wie sehr freu' ich mich, Sie alsdann umarmen und Ihnen mündlich mein Glück erzählen zu können! Es wird dieses ohngefähr in sechs Wochen geschehen. Sie können sich bereit halten, mit mir nach Veilthal, so heißt der glückliche Ort, wo die Tage meines Lebens still und ungetrübt hinfließen werden, zurückzugehen. Sie müssen sich von Ihren Geschäften losreißen, und ein Zeuge von meinem Glücke seyn. Sehen sollen Sie alsdann mit Ihren eigenen Augen, wie glücklich ich bin. Sie werden mich nicht darum beneiden, weil ich Ihr Freund bin.

Meinen Pastor Graf muß ich nun verlassen. Die guten Leute verliehren mich, wie sie sagen, ungern.

gern. Ich habe bey ihnen den Frieden und die Einfalt des ländlichen Lebens im höchsten Grade gefunden. Und so werd' ich auch leben! O, wie wenig werd' ich Sie um Ihre unruhige Stadt beneiden! Behalten Sie immer ihre Feste, und ihre Bälle, und Ihre glänzenden Puppen, Sie müssen dieß alles zu theuer erkaufen. Ihre Briefe schicken Sie inskünftige unmittelbar nach Veilthal; Sie können dieselben dem Boten von W. mitgeben, so werden sie mir richtig eingehändiget. Leben Sie wohl und lieben Sie

Ihren glücklichen
Wilhelm Reinfort.

35 Brief.

Karl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Nun das hab' ich immer gedacht, daß ein solcher Biedermann, wie Sie sind, nicht zum Unglücke gebohren seyn kann. Sie schwimmen jetzt mitten in dem Ocean des Glückes herum! und Sie sind es auch werth. Nun möcht' ich mir bald die Entscheidung der Frage ausbitten: ob die idealischen Freuden einer in elisische Sphären auffliegenden Phantasie angenehmer wären, als die wirklichen

Freu-

Freuden, die auf dieser irdischen Welt blühen? Sie wissen, daß Sie diese Frage schon einmal zum Nachtheile der letztern entschieden haben. Beantworten Sie mir dieselbige in Ihrem gegenwärtigen Zustande mit aller Aufrichtigkeit: ich vermuthe immer, Sie werden widerrufen müssen.

Jedoch das ist eine wunderliche Forderung. Gerade als wenn ich von einem mitten im Dampf und Getöse der Schlacht herum wandelnden Helden die Auflösung der Frage: ob es erlaubt sey, Krieg zu führen? wissen wollte! Nein! zu solchen kaltblütigen Untersuchungen haben Sie jetzt keine Zeit. Und ich hingegen habe nichts bessers zu thun, als daß ich darüber einige unpartheyische Anmerkungen hinschreibe.

Wenn wir Erdbürger uns blos an dasjenige, was wirklich ist, oder was wir mit unsern fünf oder sechs gesunden Sinnen empfinden und wahrnehmen, halten müßten: so würde unser Zustand keinen geringen Theil von seinem Werthe verlieren. Wir mögen glücklich seyn, oder es nicht seyn: so haben wir mehr, als die bloße Wirklichkeit nöthig, um in einem jeden von diesen beyden Zuständen zufrieden zu seyn. Gesetzt, wir würden von einer Schwester der Grazien so warm und zärtlich geliebt, als nur immer ein Agathon von seiner Danae, oder ein Katull von seiner Lesbia geliebt worden ist, so würde die

bloße

bloße Wirklichkeit manche Lücke in unserm Glücke zurücklassen. Dem Himmel aber sey es gedankt, daß unsere dienstfertige Phantasie diese Lücken ausfüllt. Was Danae oder Lesbia nicht gesagt hat, das sagt sie; und was diese wirklichen Mädchen nicht gethan haben, das thut sie. So füllt sie die Lücken, die auch in dem Zustande der größten Entzückung selbst übrig bleiben, aus, und macht, daß der halbglückliche ganz glücklich wird.

In dem Zustande der unangenehmen oder privativen Empfindungen (erlauben Sie mir diesen undeutschen, aber, nach meiner Meinung, bestimmendern Ausdruck) — hat man ihre Hülfe noch mehr nöthig. Wehe dem armen Pilgrim, der seinen steilen und distelvollen Weg ohne dieselbe wandern muß! Aber gebt sie ihm zur Gefährthinn, so wird er sich doch wenigstens glücklich träumen, wenn er es auch gleich nicht wirklich ist. Müd und verwundet legt er sich hin; und wenn auch Steine sein Küssen und Disteln sein Lager sind; so wiegt sie ihn in süße Träume. Nun schläft er auf Rosen, sein Weg wird ein blumichter Pfad, und der bittere Leidensbecher wird an seinen Lippen zur Nektarschale. Freilich sieht er beym traurigen Erwachen, daß es ein Traum war: aber es ist doch immer besser, süße geträumt, als bitter empfunden zu haben.

Die angenehmen Empfindungen, welche uns die Phantasie durch ihren Ausflug in mögliche und paradiesische Welten verursacht, sind also mit unserm wirklichen Zustande so genau verbunden, als unsere Träume mit dem vorhergehenden Wachen. In dieser Absicht haben diese, nur uneigentlich sogenannten Empfindungen, ihren guten Werth. Der Glückliche wird durch sie noch glücklicher, und der Unglückliche erträumt sich durch sie doch manche glückliche Stunde. Aber wenn wir sie von unserm wirklichen Zustande ganz abgesondert betrachten wollen: so hieße dieß eben so viel, als in den Mond fliegen wollen. Es ist keins von beyden möglich. Wirklichkeit und Phantasie sind wie Seele und Körper miteinander vereiniget. Wenn also die Phantasie uns glücklicher macht, als die Wirklichkeit selbst; so befinden wir uns in dem Zustande unangenehmer oder privativer Empfindungen. Und in diesem Falle gebe ich Ihnen herzlich gern alles zu. Sind wir aber wirklich in dem Zustande angenehmer Empfindungen, wo sie nur die dazwischen liegenden Lücken ausfüllt; so wär' es Ungerechtigkeit, wenn wir die Hauptsumme, die wir doch der Wirklichkeit schuldig sind, auch auf Rechnung der Phantasie schreiben wollten. — Genug! — Sie sind jetzt selbst im Stande, zu entscheiden. Machen Sie die Nutzanwendung auf sich selbst; die Wirklichkeit wird dabey gewiß nicht zu kurz kommen.

Sie

Sie wollen also in sechs Wochen selbst zu mir in die Stadt kommen? In sechs Wochen? Nicht wahr? Sie sagten doch, daß Sie diese Reise noch vor Ihrer Verbindung mit Friederiken machen wollen? Gut! Sie haben in diesem Stücke meinen Geschmack. Je länger man Bräutigam seyn kann, desto besser. Ich habe zwar in Bräutigams angelegenheiten gar keine Erfahrung; aber soviel kann ich mir doch vorstellen, daß die Brautwochen die schönsten Tage des ganzen Lebens seyn müssen. Die Delikatesse des Umgangs, die süßen Erwartungen der Zukunft, die gegenwärtigen und neuen Empfindungen der zärtlichsten Liebe – alles muß sich vereinigen, in diese wenigen Tage die Seligkeit eines ganzen irdischen Lebens zu verweben. Die Erwartungen fallen bey der gänzlichen Vereinigung ohnedas hinweg. Die Delikatesse des Umgangs hört auf, und die Empfindungen der Liebe müssen selbst durch die Gewohnheit und durch ihre Dauer viel von ihrer Stärke verliehren. Glauben Sie nicht, daß ich dadurch das Glück der Ehe zu verkleinern suche. Der Sommer behält immer seine Vorzüge, wenn er gleich nicht der Frühling ist. Bleiben Sie also immer bey dem Vorsatz, Ihre Verbindung noch ein paar Monathe aufzuschieben; Sie werden nicht viel dabey verliehren. Ich brenne vor Verlangen, Sie zu umarmen. Vielleicht kann ich mich auf einige Tage loswickeln, mit Ihnen hinfliegen, und ein Zeuge ihres Glü-

Glückes seyn. Noch besser aber würden Sie thun, wenn Sie Ihre Braut und Ihren lieben Rittmeister mit in die Stadt brächten. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre: so würd' ich es so machen, und den gaffenden Leuten zum Trotz, mit meiner Braut ein Bißchen dicke thun.

Empfehlen Sie mich Ihrer liebenswürdigen Friederike, als Ihren guten Freund. Zu dem ersten Mäulchen, das Sie ihr geben, fügen Sie auch noch eins von mir hinzu. Dem Rittmeister sagen Sie auch meinen Favour. Wenn er noch ein Töchterchen hätte: so wollt' ich ihn wohl ersuchen, mir dasselbe zukommen zu lassen. Halten Sie ja Wort, und besuchen Sie bald

Ihren
Sie zärtlich erwartenden
Karl von Wiese.

36 Brief.

Franz Bleau an von Linden.

Der Angriff ist gemacht. Der arme Reinfort ist von dem süßesten Traume trunken; er glaubt, daß kein Sterblicher glücklicher, als er, sey. Desto

besser. Ich werd ihn um so leichter mistrauisch machen können. Den Grund dazu hab' ich bereits gelegt. Ich will bald sehen, was es für eine Wirkung thun wird. Louisen kannst Du unterdessen vorbereiten: vielleicht hab' ich auch sie zu einem Rad' in meiner Maschine nothwendig. Doch jetzt will ich noch allein agiren. Die Ehre wird für mich desto größer seyn, wenn ich die Sache ohne fremde Hülfsvölker ausführen kann. Ihr Bruder, der elende Kerl, schimpft gewaltig auf dich. Ich habe mich Deiner getreulich angenommen: aber er sah mich wie eine Furie an, und er hätte mir gewiß einen Schurken an den Hals geworfen, wenn ihn nicht das Geheimnis der ganzen Geschichte, welches dadurch wäre ausgebreitet worden, zurückgehalten hätte. Merke dir dieß. Du kannst ihn deswegen zur Rede setzen. Wenn ich an Deiner Stelle wäre: wie wollt' ich dem Kerl das Maul stopfen!

Uebrigens kann ich bey meiner Ehre gar nicht begreifen, warum Du mit dem ganzen Handel so viel Federlesens machst. – Doch, ich muß dir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mich würd' es freilich nicht kümmern, ob die Welt diese Geschichte von mir erzählte, oder nicht: aber Du hast eine Familie, der Du in diesem Stück' ein wenig den Schwanz streichen mußt. Dem alten Gecken könnte der Teufel leicht die Grille in den Kopf setzen, dich

zu enterben. Und das wär' ein verdammter Streich. Leute von unſerer Art brauchen Geld; ſonſt hinkt unſer Handwerk auf allen vieren. Laſſe alſo das Geheimnis ſo lange ein Geheimnis bleiben, als es nur immer möglich iſt. Setze dem Mädchen Grillen in den Kopf, ſo gut du kannſt. Wenn es Zeit iſt, wollen wir den Knoten ſchon zerhauen! Warum kömmſt du denn aber ſo wenig in die Stadt? Du wirſt die Opern, die Bälle, die Pikniks und alle Gelegenheiten, wo für uns noch etwas zu machen iſt, völlig verſchlafen. Laß dich bald wieder mit einem vollen geſpickten Beutel ſehen: denn mit dem Spielen wäre jetzt für mich etwas zu machen. Ich habe ſeit einiger Zeit ſtark verlohren. Du kennſt mein Spielglück. Nächſtens werd' ich alle Banken ſprengen! und damit Du ſiehſt, daß ich es gut mit Dir meine; ſo komm' entweder ſelbſt, oder ſchicke mir 100 Dukaten. Die Hälfte des Gewinnſtes ſoll, wie gewöhnlich, Dein ſeyn. Kannſt du mehr verlangen?

Unſer treues Gerippe, der arme Syberg, der ſonſt immer Moitié mit mir machte, hat nun allen Freuden der Welt auf einmal entſagt. Es iſt nicht das geringſte mehr mit ihm anzufangen. Einige Leute glauben, daß ihm das Gewiſſen aufgewacht wäre. Es kann ſeyn: denn er wird nächſtens ſeinen Geiſt ausblaſen, und in dieſem Zuſtande verfällt man

gemeiniglich auf fromme Grillen. Ich will es endlich auch gelten lassen: denn mit was sollte man sich sonst die Zeit vertreiben? Ich wollt' ihn neulich besuchen: aber seine triefäugichte Mutter hat mich zur Thür hinaus geheult und gezankt. Ich soll ihn verführt, ich soll ihn um seine Gesundheit gebracht haben! Hat denn der Knabe nicht selbst ein Gehirn im Kopfe gehabt? Hätt' er nicht selbst merken können, daß er mit seinem gespenstermäßigen Körper seine frischen und starken Kameraden nicht ausdauern könne? Ich verliehre den armen Teufel doch ungern. Er hatte immer einen gespickten Beutel, und war gegen seine Freunde die beste Seele von der Welt.

Lebe wohl! Die hundert Dukaten nicht zu vergessen! Ich bin

der Deinige
Franz Bleau.

37 Brief.

Franz Bleau an den Bedienten des Karl von Wiese.

Du willst schon wieder Geld haben? Kerl, du mußt die Saiten nicht zu hoch spannen! Du weißt

weißt ja, was wir ausgemacht haben. Für jeden Brief einen ganzen Thaler! und diese hab' ich dir bisher richtig bezahlt. Ein anderer Spitzbube muß seinen Kragen dran wagen, bis er einen solchen Pfennig verdient, und du kannst dieß Geld ohne die geringste Mühe und Gefahr verdienen. Den Schlüssel, den du dir zu dem Schreibtische deines Herrn hast nachmachen lassen, hab' ich dir wohl schon hundertmal bezahlt. Deine ganze Mühe bestehet darinn, daß du scharf Acht giebst, wenn dein Herr Briefe erhält; daß du dich, so bald er aus dem Wege ist, an den Schreibtisch machst, die Briefe herausnimmst, sie mir getreu abschreibest – und dafür einen ganzen Thaler in den Sack steckst. Doch damit du siehst, daß ich räsonnabel bin, so will ich dir noch einen Dukaten beylegen. Aber gib wohl Acht; laß ja keinen Brief entwischen. Diesen zerrissenen Brief, den ich dir hier beygelegt habe, mußt du bey Gelegenheit deinem Herrn in die Hände zu spielen suchen. Du kannst z. E. etwas hineinwickeln, oder ihn zu Papilloten schneiden; aber alles so einrichten, daß ihn dein Herr ließt. Das geht leicht: denn er ist verflucht neugierig. Was hältst du aber von meiner Kunst, eine fremde Hand nachzuahmen? Dieß Fragment hab' ich auch geschrieben. Nicht wahr? es sieht meinem Briefe so wenig ähnlich, als deine Pfundnase unserer Domkirche? Es hat mich aber auch manche schöne Stunde gekostet, bis ich

dieſe edle Kunſt zur Vollkommenheit gebracht habe. Encore une fois! mach deine Sache klug! Es wird dich nicht gereuen, unter meiner Fahne gedient zu haben.

Franz Bleau.

38 Brief.

Karl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Ich muß es Ihnen zum Voraus ſagen, daß ich dieſen Brief in einer ſehr finſtern Stunde ſchreibe, in einer Stunde, dergleichen ich in meinem Leben noch wenige gehabt habe. Es iſt in der That etwas mehr als Laune. Den Grund dieſer ſchnellen Veränderung kann ich Ihnen jetzt nicht entdecken; Sie ſollen und müſſen ihn aber erfahren, ſobald ich für rathſam finden werde, damit an das Licht zu treten.

Nicht wahr? Sie lieben? Sie träumen, daß Sie durch Liebe glücklich ſind? Träumen Sie fort! Aber hüten Sie ſich, aus dieſem Traume zu erwachen, damit Sie nicht eben ſo ſchnell wieder aus der Sphäre ihres Glücks herunterſtürzen. Dieſe Sprache wird Ihnen fremd vorkommen. Eine Deklamation wider die Liebe werden Sie von mir ſo wenig vermuthen, als von einem Philoſophen eine Schimpfrede auf die Vernunft. Aber ſo iſt es.

Ohne

Ohne das Schickſal des Phanias gehabt zu haben, denk' ich wie er; und mit einer wahren Ueberzeugung ſprech' ich ich ihm nach:

„Mich fängt kein Lächeln mehr! Ich ſeh ein Blumenfeld
„Mit mehr Empfindung an, als eure ſchöne Welt.
„Und wenn ein Weib von mir jemals das Recht erhält,
„Durch einen ſtrengen Blick, durch ein gefälligs Lachen
„Mich bald zum Gott und bald zum Wurm' zu machen,
„Wenn ich, ſo klein zu ſeyn, nur einmal fähig bin —
„Dann holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,
„Verdamme mich zur lächerlichſten Flamme,
„Und mache mich verliebt in meine Amme!

Es hat es zwar Mutter Natur ſchon ziemlich gut mit mir gemeint, daß ſie mein Herz mit einem ſo glücklichen Phlegma verſehen hat, welches verhindert, daß ich nicht ſogleich bey dem erſten Anblick' eines ſchönen Geſchöpfes lichterloh zu brennen anfange. Ich halt' es deswegen auch gar für keine Schande, noch vielweniger für ein Unglück, die Freuden und die Qualen, die aus der Liebe entſprin-

gen, niemals recht gekoſtet zu haben. Ich war gegen das bezaubernde Geſchlecht gleichgültig, ohne es zu haſſen. Ich ſuchte ſeine Gewogenheit, ohne um ſeine Liebe zu buhlen. Ich fand ſelbſt, daß es möglich ſey, aus dem Umgange mit demſelben viele Vortheile und Vergnügungen zu ziehen, ohne ſich den Unbequemlichkeiten und Martern auszuſetzen, worunter alle, die ſich von den Feſſeln der Liebe binden laſſen, ſeufzen, und zu ſeufzen Urſache haben. So wenig ich auf den Stoicismus und alle mit ihm verwandte Grillenfängereyen halte: eben ſo wenig verlang' ich auch auf meine Geſinnungen in Abſicht der Liebe ſtolz zu ſeyn. Erkünſtelte Unempfindlichkeit iſt es warlich nicht! es iſt die wahre Natur! aber eben deswegen will ich auf alle Ehre, die ich einſtens in der kalten Republik der Miſogyne davon haben könnte, Verzicht thun.

So kennen Sie mich ſchon lange. Sie haben mich ſchon oft getadelt, wenn ich über die Liebe lachte. Was werden Sie jetzt thun, wenn ich wider dieſelbe wirkliche Läſterungen ausſtoße? Glauben Sie mir auf mein Wort, derjenige Mann, den die Liebe glücklich gemacht hat, ſoll noch gebohren werden. Wie gros iſt nicht hingegen die Anzahl dererjenigen, die durch dieſelbe, wo nicht unglücklich geworden ſind, doch wenigſtens ohne ſie glücklicher ſeyn würden. Kümmerniſſe, Sorgen von der bitterſten Art,

Un-

Unruhen, Widersprüche seines eigenen Herzens, Undank, und alle Martern einer betrogenenen Erwartung, sind der traurige Antheil desjenigen, der die Liebe in seinem Herzen beherberget. Sie, mein Freund, sind jetzt in einer Lage, wo es Ihnen leicht scheinen wird, diese Gedanken zu widerlegen, oder für Grillen auszugeben. Ich wollte zu Ihrer und anderer warmen Herzen Beruhigung wünschen, daß es solche wären. Ich kann mir leicht vorstellen, daß Sie mir durch Ihren jetzigen Zustand, als durch ein lebendiges und unwidersprechliches Beyspiel, meine Meinung werden widerlegen wollen. Nicht wahr? Sie halten sich jetzt für einen der glücklichsten Sterblichen, die jemals auf dieser Unterwelt von dem Glücke angelächelt worden sind? Sie würden Ihren jetzigen Zustand mit keinem Elisium vertauschen? Sie würden denjenigen für einen Feind Ihrer Ruhe erklären, der Ihnen sagen wollte, daß alles nur ein Traum wäre, auf den ein trauriges Erwachen folgen könnte?

Und wenn Sie mich für Ihren abgesagtesten Feind hielten: so soll mich dieses doch nicht abhalten, Ihnen einige Wahrheiten vorzusagen, von welchen Sie, ganz gewiß zu Ihrem Vortheile, Gebrauch machen können. Träumen Sie sich ihr Glück, das Sie in Friederikens Umarmungen gefunden haben, nicht zu gros, damit Sie, im Falle Sie es verlieh-

ren sollten, den Verlust desselben nicht für unerträglich halten. Gesetzt, ein räuberischer Faun entriß' es Ihnen noch vor der Zeit, ehe unauflösliche Bande Ihnen den ewigen Besitz desselbigen gesichert haben: was für Qualen würden sie sich aussetzen! Gesetzt, Sie hätten sich in der Beurtheilung des Charakters der Friederikr geirrt; gesetzt, Sie hätten nicht alle die Vollkommenheiten, die eine erhitzte Neigung gemeiniglich ihrem Gegenstand anzudichten pflegt: was für Vorwürfe würden Sie sich nicht machen! Sie würden in einem solchen Falle selbst das Gute verkennen, das sie wirklich besitzt. Sie würden ihr Herz einer Verstellung beschuldigen, weil es nicht den höchsten Grad des Werthes hätte, den sie ihm selbst angedichtet haben, ohne daß es ihn selbst haben wollte.

Sie sind im Begriffe, Friederiken zu heirathen. Bedenken Sie es wohl, daß es ewige, daß es unauflösliche Bande sind, die sie an dem Altare knüpfen wollen. Wenn diese einmal geknüpft sind, dann ist es nicht mehr möglich, sich davon loszureissen; und wenn sie uns auch an den Kummer und an das Unglück selbst hinfesselten, so sind wir nachher nicht mehr im Stande, sie von unsern Händen abzuschütteln. Eilen Sie also ja nicht eher zum Traualtare hin, als bis Sie sich mit kaltem Blute geprüft haben: ob Ihr Herz auch einer so ewigen und dauer-

haften

haften Liebe fähig ist; ob Sie auch noch alsdann, wenn die ersten Entzückungen der Phantasie vorbeygerauscht sind, eine wahre und ungeschwächte Neigung fortbehalten können. Suchen Sie Friederiken vorher noch besser kennen zu lernen. Das entscheidendste Urtheil, das wir bey dem ersten Anblick über ein Frauenzimmer fällen, ist oft das ungewisseste. Dieß ist der Fall, wo Sie mistrauisch seyn dürfen. Wenn es um Herz und um Freiheit gethan ist: dann wird ein kluges Mistrauen zur Pflicht. Sie verstehen ja sonst die Kunst, Erfahrungen zu machen, und das menschliche Herz zu beobachten: jetzt ist es mehr, als jemals, Zeit, von dieser Kunst Gebrauch zu machen. Lassen Sie aber ja die Liebe sich nicht ins Spiel mischen; sonst wird ein grundfalsches Resultat herauskommen! Haben Sie denn aber gar keine fremde Erfahrung vor sich? Hat denn Friederike sonst gar keine Bekanntschaften? Auch nicht in A**? Sie hat sich ja einige Zeit daselbst aufgehalten. Legen Sie sich ein wenig auf Kundschaft! Es ist immer besser, wenn wir das Urtheil unsers Herzens auch durch das unpartheyische Urtheil der Welt bestätiget sehen.

. . .

Aber, ich will schweigen! Ich weis, daß Ihnen dieser Brief unerwartet seyn wird, daß Sie mich darinn ganz verkennen werden. Es sey! Wenn ich meinen Charakter in diesem Briefe verleugnet

habe,

habe, so hat es die redliche Freundschaft gethan, die für Sie in meinem Busen brennt. Wenn Sie es möglich machen können, noch in dieser Woche hieher zu kommen, so thun Sie es. Ich brenne vor Verlangen, Sie zu sprechen. Leben Sie unterdessen wohl! Ich sag' es Ihnen nochmals, halten Sie meinen Brief nicht für eine bloße Grille, er ist wirklich aus einem Herzen geflossen, das für Sie sehr besorgt ist. Leben Sie wohl!

Karl von Wiese.

39 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wiese.

Ihr ganzer Brief ist mir ein Räthsel. Was muß es wohl für eine Laune seyn, die eine solche Veränderung in Ihnen hervorgebracht hat? Sie, der Sie sonst mit einem so glücklichen Leichtsinn über alle Bedenklichkeiten hinweg hüpften, der Sie mir sonst über das geringste Mistrauen, das ich gegen die Welt blicken lies, eine Strafpredigt hielten, — Sie rathen mir jetzt selbst, mistrauisch zu werden, Sie wollen mich mistrauisch machen, und Sie geben sich alle Mühe, Bedenklichkeiten zu erkünsteln, wo ich selbst keine finde! Ist es ihr Ernst? oder haben

Sie

Sie eine geheime Absicht dabey? Nein, mein liebster Freund! Sie sollen mir es auch mit der ausgesuchtesten Beredsamkeit nicht aus dem Kopfe reden, daß man durch die Liebe glücklich werden könne: denn ich fühl' es, daß ich es bin. Hier muß die Empfindung, und nicht die kalte Vernunft entscheiden. So wenig Sie den Bettler, dessen ganzes Vermögen noch in einem Pfennig, in einer Brodgrume und einem Stabe bestehet, werden überreden können, daß er reich sey: so wenig werden Sie denjenigen, der von dem Glücke der Liebe berauscht ist, überzeugen, daß er nicht glücklich sey. Sie müßten in beyden Fällen einer Empfindung widersprechen; und dieses geht, wie Sie selbst wissen, weder nach den Gesetzen der physischen noch der moralischen Natur an. O mein Bester! könnt' ich nur auf einige Augenblicke die Entzückungen meines Herzens mit dem Ihrigen theilen, Sie würden ganz gewiß eine andere Sprache reden!

Wenn ich auch das Glück, das ich in den Armen meiner englischen Friederike gefunden habe, zu groß träumte (ein Ausdruck, den ich Ihnen fast nicht verzeihen kann!) o! so lassen Sie mir diesen Irrthum. Es ist ein süßer Irrthum,

ein Wahn, der uns beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die uns zu Boden drückt.

Die-

Diejenigen Vollkommenheiten, welche sie wirklich besitzt, werden gewiß Vollkommenheiten bleiben, wenn auch dasjenige, was die Leidenschaft und die Phantasie hinzugesetzt hat, verschwinden sollte.

Liebster Freund! Sie müssen diesen Engel selbst kennen, wenn Sie von ihm urtheilen wollen. Auch nur der geringste Theil ihrer Reize ist im Stande mich schadlos zu halten. – „Ich soll meinen Schritt noch einige Zeit von dem Traualtare zurückziehen.„ – Wie? das sollt' ich thun können? Nein! Ich will lieber in diesem Augenblicke an denselben hinfliegen, und den ewigen Bund der Liebe beschwören, als nur einen Augenblick durch ein ungerechtes Mistrauen mein Herz entheiligen. Der Sklav feiler Lüste oder des niedrigen Eigennutzes mag immer vor diesem Schritte zurückzittern; mir ist er willkommen. Warum schildern Sie den Ehestand als eine unglückliche Ruderbank, an die man zu einer freudenlosen Knechtschaft hingefesselt wird? Warum nennen Sie die sanften Bande einer geheiligten Liebe beklagungswürdige Fesseln? Mir sollen sie willkommen seyn! Nur denen Unglücklichen, welche den Werth einer empfindsamen, einer tugendhaften Liebe nicht kennen, welche von Sinnlichkeit berauscht, ohne Herz an das Altar hintaumeln, welche an denselben, wie an eine Wechselbank hintreten, um ihre Habsucht einen eigennützigen Kontrakt schließen zu lassen –

nur

nur diesen Unglücklichen werden diese Bande zu Fesseln, und die Ehe zur Ruderbank. Dem tugendhaften, dem zärtlichen, dem empfindsamen Liebhaber sind es blumichte Bande.

Ich soll Friederiken besser kennen lernen? Ja, ja, das wird geschehen. Ich werde mit jedem neuen Tage neue Vollkommenheiten an ihr entdecken; täglich wird Vertraulichkeit und Liebe mir neue Züge ihres Herzens entwickeln, und jeder neue Zug wird ein Band seyn, das unsere Herzen noch fester zusammenkettet. Wie können Sie einem solchen Engel eine Verstellung zutrauen? Nur diejenigen unglücklichen Geschöpfe, welche die Brandmale der Schande an ihrer Stirn, und die Vorwürfe des Lasters in ihrem Busen tragen, haben nöthig, sich zu verstellen. Der Satan verstellt sich in einen Engel des Lichts; aber das reinste, unschuldigste und zärtlichste Herz hat nicht nöthig zu solchen satanischen Künsten seine Zuflucht zu nehmen. Was kümmern mich die Zeugnisse und der Beyfall der Welt! Das Zeugnis meines Herzens muß mehr gelten. Nein, mein Bester! dießmal können mich Ihre Bedenklichkeiten nicht abhalten, den vorgenommenen Schritt zu thun. Noch ehe ein Monat verflossen ist, wird Sie auf ewig die Meinige seyn. Entzückender Gedanke!

Wilhelm Reinfort.

* * * * * * * * * * * * *

40 Brief.

Karl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Trauriges Schickſal, wenn die Pflichten der Freundſchaft und Rechtſchaffenheit von uns fodern, unſerm Freund' einen Dolch ins Herz zu ſtoßen! Ich habe lange gekämpft! aber die Freundſchaft hat endlich die Oberhand behalten. Leſen Sie hier das fürchterliche Urtheil, das ich mit zitternder Hand niederſchreibe.

Friederike iſt eine Heuchlerinn, und Ihrer Liebe ſo wenig würdig, als die niedrigſte Buhlſchweſter. Reißen Sie ſich los, ehe ſich die Schlange in unauflößlichen Knoten um Ihr Herz herumgeſchlungen hat. Noch iſt es Zeit. Ich kenne Sie; Sie würden es nicht aushalten können, auf eine ſo grauſame Weiſe hintergangen zu werden. Mein Stillſchweigen würde die ſchändlichſte Verrätherey ſeyn, die jemals an einem Freunde begangen worden iſt. – Hier iſt das verabſcheuungswürdige Fragment eines Briefes, deſſen Hand Sie kennen werden.

„– – ihren Spott treiben. Ich bin Ihnen vielen Dank ſchuldig, daß Sie mir ſelbſt die Waffen in die Hände gegeben haben, mit welchen man Ihr Geſchlecht

Geschlecht auf eine so hübsche Art fangen kann. Ich hätte zwar nicht vermuthet, daß ich in meiner Einsamkeit so bald eine Probe damit hätte machen können: aber durch einen Zufall ist mir eine unvermuthete Beute in die Hände gefallen. Es ist ein Ritter von der traurigen Gestalt, der ich weis nicht auf was für Abentheuer ausgegangen ist. Vielleicht kennen Sie ihn. Er heißt Reinfort. Er hat eine weinerliche Seele; er schwatzt von nichts als von Tugend, von der Sympathie der Herzen und von der unkörperlichen Liebe. Wenn sein Blut zu wallen anfängt, und dieß hält er für eine Ergießung der Seele: so wimmert er, wie ein Käuzlein in den zerstörten Städten. Ich hatt' ihm kaum ein halbes Dutzend von meinen künstlichen Blicken zugeworfen, als sein Herz lichterloh zu brennen anfing. Mein Alter hat sich in den platonischen Grillenfänger so vernarrt, daß er ihn sogleich zu meinem Mann bestimmte. Sie sollten aber gesehen haben, wie ich die beyden Gecken bey der Nase herum führte. Ich weinte, ich warf mich dem Alten zu Füßen, ich ließ mich verbannen, ich gab vor*) — „Nun bin ich also eine erklärte Jungfer Braut. Ich winde mir schon ein Brautkränzchen zusammen, und muß lachen, wenn ich das neckische Ding ansehe. Es wird schon noch etliche Monate Zeit haben; und wenn noch ein längerer Aufschub

*) Hier ist eine ziemliche Lücke.

schub nöthig wäre, so wollt' ich schon Anstalten treffen. Nun können Sie die Sache überlegen: ob ich ihn nehmen, oder Ihrem alten Rathe folgen, und mit Ihnen auf Abentheuer ausfliegen soll. Ich dächte, es wäre besser, wenn ich den Reinfort heirathete. Er ist eine gute Seele; und also würde unsere Bekanntschaft darunter weiter gar keinen Schaden leiden. Der Rittmeister hat uns beyde zu Erben seines ganzen Vermögens erklärt, und ein solches Glück muß man doch nicht so muthwillig von sich stoßen. Sie, mein feiner Herr, brauchen ja immer eine feine Ritterzehrung, und diese könnten Sie sich alsdann immer von mir versprechen. Wenn ich auch meiner Neigung folgen, und mich Ihnen auf gut Glück anvertrauen wollte: so würd' ich dabey nicht viel Seide spinnen. Leute von ihrer Art sind nicht gewohnt, ein Mädchen glücklich zu machen. Sie haben kein Gewissen; und was würd' ich mir für eine Sicherheit bey Ihnen versprechen können. Ich werde also besser thun, wenn ich den Vogel nicht aus der Schlinge schlüpfen lasse. Sorgen Sie nichts; es soll alles zu Ihrem Besten gespielt werden. Der artigen Gesellschaft, mit der wir so manche gute Stunde zugebracht haben, sagen Sie meinen herzlichen Gruß. Denken Sie ja fleißig an ihr frommes und verlassenes Dorfbräutchen, wenn Sie miteinander schäkern, tändeln und — was weis ich sonst, thun. Wenn ich nur einmal Frau heiße, dann

werd'

werd' ich euch guten Leute schon wieder manchmal eine Stunde schenken können. Mein Mann soll seine Nase nicht umsonst haben. Hier, böser Freund, nehmen Sie zum Abschiede dieses keusche Mäulchen, dergleichen Sie nicht viele zu kosten bekommen. Machen Sie es nicht zu arg, und denken Sie, daß auch noch eine Person in der Welt ist, die sich nenet

Friederike.„

Sie werden nun, mein armer betrogner Freund, vielleicht nicht weiter lesen können. Ich sehe Sie zittern; ich sehe Sie mit bleichen bebenden Lippen und mit wilden herumrollenden Blicken zurücktaumeln und den fürchterlichen Brief aus Ihrer Hand sinken. Wenn Sie ihn wieder ergreifen und ihn noch einmal durchlesen, um sich zu überzeugen, ob es ein Traum, eine Phantasie, oder Wirklichkeit war: so werfen Sie auch einen Blick auf die wenigen Zeilen, die noch die Hand Ihres Freundes hinzufügen will.

Lassen Sie Ihr Herz in keine Wuth oder Verzweiflung aufwallen. Entfernen Sie sich, und rächen Sie sich durch eine stillschweigende Verachtung. Seelen, die einer so niedrigen Verstellung und so armseliger Ränke fähig sind, verdienen nicht einmal die Ehre, in uns bessere Leidenschaften erregt zu haben. Sie verdienen nichts, als unsere Verachtung.

Reinfort! Sie sind gerettet, ehe Sie noch den letzten Schritt thaten, der Sie unwiederbringlich in den Abgrund würde hinuntergestürzt haben.

Schade! daß wir den Verworfenen nicht kennen, an den dieser Brief geschrieben ist. Doch, ich will mir alle Mühe geben, den Buben auszukundschaften. Ich vermuthe, daß er in die Klasse derer-jenigen Böſewichter gehöret, die sich ein Verdienst daraus machen, die Unschuld dem Laster und der Frechheit aufzuopfern, die, gleich Irrwischen, das schwache und folgsame Geschlecht über blumichte Pfade in Sümpfe hineinführen, dort vor ihren verblendeten Augen verlöschen, und sich im Finstern, wie die Teufel, noch freuen, wenn sie sie sinken und wimmern hören. Vielleicht bin ich so glücklich, ihn zu entdecken, und Sie, die verführte Friederike, und die Unschuld selbst, an ihm zu rächen.

Die Art, wie mir dieses Fragment in die Hände gefallen ist, kann mich vielleicht auf eine Spur bringen. Es war zwar ein bloßer Zufall, der es mir in die Hände spielte: aber ein unermüdetes Nachforschen kann mich doch wenigstens mit der Zeit um einige Schritte weiter bringen. Mein Bedienter hatt' es unter die Papiere gemischt, die zu Papillotten bestimmt sind. Er wollte mich frisiren und zerschnitt einen Theil derselben in Stücken. Da ich kein beschriebenes Papier ungelesen vor meinen Augen liegen

sehen

sehen kann: so durchsuchte ich auch diese und fand das abscheuliche Fragment. Ich fand für dienlich, vor dem Bedienten mein erstes Erstaunen zu verbergen; ich steckt' es blos stillschweigend zu mir. Nach einigen Minuten fragte ich ihn ganz gleichgültig: wo er diese Papiere hergenommen hätte? Der Schelm antwortete mir: daß er ihre Herkunft nicht bestimmen könnte; bald fänd' er eines auf der Straße; bald trüg' er ein Stück aus dem Kaffeehause, bald aus dem Wirthshause davon; bald bekäm' er einige Trümmern, in welche, als in Makulatur, Käse, Zucker oder Strümpfe eingewickelt wären! — Lesen möcht' er den Quark nie, weil ihm das Schreiben und Lesen in seinen jüngern Jahren so viele tüchtige Schläge gekostet hätte. —. An der Authentie des Briefes läßt sich nicht zweifeln. Es ist ihre Hand; ich habe sie mit dem Originale der Gedichte verglichen, die Sie mir neulich überschickt haben. Es beweisen es auch die geheimen Umstände, welche darinn angeführt, und die ausser mir, sonst niemanden bekannt sind. Ich will nichts mehr sagen! Leben Sie wohl und folgen Sie dem Rath'

Ihres Freundes
Karl von Wiese.

41 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wiese.

Grausamer Freund! Was hab' ich Ihnen gethan, daß Sie mich unglücklich machen wollen? Wie haben Sie dieß thun können? Ach! wären Sie mehr mitleidig, als aufrichtig gewesen! Hätten Sie mir dieses schreckliche Geheimnis verschwiegen: so wär' ich freilich unglücklich gewesen; aber bin ich es jetzt weniger? Es war immer einerley. Nein! es war nicht einerley. In dem ersten Falle hätt' ich doch wenigstens noch einige Zeit den süßen Traum genießen können: aber jetzt — —

Nein! es ist nicht so. Es ist alles ein bloßer Traum, eine Phantasie; von einem feindlichen und neidischen Dämon mir eingegeben. Nein! unmöglich kann der reine Engel Friederike einer so teuflischen Bosheit fähig seyn. Aber nein! es ist kein Traum, keine Phantasie; ich wache ja; ich habe den Brief in den Händen, ich kann es von Buchstaben zu Buchstaben herbuchstabiren, daß sie mich betriegen, verrathen wollte. Mich zu betriegen, mich zu verrathen — den aufrichtigsten, den zärtlichsten Mann, der sie mit der reinsten Liebe der Engel angebetet hatte! — Wie? ein Traum! — und doch kein

kein Traum! Vielleicht haben Sie geträumt. Ja, ja es kann seyn, daß Sie in einer Schlummerstunde der Phantasie dieß alles niedergeschrieben haben und nun so wenig davon wissen, als der Nachtwandler, wenn er seinen Säugling erdrückt hat. – Ist aber hier nicht der Brief der Verrätherinn selbst? Es ist ihre Hand; alle Züge sehen einander auf das vollkommenste ähnlich. Das sind ihre geraden und fast zurückfallenden Buchstaben. Sie hat es ja mit ihrem eigenen Namen unterschrieben, daß sie eine Nichtswürdige, eine Treulose ist. Kann ich mehr verlangen?

Lassen Sie mich jetzt einen Augenblick die Feder aus der Hand legen, und zu ihr hinunter gehen. Ich will nichts zu ihr sagen; ich will sie ansehen, und sie in meinen Blicken Verachtung und Abscheu lesen lassen; ich werde in den ihrigen das Verbrechen lesen können. – –

* * *

O, mein Bester! Mein Verstand ist, wie mein Herz, in der äußersten Verwirrung. Ich habe sie gesehen. Sie ist gewiß unschuldig; ihre Blicke haben es mir gesagt. Ich ging in das Zimmer hinein. Der Rittmeister war nicht zugegen. Mein Gang, meine Stellung und meine Geberden müssen fürchterlich und ungewöhnlich gewesen seyn; meine

Blicke waren es gewiß. Sie saß mit der unschuldigen Ruhe eines Engels an ihrem Flügel und spielte Klarissens Ode an die Weisheit. Ich ging einigemal hastig auf und nieder; lehnte mich ans Fenster und wollt' ihr durch Blicke voll Bitterkeit die ersten und letzten Vorwürfe machen. Ich hatte sie kaum einige Augenblicke angesehen, als ich entfliehen mußte. Mein Herz fing an zu pochen, es stiegen mir Thränen ins Auge, es überlief mich ein Schauer, ich fing schon an, den Argwohn, den ich auf ihre Unschuld und Treue geworfen hatte, zu verfluchen, und es fehlte noch eine Sekunde, so hätt' ich mich in ihre Arme geworfen, ihr alles gestanden, und sie auf meinen Knieen um Verzeihung gebeten. Ich flog schnell wieder zur Thür' hinaus. - Ich mußte alle Kräfte zusammennehmen, um einem innerlichen Zuge des Herzens zu widerstehen, der mich vor meiner liebenswürdigen Verrätherinn nicht vorbey lassen wollte. Wie ist es möglich gewesen, daß ich sie ihre Hand, die mich, von einem schmachtenden Blicke begleitet, zu einem Kuße einlud, umsonst gegen mich ausstrecken ließ? — —

O Gott, sie kömmt! Werd' ich den Kampf überstehen können? Sey stark mein Herz! Ich will fortschreiben, und mich stellen, als wenn ich sie gar nicht bemerkte. Dort steht sie, und sieht mich mit unverwandten Blicken, in denen Lächeln, Furcht,

und

und Verwunderung vermischt sind, ah. Schiele nicht so furchtsam auf sie hin, verrätherisches Auge! Wie leicht könnte sie den trunkenmachenden Gift der Liebe wieder in dich hineingießen! – Wie? Was hat Sie gesagt? – Schweig Sirene! – Sie nennt mich ihren liebsten Reinfort; sie fragt, was mir fehlt? – Ich antworte nichts; sondern schreibe immer fort. Aber es ist doch wahr; eine so sanfte und rührende Stimme hab' ich noch nicht gehört; eine Sprache, die Unschuld und Liebe selbst nicht reiner und süßer reden können. – Sie nähert sich. Sie sagt, ich weis nicht, was; ihr Herz könne nicht eher ruhig seyn, bis sie die Ursache meiner Veränderung wisse. Nun – weg mit dem Briefe! –

Ich habe überwunden. O! was hat dieser Sieg gekostet! was wird er mich noch kosten! Es ist dieß das erstemal, daß ich gegen ein Geschöpf habe grausam seyn können; und zwar gegen das liebenswürdigste, gegen das freundlichste und zärtlichste Geschöpf. Wenn ich ihm Unrecht gethan hätte! In diesem Gedanken liegen die Qualen einer Hölle.

Da ich wegen ihrer Annäherung den Brief auf die Seite legte: so ergriff sie mit einer zärtlichen Furchtsamkeit meine Hand. Ich zog sie mit einem gleichgültigen Blicke zurück. Sie sah mich mit einer wehmüthigen Verwunderung einige Augenblicke starr an, und es rollten endlich einige Thränen über ihre

Wangen herab. Sie bat mich noch einmal in den zärtlichsten und beweglichsten Ausdrücken, ihr die Ursache meines Kummers zu entdecken, nicht so grausam gegen sie zu seyn. Ich übte jetzt eine That aus, die ich sonst allezeit für unmöglich gehalten habe; ich erstickte Herz und Natur, ließ meinem Auge keine Thräne und meiner Zunge kein Wort entschlüpfen. Ich stund auf, ging in der Stube einigemal auf und nieder, und warf ihr einige anklagende Blicke der Verachtung hin. Sie warf sich endlich vor mir auf die Kniee, faßte mich wild bey der Hand, und sagte: „Undankbarer, gefühlloser Freund, können Sie mich zu einer solchen Erniedrigung zwingen?„ – Ich war Unmensch genug, sie zurück zu stoßen, in das nächste Zimmer zu gehen, und die Thüre hinter mir zuzuschlagen.

Was hab' ich gethan? – War dieß der Abschied der Liebe? – Die falsche, die niederträchtige Kreatur hat keine bessere Behandlung verdient. Ich habe die Treue und die Tugend gerächt. Ihre Bitten, ihre Thränen, ihr Knieen, alles war Verstellung. Ja, ja! dieß sind die Künste der elenden Geschöpfe, die sie zum Verderben der Tugend und Rechtschaffenheit misbrauchen. Sie wird nun vielleicht lachen – nein! sie wird mit den Zähnen knirschen, daß ich über ihre Verrätherey gesiegt habe. – Aber mein Herz – warum will es nicht schweigen?

Immer spricht es für ihre Unschuld; immer macht es mir Vorwürfe. O! wenn mein Herz recht hätte, was wär' ich für ein Barbar gewesen? was für Qualen hätt' ich zu erwarten? Retten Sie mich vor diesem Gedanken! Ich muß ihm entfliehen. Aber wohin? Es ist beschlossen! noch in dieser Stunde will ich abreisen, und so lange in der Welt herumirren, biß ich entweder mein ganzes Gefühl getödtet, oder mein Verfahren vor mir selbst gerechtfertiget habe. Ich will sie nicht mehr sehen, auch den armen, redlichen Rittmeister nicht mehr. Dieß letztere kostet mich eine große Ueberwindung; ich habe dabey nicht blos mit der Liebe, sondern mit wichtigern Pflichten, mit den Pflichten der Dankbarkeit, der Aufrichtigkeit, der Freundschaft zu thun. Aber ich kann nicht von ihm Abschied nehmen, ohne dem guten Greis einen tödlichen Streich zu versetzen. Ich müßte ihm alles entdecken; er würde mich nichts verschweigen lassen. Und dieß kann ich unmöglich thun. Ich will ihm schriftlich danken, und meine Empfindungen sollen ihm in der Abwesenheit die Belohnung der Vorsicht erflehen. Ich bin selbst noch nicht entschlossen, wo ich meinen Weg hinnehmen werde. Mein Aufenthalt soll verborgen bleiben; ich werde Ihnen in dem nächsten Briefe davon Nachricht ertheilen. Leben Sie wohl; ich bin

Ihr unglücklicher Freund
Wilhelm Reinfort.

* * * * * * * * * * * * *

42 Brief.

Wilhelm Reinfort an Friederiken.

Sie werden sich nicht sowohl über die geschwinde Veränderung meiner Gesinnungen, als vielmehr darüber verwundern, daß ich die Ihrigen entdeckt habe. Ich muß es gestehen, daß sie die verabscheuungswürdigen Künste einer Buhlerinn zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht haben. Ihr Lehrmeister, der verworfenste Bösewicht, kann mit seiner Schülerinn sehr zufrieden seyn. Hätte nicht ein vielleicht von der Vorsicht veranstalteter Zufall mir die Verrätherey entdeckt, die Sie an mir zu begehen, im Begriffe waren: so würden Sie mich zu dem Unglücklichsten gemacht haben. Dank sey es der Vorsicht, die den Redlichen nicht ganz der Bosheit Preis gibt! Wenn ich Ihnen noch einen Rath zurücklassen darf: so ist es dieser, so vortrefliche Anlagen, als Sie von der Natur erhalten haben, nicht zu Werkzeugen der Bosheit zu gebrauchen. Aber es wird nun vielleicht zu spät seyn. Nur deswegen wünsch' ich, Sie vergessen zu können. Die Wunden, die Sie meinem zärtlichen und redlichen Herzen geschlagen haben, will ich gern mit mir in der Welt herumtragen; wenn ich mich nur überzeugen könnte, daß das einzige Frauenzimmer, welches

ich

ich mit einer Wärme und Entzückung, die nicht ihres gleichen hat, geliebt habe, sich nicht durch die Verscherzung der Tugend und Unschuld unglücklich gemacht hätte.

Wilhelm Reinfort.

43 Brief.

Wilhelm Reinfort an den Rittmeister Wacker.

Verzeihen Sie mir, redlicher, verehrungwürdiger Mann, daß ich Sie verlassen, auf ewig verlassen habe, ohne vorher mit den Empfindungen einer kindlichen Dankbarkeit von Ihnen Abschied zu nehmen. Sie haben mich mit der Liebe eines Vaters geliebet; Sie haben mich glücklich machen, Sie haben das, was Ihnen das liebste und Kostbarste auf der Welt ist, mir in die Hände liefern wollen. Warum kann ich es jetzt nicht mehr annehmen? Wüßten Sie, was für einen schrecklichen Kampf ich auszustehen gehabt habe; Sie würden mich gewiß bedauern, und mir Ihre edle Verzeihung schenken. Noch gestern war das Glück, Ihr Sohn zu heißen, das größte, das ich auf der Welt kannte. Alle

Ent-

Entwürfe, die ich mir jemals von der Glückſeligkeit eines Sterblichen gemacht hatte, ſchienen mir in dem Beſitz' Ihrer Friederike erfüllt zu ſeyn. Aber jetzt hat ſich eine traurige Veränderung zugetragen.

Ich kann ihre Hand nicht mehr annehmen; ich muß ſie auf ewig fliehen; ich muß ihre Liebe und ſogar ihr Andenken aus meinem Herzen vertilgen: wenn ich anders nicht der unglücklichſte Mann ſeyn will. Soll ich es Ihnen ſagen? Ja! ich würde die Geſetze der Freundſchaft und Dankbarkeit verletzen, wenn ich Sie länger einem vielleicht gefährlichen Irrthum' überließe. — Friederike iſt eine Heuchlerinn. Ich beklage ſie. Niederträchtige Böſewichter haben ſie verführt, und werden ſie vielleicht bald ganz in einen Abgrund hinunterſtürzen, an dem ſie ſchon jetzt trunken herumtaumelt. Suchen Sie ſie noch zu retten; es iſt vielleicht noch möglich. Nach meinen Grundſätzen aber muß ich mein Herz jetzt wieder zurücknehmen.

Ich habe nicht Muth genug gehabt, Ihnen dieſe traurige Entdeckung mündlich mitzutheilen. Wie vielen Kampf koſtet es mich, dieſes ſchriftlich zu thun! Wie iſt das Blatt von meinen Thränen benetzt! Leben Sie wohl! Der Himmel belohne die väterliche Güte, mit der Sie mich überhäuft haben. In einem jeden Winkel der Erde, den ich betreten werde, ſoll mir das Andenken eines ſo wür-

digen

digen Mannes unvergeßlich bleiben. Ich bin zeitlebens

Ihr unglücklicher aber ewig dankbarer
Wilhelm Reinfort.

44 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wieſe.

Es iſt geſchehen! ich habe nun den unglücklichen Ort verlaſſen, wo ich unter den Roſen eine Schlange gefunden habe. So bald ich den letzten Brief an Sie geendigt hatte, ſchrieb ich noch zwey Billets, worinnen ich ſowohl Friederiken als dem Rittmeiſter meine Abreiſe ankündigte. Ich ließ ſie auf meinem Zimmer liegen, und ritt fort. Der Rittmeiſter war noch nicht nach Hauſe gekommen. Es war mir lieb; denn ich hätte dadurch vielleicht aufgehalten werden können. –

Ich ließ dieſes mir unvergeßliche Landhaus unter einem fürchterlichen Sturme meiner Empfindungen. In einer wahren Trunkenheit meines Herzens und meiner Sinnen ſchwang ich mich auf das Pferd. Ich ſah mehr als hundertmal zurück, und da ich jetzt in den Wald hineinritt, der mir den Anblick deſſelben

auf

auf ewig entziehen sollte, konnt' ich mich der Thränen nicht enthalten. Ich hielt still, um meine Blicke noch einmal auf dasselbe zu heften, und es dauerte eine geraume Zeit, eh' ich im Stande war, meinen Weg fortzusetzen. – Ich befinde mich nun wieder bey meinen lieben Pastor Graf. Sobald ich einige Angelegenheiten in Ordnung gebracht habe, werd' ich mein Vaterland auf ewig verlassen. Ich habe mir die Schweiz zu meinem Aufenthalt' erwählt. Vielleicht treff ich in einem Thale der einsamen Alpen einen stillen unbekannten Ort an, wohin Einfalt und Unschuld der Sitten ihre Zuflucht genommen haben, wo ich die Welt mit allen ihren Freuden und Lastern, mit allen ihren schlangenbeherbergenden Rosengebüschen vergessen lernen kann!

Aber auch in der entlegensten Gegend der Erde werd' ich nichts weniger als glücklich seyn können, wofern das Andenken an Friederiken nicht ganz aus meiner Brust verbannt wird. Ihr Bild wird mich überall verfolgen; bald, in der Gestalt einer Furie, bald in der Gestalt der leidenden Unschuld. Ich verabscheue sie; und ein Theil meines Herzens liebt sie noch. Solche Widersprüche zerrütten die menschliche Natur, sie sind die empfindlichsten Martern derselben! Ihnen, mein Freund, muß es freilich unbegreiflich vorkommen, wie noch das geringste Gefühl der Liebe in meinem Herzen gegen eine Person

zurückbleiben kann, die die schändlichste Art der Verrätherey an mir hat ausüben wollen. Hätten Sie aber die Schmeichlerinn gekannt, hätten Sie nur den geringsten Theil der Vorzüge ihres Geistes und ihres Körpers gesehen: so würden Sie sich gewiß nicht darüber verwundern, daß ich noch nicht alle Fäden der Liebe, die mein Herz mit dem ihrigen zusammengeknüpft haben, habe entzwey reißen können. — Ich weis es, daß die eine Hälfte der Welt aus Heuchlern bestehet; ich weis es, daß das weibliche Geschlecht den größten Theil dieser Hälfte ausmacht: aber daß Friederike darunter gehören soll, das ist mir zuweilen eben so unglaublich, als, daß die Sonne sollte Nacht machen können.

Aber so ists. O das räthselhafte, das eben so liebenswürdige als fürchterliche Geschlecht! das mit der einen Hand schmeichelt und mit der andern tödtet! Was sind wir für Thoren, daß wir unsere Ruhe und unser Glück an dasselbe binden! Ich verdiene unglücklich zu seyn. Hab' ich nicht schon erfahren, daß die zärtlichste Liebe schlecht belohnt wird? Hab' ich nicht schon den Entschluß gefaßt, mein Herz niemals mehr von dem Taumel der Liebe einschläfern zu lassen? Und doch hab' ich es gethan? Aber, nein! ich verdiene Mitleiden. Ein Frauenzimmer, wie Friederike ist, kann die Entschlossenheit des standhaftesten Mannes über den Haufen werfen.

Sie war schön; sie war zärtlich; sie war tugendhaft; sie war der Abdruck des Ideals, das mein Herz und meine Einbildungskraft mit so vieler Mühe entworfen hatte. Ich kann es noch immer nicht begreifen, daß sie dieß alles nicht gewesen seyn sollte. Manche Laster können sich zwar in die Larve der Tugend verhüllen: aber Unschuld und Empfindsamkeit sind Töchter der Natur, die sich nicht nachäffen lassen. Ich darf diesem Gedanken nicht lange nachhängen, sonst macht mir mein Herz Vorwürfe. — Was Vorwürfe! es ist offenbar, daß Sie eine Heuchlerinn war, daß sie mich hat betriegen wollen.

Vergessen Sie ja nicht die versprochene Untersuchung anzustellen. Ich finde es zu meiner eigenen Rechtfertigung nöthig, den Böswicht und noch andere Umstände dieser Intrigue zu kennen. Vielleicht werd' ich mir alsdenn vieles erklären können, das mir jetzt unbegreiflich ist. Leben Sie wohl.

Wilhelm Reinfort.

45 Brief.

Friederike an Wilhelm Reinfort.

Undankbarer, grausamer, ungerechter Freund! Sie können immerhin meine Liebe verachten, meine Zärt-

Zärtlichkeit mit Beleidigungen, und meine Treue mit Schande belohnen: aber über mein Herz und über meine Rechtschaffenheit sollen Sie kein so fürchterliches und ungerechtes Urtheil aussprechen. Den Kummer, welchen mir Ihre Liebe gemacht, die Thränen, welche mir ihre Entfernung ausgepreßt hat, würd' ich gerne verbergen; und weder mein Herz, noch meine Grundsätze, würden es mir erlauben, Ihnen zu schreiben. Hassen Sie mich, wenn Sie es können, mit dem tödtlichsten Hasse! verabscheuen Sie mich! aber nur nicht als eine niederträchtige Heuchlerinn, als eine verworfene Buhlerinn. Sie sind Herr über meine Liebe; aber nicht über meine Tugend und meinen guten Namen.

Wenn diese Thränen — — doch, ich will es Ihnen nicht sagen, wie viele ich vergieße! denn Sie erklären sie für erkünstelt! Der Himmel ist Zeuge meiner Unschuld. Ich habe Sie geliebt; ich liebe Sie noch. Wenn jemals ein Gedanke der Untreue in mein Herz gekommen ist; wenn ich mich jemals durch die geringste Verstellung verunehret habe: so will ich Ihren Haß mit Stillschweigen ertragen, so will ich es Ihnen selbst bekennen, daß ich ihn verdiene, daß ich das verabscheuungswürdigste Geschöpf bin. — Aber was hab' ich Ihnen gethan? Womit hab' ich Sie beleidiget? Sie verdammen mich, ohne mir ein Verbrechen namhaft zu machen. Sie

sagen, ich sey eine Heuchlerinn, ich habe Sie verrathen und unglücklich machen wollen. — O Gott! wie wenig verdien' ich diese Vorwürfe! Sie müssen entweder ganz verblendet seyn oder Sie sind betrogen worden. Könnten Sie doch nur auf einen Augenblick in mein Herz hineinsehen: so würden Sie Ihren ganzen Irrthum darinn lesen können. O wie unbarmherzig sind Sie mit diesem Herzen umgegangen! Sie haben es mit Liebe erfüllt und angebetet, um es einige Augenblicke darauf mit Füßen treten zu können!

Doch nein! ich hab' Ihnen keine Vorwürfe machen, ich habe die Schwachheit meines Herzens nicht entschuldigen wollen. Die einzige Absicht meines Briefes ist, Ihnen zu sagen, daß ich nicht diejenige bin, für die Sie mich halten. Ich muß abbrechen; ich kann nicht mehr. — Wie unglücklich haben Sie mich gemacht!

Friederike.

46 Brief.

Ernst Wacker an Wilhelm Reinfort.

Wie! Sind Sie ein Narr geworden, oder haben Sie uns zum Besten haben wollen? Es ist

gut,

gut, daß ich weis, wo sich der Herr aufhält, damit ich Ihm in einem oder dem andern Falle den Kopf zurecht setzen kann. Meine Friederike so zu beleidigen! ihr eine so teufliſche Lüge nachzusagen! nein das geht nicht an. Wenn es der Herr im Ernſte gemeint hat, so mag er wohl ſelbſt ein rechter Schurke seyn. Verſteht er mich? Wer meine Tochter angreift, der greift mein Herz an. Sie iſt keine Heuchlerinn! ſo wenig ich ein Kalb bin. Die Liebe hat ihr wohl den Kopf warm gemacht, aber ihr Herz bleibt immer ehrlich. Ich wollte ihr noch heute den Kopf umdrehen, wenn die infame Läſterung wahr wäre, die Sie wider ſie ausgeſtoßen haben. Es iſt keine Kunſt, den Leuten etwas böſes nachzuſagen, aber es zu beweiſen, das iſt eine Kunſt. Und dieſen Beweis muß mir der Herr auch geben. Dieß wird er aber, bey meiner Seele! nicht können: denn ich ſags noch einmal, und will Heu freſſen, wenn ich nicht Recht habe, es iſt eine infame Lüge. Ich bin nun drey und ſiebenzig Jahre auf der Welt herumgeſchlendert und habe manchen tollen Streich erlebt; aber, bey meiner Seele! nie etwas, das mich ſo geärgert hätte, oder mir ſo unbegreiflich vorgekommen wäre, als dieſe verdammte Lüge. Das hilft alles nichts, daß mir der Herr in ſeinem Briefe ſo höflich und winſelnd vor den Füßen herum kriecht; ſo machts mein Budel auch, wenn er was angeſtellt hat. Wenn er ein gutes Gewiſſen gehabt hätte

und seiner Sache gewiß gewesen wäre, so hätt' er mir und meinem unschuldigen Kinde alles selbst unter die Augen gesagt, und dann würde sichs bald gefunden haben. Aber so hat er's wie alle schlechte Leute gemacht, die sich erst aus dem Staube machen, und alsdann ihren ehrlichen Nebenmenschen Treue und Ehre abschneiden. Ich schwör's aber bey Gott, daß ich meinen alten grauen Kopf da nicht eher sanft legen will, biß ich die Sache auseinander gesetzt habe.

Es ist mir aber immer, als wenn alles ein Blendwerk des Teufels wäre. Es muß dieser schwarze Käfer, bey meiner Seele! sein Spiel dabey haben, und entweder Sie, oder uns bey der Nase herumführen wollen. Waren Sie nicht erst vorgestern mit dem Mädchen so zärtlich und traut, wie ein Engel: und jetzt auf einmal fliehen Sie es, wie eine Schlange? Ich glaube, es hat Sie was geträumt; oder Sie sind im Gehirn unpaß. Wie ich nach Hause kam, sas das arme Kind an ihrem Flügel, hatte den Kopf in die eine Hand gestützt, und mußte schon wenigstens wieder ein halbes Maas Thränen verweint haben. Ich meinte zuerst, Sie wären plötzlich gestorben; endlich kam es heraus, daß Sie fort wären, und daß Sie eine so infame böse Meinung von ihr hätten. Ich konnte das alles nicht glauben, bis sie mir Ihren Brief zustellte, den ich sogleich in tausend Stücken zerriß und mit Füßen trat.

Wäre

Wäre der Herr zugegen gewesen: so sollt' es ihm, bey meiner Seele! nicht besser gegangen seyn. Hohl mich der Herkules! ich hätt' ihm sein Lügenmaul dermaßen zerdreschen, und sein infames Herz dermaßen aus dem Leibe reißen wollen, daß er Zeitlebens dran gedacht hätte! Lieber Gut und Blut, als Ehre verlohren. Ich habe meinem Fritzen vierzig Jahre gedient: aber da sollte mir kein Mensch gekommen seyn, und meine Ehre mit einem Stäublein befleckt haben! Wenns nicht schon Nacht gewesen wäre, so wär' ich Ihm gleich nachgeritten, und es reut mich, daß ichs nicht gethan habe. – Doch so viel Worte habe ich nicht machen wollen. Ich schreibe Ihnen nur deßwegen, daß Sie sich auf eine Verantwortung gefaßt halten. Ich werde Sie für einen ehrlosen Mann halten, wenn Sie nicht in drey Tagen zu mir kommen, und alles, was Sie gesagt haben, entweder beweisen oder widerrufen. Ansonsten ich verbleibe

Dero bekannter
Ernst Wacker.

47 Brief.

Willhelm Reinfort an Karl von Wiese.

Ich befinde mich in einer fürchterlichen Verwirrung. Von zwanzig Leidenschaften hin und her-

gerissen, weis ich mir nicht zu helfen noch zu rathen. Warum bin ich nicht Ihrem Rathe gefolgt? Warum hab' ich nicht sogleich diese Gegend auf ewig verlassen? Was soll ich thun? Ich habe sowohl von Friederiken als von dem Rittmeister Briefe erhalten. Sie haben meinen Aufenthalt entdeckt.

Friederike will unschuldig seyn. O daß Sie es wäre! Wie gern wollt' ich sie auf den Knien um Verzeihung bitten, und mit den Thränen meiner Reue alles das auslöschen, was ich wider sie hingeschrieben habe! Sie macht mir Vorwürfe; sie sagt, ich hätte ihr Herz mit Füßen getreten. Sie liebt mich noch. – Ich liebe Sie auch noch. Mein Herz kann Sie nicht vergessen; es widerspricht meinem Verstande, es verwirft den Brief, und jeden Argwohn, der in meiner Seele aufsteigt. Aber unser Herz ist ein Betrieger; ich will ihm nicht Gehör geben. Wenn ich auch den fürchterlichsten Kampf mit ihm zu kämpfen hätte: so will ich ihn lieber unternehmen, als ihm nachgeben.

Der Rittmeister ist sehr aufgebracht. Er hat mich bey meiner Ehre und bey meiner Rechtschaffenheit beschworen, ihm meine Beschuldigung zu beweisen. Ich soll zu ihm kommen. Ich kann es nicht thun: aber ich muß es thun; Ehre und Rechtschaffenheit sind dabey auf das Spiel gesetzt. Er sieht es als einen Beweis an, daß meine Beschuldigungen

falsch

falsch sind, oder einen schlechten Grund haben, weil ich ihm dieselbigen nicht mündlich vorgetragen, sondern mich aus dem Staube gemacht habe. Wenn ich aber wieder nach Veilthal gehe, wenn ich Friederiken wieder sehe: was wird alsdann aus meinen Entschlüssen werden? Auf der einen Seite ist meine Ruhe, und auf der andern meine Ehre verlohren. Was Ehre? Von dem Bewußtseyn, daß ich rechtschaffen gehandelt habe, hängt meine Ehre ab, und nicht von den Urtheilen der Leute. Ich bin kein Betrieger; ich habe keine falsche Beschuldigung wider die Unschuld gemacht; ich habe die Wahrheit auf meiner Seite: ich sehe also nicht ein, wie meine Ehre dadurch einen Schaden leiden könnte. Ich kann dieß alles ihm schriftlich sagen. Er mag alsdann glauben, was er will. Ich erspare mir dadurch wenigstens die Gefahr, in meinem Entschlusse wankend gemacht zu werden.

Ich gebe mir jetzt alle Mühe, das ganze Verhalten, welches Friederike während unserer Bekanntschaft gegen mich beobachtet hat, auf das genaueste zu untersuchen; und ich mag so unpartheyisch, oder vielmehr so argwöhnisch, dabey zu Werke gehen, als ich immer will: so muß ich das Bekenntnis ablegen, — ich finde keine Schuld an ihr. — Ist aber nicht deswegen dieses gefährliche Geschlecht desto verabscheuungswürdiger, da es seine Bosheiten auf

eine so geheimnisvolle und unergründliche Art ausüben kann? Der offenbare Bösewicht, der seine Schandthaten öffentlich im Angesichte der Welt ausübt, ist bey weitem nicht so gefährlich, als der vermummte Heuchler, der entweder, in die Finsternisse einer undurchdringlichen Nacht gehüllt, der Unschuld und Rechtschaffenheit auflauert, oder mit der ähnlichsten Larve der Tugend bedeckt, sich unter ihre Verehrer mischt, sie umarmt und ihnen den Dolch in das Herz drückt. Der größte Theil der lasterhaften Frauenzimmer gehört in diese letzte Klasse. Sie werden eben deswegen von uns so außerordentlich verehrt und angebetet, weil sie die Vollkommenheiten der Engel nachäffen.

Da ich die Besorgung meiner Angelegenheiten unter acht Tagen nicht zu Ende bringen kann: so muß ich mich zu meiner größten Verwirrung noch so lange hier aufhalten. Ich reise alsdann durch A*** um von Ihnen auf ewig Abschied zu nehmen. So betrüglich sind die Hofnungen der Menschen! noch vor acht Tagen glaubte ich Sie als der glücklichste unter den Sterblichen in den Entzückungen der Liebe umarmen zu können, und jetzt komm' ich als ein Unglücklicher, von dem die Ruhe auf ewig verbannt ist. Und vielleicht entflieh' ich hier dem Kummer, um ihm, an einem andern Orte, aufs neue wieder in die Hände zu laufen. — Warum haben wir nicht auch, wie

andere

andere Religionsverwandte, feyerliche Freyſtätte, in deren einſamem Schooße ſich der Unglückliche, der der durch geheime und unauslöſchliche Leiden ohnedas der Geſellſchaft entriſſen iſt, verbergen kann? Wüßt' ich einen ſolchen Ort zu finden, wenn er auch in dem tiefſten Winkel der Alpen, oder in den menſchenloſeſten Gefilden läge: ſo würd' ich hinfliehen, dort den Reſt meines Lebens verweinen, und doch wenigſtens überzeugt ſeyn, daß der Kelch meiner Leiden nicht noch voller gemacht werden könnte. Leben Sie wohl, und ſeyn Sie glücklicher, als

Ihr zärtlicher Freund
Wilhelm Reinfort.

48 Brief.

Franz Bleau an von Linden.

Freu dich, Brüderchen, der Streich iſt gut ausgefallen. Friederike hat ihren Geliebten verlohren: er hat ſie verlaſſen und wird bald in Thränen zerfließen. Das fromme und unſchuldige Lamm iſt jetzt in ſeinen Augen ein raſender Tieger. Sie lieben einander noch immer. Deſto beſſer! dadurch bekommt ihre Marter die eigentliche Quinteſſenz des Schmerzens, die einſt die Teufel in dem Dijilliroſen

der

der Hölle nicht besser werden zubereiten können. Wie süß ist nicht eine so empfindliche Rache! Ich werde freilich keinen Vortheil davon haben: aber den verlang' ich auch nicht. Eine solche Rache ist weit edler, als wenn man bey seinen Intriguen eigennützige Absichten zum Gegenstande hat. So handeln große Seelen!

Wie sieht es mit den hundert Dukaten aus? Laß dießmal eine so hübsche Gelegenheit nicht entwischen, und halt mich nicht länger auf. Ich bin mit einigen blißdummen Kerlen in Bekanntschaft gerathen, die Geld wie Spreu haben, und sich eine Ehre daraus machen werden, in einem Abende große Summen zu verspielen. Es ist schon so gut, als wenn ich ihr Geld in meinem Beutel hätte. Das Glück hab' ich jetzt ohnedas wieder beym Schopf; ich habe dieß aus einigen kleinen Versuchen gesehen, die ich gestern und vorgestern auf dem kleinen Kaffeehause machte. Und wenn auch die Hure mir wieder untreu werden sollte; so kann ich mich auf meine Geschicklichkeit verlassen. Die einfältigen Schafe können kaum die Karte mischen: meine Kunst kann auf diese Art gewiß nicht fehlschlagen. Wie wirst du lächeln, wenn ich dir in acht Tagen deine Dukaten wieder blank zurückzahle, und dir alsdann noch wenigstens andere hundert, als die Hälfte des Gewinnstes, hinblecke.

Nun

Nun merke wohl auf! Louisens Geschichte ist bisher noch überall ein Geheimnis. So lieb dir deine Ehre, dein Glück und meine Freundschaft ist, laß es ein Geheimniß bleiben. Ihr hab' ich schon den Mund gestopft, und dir befehl' ich nochmals bey dem Verluste meiner Gnade, keiner sterblichen Seele dasselbe jemals weder anzuvertrauen, noch zu gestehen. Diejenigen Personen, die davon wissen, sagen gewiß nichts; ich habe schon solche Anstalten getroffen, die ihnen ein ewiges Stillschweigen auflegen. Vielleicht haben wir das Geheimnis zu seiner Zeit nöthig. Lebe wohl! – Wenn du etwa die hundert Dukaten auf deinem Landsitze nicht vorräthig hast: so darfst du mir nur einen Wechsel schicken. In dieser Erwartung liebt dich

Dein
Franz Bleau.

49 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wiese.

Ich habe sie gesprochen; ich habe sie unschuldig gefunden! – und doch verurtheilt. O mein Freund! was ist dieses für eine Verblendung, für eine Nacht, für eine Verrätherey!

Gestern

Gestern ist der Rittmeister mit Friederiken hier gewesen. Wie unerwartet und fürchterlich war mir dieser Besuch! Wir waren noch nicht vom Tisch' aufgestanden, als eine Schäse vor der Thüre des Pfarrhauses still hielt. Mein Pastor Graf sprang hinaus! ich sas am Fenster! und sieh! da kam der Rittmeister über den Hof gegangen; Friederike ging furchtsam hinter ihm her. Was für ein Schrecken überfiel mich bey diesem Anblicke! Ich wollte entfliehen, aber meine äußerste Verwirrung fesselte mich unauflöslich an den Stuhl hin, worauf ich sas.

Der Rittmeister lies meinem Hauswirthe nicht Zeit, ihn zu empfangen, sondern lief gerade auf die Thüre zu. „Wo ist Reinfort? schrie er, mit dem will ich reden.„ Als er in das Zimmer trat, redete er mich sogleich sehr hitzig an: „Weil der Herr keine Ehre im Leibe hat; so will ich ihm, bey meiner Seele! den Kitzel vertreiben, andern honetten Leuten Treu und Ehre abzuschneiden.„ Ich war viel zu bestürzt, als daß ich ihm sogleich hätte antworten können. Unterdessen führte mein Hauswirth Friederiken in das Zimmer; sie zitterte, und ihre Augen waren von Thränen roth. Der Rittmeister nahm sie bey der Hand, führte sie näher vor mich hin, und sagte: „Hier diesem armen unschuldigen Kinde da, müssen sie bey meiner Seele! Satisfaktion geben und Abbitte thun. Hohl' mich der Herkules!

das

das müssen Sie, Herr! Was hat Ihnen das fromme sanftmüthige Lamm gethan, daß Sie eine so infame und teufliſche Bosheit gegen sie ausüben? Jetzt herausgesagt, und bewiesen! nur nicht viel Umstände gemacht!„.

Bestürzung und Wehmüth ließen mich nicht viel reden. Friederike stund mit gesenktem Blicke vor mir da, und der Rittmeister sah mich mit funkelnden Augen starr an. Ich langte meine Brieftasche heraus, um das unglückliche Fragment zu suchen, welches sie anklagen und verdammen sollte. Mit zitternder Hand übergab ich ihr dasselbe, und fragte sie: ob ihr diese Hand bekannt wäre? — Sie sagte mit einer stillen Gelassenheit: es ist die meinige. Der Rittmeister riß ihr den Brief aus der Hand. „Ja, dieß ist die Hand meiner lieben Tochter: aber es wird doch keine Sünde seyn, einen Brief zu schreiben?„ — Er las, schüttelte unter dem Lesen den Kopf, stampfte mit den Füßen und warf ihn endlich, da er ihn ausgelesen hatte, ihr vor die Füße.

Sie hub ihn auf, und las ihn ebenfalls durch. Ich beobachtete ihre Blicke und Geberden auf das genauste; ich glaubte, sie müßte sich verrathen: aber ich entdeckte nicht das geringste Zeichen, das sie angeklagt hätte. Sobald sie ihn durchgelesen hatte, brach ein Strom von Zähren aus ihren Augen hervor, sie rang ihre Hände, und sank halb ohnmächtig

tig mit einem lauten Seufzer zurück: „O Gott! laß meine Unschuld an den Tag kommen!„

Der Rittmeister, der sich in einer noch größern Verwirrung, als ich, befand, trat jetzt vor sie hin, stieß ihr niedergesenktes Haupt, indem er seine flache Hand an ihre Stirn legte, zurück, und sagte: „Mädchen, hast du diesen verfluchten Brief geschrieben?„ Sie erwiderte: „meine Hand ist es: aber wie sollt' ich einer so schrecklichen Bosheit fähig seyn?„ Deine Hand ist es? und willst ihn doch nicht geschrieben haben? So hat ihn gewiß der Teufel geschrieben? Nur geschwind mit der Wahrheit heraus!„ Er nahm den Brief aufs neue, sah ihn aufmerksam an und sagte vor sich: „ja, ja! das sind ihre ellenlangen S, ihre verschobenen M! — richtig!. sie hat ihn geschrieben. Dich soll der Henker hohlen! — Aber ich kanns doch bey meiner Seele! wieder nicht glauben, daß der Teufel so ganz in sie gefahren seyn sollte.„

Er kehrte sich wieder zu mir, und fragte mich: wo ich dieses höllische Papier her hätte? Ich erzählte ihm alles auf das genaueste mit der größten Aufrichtigkeit. Er schüttelte den Kopf, und sagte, daß ihm die ganze Sache verdächtig vorkäme; er müßte hinter die Sache kommen, und wenn sie der Teufel in seinem untersten geheimsten Schubsacke verborgen hätte; er wollte sein Haupt nicht eher sanft

legen,

legen, als bis er die Wahrheit herausgebracht hätte. „Du aber, Mädchen! sagt' er zu Friederiken, die in einer sprachlosen Verwirrung da sas, du sollst mir nicht so wohlfeil durchkommen, wenn ich nach einer genauen Untersuchung herausgebracht habe, daß du ihn geschrieben hast. Ich sollte freylich gar nicht viel Umstände mit dir machen, da deine Handschrift mir hier vor Augen liegt. Was kann ich weiter verlangen? Aber es ist mir nur gar zu viel Bosheit für dich!„ –

„Gott wird meine Unschuld an den Tag bringen; antwortete sie unter unzählichen Thränen; ich kann mich nicht verantworten. Die Bosheit und der Betrug ist zu weit getrieben. Und Sie, mein liebster Reinfort, Sie glauben diesem Briefe? – (sie sagte dieses mit furchtsamer Stimme und legte ihre Hand auf mein Herz) hier bey diesem Herzen, das gewiß rein und tugendhaft ist, schwör' ich Ihnen, daß auch das Meinige es ist.„ Mein Herz fing unter ihrer Hand an zu pochen; ich war schon im Begriffe, sie zu umarmen, sie um Verzeihung zu bitten: aber –. (war es Standhaftigkeit, oder war es Unmenschlichkeit?) – ich war taub gegen die Stimme meines Herzens; ich sties ihre Hand zurück; ich sagte, halb mit Wehmuth, halb mit Erbitterung, zu ihr: „so lange ein so offenbarer Beweis wider Sie zeuget, so lange sollen Sie von diesem Herzen gänzlich ent-

entfernt bleiben. Wollen Sie daſſelbe noch mehr zerreißen? Sie haben es ſchon unglücklich genug gemacht.„

Hier fingen ſich auf einmal ihre Blicke, ihre Geberden und ihre Stellung zu verändern an. Sie warf einen Blick auf mich, dergleichen ich von ihr noch nie geſehen hatte; er war aus Kummer, Zorn und Verachtung zuſammengeſetzt. Auf ihrem Geſichte wechſelte eine aufſteigende Röthe und eine todtenähnliche Bläſſe mit einander ab. Sie zitterte und ſchien immer etwas ſagen zu wollen, das ſie aber immer wieder mit ihren zuſammengebiſſenen Lippen zurück hielt. „Kommen Sie, liebſter Vater, ſagte ſie endlich zu dem Rittmeiſter, kommen Sie, laſſen Sie mich dieſen Unbarmherzigen und Gefühlloſen fliehen!„ — Der Rittmeiſter hatte bisher auf das, was zwiſchen uns vorgegangen war, nicht Acht gegeben; er hatte ſich an das Fenſter gelehnet, und den Brief mit einer beſondern Aufmerkſamkeit noch einmal unterſucht. Er ſchien durch Friederikens Anrede wie aus dem Schlummer zu erwachen. „Wie? was? Will er dich nicht haben? — Der verdammte Brief! und wenn ich ihn vier Wochen anſehe: ſo kann ich nichts herausbringen. Da ſteht zwar wohl Schwarz auf Weis, daß du ein meſchantes Menſch biſt: aber es kann, bey meiner Seele! nicht wahr ſeyn! — und iſt doch wahr! Schon gut! Sie haben

ben ihn von dem Herrn von Wiese erhalten, und der von seinem Bedienten, und der gewiß vom Teufel! – Morgen will ich nach A*** und ich will kein ehrlicher Kerl seyn, wenn ich eher wieder fortgehe, als bis ich das Ding herausgebracht habe.„ Er nahm seinen Hut und sein spanisches Rohr, stellte sich noch einmal sehr gravitätisch vor mich hin, und sagte, indem er seinen Stock drohend in die Höhe hub: „Unterdessen kann der Herr hier bleiben; es wird ihm an der Wahrheit der Sache so viel, als mir, gelegen seyn. Adieu!„

Er nahm hierauf Friederiken bey der Hand, und eilte mit ihr nach der Thüre zu. Ich begleitete sie. Mein Abschied war eine Thräne, die ich ihnen nachweinte. – Ich schicke Ihnen, mein Freund, diesen Brief durch einen Expressen, damit Sie sich auf die Ankunft des Rittmeisters gefaßt machen können. Sie kennen ihn schon aus meinen Briefen. Lassen Sie sich durch seine Hitze, die öfters in Ungestüm ausartet, nicht irre machen. Reden Sie aufrichtig und frey mit ihm; je weiter man sich von seinem Charakter entfernt, desto weniger kann man mit ihm auskommen. Wenn er Friederiken mitbringen sollte: so würden Sie sehen, warum auch ein so augenscheinlicher Beweis, als der abscheuliche Brief ist, sie nicht verdammen kann. So unbarmherzig mein Verstand, und – (ja ich darf es Ihnen

nen wohl sagen) meine Eifersucht mit ihr umgegangen ist: so zärtlich ist mein Herz immer noch gegen sie gesinnt. Die gefährliche Zauberinn! da sie ihre Hand auf mein pochendes Herz hinlegte, da sie bey demselbigen ihre Unschuld betheuerte! – o, da hat sie es aufs neue mit Liebe erfüllt! Ich wünsche nichts mehr, als daß der Rittmeister in seiner Untersuchung glücklich seyn möge. Vielleicht kann er das ganze Geheimnis durch seine Hitze herausstürmen! – Aber, ich bitte Sie um des Himmels willen! geben Sie auf ihn wohl Acht, wenn er den Böswicht an den der Brief geschrieben ist, entdecken sollte. Ich kenne ihn. Seine Wuth würde ihn zu der schrecklichsten Rache verleiten, oder selbst seine grauen Haare der fürchterlichsten Gefahr aussetzen.

Ich fühle die ganze Angst einer traurigen Erwartung. Allein auch das Schrecklichste, das ich hören kann, wird mir keine solche Marter verursachen, als die Ungewißheit, in der ich mich befinde, und als der Sturm entgegengesetzter Leidenschaften, der alle meine Empfindungen zerrüttet. Ich bin der

Ihrige
Wilhelm Reinfort.

* * * * * * * * * * * * *

50 Brief.

Friederike an Wilhelm Reinfort.

Wie? ich kann Ihnen noch schreiben? Ihnen, der Sie so grausam, so ungerecht mit mir umgehen können? Ja, ich will es thun! nur damit ich Ihnen Vorwürfe machen kann, die Sie martern, die Sie beunruhigen sollen. Wissen Sie nicht, daß blutige Schatten denjenigen verfolgen, der seine Hand mit ihrem unschuldigen Blute bespritzt hat? Ich will Ihnen ein solcher fürchterlicher Schatten seyn; ihre grausame Hand hat mir mehr als mein Leben geraubt. Sie haben mir alles, alles genommen, was der Mensch außer seinem Leben noch Kostbares hat. — Doch nein! das Bewußtseyn meiner Unschuld und Rechtschaffenheit, die Ueberzeugung, indem ich dieses hinschreibe, die Ueberzeugung, daß ich Sie auf das zärtlichste, auf das treueste geliebt habe, — diese haben Sie mir nicht genommen, diese können Sie mir nicht nehmen.

Ich bin eine Gefangene. Mein Wohlthäter ist heute nach A** abgereißt. Er hat mich vorher in diese Kammer geführt, und mir den Arrest angekündiget. Die Fenster sind mit eisernen Gittern

versehen, die Thür ist von außen verriegelt, und ein Mann aus dem Dorfe muß beständig vor derselben Wache halten. Arme Unschuld! wird man dir nicht auch bald die Fesseln der Schande anlegen? Der gute Mann, der draussen vor der Thüre Wache hält, kann, wie er mir heute durch die Thüre sagte, nicht glauben, daß ich etwas Böses sollte gethan haben. Guter Mann! wären doch andere Leute auch so ungläubig, wie du! Er läßt mir auch diesen Brief durchwischen; sein Sohn soll ihn selbst forttragen, und wenn er, wie er sagte, bis nach Konstantinopel laufen sollte. –

Haben Sie denn kein Gedächtnis mehr? Können Sie sich denn gar nicht mehr erinnern, was zwischen uns seit dem ersten Anfang unserer Bekanntschaft vorgegangen ist? O! warum hab' ich Sie kennen lernen? Hätt' ich glauben sollen, daß ich in Ihnen meinen fürchterlichsten Feind finden sollte? Sagten Sie mir nicht selbst, daß meine Unschuld, meine Empfindsamkeit und meine Tugend ihr Herz an das meinige gefesselt hätte? – Gefesselt? Ja! das ist eure Sprache, grausame Männer! durch die ihr uns verblendet, um uns unglücklich zu machen. Wäre Ihre Liebe so zärtlich und stark, als die meinige, gewesen, hätte Ihr Herz wirklich alles dasjenige gefühlt, was mir so oft Ihre Blicke und Ihre Worte vorgelogen haben: so wür-

den

den hundert solche satanische Briefe nicht im Stande gewesen seyn, Ihnen meine Unschuld verdächtig zu machen. Vielleicht, — ein schrecklicher Gedanke! — war Ihnen dieses eine erwünschte Gelegenheit, Ihre Unbeständigkeit, Ihre Treulosigkeit zu bemänteln. Ich bin jetzt im Stande, auch dem besten Menschen die abscheulichste Bosheit zuzutrauen. Wenn die reinste Unschuld auch in dem einsamsten Winkel nicht mehr vor den Nachstellungen der Bosheit sicher ist; wenn man sie auch gar so angreifen kann, daß keine Vertheidigung mehr Statt findet: dann muß man gegen die ganze Welt mistrauisch werden. Ich Unglückliche! Was hab' ich der Welt gethan, daß sie mir durch die elendesten Ränke meine Ruhe geraubt hat? Wen hab' ich beleidiget? Ich glaubte in meiner Einsamkeit sicher zu seyn. Ich bekümmerte mich nichts um die Freuden und Vergnügungen der Gesellschaft; ich hoffte, daß sie sich auch um die meinigen nichts bekümmern würde. Wenn man dem Wurme seine Rose abbricht; so darf er sich nicht beschweren: aber wenn man dem Insekt sein Sandkorn zerstört, das seine Welt war, das ist zu grausam.

Kann ich mich aber wohl mit Recht über Sie beklagen, unglücklicher Freund? Sie sind hintergangen worden. Sie glauben dem Briefe; sie müssen ihm glauben, weil ich Ihnen selbst eingestanden

habe, daß es meine Hand ist. Sobald Sie dieß glauben, so bald muß sich auch Ihre Liebe in Haß, und Ihre Zärtlichkeit in Abscheu verwandeln. Ja, ja! ich wäre das schändlichste und verabscheuungswürdigste Geschöpf, wenn nur ein einziger solcher Gedanke in meine Seele kommen könnte. Ich würde mich selbst vor Ihnen auf die Erde legen, und Sie bitten, mir das Herz mit den Füßen zu zertreten, wenn ich je einer solchen Bosheit und Treulosigkeit fähig gewesen wäre. Aber warum müssen Sie's glauben? O! das ist ein schlechter Beweis, so ein armseliger Lumpen Papier gegen die sonnenklaren Erfahrungen, die Sie von meiner Treue, von meiner Unschuld gesammelt haben! Pfui! etliche solche Züge, die mir jeder Böswicht, so gut als der Teufel, nachmalen kann, gegen mein Herz auf die Wage zu legen, und noch dazu dieses steigen zu lassen? — Ich will nichts weiter sagen. — Meine Unschuld schreit um Rache; und Gott, der ein Rächer der Unschuld ist, wird diese Ränke gewiß aus ihrer Nacht hervorziehen. Sie werden alsdann alles sehen und sich schämen.

Wer hätte denn aber der Teufel seyn, und mir diesen schändlichen Streich versetzen können? Ich lebe ja von der Welt abgesondert; ich kenne Niemanden; ich werde von Niemanden beneidet. — Nein! diesen Gedanken muß ich nicht aufkommen lassen.

lassen. Wenn ich einen so fürchterlichen Argwohn in meinem Busen nähren könnte: so müßt' ich Sie nie gekannt, nie geliebt haben. Sie sind rechtschaffen, sie denken edel; ich weis es. Es ist eine bloße Verblendung, ein unglücklicher Irrthum, der Sie von mir getrennt hat. Vielleicht – ich will aber auch alsdann nichts von Ihnen verlangen, als das Bekenntnis meiner Unschuld; blos dieser sollen Sie Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn Sie auch gegen meine Liebe ungerecht seyn wollen. – Beten Sie zu der Vorsicht um die Entdeckung der Unschuld

Ihrer
unglücklichen und zärtlichen
Friederike.

51 Brief.

Karl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Ich, der ich das unglückliche Werkzeug habe seyn müssen, Ihnen die Unschuld Ihrer liebenswürdigen Friederike verdächtig zu machen, und das Band ihrer Liebe zu zerreißen, ich muß jetzt auch wieder der erste seyn, der dieser beleidigten Unschuld

Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und das Band Ihrer Liebe wieder zusammenknüpfet.

Gestern gegen Abend kam Ihr redlicher Rittmeister mit der Post vor meine Thüre gefahren. Da ich diesen Besuch erwartete; so hielt ich mich zu Hause auf. Ich empfing ihn mehr mit Ehrfurcht, als mit Freundschaft: denn seine silberweißen Haare, seine offne redliche Miene, seine noch immer von Jugendfeuer funkelnden Augen, und selbst sein weggeschossener Arm müssen Ehrerbietung einflößen. „Mein Herr! sagte er sogleich beym Aussteigen zu mir, ich komme zu Ihnen im Namen der Unschuld. Wenn Sie ein ehrlicher Mann sind, so helfen Sie mir dieselbe retten. Ich heisse Ernst Wacker, und habe ein engelgutes Mädchen bey mir, die Friederike heißt. Sie werden jetzt schon wissen, wo mich der Schuh drückt.„ Ich versprach ihm sogleich alle mögliche Unterstützung, und führte ihn die Treppe hinauf.

Mein Bedienter stund oben an der Treppe, und wollte uns eben mit noch einem Licht' entgegen kommen. Er hatte ihn kaum erblickt, als er auf ihn zuging, ihn bey dem Arm' ergriff und sagte: „Ja, ja, das ist der Schurke, der den Spitzbubenstreich gespielt hat. Jetzt, Bursche, da! komm gleich herein, und gestehs, wo du diesen Schand-

brief

brief herbekommen hast, oder ich lasse dich krumm und lahm schließen, und prügeln, daß dir die Lunge pfeifen soll.„ — Dieses Verfahren war mir sehr unerwartet, und von einem jeden andern, als von dem Rittmeister, wär' es mir beleidigend gewesen. Man sah es deutlich, daß der Kerl bey dieser unerwarteten Anrede etwas mehr, als erschrak; ich bemerkte auch, daß er sich loszuwinden suchte, aber der Rittmeister hielt ihn zu fest. Ich nahm das Licht aus der Hand des Bedienten und öfnete das Zimmer. Der Rittmeister zog ihn unter beständigem Schütteln in dasselbe hinein, und bat mich, daß ich die Thüre hinter uns verschließen möchte.

Hör' Kerl, sagt' er jetzt zu ihm, indem er ihn fahren lies, und seinen Stock gegen ihn aufhub, du hast durch den verfluchten Brief mehr Unheil angestiftet, als du dir vielleicht einbildest: du sollst aber Pardon haben, wenn du gleich auf der Stelle aufrichtig gestehst, wo du ihn her hast. Wenn du aber nur einen Buchstaben leugnest, und zurückhältst, so lass' ich die Wache kommen, dich krumm und lahm schließen, und in ein Loch werfen, wo die liebe Sonne dein Schelmengesicht nimmer bescheinen soll.„ Der Kerl war voller Angst; es wollte ihm keine freche Miene glücken; keine Antwort konnte den Weg finden; bis er endlich mich, als seinen Herrn, um Hülfe, und zum Zeugen seiner Unschuld anrief.

Ich hielt es nicht für rathsam, dem Rittmeister durch eine unzeitige Gerechtigkeit etwas zu verderben: sondern sagt' ihm ganz ernsthaft, daß ich das Verfahren dieses Herrn billigte, und sogleich zu seiner Arretirung die nöthigen Anstalten machen wollte.

Der Rittmeister befahl ihm, ihm starr in das Gesicht zu sehen. Der Böswicht wagte wirklich diese Probe, die in manchen Fällen so überzeugend ist. – „Holla, sagte der Rittmeister, dir stehts an der Stirn mit großen Buchstaben geschrieben, daß du ein Schelm bist. Bey meiner Seele, du hast schon drey Galgen verdient! du kannst dich noch retten, wenn du mit der Wahrheit herausgehst! sonst giebts eine Inquisition, und bey den Inquisitionen erfährt man gemeiniglich mehr, als man anfänglich hat wissen wollen.„

Der Kerl fiel ihm auf einmal zu Füßen, und bat, ihn nicht unglücklich zu machen. Er hätte mir diesen Brief auf Anstiften eines Unbekannten in die Hände spielen müssen; dieß hätt' er gethan, aber sonst nichts, und er hätte auch die Absicht dieses Briefes so wenig gewußt, als er sie jetzt wüßte. – Der Rittmeister sagte, daß dieß noch nicht genug wäre; er müßte mit dem Namen des Unbekannten heraus; sonst nützte sein Geständnis so wenig, als sein Leugnen. – Er bat um Erlaubnis, aus seinem Koffer

ein

ein Billet hohlen zu dürfen, welches in der Sache mehr Licht geben könnte. Es ward ihm dieses zugestanden: aber ich sollte ihn begleiten. Wir waren kaum zur Thüre hinaus, als er mit einem Sprunge die Treppe hinunter flog, nachdem er mir vorher zum freundlichen Abschiede noch einen so unsanften Stos gegeben hatte, daß ich zurück fiel, und ihn nicht würde eingehohlt haben, wenn er auch nur auf einem Beine die Flucht genommen hätte.

Ich raffte mich wieder auf, und konnte mich fast des Lachens nicht enthalten, da ich wieder zu dem Rittmeister in das Zimmer kam.„ Wo haben Sie den Spitzbuben?„ fragt' er mich sogleich. Ich erzählte ihm lächelnd seine Flucht. Er ward sehr wild, wollte ihm selbst nachsetzen, rief zum Fenster hinunter: „halt auf! halt auf!„ aber ich versicherte ihn, daß er bereits über das Thor hinaus wäre. — Wir machten uns nun an den Koffer; der Rittmeister wollte nicht den Schlösser erwarten, sondern sprengte ihn in der Hitze selbst auf. — Liebster Freund! Was für schändliche Dokumente der Bosheit entdeckten wir in demselben! — Einen Schlüssel zu meinem Schreibtische, mit dem er denselben nach Belieben geöfnet und vornemlich Ihre Briefe herausgenommen und abgeschrieben hat — einige Briefe von dem ungenannten Böswichte, dem er Ihre Briefe mittheilen mußte, der auch das verfluchte

fluchte Fragment in Friederikens Namen schrieb, der, wie er selbst sagt, in der teuflischen Kunst, die Hand eines andern nachzumalen, ein Meister ist. — Sie werden dieß alles bey dem Rittmeister zu sehen bekommen.

Der Rittmeister war bey dieser Entdeckung bald vor Freude, bald vor Zorn, außer sich. Er rief wohl hundertmal den Namen Friederike! aus, und betheuerte mir, daß sie das beste und unschuldigste Mädchen wäre, das man weit und breit antreffen könnte. Nichts beunruhigte ihn, als daß er den Buben nicht entdecken sollte, der diese schändliche Intrigue angesponnen hätte. Die Briefe desselben, welche wir in dem Koffer gefunden hatten, waren alle nur blos mit einem mppr. unterzeichnet, und das Pettschaft war ein geschnittener Kopf. Wir machten zwar sogleich Anstalten, daß meinem entlaufenen Bedienten Steckbriefe nachgeschickt wurden: allein ich zweifle, ob sie zu seiner Entdeckung etwas beytragen werden.

Genug! die Unschuld Ihrer Friederike ist gerettet, und das Band Ihrer Liebe aufs Neue wieder zusammen geknüpfet. Sie werden jetzt selbst mit zu vielen Leidenschaften zu kämpfen haben, als daß Sie Ihren gerechten Zorn gegen mich entbrennen lassen sollten. Hab' ich mehr gethan, als die heiligen

Pflich-

Pflichten der Freundschaft erfüllt? Ich sehe jetzt aus der Erfahrung, daß man zuweilen, so wie allzu dienstfertig, also auch gar zu freundschaftlich seyn kann. Ich tröste mich damit, daß ich einen mächtigen Sachwalter gegen Ihren Zorn gebrauchen kann. Mein guter Rittmeister hat es mir schon versprochen, bey seiner Seele versprochen, daß er mich gegen Sie in seinen Schutz und Schirm nehmen will. Hätten Sie mir diesen Biedermann nur eher hergeschickt, was gilt's? ich hätte die Ehre, ihn in einem Monat Papa zu nennen.

Lassen Sie sich ja nicht das Geringste merken, daß ich ihnen diese Begebenheit geschrieben habe. Uebermorgen will er von hier abreisen; er hat sich vorgenommen, Sie mit dieser schönen Entwickelung zu überraschen. Und — soll ich es Ihnen sagen? Ja, Reinfort! die Verschwiegenheit ist meine Sache nicht, und ich würde unter der ehrwürdigen Gesellschaft der Freymäurer eine schlechte Rolle spielen. Ja, ich muß es Ihnen sagen, so eng ich auch die Bande meiner Zunge zusammen ziehen wollte! — ich muß mit dem Rittmeister reisen. Es half keine Entschuldigung; die dringendsten Geschäfte, die ich vorschützte, waren nicht im Stande, mich loszumachen. Uebermorgen gegen Abend hoffen wir in Veilthal einzutreffen. Mit welcher Entzückung will ich Sie umarmen? Mit welcher

Freude

Freude will ich sehen, wie Sie wieder in die offenen Arme Ihrer besten Friederike zurückkehren, wie Sie mit Thränen der Freude ihr das neue Gelübde Ihrer Treue und Zärtlichkeit darbringen? — Leben Sie unterdessen wohl, glücklicher Freund, und machen Sie sich gefaßt, mit den ehemaligen freundschaftlichen Gesinnungen zu umarmen

Ihren redlichen Freund
Karl von Wiese.

Ende des ersten Theils.

Friederike

oder die

Husarenbeute.

Eine deutsche Geschichte.

Zweyter Theil.

An meinen Freund**

Sie kennen mein Herz, und werden also leicht glauben, wie theuer mir die Freundschaft eines Mannes seyn müsse, der die vortreflichsten Talente des Geistes, mit dem edelsten, rechtschaffensten und gefühlvollsten Herzen so glücklich vereinigt besitzt, als Sie. Ich wünsche es Ihnen freilich recht oft zu sagen, wie sehr ich Sie verehre; und doch geschieht dieses so selten, daß ein Mann, der nicht so billig, wie Sie denkt, mir leicht den Vorwurf der Kaltsinnigkeit

machen könnte. Meine Phraseologien, womit ich mich in diesem Falle zu entschuldigen pflege, sind beynah alle erschöpft: aber bey Ihnen hab' ich sie nicht nöthig. – Sie selbst und mein Herz werden mich hinlänglich entschuldigen. Und ich müßte noch überdieß zu dem verdrießlichen Tone der Klaglieder herabsinken – Ihnen Dinge sagen, die ich nicht gern vor den Ohren des Publikums sagen mag – und würde mich deswegen doch nicht um einen Strohhalm aus meiner Situation hinausrücken. Ein Mann, der, wie Sie, dunkle und herrliche Wege der Vorsicht gewandelt ist, soll für mich immer ein lehrreiches Beyspiel seyn. Vielleicht heitert sich auch bald die Dämmerung meiner Pfade auf! Doch von dem allen wollen wir reden, recht viel vom Herzen zum Herzen reden, wenn mich der Frühling auf einige Tage in Ihre Arme führt.

Sie müssen es auf Ihre eigne Rechnung schreiben, daß ich dieß alles und vielleicht

leicht noch mehr von Ihnen und an Sie dem zweyten Theile dieser Schrift vordrucken lasse. Erinnern Sie sich noch, was Sie mir bereits vor einigen Monaten für einen langen und allerliebsten Brief geschrieben haben? einen Brief, den ich sorgfältiger aufhebe und mehr liebe, als der zärtliche Jüngling das Geschenk seiner Geliebten. Erinnern Sie sich noch, was für eine richtige und unpartheyische, aber doch vielleicht noch zu nachsichtsvolle Recension des ersten Theils dieser Schrift darinn enthalten war? Werden Sie mir es verzeihen, wenn ich den kritischen Theil dieses Briefes hier abdrucken lasse, der vielleicht mir eben so viel Ehre, als Ihnen macht? Ich unterwerfe mich gern den öffentlichen Tribunalen der Kunstrichter, und ich habe bereits erfahren, daß einige dieser von meinen Landsleuten sonst so sehr gefürchteten Männer ein vielleicht gar zu gelindes und schmeichelhaftes Urtheil über dieses Produkt gefällt haben: warum sollt' ich also nicht

auch gern das Urtheil eines Freundes anhören? Wenn Sie nicht über diese kleine Verrätherey böse werden: so bin ich übrigens außer aller Sorge. Bey den Lesern und bey den Kunstrichtern getrau' ich mich sie zu verantworten. Die wenigsten Leser bekommen die öffentlichen Aussprüche der Kritik zu Gesicht; und die Kunstrichter – ie nun! sie werden uns diesen kleinen Eingriff in ihre Kunst zu gute halten! –

* * *

„Vor ein paar Tagen schickte mir ein gewisser Freund den ersten Theil eines ganz neuen Romans. Mit vieler Begierde ward diese Schrift durchgelesen, und nun such' ich Jemanden, dem ich meine Bemerkungen mittheilen möchte. Niemanden find' ich dazu tüchtiger, als Sie, und es ist gut, daß Sie mir eben in den Weg kommen. Warum eben Sie? Erstlich sind Sie ein Nürnberger; und diese Schrift ist, wo nicht in Nürnberg ver-

verfaßt, doch wenigstens in Nürnberg gedruckt worden. Sie muß Sie also mehr als sonst Jemanden interessiren: denn es ist eine sehr angenehme Erscheinung für unsere Gegend. Zweitens ist diese Schrift es werth, daß ich mich mit Ihnen darüber unterhalte: und drittens hat der Stil derselben, die Wendung und die Laune des Stils, das eigenthümliche Gepräge mancher Ausdrücke, so viel Aehnliches mit dem Ihrigen, daß ich, wenn ich auch keine andere Ahndungen hätte, Sie gewiß für den Verfasser halten würde. Ich bin begierig, was Sie mir darauf antworten. Joseph hielt sich nicht, da er seinen Bruder Benjamin sah; und sollte die väterliche Liebe nicht noch kräftiger wirken? Ich möchte den Vater sehen, seine Mienen beobachten und seine Empfindungen aufdecken können, wenn man sein Kind, zu dem er sich nicht bekennt, dessen Vater er aber doch ist, das er doch liebt, vor seinen Ohren beurtheilt, lobt oder mishandelt. – Nun,

dem sey, wie ihm wolle; dieser Roman: **Friederike oder die Husarenbeute**, ist eine Schrift, die die Aufmerksamkeit der Kritik verdient. Er scheint sich aber, nach meinem Bedünken, mehr der französischen Gattung, als der englischen zu nähern, und daher kann ich ihn desto weniger für eine Nachahmung des **Hermes** halten. Die englischen Romane suchen einen gewissen Theil der Moral, der ihnen wichtig dünkt, anschauend zu predigen; und erfinden darnach ihre Verwicklungen und Situationen. So haben es Richardson und Fielding, so hat es **Hermes**, und selbst **Wieland** im Agathon gemacht. Die meisten Franzosen aber erfinden zuerst die Geschichte und warten denn, was für eine Moral von selbst daraus fließt. Auf die letzte Art scheint unser Roman auch abgefaßt zu seyn, ohne sich ein besonderes Gebiet der Moral für die Herzen denkender und empfindsamer Leser vorgezeichnet zu haben. Moralisch wird er deswegen immer seyn. Auf die

plato-

platonische Liebe; auf die Reizungen einer durch Kunst und Welt noch nicht verdorbenen Schönheit, scheint zwar eine vorzügliche Aufmerksamkeit gerichtet zu seyn: aber beides ist doch nicht hervorstechend genug gezeiget, besonders die Vortheile und der Nachtheil der letztern, wie sie es wohl werth wäre, nicht genug ins Licht gesetzt – wenn es nicht etwan in der Folge noch geschieht. Ich muß meine Sache ein wenig in Ordnung bringen und also von vorn anfangen. Meine Bemerkungen, die so sind, wie ich sie zu liefern vermag, und wie sie bey einem unvollendeten Werke seyn können – nämlich unvollständig – werden Ihnen wenigstens meine Aufmerksamkeit auf Alles beweisen. *)

*) Ueberhaupt genommen ist die gegenwärtige Recension mit vieler Einsicht geschrieben, und verräth einen großen Kunstverständigen. Sie ist aber auch dabey, wie es die Art der Kunstverständigen oft ist, zuweilen allzu kritisch und strenge. Die Fehler des Ganzen oder des Plans hat man in dieser Ausgabe nicht verbessern dürfen. Und Sie schaden auch dem

Die Geschichte ist gut erfunden. Aber wie kömmts, daß sie im Anfange, so gut auch die Briefe geschrieben sind, nicht sehr anziehend ist? – und es erst gegen das Ende des ersten Theils wird? Kömmt es etwa daher, weil wir nicht bald tief genug in sie hineingeführt, oder mit den Personen nicht genau und bald genug bekannt werden? – und das Anziehende ihres Charakters uns also auch nicht genug für sie einnimmt, und in Erwartung setzt? Vielleicht liegt an beiden Ursachen die Schuld; doch gewiß mehr an der letztern, als an der ersten: denn z. B. die Miß Fanny Wilkes interessirt doch bald, ob uns gleich die Geschichte lang' ein Räthsel bleibt. Doch vielleicht daß hier eben das Räthselhafte und einige beynahe wunderbare Um-

dem Buche weniger, als der strengere Kritiker glaubt. Die wirklichen Verbesserungen erstrecken sich theils (und hauptsächlich) auf Sprache und Ausdruck, theils auf einige Schilderungen und Situationen, deren Mängeln man, ohne das Ganze zu stören, vortheilhaft abhelfen konnte.

Umstände im Anfange so voll Erwartung machen.

Die Situationen sind meist gut angelegt; wenige aber recht genützt, und einiger Interesse vorsetzlich gestört, so daß man darüber unwillig werden möchte. Es wird sich dieses letztere hernach zeigen. Die Eile, mit der der Verfasser geschrieben zu haben scheint, mag daran Schuld seyn. Ich rede, wie mirs vorkömmt. – (Ja, mein Freund! Sie haben es vollkommen getroffen. Es ist das ganze Produkt, wie Sie sich leicht vorstellen können, unter den verdrießlichsten Zerstreuungen entstanden.) Die erste Zusammenkunft Friederikens und Reinforts ist fast zu romanhaft, und selbst diese hätte noch mehr benützt werden können, denk' ich. Die Situation mit der Krankheit und dem Tode des jungen Frühlauts ist zu geschwind abgebrochen, und das Rührende davon wird durch den unerträglichen Schulmeister, mit dem ich hernach reden werde, sehr verdorben. Die, wo sich

Frie-

Friederike dem Reinfort ergibt, kömmt offenbar zu früh, und ist nach ihrem Charakter vollends unwahrscheinlich. Man sieht freilich, daß sie so bald vergehen mußte, um einer andern, die schon vor der Thüre wartete, Platz zu machen. *) – Ueberhaupt muß ich hier fragen: Scheint es Ihnen nicht, als wenn alle Personen bey aller scheinbaren Thätigkeit, dennoch unthätig wären, und eben wie in einem Schauspiele, wo die Personen nichts mehr zu sagen wissen, abtreten, um einen andern Auftritt anfangen zu können?

Die Personen sind nicht überflüßig nach dem Bedürfnisse; es sind ihrer vielleicht zum Leben der Geschichte nur zu wenig: aber einige davon sehen wir zu wenig thätig, als den Pfarrer **Graf** und den alten **Frühlaut**, die vielleicht manchen lebhaften Auftritt hätten geben können. (Louise und ihr **Bruder**, **Bleau**

*) Diesen Fehlern hat man, vielleicht nicht ganz unglücklich, abzuhelfen gesucht. Man wird sie also in dieser Ausgabe nicht mehr völlig so finden.

Bleau und von Linden, und selbst Wiese, hoff' ich, werden in der Folge mehr zu thun bekommen.) Nur den einzigen Schulmeister, diesen eckelhaften geckischen Dorfpedanten find' ich nicht nur überflüßig, sondern recht peinigend hinderlich. Es ist wahr, er ist zu einer wichtigen Entdeckung gut; aber warum muß er doch so viel schwatzen? oder wenn er ja sein kauderwelsches Maul nicht halten konnte, warum mußte Reinfort alles, und zwar in der Gemüthsbewegung, in der er sich befand, aufschreiben? **) Wie ist es auch nur poetisch wahrscheinlich, daß er alles, in den Umständen, da seine Seele so viel mit andern Dingen zu thun hatte, behalten haben konnte? Wär' er doch, dacht' ich, beym Plunder! der alte Narr! und an seiner Stelle ein guter ehrlicher Greis, oder sonst ein braver einfältiger Kerl mit einem empfindsamen

**) Diesem Vorwurfe ist dadurch ausgewichen worden, daß man den Schulmeister das erste Mal mit Karl von Wiese zusammengebracht, in der Folge aber gänzlich kassirt hat.

ſamen Herzen, der mit den Umſtänden des Vikars Mitleid empfunden hätte; wie willkommen wär' er meinem Herzen geweſen! Wie willkommen wäre ſein ſimpler aus ſeinem Schmerz erzeugter Brief von dem Tode des Vikars meinem nach ſüßer Wehmuth verlangenden Herzen geweſen!

Meinetwegen hätt' er immer lateiniſch radebrechen mögen, wenn es nur ſeinen Empfindungen angemeſſen, und mehr einfältig und treuherzig, als komiſch geweſen wäre. So hat die Nachricht von dem Tode des jungen Frühlauts nicht das geringſte Rührende, ausgenommen den Verdruß über den Schulmeiſter, dem man herzlich gern die Ruthe geben möchte. *)

Die

*) In dieſer Ausgabe ſchreibt nicht mehr der Schulmeiſter, ſondern ein ehrlicher Dorfſchöppe, den man bereits vorher eingeführt hat, den Notifikationsbrief von Frühlauts Tode.

Die Charaktere der Personen sind zum Theil gut gewählt; aber nicht nüancirt und hervorstechend genug. Friederiken kennt man nicht genug, um ganz an ihren Schicksalen Theil zu nehmen. Wie? wenn ihr Gelegenheit gegeben wäre, mehr zu schreiben? Der Brief, den sie an Reinfort, nachdem er sie verlassen, geschrieben, ist nicht genug in dem Charakter, den man sich von ihr macht; hat nicht genug Würde; ist zu trocken, und hat zu wenig den Ton des Affekts, den man von ihr erwartet. So auch der andere. – Reinfort ist von Wiese nicht genug unterschieden. Es ist nicht genug, daß der eine sagt, er sey ein Phlegmatiker, und der andere, er sey eine Platonische Seele; wir müssen sie selbst so sehen; sie müssen auch den Ton haben und ihre eigenthümliche Laune. Der Platoniker muß nicht die komische spottende Laune des Phlegmatikers haben, zumal, wenn er in die bezaubernden Gefilde der Liebe hingerückt, die Sphären singen und

die

die Sperlinge der Venus schwatzen hört; oder wenn er in den düstern Schatten der Cypressen voll Schwermuth schleicht. Eine der vortreflichsten Stellen Reinforts (ich kann sie jetzt nicht finden, auf welcher Seite sie steht) wo er das Gleichnis mit dem Priester und Leviten so treffend anbringt, leidet durch die Nachbarschaft einer komischen Stelle sehr viel. Auch merk' ich hier gleich mit an, daß mir der Ausdruck **Bube**, der sich für Wiese schicket, oder in einem andern Briefe gar gut stehen mag, in einem Briefe **Reinforts** an **Friederiken** (ich denke im ersten) gar nicht gefallen will.*) **Bleau** und **Linden**, ob dergleichen Schurken gleich vielfältig schon sind gezeichnet worden, können in der Folge noch viel originelles und deutsches erhalten. Die Spitzbüberey des erstern mit einem **Friederiken** untergeschobenen Briefe, den ein Bedienter vom Kaffeehause nach Hause trägt, scheint mir zu wenig fein zu seyn, als daß sie

*) Dieser und der vorhergehende Fehler sind verbessert.

sie Wiese oder Reinfort nicht gleich hätte argwohnen und daß sich dieser zu einem so schnellen, großen Schritte hätte sollen verleiten lassen. Louise könnte ebenfalls einen eigenthümlichen und noch wenig genützten Charakter bekommen. Doch das werden wir ja sehen. Der Verfasser braucht ihrer Dienste gewiß noch. Den alten Frühlaut hätt' ich gerne mehr handeln gesehen. Wenn sein Charakter nicht übertrieben wird: so brauchen wir ein solches Gemälde. Der brave Ernst Wacker spielt eine recht gute Rolle, und hat mir durchaus gefallen. Es ist eine glückliche Erfindung. Nur etwas muß ich anmerken. In der Erzählung von Friederikens Schicksalen legt er dem Wachtmeister Werner Worte in den Mund, die doch dem guten Just gehören. *) Ferner

Seite

*) Das ist gekrickelt! Und wie wenn dieser Irthum in dem Munde eines alten Rittmeisters, besonders in dem Zusammenhange, so gar eine Schönheit wäre? Wir haben ihn daher wirklich stehn gelassen.

Seite 139 ganz unten und 140 oben hat der Verfasser etwas übersehen: „In der äußersten Bestürzung – bemerkte ich den Rittmeister nicht ꝛc. – „Ists Ernst ꝛc. – Nun bemerkte ich den Rittmeister erst ꝛc.„ –. Wie konnte er denn, was er vorher gethan und gesagt hatte, wissen? **)

Nun, lieber Freund, hab' ich nicht recht viel getadelt, an einem Buche, das mir wahrhaftig wohlgefällt, das ich noch öfter lesen werde, dessen Schreibart blühend und hinreißend, dessen Lektüre lehrreich und jedermann zu empfehlen ist, dessen Fortsetzung ich mit aller sehnlichen Begierde erwarte? Ja, das hab' ich gethan, und von dem Guten wenig oder nichts gesagt, weil ich noch zweimal so viel schreiben müßte, wenn ich das thun wollte. Ich habe mein Urtheil freimüthig gesagt, wenn Sie auch selbst der Verfasser wären; ja, eben deswegen, weil ich Sie dafür halte, hab' ich es desto freimüthi-

**) Ist verbessert.

thiger gesagt. Ich würde sonst auch nicht so weitläuftig gewesen seyn. Es ist ja, was ich sage, deswegen noch nicht richtig. Vielleicht, daß die Fortsetzung, vielleicht eine wiederhohlte Lektüre, mir dieses und jenes in einem ganz andern Lichte zeigt. – Und dann will ichs Ihnen auch sagen. Sind Sie der Verfasser: so haben Sie sich dieser Geburt nicht zu schämen, und ich danke Ihnen für das Vergnügen, das mir dieses Buch gemacht hat.„

* * *

Sie erwarten jetzt vielleicht von mir, daß ich Ihrem freundschaftlichen Tadel eben so freundschaftlich widersprechen werde? Glauben Sie es nicht. Ich muß ihn größtentheils unterschreiben; und ich versichere Sie aufrichtig, daß Sie einen großen Theil dieser kritischen Bemerkungen, so zu sagen, aus meiner eigenen Seele herausgeschrieben haben.

Wenn ich Sie in Ihrer ſtillen ländlichen Wohnung beſuche: dann wollen wir mehr davon ſchwatzen. – Leben Sie bis dahin wohl, und empfelen Sie mich unterdeſſen Ihrer vortreflichen Gattinn, damit ich, wenn ich komme, ſogleich von einem kleinen Theil' ihrer Gewogenheit und Freundſchaft Beſitz nehmen kann. Dafür will ich Ihrem lieben Kleinen ein Wiegenliedchen mitbringen, ſo gut meine Muſe eins ſingen kann. Leben Sie noch einmal wohl!

Nürnberg den 26ſten März
1774.

G.

1 Brief.

Maria Lid, gebohrne Bleau, an Friederiken.

Darf ich es wagen an Dich zu schreiben? Ich war deine Freundinn, ich war die Vertraute Deines Herzens, da mir noch Jugend und Unschuld die Wangen färbte. Aber was bin ich jetzt? Eine Verworfene, eine Unglückliche! Ja, ja, die bin ich: dieß sagt mir mein Herz – und diese Thräne, die, meinem Aug' entquollen, hier diese Zeile benetzt. – Ich kenne jetzt sonst keine tugendhafte Person auf der Welt, als Dich! ich bin mit lauter Personen umgeben, die entweder Böswichter oder Gefühllose sind, und wenn ich auch bey Dir kein Gehör und keinen Trost finde: so bin ich verlohren.

Es war gewiß ein guter Engel, der vor einigen Stunden (es waren die fürchterlichsten in mei-

nem Leben!) Dein Andenken in meine Seele zurückrief. Sinnlos und mit der Verzweiflung ringend, war ich schon auf dem Wege, mich in den Fluß zu stürzen, und meinem elenden Leben ein Ende zu machen. Ich dachte, ich empfand seit einigen Tagen nichts, als Elend, Ende und Tod. Ich knieete einige Minuten vor der Wiege meines armen Kindes hin, und betete – (nein! ich habe nicht gebetet; ich wollte beten) – und empfahl es dem Gott, der mich nun nach einigen Augenblicken richten sollte. Ich keichte die Treppe hinunter. Schon war ich durch einige Straßen hingetaumelt, und hatte alles, alles vergessen; als mich der Gedanke: wer wird meinen verlaßnen Wurm ernähren? nur ganz dunkel an Dich erinnerte. Ich blieb stehen. Die Erinnerung an die mir bekannte Geschichte deiner Kindheit schlich nur wie ein unvollständiger Traum durch meine Seele hin: aber ich weis selbst nicht, wie es kam, daß sich mein Herz auf einmal so fest an den Gedanken, daß du meine Freundinn warst, und daß du tugendhaft bist, hinheftete. Nun war ich nicht mehr trostlos; nun war ich nicht mehr verlassen: ob ich gleich noch immer elend und verworfen bin.

Noch vor einigen Monaten wäre mir die Erinnerung an Dich und an die glücklichen Tage der Unschuld meines ersten jugendlichen Lebens die gleichgül-

gültigste Sache von der Welt, wo nicht eine Gelegenheit zum Spott' über die fromme Einfalt oder wahnsinnige Schwärmerey der Tugendhaften gewesen. Leichtsinnige und schamlose Geschwätze der Verführer, die um mich herumtändelten, oder das Geräusch eines muthwilligen Tanzes, oder der Genuß eines die Sinnlichkeit reizenden Getränkes – (denn dieses sind gemeiniglich die Feinde der weiblichen Unschuld!) – würden in mir jeden Gedanken an Deine Freundschaft erstickt haben.

Ob mir gleich jetzt das Andenken an die mit Dir so glücklich hingebrachten Tage der Jugend eine Folter und Qual ist: so soll es doch meine beständige Beschäftigung ausmachen. Es ist vielleicht der erste Schritt zu meiner Besserung und zu der Reinigung, die mein Herz so nöthig hat. Aber wie fürchterlich ist mir der Gedanke: wie? wenn mein Herz keiner Besserung und keiner Reinigung mehr fähig wäre? Er erschüttert mich! – Ich muß die Feder weglegen! – meine Hand zittert! mein Herz pocht! –

– – – Ach! Ich Elende! Wie sehr hab' ich meinen Gott und meine Religion verkennen gelernt! Wenn ich nicht wieder gut werden, wenn ich mein Herz nicht wieder von dieser Unreinigkeit befreien kann: warum hab' ich mich nicht gestern in die reißenden Wellen des Flusses hineingestürzt? warum hab'

ich nicht einem Leben ein Ende gemacht, das immer das bleibt, was es ist, eine Kette von Lastern und Vorwürfen? Nein! der Gott, den ich mit dir von unserer frommen Pflegmutter anbeten gelernt habe – (ach! warum überfällt mich bey diesem Gedanken ein Schauer, der halb Freude, halb Furcht ist?) – dieser Gott wird mich nicht ganz in den Abgrund hinunter stoßen, an dem ich an der Hand der Verführung herumtaumelte; und dieses Herz, das Du einst geliebt hast, wirst Du nicht von der Verzweiflung zerfleischen lassen.

Ich war deine Freundinn, ehe noch unser Herz wußte, was Freundschaft war. Du wirst dich noch erinnern, wie mich mein rechtschaffener Vater – (Ach! er ist nun todt! Der Gram über mich, über seine fehlgeschlagenen schönsten Hofnungen, hat seinen Tod beschleuniget!) – zu der guten Frau Seeberg nach Gerstendorf brachte. Meine Mutter war kurz vorher gestorben. Ich war noch nicht neun Jahr alt. Der gute Mann hatte meine Mutter zu zärtlich geliebt, als daß er sich wieder zu einer zwoten Heirath hätte entschließen können. Er, als Vater, getraute sich nicht allein, dem wichtigen Geschäfte der weiblichen Erziehung vorzustehen, und übergab mich also der Aufsicht dieser klugen und redlichen Frau, die mich wie meine eigene Mutter liebte. Hier lernte ich Dich kennen und Dich wie

eine,

eine Schweſter lieben. Sieben Jahre lebten wir miteinander, in dieſer glücklichen Einſamkeit, in Friede und Unſchuld. Da ſtarb ſie, unſere fromme und zärtliche Mutter. Weißt du es noch, wie wir beyde vor ihr Bette hinknieen mußten, um ihren leßten Segen zu empfangen? Ach! für mich war es kein Segen! für mich war es ein Fluch! „Gott „zu fürchten und unſere Herzen rein zu be„halten„ das ſollte, wie ſie ſagte, die Bedingung ſeyn, unter welcher dieſer erflehte Segen würde erfüllt werden. Dieſes aber, meine liebe Friederike hab' ich nicht gethan, und dieſes iſt auch die Quelle meines ganzen Unglücks. Du ſollſt meine ganze Geſchichte wiſſen, von der unglückſeligen Stunde an, da ich das Haus der ſelizen Frau Seeberg verließ, bis auf die geſtrige ſchwarze Nacht, da mich die Hand eines Engels auf dem Wege zum Verderben zurückhielt. Ich will ſie dir mit aller Aufrichtigkeit beſchreiben; vielleicht verdien' ich mehr dein Mitleiden, als deine Vorwürfe und deinen Häß. Könnt' ich doch die Geſchichte meiner Verbrechen und meines Unglücks allen denenjenigen jungen Frauenzimmern erzählen, die ſchon im Begriffe ſtehen, ihre Unſchuld dem Laſter aufzuopfern, die den Giftbecher der Verführung ſchon an die Lippen geſetzt haben, und vielleicht – (ſpäter oder früher!) – eben ſo verworfen und elend, als ich, werden können! Wenn ich dann einſt in der Stunde des Todes auch ſonſt keine

Beruhigung habe, als diese, daß ich nur einem einzigen weiblichen Herzen seine Tugend und Reinigkeit erhalten habe: welch einen Schimmer der Hofnung wird dieser Gedanke in mein brechendes Auge strömen!

Ich weis zwar nicht, wo du jetzt bist, englische Freundinn! ich will meinen Brief blos an deinen Vater, den Rittmeister Wacker schicken, der ihn Dir überliefern soll. Glücklich bist du gewiß: denn du bist rein und tugendhaft! Ich habe dieses aus deinem letzten Briefe erkannt, den du mir noch vor einem Jahre geschrieben hast, den ich, so wie alle Deine vorhergehenden Briefe unbeantwortet gelassen habe und den – (ja, ich will es nur sagen) – eine eben bey mir versammelte Gesellschaft von schamlosen Kreaturen und artigen Bösewichtern zu einem Gegenstand' ihres elenden Witzes und Spottes gemacht hat. Du bist vielleicht glücklich, in den Armen eines rechtschaffenen Mannes, deines – – O! warum fließt mir bey diesem Gedanken ein Strom von Thränen über die Wange herab? Er ist mir wie ein Schwerdt durch das Herz gedrungen! Ach! ich kann ihn nicht aushalten! ich habe die empfindlichste Saite meines Herzens berührt! Ich muß die Feder noch einmal hinlegen und mein Herz ausbluten lassen.

* * *

Wie ruhig und lächelnd lag mein kleines verlaſſenes Würmchen an meiner Bruſt da! Mein ausgezehrter und entkräfteter Körper wird ihm vielleicht nicht mehr lange dieſe ſüße Nahrung geben können! und, ach! – wer nährt ihn dann? Er lächelte nach mir herauf!. Ich unglückliche Mutter! warum hab' ich ihm ſein Lächeln nicht erwidern können? Meine Thränen tröpfelten auf meine Bruſt hinunter, und floſſen mit der Milch in ſeinen Mund. Das arme Kind! – Es iſt erſt 10 Wochen alt, und hat keinen Vater mehr! – es hat nie einen gehabt; denn ein Böſewicht kann nicht ein Vater ſeyn. – –

Ich kann Dir nicht viel mehr ſchreiben. Meine Geſchichte wirſt du dem Briefe beygelegt finden. Lis ſie! und, ich beſchwöre dich bey deiner Unſchuld! – verlaß mich Verlaßne nicht; wenn ich anders noch zu retten bin, wenn ich anders noch bey deiner tugendhaften Freundſchaft Vergebung finden kann. Nichts, als einen Troſt! und einen Rath! – ſonſt begehr' ich nichts. Verlange mich nicht zu ſehen; denn du würdeſt bey meinem Anblicke vielleicht erſchrecken. Deine Maria iſt nicht mehr jene reizende roſenwangichte Blonde, in deren blauen Augen das Schmachten der Liebe und die Heiterkeit der Unſchuld wohnte, der ſonſt jede kleine unſchuldige Freude ein Lächeln, und jedes fremde Leiden eine Thräne ab-

ablocken konnte. Nein, dieß iſt deine arme Maria nicht mehr. Die Farbe der Unſchuld hat ihre abgezehrten und eingefallenen Wangen verlaſſen, und einer todtenähnlichen Bläſſe Platz gemacht; ihre Augen ſind trübe und hohl, und ihre Füße, die noch vor ein paar Monaten leicht und unverſchämt über die Tanzſäle hinhüpften, ſind jetzt kaum mehr im Stande, ihre abgemergelte Laſt über die Diele zu ſchleppen. Ach! gern wollt' ich ſo traurig, und noch trauriger ausſehen: wenn ich nur den Troſt hätte, daß dieſe Geſtalt mehr eine Folge meines Kummers und meiner Leiden, als meiner Ausſchweifungen wäre!

Wenn ich einen Brief von Dir erwarten darf; ſo mußt du die Addreſſe: an Maria Lid, neben der blauen Schlange in der Vorſtadt wohnhaft, darauf ſetzen. – Ich bitte dich nochmals um der Erbarmung Gottes willen, laß mich nicht vergeblich auf deinen Troſt und auf deinen Rath hoffen. Ich habe jetzt auf der Welt niemanden, als dich! Ich bin ſehr elend und angſtvoll! mein Kopf iſt verwirrt! Vielleicht trift mich Dein Brief nicht mehr im Lande der Lebendigen an; ich wünſch' es! – o! dann wird Gott und Du der letzte Gedanke ſeyn

Deiner
armen und dich zärtlich liebenden
Maria Lid geb. Bleau.

Ge

Geschichte der Maria Lid.

Meine Trennung von Dir, unvergeßliche Freundinn, war schon der Anfang zu meinem Unglücke. Du wirst dich noch wohl erinnern, mit was für einer fast unnatürlichen Bangigkeit ich mich aus deinen zärtlichen Umarmungen losgerissen habe. Ich hab' es nun leider erfahren, daß es etwas mehr, als Traurigkeit über unsere Trennung, daß es eine geheime Ahndung des nun auf mich wartenden Unglücks gewesen ist.

Ich verehrte mit dir die Tugend. Die Religion hat auf mich jederzeit einen großen Eindruck gemacht. Mein Herz hatte eine große Empfindsamkeit: aber es fehlte ihm, wie mir die gute Frau Seeberg immer sagte, und ich nun selbst erfahren habe, diejenige Festigkeit, ohne welche, bey dem geringsten Anstoße von außen, das Gebäude der Religion und Tugend leicht zusammen stürzt. Das Sinnliche machte auf mich einen allzustarken Eindruck, als daß ich den Werth desselben, und die Folgen eines Eindrucks, allezeit in ihrem ganzen Umfange hätte prüfen können. Das einsame Landleben war mir in dieser Absicht wenig gefährlich; aber das Leben in der Stadt war die traurige Klippe, an welcher mein schwaches Herz scheiterte.

Mein

Mein Vater nahm mich bey meiner Ankunft zu A** mit einer zärtlichen Freude auf, und ich sollte die Aufsicht über die Geschäfte seines Hauswesens übernehmen. Der gute Mann hatte durch verschiedene geheime Leiden, vornehmlich aber durch die Ausschweifungen meines gottlosen Bruders, den größten Theil seiner Gemüthsruhe und seiner Gesundheit bereits verlohren. Du kennest diese verworfene Seele! o! warum muß seine unglückliche Schwester dieses fürchterliche Bekenntnis von ihm ablegen! Ich wäre vielleicht nicht so elend, hätt' ich ihn nicht zum Bruder gehabt! Er hat mich zu Gerstendorf einigemal besucht. Du warst bey diesen verhaßten Besuchen allezeit ängstlich, wie ein junger Vogel, über welchem ein blutgieriger Geyer zirkelt. Seine Unterhaltungen waren schon damals ein Zusammenhang von dem elendesten und unflätigsten Witze, der unserer Unschuld allemal ein heiliges Erröthen abnöthigte. Er wollte sich Dir durch alle Künste eines Verführers und mit aller Unverschämtheit eines Lotterbubens aufdringen; – und ich glaube an ihm noch lange hernach einen tödtlichen Haß gegen Dich bemerket zu haben. Da mir mein Vater die Ausschweifungen, die er während meiner Abwesenheit vom Hause begangen hatte, größtentheils verbarg: so begegnete ich ihm mit mehr Sicherheit und Zutrauen, als seine böse Seele verdiente. Wenn mein Vater in diesem Stücke offenherziger gegen mich gewe-

gewesen wäre: so hätt' ich vielleicht den Fallstricken, welche mir dieser verführerische Bruder nachher legte, behutsamer ausweichen können. Doch, ich will dem guten Manne keine Vorwürfe machen, die ich allein verdiene. Er wollte das Herz einer Schwester schonen, und lieber den Gram in dem Seinigen allein herumtragen; oder er wollte keinen Zwist unter Geschwistern anfachen, denen die Einigkeit zu ihrem Glücke eben so unentbehrlich ist, als Eheleuten.

Mein Bruder begegnete mir anfänglich mit einer gewissen Kaltsinnigkeit, die meinem Herzen sehr empfindlich fiel, ob sie gleich nicht den geringsten Schein einer Beleidigung hatte. Manche Herzen könnten kleine Beleidigungen leichter aushalten, als einen gewissen gleichgültigen Kaltsinn. Mir zum wenigsten war das Verhalten meines Bruders unausstehlich. Er war den ganzen Tag über wenig zu Hause, und ich mußte gemeiniglich die Mitternacht überwachen, wenn ich seine Ankunft erwarten wollte. Ach! wie verabscheue, wie verfluch' ich noch immer die letzte Nacht, da ich diesen barbarischen Bruder um seine Freundschaft und Liebe anflehte, da ich ihm getreu zu seyn schwur — und hiermit den ersten Schritt zur Treulosigkeit gegen die Tugend that! Es war eine wilde stürmische Nacht, da ich bis gegen 2 Uhr des Morgens auf seine Ankunft wartete. Ich dachte über die Aufführung meines

nes Bruders, so weit sie mir bekannt war, nach; ich hatte Ursache, etwas Nachtheiliges für seine Tugend zu befürchten; ich fühlte, daß es mein Herz nicht länger würde aushalten können, ihn so ganz von mir abgewendet zu sehen: und faßte den Entschluß, mir mit Gewalt den Zugang zu seinem Herzen zu öfnen. Wer hätt' es glauben sollen, daß dieser redliche Entschluß für mich so gefährlich werden könnte?

Er kam! ich folgt' ihm mit dem Lichte in sein Zimmer nach, und blieb gegen ihm über stehen. Er schien mich anfänglich nicht zu bemerken, oder nicht bemerken zu wollen; sondern nahm das Licht, und untersuchte sein Gesicht, welches verschiedene Züge der Unordnung verrieth, warf seine Kleider ganz nachläßig von sich, zog seine Briefe heraus, zählte mit verschiedenen darzwischen gemachten Pausen sein Geld, und murmelte dabey etwas Abscheuliches zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen heraus. Nun fing mir an der Muth zu entfallen; ich befürchtete von einer Unterredung unter solchen Umständen nicht viel Gutes; mein Herz rieth mir schon zu fliehen: als er einen lächelnden Blick voll Verachtung auf mich hinwarf und mich fragte: ob die fromme Maria ihm etwa noch einen Abendsegen vorlesen wollte? Meinen Augen entflossen einige Zähren, und ich bat ihn mit der rührendsten Stimme

der

der Wehmuth, nicht so kalt und fremd gegen mich zu seyn, und mir sein brüderliches Herz nicht ganz zu verschließen. – „Wunderliches Mädchen, sagt' er mit einem kalten Lächeln, indem er seine rechte Hand unter mein gesenktes Kinn legte, meinen Kopf in die Höhe hob, und alle meine Gesichtszüge mit einer eilfertigen Aufmerksamkeit durchmusterte – wunderliches Mädchen! du mußt nur nicht so eigensinnig seyn; du mußt deinem Bruder manchmal etwas zu Gefallen thun: so wird er dich gewiß lieb haben und dir manches vergnügte Stündchen zu machen wissen„ – Ich war mit meiner Antwort viel zu eilfertig: Alles, alles, was du verlangst, will ich dir zu Liebe thun, und ich schwöre dir bey der Asche unserer besten Mutter, daß ich nichts verabsäumen will, was mir deine Liebe erwerben kann. Ich sank mit vollem Herzen, und mit einer süßen und beruhigenden Empfindung erfüllt, auf das Kanapee hin; ich war stolz auf den Sieg, den ich über die Unempfindlichkeit meines Bruders davon getragen zu haben glaubte; ich machte schon Entwürfe, wie ich ihn durch Nachsicht und Nachgeben wieder auf den Weg der Tugend, von dem er mir sich noch nicht ganz verirret zu haben schien, zurückbringen wollte. Mein Bruder legte von diesem Augenblick an seine Kaltsinnigkeit ab; ich sah die Freude aus seinen Augen lachen; er setzte sich auf das Kanapee neben mich hin, schloß mich in seine Arme, und

drückte mir eine Menge Küsse auf meine ihm entgegen strebenden Lippen hin. So sicher spielt das treuherzige Schaf unter den falschen Händen seines Mörders, der es jetzt sanft streichelt und nach einigen Tagen ihm das Messer in die Kehle stößt. Eh ich von ihm wegging, mußt' ich ihm versprechen, ihn morgen beym Theetrinken auf seinem Zimmer zu besuchen. Ich flog um zehn Uhr, denn er verließ nie eher sein Bette, mit vieler Freudigkeit zu ihm hinauf. Nach einigen Schmeicheleien, die er mir über meine Gestalt vorsagte, und die mir aus dem Munde eines Bruders sehr unnatürlich vorkamen, bat er mich, ihm etwas vorzulesen. Er gab mir ein französisches Buch in die Hände, dessen Titel ich vergessen habe. Ich hatte kaum eine Seite herunter gelesen, als meine Hände zu zittern und meine Zunge zu stammeln anfing. Du hast in deiner glücklichen Einsamkeit gewiß noch kein solches verabscheuungswürdiges Buch zu Gesichte bekommen. O! warum hat nicht der Donner diejenigen Hände gelähmt, die aus der Seele des Satans selbst dergleichen Schriften herausgeschrieben haben! Wie ist es möglich, daß ein mit so edlen Kräften versehenes Geschöpf, als der Mensch ist, seinen Verstand, seinen Witz, seinen Geschmack und seine Phantasie dazu anwenden kann, der heiligen Unschuld ihren Schleier von dem Gesichte zu reißen, sie in den Staub zu treten, jedes edle Gefühl der Tugend zu ersticken, und die feinsten Saiten

ten einer höhern Empfindung abzuschneiden? Ein Mensch, der seine unsterblichen Mitgeschöpfe in die verächtliche Klasse der Thiere herabsetzen will, kann kein Mensch, er muß selbst Thier seyn. Da das bloße Lesen dieser giftigen Bücher, und (ich schäme mich, es zu gestehen) das Wohlgefallen, so ich endlich an denselben gefunden habe, mein armes Herz mit so vielen schrecklichen Vorwürfen martert: was für eine Hölle der fürchterlichsten Angst muß nicht erst in dem Herzen eines solchen Verführers glühen, wenn ihm das aufwachende Gewissen das schwarze Register von allen denenjenigen Personen vorzeichnet, die er geärgert, verführt und unglücklich gemacht hat — und vielleicht noch viele Jahrhunderte hindurch ärgern, verführen und unglücklich machen wird! — wenn anders nicht bald eine bessere Nachwelt durch ein kräftiges Mittel dergleichen Schriften den Händen des unprüfenden und schwachen Publikums wird zu entreißen wissen.

Aber, wo gerath' ich hin? — Der Schiffer wird die Klippe, an welcher er Schiffbruch gelitten hat, nicht vergessen; sein Gedächtnis wird ihm dieselbe beständig vor sein Auge hinmalen, und er wird allen, denen er sein Elend erzählt, auch diese Klippe nennen. Ach! meine Freundinn! diese verführerischen Schriften sind die Klippen gewesen, an welchen

meine Tugend und Unschuld den ersten Schiffbruch gelitten hat.

Ich hab' Ihnen schon gesagt, daß mich bey dem ersten Lesen eines solchen Buches ein Schauer überfiel; ich legte es hin und wollte und konnte nicht weiter lesen. Mein Bruder nahm eine ernsthafte Miene an, und sagte mir ganz gelassen, daß er sich gar nicht verwundere, wenn mir dergleichen Bücher fremd vorkämen, weil sie ein gewißes Vorurtheil wider sich hätten, das ich mit der Zeit schon ablegen würde. Er nahm mir das Buch aus der Hand, stellte es wieder in seinen Bücherschrank, und fing von gleichgültigen Dingen zu reden an.

Nun ward unser Umgang von Tage zu Tage vertrauter. Ich entdeckte zwar bey jedem Schritte, den ich seinem Herzen näher that, immer deutlicher, daß es von allem Gefühle der Ehre und Tugend leer war: und doch war ich Thörinn so unvorsichtig, mich ihm anzuvertrauen. Je näher ich mit ihm bekannt wurde, desto schwächern Eindruck machten die abscheulichen Züge seines Charakters auf mich. So wie eine häßliche Gestalt, die bey dem ersten Anblick unsern ganzen Abscheu erregt, uns endlich durch die Gewohnheit gleichgültig wird: so verliert auch eine heßliche Seele mit der Zeit durch den Umgang sehr Vieles von dem Abschreckenden, vor welchem eine reine Unschuld zurück zittert. Mitten

in

in meinem Unglücke würd' ich noch einigen Troſt empfinden, wenn ich durch mein trauriges Beyſpiel hie und da ein unſchuldiges Herz vor der Geſellſchaft der Böſewichter warnen könnte. Ich war noch nicht laſterhaft, da ich dem Laſter Geſellſchaft leiſtete: aber ich ward es, da ich dieſe unheilige Rotte nicht floh.

Die Freundſchaft, die ich mit meinem Franz jetzt unterhielt, nöthigte mich nun auch, Geſellſchaften, Bälle und andere Luſtbarkeiten zu beſuchen, wo gemeiniglich dem Laſter feierliche Opfer gebracht werden. Bisher war deine Maria noch mit keinen andern Freuden bekannt, als welche ſie aus der reinen Quelle der Unſchuld und Natur ſchöpfte. Ihr warmes Herz und ihre geſchäftige Phantaſie ſcheuchten auch mitten in der Einſamkeit die Langeweile von ihr weg: denn eine Seele, die ruhig und heiter iſt, hat Freude die Fülle. Bey meinem erſten Eintritt in dieſe glänzenden und verführeriſchen Geſellſchaften fühlte mein Herz einen Ekel und eine Angſt, die mich auch noch alsdann, wenn ich ſie verlaſſen hatte, beunruhigte. Die Feinheit, welche in dieſen Geſellſchaften herrſchen ſollte, ſchien mir ein gezwungenes unnatürliches Weſen, oder eine künſtliche Verlarvung der ſchamloſeſten und niedrigſten Sitten, und das Angenehme und Glänzende derſelben ein giftiger Rauſch zu ſeyn, der die feinen Gefühle der Tugend

und Ehre einſchläferte. Aber ich hatte ſie kaum noch einigemal beſucht, ich hatte kaum, anfänglich blos aus Gefälligkeit und Nachgeben, an einigen von dieſen giftigen Vergnügungen Antheil genommen: als dieſer Rauſch auch meine Gefühle einzuſchläfern begann. Das einzige, was noch zuweilen dieſe Gefühle bey mir wieder aufwecken wollte, war die Religion: aber, ich weis nicht, hab' ich ihre Grundſätze zu wenig kennen gelernt? oder haben ihr die geheimen Kräfte meiner Leidenſchaften zu ſehr entgegen gearbeitet? – ihre Eindrücke wurden nach und nach immer ſchwächer, bis ich ſie endlich gar nicht mehr fühlte. Mein Herz, ach! mein Herz iſt an meinem Unglücke viel Schuld! Wär' es ſtärker, weniger empfindlich und eine nicht ſo reiche Quelle feuriger Leidenſchaften geweſen: ſo würd' es die Angriffe der verführeriſchen Sinnlichkeit vielleicht länger haben aushalten können.

Zu meinem Unglücke war ich unter denenjenigen Frauenzimmern, (es waren lauter ſchamloſe und ſinnliche Kreaturen) – die mit mir in den Geſellſchaften erſchienen, die ſchönſte. Jeder Blick, den mir einer von den laſterhaften Mannsperſonen zuwarf, ward von einer unſinnigen Schmeicheley begleitet, die ich mit einer kleinen Gegengefälligkeit zu belohnen ſuchte. Sie krochen zuerſt demüthig, dann faſelten ſie frech um mich herum; es gefiel mir alles, ich

ich träumte von nichts, als von Siegen, und vergaß darüber, daß ich zu eben der Zeit dem Laster den schändlichsten Sieg über mich selbst in die Hände spielte.

Du weißt es noch, meine Friederike, wie gern ich schon als ein kleines Mädchen auf der kleinen Wiese hinter dem Garten unserer Pflegmutter herumhüpfte, wie oft ich dich auffoderte, mit mir zu tanzen, wenn unser Nachbar, der junge Schäfer, Abends unter der großen Linde seine Flöte ertönen lies. Auch diese Neigung zum Tanz ist mir gefährlich geworden. In den verabscheuungswürdigen Gesellschaften, in welche ich jetzt eingeflochten ward, kannte man keine Tänze, die ein natürlicher Ausdruck der Freude sind, die der Gestalt des Körpers einen edlen und gefälligen Reiz geben und die Geschmeidigkeit desselben erhöhen; – nein! solche Tänze wären für eine so unverschämte Rotte viel zu ehrbar gewesen. Man sah den Tanz als eine schöne Gelegenheit an, seine Sinnlichkeit ganz zu berauschen, unter der Betäubung einer lärmenden Musik die Scham völlig zu tödten, und Begierden zu erhitzen, die sich nicht anders, als auf Kosten der Tugend und guten Sitten, befriedigen lassen. Ich habe diese Tänze auch mit gemacht; ich hab' endlich an ihnen ein Vergnügen gefunden, das den Untergang meiner Unschuld beschleunigte. Wie fürchterlich schwebt mir

noch immer das Bild dieser Tänze vor den Augen! Wie peinigt es mich! Wie fürchterlich tönt noch ihre Musik in meinen Ohren! O, daß ich diese Bilder aus meinem Gedächtniß auf ewig auslöschen könnte! *)

Unter

*) Der Verfasser kann von dieser Stelle nicht weggehen, ohne seinen Leserinnen und Lesern vorher ein paar Worte aus seinem vollen Herzen heraus zu sagen. Er halt es vor dienlich, die Erinnerung vorauszuschicken, daß er kein Freudenhasser ist, der alle sinnliche Freuden, die uns der gute Gott auf den Lebenspfad hingestreuet hat, für Gelegenheiten zur Sünde, oder wohl gar für Sünde selbst halt. Er gesteht es, daß er selbst vor Zeiten sehr gern getanzt habe, und noch immer gern tanzen würde, wenn er es nicht vergessen hätte; daß ihm jener Bauer auf dem Berge Taurira sehr wohl gefallen habe, der es sich sein Lebenlang zu einer Regel gemacht hatte, nach dem Abendessen alle die Seinigen zum Tanz und zur Freude zusammen zu rufen, weil er glaubte, daß ein fröliches und zufriedenes Gemüth der beste Dank wäre, womit ein ungelehrter Bauer Gott danken könnte. Aber beynahe vergess' ich über dieser captatione benevolentiae die Sache selbst. Was soll man sich von unsern deutschen Sitten, von unsern Gesetzen und von unserer Religion für einen Begriff machen, wenn man in manchen Gegenden von Deutschland an öffentlichen Orten Tänze duldet, die nicht ein Ausdruck der Freude, sondern der sinnlichsten Frechheit sind? wenn Jünglinge und Mädchen sich öffentlich vor den Augen der Welt in solchen Stellungen zeigen, die selbst den wollüstigsten Ausländer in Verwunderung setzen? wenn wir in die anmuthlosten Tänze der Ausländer die unzüchtigsten Geberden hineinkünsteln, um der deutschen Jugend ein Vergnügen zu machen? Ich

würde

Unter solchen Zerstreuungen ward ich immer sorgloser. Mein Vater bemerkte die Veränderung, die mit mir vorgegangen war. Er setzte mich darüber zur Rede; er bat mich mit Thränen, ein unschuldiges und reines Herz zu behalten; ich ward auf einige Augenblicke darüber gerührt und nachdenkend: aber mein Bruder und seine Freunde zerstreuten mir bald diese Grillen, wie sie mein Nachdenken nannten — und ich war es zufrieden. Zu einem Beweise, daß mein Herz schon einen hohen Grad des Verderbnisses erreicht hatte, muß ich Dir sagen, daß ich anfing, Langeweile zu fühlen, so bald ich allein war, und daß ich meine häuslichen Geschäfte mit einer gewissen Nachläßigkeit und meist mit Verdruß besorgte. Es sind dieses bey jungen Leuten sichere Kennzeichen eines kranken und ungesunden Herzens. Die Lektüre meiner ehemaligen Lieblingsbücher war mir jetzt ermüdend und ekelhaft. An meiner Klarisse, an meiner Sophie, an meinem Geßner,

würde mich nicht so verwundern, wenn blos der niedrigste Pöbel daran Geschmack fände: aber mein Herz möchte mir brechen, wenn ich auch den bessern und gesittetern Theil der Nation sich dadurch verunehren sehe. Du Jüngling! und du Mädchen! die ihr auf öffentlichen Tanzsälen der sinnlichsten Wollust auf eine solche Art opfert, lasset die Musik schweigen, geht auf den öffentlichen Markt hin, und zeiget euch den Augen der Vorübergehenden in diesen frechen Stellungen! welche Urtheile werdet ihr hören! —

fand ich keinen Geschmack mehr, und jene lehrreiche und rührende Predigt: die Religion, als die nothwendigste Eigenschaft eines Frauenzimmers, *) die wir beyde im Manuskripte besaßen, und die ich sonst als einen großen Schatz aufhub, ließ ich jetzt, in Ermangelung anderer Papiere, zu Papilloten schneiden. Ich hatte endlich gar die schändliche Verwegenheit, mich in Abwesenheit meines Bruders auf sein Zimmer zu schleichen, und die abscheulichen Bücher zu lesen, bey deren erstem Anblicke mich ehemals ein Schauer überfallen hatte. Mein Bruder überraschte mich einst bey dieser verfluchten Beschäftigung; er bezeugte eine unsinnige Freude darüber, und gab mir aus seinem verschlossenen Pulte noch einige andere, die alles, was ich bisher noch gelesen und gesehen hatte, weit übertrafen.

Nun war es um mich geschehen. Ob ich gleich in den verschiedenen Gesellschaften, die ich mit meinem Bruder besuchte, viele Mannspersonen kennen lernte: so hatt ich doch bisher gegen keine eine ausschließende Neigung gefühlt. Alles, was ich empfand, war ein sinnlicher, unbeständiger Geschmack, keine

*) Der Verfasser ist vielleicht der dritte, der dieses Manuskript besitzet. Er könnte sich vielleicht noch entschließen, diese Predigt durch den Druck bekannt zu machen, ob er gleich zuverläßig weiß, daß der Verfasser derselbigen niemals eine Kanzel weder bestiegen hat — noch besteigen wird.

keine Liebe: denn Mädchen, welche die meiste Gelegenheit haben, ihre Eroberungssucht zu befriedigen, empfinden am wenigsten die Seligkeit und die Stärke einer reinen und feürigen Liebe! – ich wenigstens kenne diese Seligkeit bis dato noch nicht. Mein Bruder hielt unter allen seinen Busensfreunden das Meiste auf einen gewissen Lid, der als Sekretär bey der Regierung stund. Meine Hand zittert, da sie den Namen dieses Ungeheuers hinschreibt; es verfolge ihn Rache und Fluch, wenn er nicht schon ein Opfer desselben geworden ist. O! wie empört sich mein Herz, da ich nun auf den traurigsten Theil meiner Geschichte komme! Fast werd' ich es nicht aushalten! – Dieser Lid ließ sichs sowohl gegen meinen Bruder, als gegen mich, deutlich merken, daß er die Absicht habe, mich zu heirathen. Ich war anfänglich sehr gleichgültig gegen ihn: denn er hatte sonst keine besondere Eigenschaft, wodurch er sich vor seinen Kameraden ausgezeichnet hätte, als die niederträchtige Kunst, mit einer frechen Stirne die ärgerlichsten Zweideutigkeiten und Zoten dem Frauenzimmer in das Gesicht zu sagen. Mein Bruder hielt deswegen sehr viel auf ihn. Er lud ihn jetzt öfter, als sonst gewöhnlich, ein, und ich mußte fast allezeit die Gesellschafterinn dieser nichtswürdigen Menschen abgeben. Man las die abscheulichsten Bücher unter vielem Gelächter vor; man erzählte sich Geschichten des Lasters und der Schande, und man berauschte

sich

sich endlich gemeiniglich in Wein, oder andern hitzigen Getränken. An einem solchen schwarzen Abende ward ich das Opfer einer unauslöschlichen Schande. Wenn mir mein Schutzgeist noch bisher von Weitem, mit Thränen im Auge, nachgefolgt war; wie der Hirt sein liebstes Lamm, das, in dem Strom hinuntergestürzt, von den Wellen fortgerissen wird, mit betrübtem Auge verfolgt: so bebte er gewiß in dieser fürchterlichen Stunde auf ewig von mir hinweg. Ich kann weiter nichts sagen; dieses Geständniß hat mich viel gekostet!

Um diese Zeit ward mein Vater immer schwächlicher. Ein gewisser Regierungsrath, der ein alter akademischer Freund von ihm war, besuchte ihn öfters, und – ich weis nicht, hatte ihm mein Vater meine Lebensart und meinen Umgang selbst entdeckt, oder war mein Umgang mit dem L[illegible]d schon in der Stadt bekannt? – genug er warnte meinen Vater auf das nachdrücklichste vor jenem Böswicht, weil ihm der schlechte Charakter desselben kein Geheimnis war. Er entdeckte ihm auch in der Stille, daß er nächstens wegen verschiedener pflichtwidrigen Streiche seines Amtes entsetzt und aus dem Lande gejagt werden würde.

An einem Sonntage über dem Mittagessen befahl mir mein Vater, daß ich den Nachmittag und Abend blos in seiner Gesellschaft zubringen sollte.

Die-

Dieser mit der zärtlichsten Liebe vorgetragene Befehl war mir so unerwartet als fürchterlich, weil der Nachmittag und Abend bereits zu einer lustigen Spazierfahrt bestimmt war. Ich suchte Ausflüchte zu machen: aber mein Vater gebrauchte diesmal seine väterliche Gewalt; ich mußte bleiben. Er hatte das gütigste Herz von der Welt. Liebe war das Grundgesetz, nach welchem er bey unserer ganzen Erziehung gehandelt hatte; bey uns aber führte ihn dasselbige irre. Ich hatte schon seit einigen Tagen auf seinem Gesichte viel Züge eines geheimen Grames bemerkt. Jeder Blick, den er auf mich hinwarf, war von einem halberstickten Seufzer begleitet. Was konnt' ich also erwarten, da er mich, nachdem wir Kaffee miteinander getrunken hatten, an seiner guten Vaterhand in ein entlegenes Zimmer führte, wo nichts, als das Porträt meiner Mutter hing, und wo er, wie er sagte, sich öfters mit ihrem frommen Schatten unterhielt? Ich mußte mich neben ihn auf den Sopha setzen; er hielt lange meine rechte Hand zwischen seinen beyden, schien reden zu wollen, aber wegen der Fülle seines Herzens nicht reden zu können. „Maria, sagt' er endlich nach einem tiefen Seufzer, der seiner Sprache auf einmal Luft machte, Maria! du scheinst mir auf Wegen zu gehen, die dich irre führen werden. Du bist jetzt noch zu retten! — (bey diesen Worten drang mir ein Stich durchs Herz!) sey aufrichtig und liebe deinen Vater, der

dich

dich liebt, folge seinem getreuen Rath', und meide die Gesellschaften, in die dich dein gottloser Bruder — (es floß ihm eine Thräne über die Wange herab) — hineingeflochten hat. Er hielt hier inne, und sah mich mit einer so zärtlichen Wehmuth an, daß ich eine kalte und trotzige Antwort, die mir schon auf den Lippen schwebte, wieder niederschluckte — aber antworten konnt' ich ihm nichts.

„Der Sekretair Lid, fuhr er in einem etwas ernsthaftern Tone fort, der, wie ich höre, Absichten auf dich hat, ist ein schlechter Mensch, mit dem du höchst unglücklich seyn würdest und der bald — doch die Zeit wird es lehren! nein, meine Maria verdient ein besseres Schicksal! Sieh! ich beschwöre dich hier bey der Asche deiner frommen und geliebten Mutter — (er drückte hier meine Hand sehr stark, und warf einen Blick nach ihrem Porträt hinauf, das gerade gegen uns über hing, das ich aber nicht anzublicken wagte) — entheilige nicht ihr Andenken durch eine widerspenstige oder lasterhafte Aufführung. Denke, daß ihr Geist dich sieht, und daß der Anblick einer ungerathenen Tochter ihn in dem Genusse der reinsten Seligkeit stören würde. Du hast ihre Augen, ihren Mund, ihre ganze Gestalt: ach! habe auch ihr Herz!„

Er wollte mich mit nassen Augen umarmen; aber ich konnt' es nicht länger aushalten. Ich riß

mich

mich von ihm los und stürzte mich vor ihm auf die Kniee nieder. „Nun ist es zu spät, schrie ich mit einem wilden Schluchzen, hätten Sie mich eher gewarnt, eher gerettet! Meine Unschuld ist lange dahin und meine Ehre! — — Lid, ja eben dieser Lid, den sie schimpfen und verabscheuen, muß mein Mann werden.„ Mein Vater zitterte bey diesen Worten, er rang seine Hände empor, und fing an zu sinken. Er erreichte eben noch den Sopha, und ich floh zur Thüre hinaus. Ich weis selbst nicht, wo, und wie lange ich mich ausser dem Zimmer aufgehalten habe: denn ich war fast sinnlos. Da ich wieder in das Zimmer hineinstürzte, fand ich meinen Vater, vom Schlage gerührt auf dem Sopha liegen. Ich hielt ihn für todt und rief nach Hülfe; aber es kam niemand. Endlich wagt' ich es, ihm näher zu treten. Ich spürte noch Zeichen des Lebens, und er hatte seine Augen starr auf mich gerichtet. Ich merkte es, daß er reden wollte; allein seine Zunge war gelähmt. Mit seiner linken Hand, die er noch ein wenig bewegen konnte, wies er bald auf mich, bald in die Höhe, und legte sie dann auf seine rechte, als wenn er beten wollte. Ich fiel ihm um den Hals; sein Blick, den er auf mich warf, war ein Blick des Mitleidens. Jetzt kam Hülfe. Man brachte ihn zu Bette; man hohlte den Arzt! — aber noch ehe die Sonne untergegangen war, starb er in meinen Armen.

Was mein Herz bey dieser ganzen traurigen Scene gefühlt hat, kann ich Dir nicht beschreiben. Es stürmten so viele Leidenschaften darinn, daß ich, wie mir die Leute im Hause sagten, fast die ganze folgende Nacht hindurch, mich, wie eine Unsinnige geberdete. Mein Bruder blieb die ganze Nacht hindurch ausser dem Hause; man konnte ihn nirgends antreffen. Er kam erst am folgenden Tage gegen 10 Uhr nach Hause. Mit was für einer unmenschlichen Kaltblütigkeit hörte der Bösewicht die Nachricht von dem Tode seines Vaters an! Nicht eine Thräne, nicht einen Blick der Wehmuth entlockte sie ihm. Er machte Anstalten zur Beerdigung, fluchte darüber, daß ihn die Pflichten der Trauer von seinen Vergnügungen und Lustbarkeiten abhalten würden, und durchsuchte alle Winkel des Hauses, um Schätze zu finden. Ach! das Vermögen war schon so zusammengeschmolzen, daß wir kaum die Beerdigungskosten zusammen bringen konnten.

Nun drang mein Bruder mit dem größten Ernste darauf, daß ich mich in möglichster Geschwindigkeit mit dem Lid sollte trauen lassen: weil er befürchtete, es möchte dieser niederträchtige Gefährte seiner Bosheiten mich mit Verachtung verlassen, wenn die schlechten Vermögensumstände unsers Hauses bekannter würden.

Mein Herz hatte sich freilich seit dem Tode meines guten Vaters um vieles, ich will nicht sagen gebessert, sondern verändert. Ich fühlte die Folgen meines Verbrechens; ich mußte mich den Gesellschaften entziehen, in deren Lärme sonst jedes noch wachende Gefühl betäubt ward; ich fing an, von Vorwürfen gefoltert zu werden, die mir viele schlaflose Nächte machten; und in dieser feierlichen Stille schlich sich zuweilen ein Gedanke an Gott und Tugend zu meinem Lager hin. Wär' ich nicht bereits ein Opfer der Schande gewesen; Lid würde gewiß nie mein Mann geworden seyn! Aber unter diesen Umständen sucht' ich den empfindlichsten Theil meiner Schande vor der Welt zu verbergen, und machte mich dadurch noch unglücklicher. Wir wurden in der größten Stille auf einem benachbarten Dorfe getrauet, und von diesem Augenblick' an fiel ein düsterer Flor vor meine Augen. Die Welt, in welcher ich sonst alles in rosenfarbnem Licht' erblickte, erschien mir als eine neblichte Einöde und die Schwermuth war meine einzige und liebste Gespielinn. Mein Mann führte sich so gegen mich auf, wie man es von einer solchen schwarzen Seele erwarten konnte, und wie ich es verdiente. Mein Bruder und er machten fast das ganze Mobiliarvermögen meines Vaters zu Gelde, vielleicht um diejenigen Schulden zu bezahlen, die sie schon lange auf eine Erbschaft oder auf ein Heirathsgut gemacht hatten. Nun sah

ich das Elend meines Zuſtandes von Tage zu Tage wachſen. Ich hatte Niemanden, bey dem ich Troſt oder Rath hätte holen können. Die Religion — ach! ihre Tröſtungen waren für meine befleckte Seele zu heilig! Mein Herz — das konnte mir wohl Vorwürfe machen; aber keinen Rath geben. Freunde! — das Laſter hat keine. Die beſtändige Einſamkeit, in der ich mich befand, vergröſſerte meine Leiden. Lid begegnete mir mit der größten Kaltſinnigkeit. Ich durft' es nicht wagen, von ihm Geld zu Beſtreitung des Hausweſens zu fordern, wenn ich nicht einen Schwall von Flüchen und von den niedrigſten Schimpfwörtern anhören wollte. Ich ſah mich auf einmal von der verſchwenderiſchſten und wollüſtigſten Lebensart zu einem nahe an den Hunger hingränzenden Mangel herabgeſetzt. Die Abende und Nächte, die mein Barbar in dem Schooße der Wolluſt und des Ueberfluſſes zubrachte, mußt' ich zu Hauſe bey Waſſer und hartem Brode, oft ohne Licht und in einem ungeheizten Zimmer, verwimmern. Ich wollte zu meinem Bruder Zuflucht nehmen und bat ihn, mich nicht ganz verſchmachten zu laſſen, oder doch wenigſtens meinem Manne Barmherzigkeit gegen mich einzuflößen. Der Unmenſch (ſoll ich es ſagen?) fluchte zuerſt über meinen frommen Vater, daß er ein ſo geringes Vermögen zurückgelaſſen hätte, ſagte mir mit einem teufliſchen Lächeln, daß ich kein beſſeres Schikſal verdient hätte, (dieſer Vorwurf

wurf war mir ein Dolch in das Herz) und daß die Weiber ihren Männern unterthan seyn müßten. — Es war dieses das letzte Mal, daß ich diesen verabscheuungswürdigen Bruder gesehen habe.

Nun sah ich meiner Niederkunft mit einer fürchterlichen Freude entgegen; weil ich hoffte, daß sie meinem Leben ein Ende machen würde. Meine Verzweiflung hatte bereits einen so hohen Grad erreicht, daß ich mich mit mir selbst berathschlagte, wie ich bey der Geburt mich und mein Kind dem Tode aufopfern möchte. Endlich kam die fürchterliche, mir erwünschte Stunde; ich weis nicht, war es das Gefühl der Schmerzen, oder das mütterliche Herz, das mich meinen gefaßten Entschluß nicht in das Werk setzen lies? Ich ward glücklich entbunden. Lid war nicht zugegen; er kam erst um Mitternacht nach Hause. Ich lies ihn in mein Zimmer rufen. „Sie sind Vater, sagt' ich zu ihm, und wies mit einer bedrängten Miene auf die Wiege des Kindes hin.„ Dich und deinen Bastart soll der*** murmelte er auf die Seite hin, und verlies mich. Heißt das nicht den ganzen Menschen verleugnen, weniger als Thier seyn, wenn man diese natürlichen und süßen Empfindungen ersticken kann? Ein solches Unthier war mein Mann.

Der Himmel ließ jetzt einen Theil seiner Rache über ihn ausbrechen. Da er sich viele schlechte

Streiche und groſse Treuloſigkeiten in ſeinem Amte hatte zu Schulden kommen laſſen: ſo ward er deſſelben entſetzt und aus dem Lande verwieſen. Es ward ihm ein Termin von acht Tagen gegeben, um ſein Vaterland zu verlaſſen. Mein Elend war ſchon bis auf einen ſo hohen Grad geſtiegen, daſs mich dieſe Nachricht weniger ſchreckte, als ſie mich unter andern Umſtänden erſchreckt haben würde. Nach einigen Tagen erhielt ich ein Billet von dem alten Regierungsrathe, der ein warmer Freund meines Vaters geweſen war, worinn er mir meldete, daſs er ſich in Rückſicht auf die Freundſchaft meines Vaters meiner annehmen und es dahin bringen wollte, daſs ich im Lande bleiben und mir zu einer kleinen Penſion Hofnung machen dürfte. In meinem verlaſſenen Zuſtande ſah ich dieſen redlichen Mann für einen Engel an, und gab ihm durch einen rührenden Brief Nachricht von meinem Elende. Es war mir nicht bekannt, daſs ihm die Kommiſſion über die Unterſuchung der Verbrechen meines Mannes aufgetragen war, und daſs ihm mein Mann, der es wuſste, den Tod geſchworen hatte.

Der Termin war verſtrichen. Mein Mann hatte faſt alles, bis auf eine elende Decke, worauf ich lag, zu Gelde gemacht, und verlies mich unter den ſchrecklichſten Verwünſchungen: denn der Regierungsrath hatte mir die Erlaubnis, im Lande bleiben

zu

zu dürfen, bald ausgewirkt. Um in meinem Elende desto unbekannter leben zu können, miethete ich mich in der Vorstadt in das Haus einer armen Wittwe ein. Ohne die wohlthätige Unterstützung des grosmüthigen Freundes meines Vaters würd' ich vielleicht in den ersten Wochen verschmachtet seyn. Er besuchte mich selbst an einem Abende, um, wie er sagte, noch der heiligen Asche seines Freundes ein Opfer der Pflicht zu bringen. Seine Unterredung war für mich lehrreich und tröstend. Er nahm mein Kind auf seinen Schoos, küßte es, und versprach, für dasselbe, als für den einzigen Zweig von der Familie eines rechtschaffenen Mannes, der noch zu retten wäre, wie ein Vater zu sorgen. Auf einmal öfnete sich die Thüre; es stürzte eine geschwärzte Figur in Bauerkleidern mit einem bloßen Degen herein, stieß ihn mit einem unverständlichen Gebrülle dem Regierungsrathe durch die Brust; ich hörte nur noch einige halbe Worte, die er, indem er den blutigen Degen gegen mein Bette hinstreckte, auf mich hinschnaubte – und sank in Ohnmacht. Ich weis nicht, wie lang' ich in diesem sinnlosen Zustande da lag: denn die Wittwe, in deren Zimmer ich wohnte, war auf einige Tage in der Stadt. Meine Augen waren noch dunkel, da ich ein leises Röcheln, und ein lautes Wimmern meines Kindes hörte. Ich nahm alle meine Kräfte zusammen; sprang aus meinem Bette heraus, und erblickte eine Scene, die fürchter-

lich war. Der Regierungsrath lag auf der Erde; Blut schwamm um ihn herum; neben ihm auf der Erde lag mein Kind, um welches er seinen rechten Arm noch herumgeschlungen hatte. Ich riß zuerst mein wimmerndes Kind, das ganz mit Blut bespritzt war, in die Höhe, warf es auf mein Bette, und knieete dann neben den Regierungsrath auf die Erde hin. Es war schon kalt! noch ein dumpfes Röcheln! noch ein starrer Blick seiner brechenden Augen! nun war er todt! In meiner äußersten Verwirrung rief ich jetzt erst um Hülfe. Es kamen einige Nachbarn, ein Wundarzt, und endlich die Wache.

Dieser schreckliche Auftritt hatte mich zu sehr betäubt, als daß ich die mir vorgelegten Fragen hätte beantworten können. Ich sas, wie man mir nachher sagte, sprachlos und mit starren gesenkten Augen auf meinem Bette, und drückte mein blutiges Kind fest in meine Arme, als wenn es mir Jemand entreißen wollte. Und in diesem Zustande ward ich von den Gerichtsdienern noch an demselben Abende fortgeführt, und in ein Gefängnis gebracht. Die einsame und fürchterliche Stille der Nacht, welche jetzt um mich herrschte, vermehrte mein Schrecken und meine Verwirrung. Meine durch die Krankheit ohnedas schon ausgesogenen Kräfte waren nun ganz erschöpft. Ich fiel auf eine hölzerne Bank nieder. O! was war dieß für ein schrecklicher Schlaf, der

mich

mich jetzt überfiel! Die fürchterlichsten Träume peinigten meine Seele die ganze Nacht hindurch. Bald sah ich den blutigen Schatten meines ermordeten Beschützers, der mit der einen Hand auf seine Wunde, und mit der andern auf den Schatten meines neben ihm stehenden Vaters wies. Ich glaubte endlich von dem letztern einen so lauten und kläglichen Seufzer zu hören, daß ich darüber erwachte. Alle meine Glieder waren mit einem kalten Schweiße bedeckt. Ich schlief wieder ein, und träumte wieder eben so fürchterlich fort. Es war schon heller Tag, als ich ganz kraftlos erwachte, und mich der Gefängnißhüter zu einem Verhör in ein anderes Zimmer führte. Die Justizbeamten forderten von mir eine genaue Erzählung von dem auf meinem Zimmer verübten Morde. Ich sagte, was ich wußte. Es wurden mir darauf verschiedene Fragen vorgelegt, die ich so gut als ich konnte, beantwortete. An der Rechtfertigung meiner Unschuld war mir wenig gelegen: denn mein Leben war mir verhaßt. Ich ward wieder in das Gefängnis zurückgeführt: aber gegen Abend ward ich auf freien Fus gestellt. Man sagte mir, daß man mein Zimmer durchgesucht und folgendes Billet gefunden hätte, das mich von aller Schuld losspräche.

„Lid ist es, der vor deinen Augen den Urheber seines Unglücks durchbohrt hat. Möcht' ich doch

seine Seele einst in der Hölle antreffen, damit ich sie auch da noch quälen kann! Er ist todt! Diese Rache war meine letzte Freude. Ich wollte Dir gern auch eben diesen Degen in dein Herz stoßen: aber ich will nicht so barmherzig seyn. Dein eigenes Elend soll Dich zu Tode peinigen. Fluch Dir und Deinem Bruder!„

Moriz Lid.„

Diese letzte Entdeckung, daß der lasterhafte Unmensch, der mich unglücklich gemacht hatte, auch der Mörder meines Beschützers war, machte das Maas meiner Leiden so voll, daß ich in eine empfindungslose Schwermuth fiel. Alles um mich her war wie in Flor gehüllt. Wenn nicht die Wittwe, bey der ich wohne, mich zuweilen genöthiget hätte, einige schlechte Nahrungsmittel zu mir zu nehmen: so würd' ich vielleicht schon verschmachtet seyn. Sie ist arm, aber doch wohlthätig. Da sie seit einigen Tagen ausser dem Hause war, schickte sie mir etlichemal Milch, Brod und kalte Speisen, die sie ebenfalls von gutherzigen Leuten, bey welchen sie allerhand harte Arbeiten verrichtet, zu bekommen pflegt. Und diese Einsamkeit, in der ich diese Zeit über lebte, verwandelte meine Schwermuth in Verzweiflung. Ich war im Begriffe, mich, wie ich Dir in meinem Briefe erzählt habe, in den Fluß zu stürzen. Du Engel, der du mich wieder zurückgeführt hast, nimm

diese

diese Thräne, die hier meinem Aug' entfließt, zum Danke hin! Und du, Gott, der du mir Verlassenen diesen Engel zur Wache gegeben, nimm, wenn ich es noch verdiene, mein Herz hin, das ich inskünftige ganz Dir und der Tugend weihe.

Maria Lid.

2 Brief.

Karl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Die schönste Rechnung, die ich mir jemals gemacht habe, ist durchstrichen. Ich kann mit ihrem braven Rittmeister nicht nach Veilthal reisen. Wie gerne wollt' ich Wort halten! Aber Sie werden mich selbst von meinem Versprechen losbinden. Eben da ich im Begriffe bin, abzureisen, wird meine Mutter todtkrank. Sie beschwört mich bey ihrer mütterlichen Liebe, sie nicht zu verlassen. Dieß kann mein Herz ohnedas nicht thun. Die Aerzte schütteln freilich die Köpfe und raunen mir im Vertrauen etwas Kauderwelsches ins Ohr, das ich zum guten Glücke nicht verstehe: aber ich schmeichle mir mit der Hofnung, daß auch vielleicht hier die Natur besser, als Tissot und Sydenham kuriren wird.

Das Andenken an Sie und an Ihr Glück wird die unangenehmen Empfindungen, die mir dieſe unvermuthete Begebenheit verurſacht, einigermaßen vermindern. Es wimmern freilich etliche kluge Tanten um mich herum, und gackern zu meinem größten Leidweſen der geduldigen Patientinn erbauliche Geſchichtchen und Verſe aus Ottonis Krankentroſt vor; indem ſie ſie dabey immer auf eine kindiſche Weiſe verſichern, daß ſie morgen wieder friſch und geſund ſeyn werde: allein ſie ſind diesmal doch nicht im Stande, mich verdrießlich zu machen, da meine Seele wirklich zu gerührt iſt, als daß ihre beſchwerliche Dienſtfertigkeit und ihre gefühlloſen Klagen auf mich einigen Eindruck machen ſollten. — Aber werd' ich nicht bald ſelbſt tantenmäßig zu ſchwatzen anfangen? Und noch überdieß in einem Briefe, den ein Mann leſen ſoll, der von Freude berauſcht und glücklicher iſt, als ein Mann unter der Sonne? Ich darf dieſem Gedanken nicht nachhängen, denn ich fühle, daß mein Herz mit Ihrer Freude ſympathiſiren will; und gleichwohl wär's doch immer eine unverantwortliche Gottloſigkeit, wenn ich mich freuen wollte, oder wenn mir in einer Krankenſtube ein heiterer Blick entwiſchte. Unangenehmer Zuſtand! wenn unſer Herz von ſo verſchiedenen Empfindungen hin und hergeriſſen wird. Dort liegt eine gute Mutter, die durch ihre halbgeſchloſſenen und dennoch ſtarr auf mich hingehefteten Augen mein Herz zum

Mit-

Mitleiden auffodert: und hier mahlt mir die Phantaſie meinen lieben Reinfort hin, wie er ſich durch tauſend Küſſe mit ſeiner frommen Friederike ausſöhnt, wie ſie –

Ich kann unmöglich weiter ſchreiben; meine Mutter klagt ſehr ſtark über Engbrüſtigkeit. – Wie ſchwer ſie athmet! Sie winkt mir zu ihrem Bette hin. Leben Sie wohl, Glücklicher! mit Ihrem Engel Friederike!

Karl von Wieſe.

3 Brief.

Der Rittmeiſter Ernſt Wacker an Karl von Wieſe.

Es brauſt mir jetzt freilich ſo warm da ums Herz herum, wie vor Zeiten, wenn nach einer gewonnenen Bataille meine Leute ſich um mich herumſtellten, und mir mit einem edlen Stolze die Thaten ihrer Tapferkeit erzählten; und da kommt einem das Schreiben ſehr ſauer an, zumal einem ſo ungeſchickten Briefſteller, wie ich bin, der allezeit mit ſeinem Säbel beſſer, als mit der Feder, umzuſpringen wußte. Aber Verſprechen macht Schuld; und

wenn's

wenn's gleich bey mir aus der Feder nicht so recht heraus will, wie bey euch Studierten, so muß doch geschrieben seyn.

Also zur Sache. Ich bin gestern sehr spät auf meinem Landhause angekommen. Das Fuhrwerk ging mir dießmal so langsam, daß ich vor Ungeduld dem Postillion fast alle tausend Schritte entweder ein gutes Trinkgeld, oder Prügel versprach. Der arme Teufel katbatschte sich fast den Arm aus dem Leibe: aber seine Schindmähren wollten deswegen doch nicht vom Flecke; mir ists wenigstens so vorgekommen. Beym Eintritt in mein Zimmer glaubt' ich toll zu werden, da ich den Reinfort erblickte. Er ging mir ganz jämmerlich entgegen, und ich weis, bey meiner Seele! nicht mehr, was er mir vorkrächzte. Ich nahm mir vor, dem Burschen ein wenig Angst zu machen, ließ ihn stehen, und gab ihm keine Audienz. Er sah verflucht melankolisch aus: denn ich habe nachher erst erfahren, daß Sie aus der Schule geschwatzt und ihm von unserer Entdeckung Nachricht gegeben haben. Da kam er nun gleich gelaufen, und wollte meinem guten beleidigten Mädchen von dem Irrthume Rapport geben: aber sie nahm dießmahl ihren Räppelkopf, und lies den guten Musjeh mit leerer Nase abziehen. Dieß hat ihm, wie er mir nachher sagte, eben so verzweifelt weh gethan.

Ich

Ich lief ſogleich in die Kammer hinaus, wo ich ſie eingeſperrt hatte. Nun ſah ich einfältiger Tropf ihr erſt die Unſchuld in den Augen ſitzen. Sie hörte anfänglich mit einem gravitätiſchen Lächeln meine Erzählung an. Da ich aber noch verſchiedenes aus meinem vollen Herzen hinzuſetzte: ſo fingen ihr endlich die Augen an naß zu werden. Ich möchte mich vor den Kopf ſchlagen, daß ich mich durch eine ſo lumpichte Anklage habe verführen laſſen, die Unſchuld dieſes guten Kindes nur einen Augenblick in Zweifel zu ziehen.

Nun gings in das Zimmer himunter, wo der arme Reinfort vor Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, zwanzigerley Schweis ſchwitzte. Ich ſagte zwar meiner Friederike, ſie ſollte ihn ein wenig am Kreuze hängen laſſen: aber es kam ihr bald zu ſauer an. Und ich kann mich in das verdammte Verſtellen auch nicht recht finden: denn ich denke, einem braven Kerl muß mans gleich am Aug' anſehen, wie's in ſeinem Herzen drinnen ausſieht. Und ich kanns ihm, bey meiner Seele, noch immer nicht übel auslegen, daß er eſchappiren wollte. Er müßte ein Erzſchurke geweſen ſeyn, wenn er das Mädchen doch hätte haben wollen, da ſie ihm der Teufel als eine ſo ſchlechte Kanaille abgemalt hatte. Wenn ich erſt denke, was ich gethan hätte, wenn ich an ſeiner Stelle ge-

weſen

weſen wäre! Mädchen hin, Mädchen her! es hätte zum Abſchiede Hiebe geſetzt! denn es muß eine ehrliche Seele nichts mehr verdrießen, als wenn man ſich von einer ſolchen Kröte betrogen ſieht.

Da wir in das Zimmer hinein traten, da ſchoß Reinfort wie ein Pfeil auf mein Kind zu. Er hatte ſeinen Mund ſo flugs auf ihre Hand hinunter gedreht, daß es ausſah, als wenn er ihr vor Hunger dieſelbe wegbeißen wollte: und da gings dabey immer mit der Sprache ſo murmelnd in die Hand hinein, daß ich von dem ganzen Gewäſche nichts verſtehen konnte. Das Mädchen hielt das Feuer noch immer brav aus. Es war ſo etwas in ihren Blicken, das ich Ihnen nicht beſchreiben kann: ob ichs gleich gar wohl weis, was es geweſen iſt. Ich war des Dings endlich müde und ſagte ihm, er ſollte mich nun auch ein paar Worte reden laſſen. Ich ſetzte mich in meinen Lehnſtuhl, ohne daß ich daran dachte, daß ich meinen völligen Reiſehabit noch an hatte, und befahl ihnen, daß ſie ſich neben mich hinſetzen ſollten. Da hab' ich ihm nun erſt ziemlich ernſthaft den Text geleſen, daß er ſo blindlings Lärm geblaſen und den unſchuldigen Engel für einen ſo ſchwarzen Teufel ausgegeben hätte. Ich muß doch ſo ziemlich ſchnurrend von der Leber weggeredet haben; weil er endlich ganz troſtlos und jämmerlich von ſeinem Sitz auffuhr, Friederiken bey der Hand ergriff, und ſie bat, ſie

möchte

möchte doch jetzt auch seine Fürsprache werden, wie er einst die ihrige gewesen; und da schlug immer eine Thräne die andere. Dieß ging dem Mädchen ans Herz; es fing auf ihren rothen Backen an zu tröpfeln, und da sagte sie mit einer sanften englischen Stimme zu ihm: Fürchten Sie nichts, liebster Reinfort, Sie bleiben der meinige! Da wollt' ich funfzig Dukaten darum gegeben haben, wenn Sie die Freude gesehen hätten, die dem armen Teufel auf einmal in die Augen fuhr. Er fiel ihr um den Hals, und ich weis wieder nicht, was er ihr gesagt hat, oder hat sagen wollen: denn es sah so aus, als wenn ihm alles vorn auf der Brust wäre stecken geblieben. Ich glaube, sie hätten einander noch immer beym Kopfe, wenn ich sie nicht auseinander gerissen hätte, um endlich auch ein paar Worte mit Reinforten reden zu können.

Ich wollte ihm erst alles erklären, wie's mit der Entdeckung dieses hölliſchen Betrugs zugegangen wäre: aber da wußt' er's, bey meiner Seele! schon besser als ich. Er sagte mir, daß Sie ihm schon alles geschrieben hätten. Ihr Plaudern war mir erst gar nicht recht: weil Sie mir dadurch eine große Freude vor dem Maule hinweggeschnappt haben: denn ich hab's in meinem Leben gern gehabt, wenn ich eine unerwartete fröliche Botschaft bringen konnte, und die Leute mit aufgesperrten Mäulern und frohen Gesichtern

sichtern so um mich herumstunden, und mich angaffsten, als wenn sie mirs vor lauter Freude nicht glauben könnten. Aber Sie haben auf der andern Seite auch wieder gar wohl daran gethan: Sie haben Ihrem armen Freunde seinen zentnerschweren Jammer vom Herzen weggewälzt, und das ist recht.

Aber da schreib' ich immer und weis doch nicht recht, was. Mündlich könnt' ich Ihnen freilich alles besser erzählen, aber im Briefe will's so nicht recht fort. Was brauchts viel Redens? Wir sind alle drey so froh und vergnügt miteinander, als wenn wir im Himmel lebten. Ihnen beyden mags freilich ganz anders ums Herz seyn, als mir: aber ich fühl's doch, daß ich jetzt auch recht in meinem Elemente bin. Hochzeit müssen sie mir bald machen: denn wer weis, was der schwarze Käfer sonst wieder überzwerch herführen könnte. Wenn sie einmal einander haben, dann kann ich mein Haupt sanft niederlegen, und ruhig in die Grube hinunter fahren.

Hier sey mein Brief zu Ende. Leben Sie wohl, redlicher Mann, und besuchen Sie uns bald. Ich bin

Ihr
getreuer Freund
Ernst Wacker.

N. S.

N. S.

Nun, da ich den Brief zusammen legen und versiegeln will, fällt mir erst ein, daß Ihre Frau Mutter todtkrank und vielleicht schon nicht mehr im Lande der Lebendigen ist. Halten Sie mir diese Vergessenheit zu gute. Wenn man im Treffen ist, kann man nicht über seinen Säbel hinausdenken. So gings mir dießmal auch. Wenn Ihnen mein Brief dießmal zur unrechten Zeit kömmt: so kann ich nicht helfen. Gott tröste Sie, wenn Sie Trost brauchen.

Ernst Wacker.

4 Brief.

Karl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Gott verzeih es mir! wenn es eine Sünde ist, sich mit einer guten Mutter herum zu zanken. Wenn ich Ihnen sage, daß ich mich mit der meinigen gezankt habe: so können Sie leicht glauben, daß sie noch am Leben und — wieder gesund ist. Warum ich es gethan habe? Hat sie mir nicht durch ihr unzeitiges Krankwerden einige von den schönsten Augenblicken meines Lebens zerstört? Ich zitterte für ihr Leben; und jetzt, da meine Hofnung verwelkt im Staube da liegt, nimmt das Asthma wieder eben so

geſchwind Abſchied, als es hergekeicht kam. So müſſen wir auf allerhand Steckenpferden, welche von feindſeligen Feen geritten zu werden die Ehre haben, oft wider unſern Willen hinten auf ſitzen. Mags doch ſeyn! Wenn ſie nur nicht zu lange durch Diſteln und Dornen mit uns forttraben, ſondern uns bey Zeiten wieder abſteigen laſſen.

Warum ſchreiben Sie mir nicht? Mit welcher Sehnſucht erwart' ich ſchon ſeit acht Tagen von Ihnen einen Brief, in dem Sie mir das Süße Ihrer Wiedervereinigung, die wonnereichen Empfindungen Ihres Herzens, kurz Ihr ganzes Glück ſchildern ſollten? Entſchuldigen Sie ſich nicht mit dem Zuſtande Ihres Herzens. Eben in einem ſolchen Taumel der Liebe ſollten Sie ſich hingeſetzt und mir einen Brief geſchrieben haben. Wenn es auch nur zwölf Zeilen geweſen wären: ſo würd' ich ſie nicht gegen zwölfbogenlange Briefe vertauſchen. Wenn das Herz überfließt, und Empfindung auf Empfindung herausſtrömt; wenn man keine Worte finden kann, und doch beſſer hinſchreibt, als der künſtlichſte Periodendreher: alsdann iſt man im Stande, den andern in die Sphäre ſeiner Empfindungen mit hinein zu reißen. Vielleicht könnten Sie der Liebe einen Proſelyten machen, wenn Sie ſich die Sache wollten eifriger angelegen ſeyn laſſen: denn

Schwärmerey ſteckt wie der Schnuppen an.

Ihr

Ihr guter Rittmeister hat mir schon geschrieben. Danken Sie ihm in meinem Namen tausendmal für seine Bemühung. Seine Erzählung von Ihrer Aengstlichkeit und von Ihrer Aussöhnung hat mir sehr wohl gefallen: ob ich gleich die ganze Situation von Ihrer Hand möchte ausgemalt sehen.

Es wundert mich nicht wenig, daß Sie Ihre Friederike so wohlfeil hat durchwischen lassen. Das Frauenzimmer ist sonst so diskret nicht, wenn es sich von unserm Geschlechte für beleidiget hält. Sie werfen die Nase nicht höher, als wenn sie wissen, daß sie recht haben, und sie sind nie rachsüchtiger, als wenn man sie wegen einer vorhergegangenen Indiskretion um Verzeihung bittet. Erkennen Sie aus diesem zärtlichen und edlen Bezeigen Ihrer vortreflichen Friederike aufs neue den Werth ihres englischen Herzens. Der Himmel muß dasselbe aus einem ganz andern Tone gemacht haben, als, aus dem die plumpen Herzen der meisten andern Erdenmädchen zusammengeknetet sind. Wenn ich nicht wüßte, daß Sie ganz desselben werth wären, daß Ihr Herz eben das, und vielleicht das einzige Herz auf der Welt ist, das zu dem ihrigen harmonisch stimmt: so würd' ich Sie, unserer Freundschaft unbeschadet, um Ihr Glück beneiden. Wenn Sie nicht bey Ihrer Friederike und bey Ihrem redlichen Rittmeister verklagt seyn wollen: so schreiben Sie

mir innerhalb acht Tagen. Probieren Sie nicht länger die Geduld

Ihres
ungeduldigen Freundes
Karl von Wiese.

5 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wiese.

Was soll ich Ihnen schreiben, liebster Freund? Daß ich glücklich bin, dieß wissen Sie ohnedas; und ich müßt' es weniger seyn, wenn ich Ihnen schreiben könnte, wie sehr ich es bin. Es ist mir noch immer, als wenn mich eine Reihe von Träumen getäuscht hätte. Empfindungen, die so geschwind abwechseln, wie die meinigen sich seit einigen Wochen verändert haben, betäuben die Seele. Mein Herz hat bey dem lezten Sturme sehr viel gelitten, und ich glaube, daß, wenn die Vorsicht meine Rettung noch einige Tage aufgeschoben hätte, ich vielleicht ein Opfer meiner innerlichen Leiden geworden wäre.

Ich habe nun aufs neue die Erfahrung gemacht, daß es in gewissen Fällen besser ist, seinem Herzen, als seinem Verstande zu folgen. Mich wenigstens hat meine Vernunft öfter irre geführt, als mein Gefühl.

fühl. Dieſes blieb noch immer warm und zärtlich gegen meine Friederike, da ſie mein Verſtand mit der ſcheinbarſten Gerechtigkeit verdammte. War nicht mein Herz noch immer voll Liebe gegen ſie, da ich ſo grauſam, ſo unbarmherzig mit ihr umging, da ich Unmenſch genug war, ſie von mir zu ſtoßen?

Ich erbrach Ihren Brief, worinn Sie mir den abſcheulichen Betrug entdeckten, mit zitternder Hand; denn ich befürchtete, daß er die ſchreckliche Ungewißheit meines Schickſals entſcheiden, und den kleinen Funken der Hofnung, der noch in einem Winkel meines Herzens unbemerkt glimmte, ganz auslöſchen würde. Ich las. Zuerſt erfüllte mich eine betäubende Freude, dann eine beſchämende Furcht wegen der Beleidigung der heiligſten Unſchuld. Bald erweiterte ſich mein Herz; bald preßte es ſich wieder pochend zuſammen. Bald ſtürzte ein Strom von Zähren aus meinen Augen; bald rief ich Friederikens Namen mit lauter Stimme. Sobald ſich der erſte Sturm der Entzückung ein wenig gelegt hatte, entſchloß ich mich, nach Veilthal zu gehen, um zu den Füßen des beleidigten Engels das erſte Bekenntnis ſeiner Unſchuld abzulegen. Ich konnte nicht ſo lange warten, bis mir mein Paſtor das Pferd hätte ſatteln laſſen: ſondern lief zu Fuße fort.

Die Liebe hatte meine Füße beflügelt. Ich kam, noch eh es Mittag war, zu Veilthal an.

Maria, das Mädchen meiner Friederike, sas mit traurigem Gesichte, das sie auf ihre Hand gesenkt hatte, unter der großen Linde im Hofe. Ich lief schnell auf sie zu, und fragte sie ungestüm, wo ihre Friederike wäre? Das Mädchen sah mich erst mit einem Blicke der Verachtung und des Vorwurfs an, und sagte mir ganz trotzig: „ob ich mich doch noch unterstünde, hieher zu kommen, nachdem ich ihre gute Jungfer so unschuldiger Weise ins Unglück gebracht hätte?„ – Gute Maria! sagt' ich darauf, ihre Jungfer ist unschuldig; ich komme, sie um Verzeihung zu bitten! Geschwind führe sie mich zu ihr hinauf! „

Das dürfen Sie mir nicht sagen, erwiderte sie mit einem bittern Lächeln; aber mir dürfte warlich keiner so kommen. Und glaub' mirs der Herr sicherlich, meine Jungfer wird es auch gewiß nicht so gut seyn lassen.„

Ich ward ungeduldig und ging hastig auf die Thüre zu, um das Zimmer, in welchem Friederike eingeschlossen war, selbst zu suchen. Maria lief mir endlich nach, und sagte, daß ich mir keine vergebliche Mühe machen sollte, weil ihre Jungfer bewacht würde, und auf Befehl des Herrn Rittmeisters kein Mensch zu ihr dürfte gelassen werden. „Warlich, setzte sie hinzu, ich selbst muß sie, wenn ich ihr das Essen bringe, sogleich wieder verlassen,

und

und darf nichts mit ihr reden, und ſie mag auch nichts reden, ſondern ſitzt da, und thut nichts, als beten oder weinen.„ Das gutherzige Mädchen fing ſelbſt an zu weinen und fuhr mit ihrer Schürze etlichemal über die Augen. Sie ging darauf ſelbſt, ohne daß ſie es vielleicht wußte, mit mir die Treppe hinauf.

Nun konnt' ich den Aufenthalt meiner Friederike bald errathen: da ich gegen das Hintergebäude zu, einen Mann vor einer Thüre ſitzen ſah, neben dem ein gewaltiger Spies lehnte. Ich taumelte auf dieſe Thüre zu und wollte mich ſchon in das Zimmer hineinſtürzen, als der feindſelige Wächter aufſtund, ſeinen Spies ergrif und nach einem trotzigen Zurück! mich mit ſeiner flachen Hand zurück drängte. Ich war viel zu feurig, als daß ich mich nach dieſem erſten mißlungenen Verſuche hätte ſollen abweiſen laſſen. Ich wollte nochmals auf die Thüre zudringen: aber der Wächter fing erſt an, wider meine Gewaltthätigkeiten zu proteſtiren, fragte mich ſehr ernſthaft, ob ich oder ſein Herr Rittmeiſter hier zu befehlen hätte, und ſetzte endlich noch eine Drohung hinzu, aus der ich ſah, daß der Rittmeiſter den rechten Mann zum Wächter beſtellt hatte. In dieſer größten Verwirrung fing ich laut an zu rufen: „o meine beſte, geliebteſte Friederike! Sie ſind unſchuldig! ihr Reinfort iſt da! er will Sie um Verzeihung, um ihre Liebe

bitten!„ – Ich hörte, daß man in dem Zimmer die Thür öfnen wollte: aber sie war von außen verriegelt. Nun zog ich gegen den Argus gelindere Saiten auf; ich gab ihm die sanftesten Worte; ich bot ihm Geld an, wenn er mich nur auf eine Minute zu der Gefangenen hinein lassen wollte: aber es war alles vergebens; – ob es gleich dem Manne endlich selbst leid zu thun schien, daß er den Befehlen seines Herrn einen so pünktlichen Gehorsam leisten mußte.

Da ich lange genug umsonst gekämpft hatte: so begab ich mich in das Wohnzimmer, und bat die Maria, ihrer Jungfer doch wenigstens dieses offene Billet zu bringen, das ich mit einer Bleyfeder schrieb: „Sie sind unschuldig, frommer Engel! der höllische Betrug ist entdeckt. Ich bin hier, um zu ihren Füßen um Verzeihung zu flehen, und Ihnen aufs neue ewige Liebe zu schwören. Warum kann ich mich nicht schon in diesem Augenblick in Ihre Arme werfen? Aber, wenn Sie – Nein! Sie können es nicht. Ein Mann, der in seiner Liebe Tugend und Reinigkeit des Herzens sucht, mußte dieser Prüfung allezeit unterliegen. Der Ritmeister wird noch diesen Abend hier ankommen. O ihr Stunden beflügelt euch!„

Reinfort.„

Maria

Maria kam bald wieder zurück. Sie sagte, daß Friederike auf keine Art zu bewegen gewesen wäre, dieses Billet zu lesen, daß sie es aber endlich gewagt hätte, dasselbe, so gut sie es gekonnt, laut herzulesen. Friederike hätte sich zwar gestellt, als wenn sie nicht darauf merken wollte, es wären ihr aber doch endlich einige Thränen entwischt; und dieß wäre die ganze Antwort, die sie mir zurückbringen könnte. – „Antwort genug!„ sagt' ich zu Maria, und ging mit halberleichtertem Herzen in den Garten hinaus. Ich hoffte Friederiken an dem Fenster zu erblicken, das gegen den Garten zuging, und mich durch gegenseitige Blicke mit ihr zu unterreden. Aber ich konnte zu meiner größten Betrübnis nichts von ihr entdecken. Ich sas, bis es dunkel ward, auf einer Rasenbank, die ihrem Fenster gerade gegenüber war, und meine Augen blieben starr dahin geheftet. Die Stralen der untergehenden Sonne spiegelten sich so schön in diesen Fenstern, daß ich immer hoffte, Friederike würde sich, um den Anblick eines so schönen Herbstabends zu genießen, am Fenster zeigen. Aber meine Hofnung war vergeblich. Sie hatte, wie sie mir nachher selbst sagte, mich bald bemerkt, und durch eine kleine Oefnung des Vorhanges ihre Blicke den meinigen entgegen geschickt, aber es nicht gewagt, sich mir zu entdecken, aus Besorgnis, sie möchte meine Unruhe vermehren.

Wie fürchterlich lang wurden mir die Stunden dieſes einſamen Abends! Jede kleine Bewegung, die ich von weitem hörte, ſchien mir die Ankunft des Rittmeiſters zu verkündigen: endlich hörte ich den Poſtillion blaſen. Ich lief hinaus, um ihm entgegen zu eilen; aber (wie furchtſam macht nicht das Gewiſſen!) ich ſchlich mich wieder in das Zimmer zurück, gerade als wenn ich Urſache gehabt hätte, mich vor dieſem Biedermanne zu fürchten. Als er in die Thüre trat, fing mein Herz an zu pochen. Furchtſam zitterte ich auf ihn zu: denn ſeine Augen funkelten mir etwas hitzig entgegen. Ich entſchuldigte mein Verhalten; ich bat ihn um ſeine Liebe; aber er ſchien mich nicht anzuhören, ſondern lies mich ſtehen und eilte nach Friederikens Zimmer hinauf.

Der Zuſtand der größten Erwartung iſt gemeiniglich derjenige, wo die Seele ihre Kräfte am wenigſten gebraucht; wo ſie faſt alle ruhen, um einen Augenblick darauf entweder mit der größten Stärke, oder in einer ganz neuen Richtung, wirken zu können. Ich zum wenigſten weis mich nicht zu erinnern, was ich von der Zeit an, da mich der Rittmeiſter verlies, bis zu dem Augenblicke, da ich Friederiken wieder erblickte, gedacht oder empfunden habe.

Er führte ſie an ſeiner Hand in das Zimmer herein. Ich flog auf ſie zu, ergriff ihre Hand, und warf

warf mich in einer faſt bewußtloſen Trunkenheit zu ihren Füßen. In ihren Blicken war Hoheit und Liebe. Meine Schüchternheit verhinderte mich vielleicht, auch Verzeihung darinn zu leſen. Ich ſagte ihr recht viel: alles, was ein ſo volles Herz, wie das meinige war, ſagen kann. Der Rittmeiſter unterbrach mich endlich und ſchien mir nach ſeiner redlichen Offenherzigkeit Vorwürfe zu machen. Ich befürchtete ſeinen Unwillen; ich forderte Friederiken zu meiner Fürſprecherinn auf, und ich werde die Stimme des Engels niemals vergeſſen, mit der ſie mir alle meine Furcht benahm, und mir die zärtlichſte Verzeihung ankündigte. Jetzt konnt' ich mich nicht länger halten, ich umarmte ſie, und verſiegelte ihr unter tauſend Herzensküſſen meine Liebe aufs neue. Und nun bin ich wieder der glückliche Sterbliche, der auch den größten Fürſten nicht um ſein glänzendes Loos beneiden kann.

Ich ſoll Ihnen beſter Freund im Namen meiner Geliebten ein Geſchäft auftragen, durch deſſen Beſorgung Sie ſich ſelbſt ein kleines Verdienſt um ein unglückliches Frauenzimmer machen können. Die Geſchichte dieſer Unglücklichen, die ich ihnen beygelegt habe, wird Sie von allem unterrichten. Meine Friederike iſt von dem Schickſal ihrer ehemaligen Geſpielinn auf das äußerſte gerührt. Sie hat mich mit Thränen der Liebe beſchworen, alles anzuwenden,

was zur Rettung Ihrer Maria etwas beytragen kann. Sie wäre vielleicht selbst nach A** gereiset, wenn es der Rittmeister zugegeben hätte. Ueberbringen Sie der armen Frau den beyliegenden Brief; er ist von meiner Friederike. Wacker hat ihn gelesen, und zu den sechs Dukaten, die sie aus ihrer kleinen Schatulle, zu einem wohlthätigen Geschenke für Marien bestimmte, noch sechs hinzugethan. Ich kann mir von Ihrem menschenfreundlichen Charakter versprechen, daß Sie diesem bedaurenswürdigen Opfer des Leichtsinns und der Verführung mit Rath und That an die Hand gehen werden. Unser Geschlecht hat eine doppelte Verbindlichkeit, sich der Verlassenen und Leidenden unter den Frauenzimmern anzunehmen. Nicht nur die Natur fodert an sich jederzeit die Stärkern zur Hülfe der Schwächern auf: sondern selbst unser Herz, wenn es weich und empfindsam ist, fühlt sich zu diesem Berufe hingerissen, und belohnt uns, wenn wir ihn erfüllt haben, mit der süßesten Belohnung. Hielten mich jetzt nicht andere Bande, andere Pflichten zurück: wie bereitwillig wollt' ich nicht diese Verlassene in meinen Schutz nehmen, sie weinen sehen, und mit ihr weinen, und selbst bey diesen traurigen Sympathien das ganze Glück eines gefühlvollen Herzens empfinden!

Mehr kann ich Ihnen jetzt nicht schreiben: denn der Rittmeister wird ungeduldig und drohet, mir

mir die Dinte wegzunehmen, wenn ich Ihn und Friederiken noch länger allein ſitzen laſſe. Und o! Sie hätten den mächtigen Blick meines Engels ſehen ſollen! Nicht länger! Leben Sie wohl!

Wilhelm Reinfort.

6 Brief.

Friederike an ihre Freundinn Maria.

Komm, meine liebe Maria, in die ausgeſtreckten Arme deiner zärtlichen Freundinn! Ruhe in meinem Schooße von deinen Leiden aus! Die Aufrichtigkeit, mit welcher du zu meiner Freundſchaft deine Zuflucht genommen, und mir die Geſchichte deines Unglücks erzählt haſt, macht die alten Anſprüche, die du auf mein Herz hatteſt, aufs neue gültig. Wenn Du mich gleich einige Zeit vergeſſen haſt, ſo hab' ich doch das Andenken an dich nicht aus meiner Seele verbannen können.

Ich geſteh' es, daß ich für Dich öfters ſehr beſorgt war; Du wirſt dieſes aus meinen Briefen geſehen haben. Ich wär' es vielleicht weniger geweſen, wenn ich nicht dein Herz gekannt hätte, ein Herz, das ſich nur gar zu geſchwind jedem Eindruck öfnete.

öfnete. Hätt' ich erſt gewußt, auf was für traurige Wege du durch die Verführung wäreſt hingeriſſen worden: wie viel würde mein Herz für dich gelitten haben! So oft ich die ſüße Ruhe empfand, womit ein unbefleckte Herz belohnet; ſo oft ich mit Thränen der Dankbarkeit an die ſeligen Lehren unſerer frommen Pflegmutter zurück dachte, und ihre Aſche ſegnete; ſo oft war mir auch Dein Bild gegenwärtig. „Maria wird doch auch dieſen Lehren getreu geblieben ſeyn! Sie wird doch auch dieſe ſüße Ruhe empfinden!„ dieſes waren die Gedanken, die alsdann in meinem Herzen mit einer zärtlichen Furchtſamkeit aufſtiegen. Oft hab' ich die Beſchützung deiner Unſchuld in meinem Gebete dem Himmel mit Thränen vorgetragen, und Dich nur auf einige Stunden in meine Umarmungen gewünſcht.

O, wie froh bin ich, daß ich nun meine arme verlohrne Freundinn wieder gefunden habe! Ja, warlich, gefunden! Mein Herz zittert, wenn ich mir den Abgrund vorſtelle, von welchem Dich nichts Geringers, als die mächtige Hand eines Engels, hat zurückreißen können. Erkenne aus dieſer wunderbaren Rettung, daß die Vorſicht ihre Blicke noch nicht ganz von dir weggewendet hat. Ach, meine Maria, wie viele Menſchen müſſen durch empfindliche Prüfungen in den Schoos der Tugend zurück geführet werden! Du wäreſt gewiß noch viel weiter von dem

dem wahren Glück entfernt, wenn du weniger unglücklich gewesen wäreſt. Du betrügſt dich, wenn du dich für eine ſo gar verworfene Seele anſiehſt. Wenn du eine ſolche wäreſt; ſo würdeſt du deine Fehltritte und Schwachheiten nicht verabſcheuen; du würdeſt dir noch immer die Stunden des ſüßen Rauſches zurückwünſchen, und bey deinem gegenwärtigen Zuſtande nichts, als den Verluſt deiner betrügeriſchen Freuden, beklagen. Ein Herz, wie das Deinige, verdient Mitleiden, und keine Verſtoßung.

Die Grundſätze der Religion und Tugend, welche dir ſo früh in das Herz gepflanzet wurden, hat das Laſter gewiß nicht ſo geſchwind herausreißen können. Es kann ſeyn, daß Verführung und Leidenſchaft über dieſe koſtbaren Pflanzen hergewachſen ſind: aber ſie keimen gewiß wieder empor, wenn dieſes erſtickende Unkraut ausgerottet iſt. Ich ſoll dir einen Troſt und und einen Rath geben? – Wohin ſoll ich Dich anders weiſen, als zu der Religion? Du darfſt dich nicht vor ihr fürchten: ihre Geſinnungen ſind weit gütiger, als die Geſinnungen der Menſchen. Ich glaube, daß ſie eben für Kranke beſtimmt iſt. Um deinen Entſchluß, der Tugend inskünftige getreuer zu bleiben, mit deſto mehr Stärke ausführen zu können, wirſt du ihrer Hülfe ſehr nöthig haben. Ich kann dir nicht rathen, daß du in der Stadt neue Bekanntſchaften machen ſollſt: denn du könnteſt in manchen Geſellſchaf-

schaften empfindlichere Demüthigungen ausstehen müssen, als du verdienst; und in manchen, wo du zwar dieses nicht zu befürchten hättest, würdest du dich neuen Nachstellungen aussetzen, die deinem Herzen neue Gefahren zubereiten könnten. Du wirst also wohl noch einige Zeit in einer ruhigen Einsamkeit aushalten müssen. In diesem Zustande sey die Religion deine Gefährtinn: sie wird am ersten im Stande seyn, die Wolken der Schwermuth, die dich umschatten, zu zerstreuen.

Die Person, welche dir diesen Brief überbringt, ist ein Freund meines Rittmeisters. Du darfst dich ihm ohne Bedenken anvertrauen. Ich weis gewiß, daß er mit der redlichsten Sorgfalt für die Wiederherstellung deiner Ruhe besorgt seyn wird.

Ich erhielt deinen Brief zu eben der Zeit, da mich die grausamste Prüfung verfolgte. Die schrecklichste Verläumdung, die den größten Schein der Wahrheit hatte, und deren Urheber ich noch nicht kenne, hatte meine Unschuld in den Staub getreten, mir das Herz eines Mannes entrissen, der mir theuer war, und mich in den Augen meines redlichen Wohlthäters als die verabscheuungswürdigste Dirne abgemalet. Der Vorsicht sey es gedankt! sie hat meine Unschuld gerettet, und mir das vortrefliche Herz eines Mannes wieder geschenkt, der vielleicht bald durch unauflößliche Bande mit mir wird verbunden werden.

den werden. Ich darf dir diesen edlen Mann nennen; du kennst ihn vielleicht; er heißt Reinfort. Er hat einen Weg zu meinem Herzen gefunden, auf dem ich ihn nicht zurück weisen konnte. Ich bin so glücklich, wenige Mannspersonen zu kennen: aber so viel glaub' ich überzeugt zu seyn, daß Reinfort unter die würdigsten gehört. Er hat in seinen Gesinnungen und in seinen Empfindungen so viel ähnliches mit dem ersten Freunde meines Herzens, mit dem edlen Jünglinge, der sich die Bildung unserer Herzen so angelegen seyn lies, mit dem unvergeßlichen Frühlaut! – ach! ich kann meine Thränen nicht zurückhalten! – diese schöne Blume ist verwelkt! sie wird nun bald Staub seyn. Ich weis es gewiß, auch du wirst ihm eine Thräne nachweinen. Ach! mir, mir hat ihn die Liebe unvergeßlich gemacht. Ich seh ihn noch immer vor mir, wie er mit seinen kalten und schwachen Händen, die meinige in Reinforts Hand drückte, und den letzten Segen auf uns hinbetete. Er starb so schön, als er gelebt hatte. Mein Herz wird zu unruhig, und das Deinige braucht Erleichterung. Ich will es dir durch eine so traurige Erinnerung nicht noch schwerer machen. Sey ruhig, meine Maria! Ich umarme dich mit der zärtlichsten Treue als

Deine
Friederike.

* * * * * * * * * * * * * * * *

7 Brief.

Franz Bleau an von Linden.

Ich möchte rasend werden; meine Intrigue ist gescheitert. Ein elender, lahmer, einarmichter Teufel von einem Kerl hat mein ganzes Spiel verdorben. So viel ich aus der Beschreibung meines einfältigen Spions gemerkt habe, ist es der alte Rittmeister gewesen, der das ganze Geheimnis par force herausgesprengt hat. Da hies es warlich: Philister über dir Simson! Aber so geht's, wenn man mit einem so furchtsamen Schöpsgeschlechte zu thun hat. Hätte die elende Kanaille, der Bediente des Wiese, nur etwas mehr Frechheit gehabt: so wär' alles gut gegangen. Henken will ich mich lassen, wenn sich nicht Reinfort aus lauter Kummer über seine fehlgeschlagene transscendentale Liebe an den nächsten Baum gehenkt, und der alte Schnurrbart seinen heiligen Engel hingeprügelt hätte, wo er hergekommen ist. Aber da kam der verfluchte Degenknopf meinem Schurken auf den Hals, und – (ich kann es vor Aergernis gar nicht erzählen!) – mit einem Worte, die Memme ließ sich schrecken, gestand, daß der Brief untergeschoben wäre, und rettete sich mit der Flucht. Dieser letzte Gedanke war noch der beste, ob er gleich nichts mehr, als ein elender Hasenge-

danke war. Ich hätt' ihn gern mit Füßen getreten, wenn ich nicht Urſache gehabt hätte, mich vor ſeiner Rache zu fürchten. Für ſeine Sicherheit hab' ich geſorgt, indem ich ihn noch ſelbige Nacht an eine gewiſſe Werbung verkauft habe, die ihn ſo weit ſchicken wird, daß er in ſeinem Leben nicht zu befürchten hat, ein Schwengel im hieſigen Galgen zu werden. So ſorgen gute Herren für ihre Diener.

Ha! aber wie brennt mich der Gedanke, daß Reinfort und Friederike jetzt wieder glücklich ſeyn werden! Wenn dem Geyer ein paar verliebte Täubchen, die er ſchon zwiſchen ſeinen Klauen gehabt hat, wieder entwiſchen, in ihren ſichern Schlag flattern, und er ſie da ſich einander ſchnäbeln ſieht: wie unwillig muß nicht der edle Vogel werden! So muß ichs nun auch anſehen, wie dieſes traute Schäferpaar auf einander zuflattert, und ſich ſchnäbelt. Aber ſchnäbelt euch nur! es ſoll euch noch theuer zu ſtehen kommen! Ein Geiſt, wie ich, fliegt über alle Hinderniſſe weg. Man ſoll mir meinen Kopf ſpalten, und mein Hirn wohlfeiler als Kalbshirn verkaufen, wenn ich kein Mittel ausfindig mache, eure Glückſeligkeit zu zerſtören. Vive le Cartouche! war das nicht die Loſung, die ich dir und deinen Spiesgeſellen bey jener rühmlichen Expedition auf die armen Princeßinnen zu H** gab?

Nun, merk' auf, lieber Rothkopf! ich will dir so etwas summarisches von dem Plan', über dem ich jetzt brüte, mittheilen. Zu einem Subalterngeiste hab' ich deine saubere Louise nöthig. Ich halte die H** für witzig und boshaft genug, mir zur Ausführung meiner Absichten einige kleine Dienste zu leisten. Sie hält sich in der Gegend von Veilthal auf. Sie soll sich hie und da als eine busfertige Sünderinn bey denenjenigen Leuten einschleichen, die nach den kleinsten Anekdötchen ihrer Nachbarn hungrig und durstig sind; sie soll diese Leute auf ihre Geschichte aufmerksam zu machen suchen; sie soll mit einigen tiefen Seufzern, und wenn es möglich ist, mit einem züchtigen Erröthen, zuweilen den Namen Reinfort nennen; sie soll nur so ganz von weitem des Umgangs gedenken, den sie mit ihm gehabt hat, und dabey hübsch jämmerlich ihre Blicke auf ihren gesegneten Schoos herunterſinken lassen; sie soll, wenn sie anders so viel Muth hat, Gelegenheit suchen, sich, so bald als möglich, unvermuthet, und unter dem Schein' eines bloßen Zufalles, dem Reinfort und seinem Turteltäubchen unter die Augen zu stellen; aber bey allen diesen Schritten ein geheimnisvolles Betragen nicht sowohl beobachten, als affektiren. Meine Absicht ist hierbey blos, die mir so verhaßten Leute zu quälen, bis ich im Stande seyn werde, meinen Hauptstreich auszuführen.

Du, mein liebes Brüderchen, wirſt dabey nichts zu thun haben, als – mir 50 lumpichte Dukaten vorzuſtrecken. Manche grosmüthige Seele würde dich um eine ſo ſchöne Gelegenheit beneiden, mit einer ſolchen Bagatelle die Ausführung der gröſsten Entwürfe zu unterſtützen. Die gröſsten Geiſter haben immer die leerſten Beutel. Ma foi! damit tröſt' ich mich. Wenn ich ja zuweilen über die Ungerechtigkeit des Schickſals zu fluchen anfange, ſo fällt mir immer ein, daſs ichs ſchon bey meinem Bakkalaureus in dem Kirchenvater Nepos geleſen habe, daſs die Matadors unter den griechiſchen Helden und Staatsmännern Lumpenhunde geweſen ſind. Hohl der ** das Geld! Eſprit, Brüderchen! Esprit, der macht den Kerl aus! So viel Geld, als ich brauche, meinen Madenſak zu füllen, kann ich mir noch immer zuſammendeſtilliren: aber manchmal giebts Plane, die man nicht ohne Geld ausführen kann, und ein ſolcher iſt der, an dem ich jetzt arbeite.

Wie lange wirſt Du denn noch auf dem verdrüſslichen Lande ein unthätiges Inſektenleben führen? Hat vielleicht der fromme Paſtor loci Dich ſchon in den geiſtlichen Schwitzkaſten der Bekehrung hinein moraliſirt? Oder haben Dir Blehungen und milzſüchtige Stockungen den Geſchmack an unſern Freuden verdorben? Wenn es endlich noch Frühling wäre, und ich dir den kindiſchen Geſchmack unſerer

Frühlingsſänger zutrauen könnte; ſo verdienteſt du noch wohl eine kleine Entſchuldigung: aber ſo iſt es ſpäter Herbſt, und unſere Frauenzimmer machen ſchon ſeit vierzehn Tagen kleine Komplots zu Schlittenfahrten nach V**. Deine verdammte Fuchsjägerey wird Dich freilich aufhalten; und wehe mir armen Teufel! wenn ich bey deiner Zurückkunft mir die Geſchichte deiner nimrodiſchen Thaten muß vorerzählen laſſen. Zum wenigſten in den erſten acht Tagen wirſt du jedermann, der Dir in den Wurf kömmt, mit deinem edlen Waidwerk ungeduldig machen. Jeder Haſe, der vor deiner mächtigen Flinte ſeinen Geiſt aufgab, wird an Dir den genaueſten Biographen ſeiner letzten Stunden, und deine Diane den feurigſten Lobredner ihrer von der Welt nicht erkannten großen Hundsverdienſte finden. O! da lob ich mir die Frauenzimmerjagd. Aber zu dieſem edlen Waidwerke taugt freilich nicht jeder Burſche. Ich habe etliche ſolche Häschen im Lager. Wenn du bald mit einem vollen Beutel zurückkömmſt: ſo könnt' ich wohl ſo grosmüthig ſeyn, dir eins davon zukommen zu laſſen. Du weißt, daß ich es in dieſem Punkte mit meinen Kameraden allezeit gut gemeint habe.

Nun weißt Du alſo, was Du zu thun haſt. Sage nur bald Louiſen meine Meinung: und wenn Du dich zu ungeſchickt findeſt, meinen Auftrag mündlich auf eine gute Art auszurichten; ſo darfſt

Du

Du ihr nur die Stelle meines Briefes, die ſie angeht, abſchreiben, und ihr zuſtellen. Die Kröte iſt pfiffig; ſie wird ſchon ſehen, wo ich hinaus will. Adieu! liebes Brüderchen! Vergiß die funfzig Dukaten nicht; ſo kannſt Du auch an dem Ruhm' Antheil nehmen, mit dem bereits bekränzt iſt

Dein
getreuer Freund und Bruder
Franz Bleau.

8 Brief.

Karl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Laſſen Sie mich es Ihnen aufrichtig geſtehen, daß mir der Auftrag, den Sie mir in Ihrem letzten Briefe im Namen Ihrer Geliebten gegeben haben, etwas befremdend und unerwartet vorkam. Nicht deswegen, als wenn mein Herz mit Unglücklichen und Leidenden nichts zu ſchaffen haben möchte, oder als wenn mir der Himmel eine ſteinerne Bruſt gegeben hätte, durch die keine traurige ſympathetiſche Empfindung eindringen könnte. Nein, mein Freund! Ich hab' auch ein Herz, und ich kann auch weinen; wenn jenes gleich nicht aus einer ſo weichen Materie, als das Ihrige, geformt iſt. Maria war mir bisher von

einer Seite bekannt, die nicht sehr empfehlend war; und ich konnte nicht eher, als bis ich ihre beyliegende Geschichte durchgelesen hatte, begreifen, wie Friederike mit ihr in einem so genauen Verhältnisse stehen könnte. So genau hab' ich Marien bisher nicht gekannt, daß ich ihre Handlungen und ihren ganzen Charakter nach dem Maasstabe der Moral hätte ausmessen, und ihr mein Scherflein Lob oder Tadel hinwerfen können. Der Umgang den sie mit dem Bösewicht', ihrem Bruder, und seinen nichtswürdigen Freunden hatte, war freilich in meinen sonst sehr billigen Augen für ihre Unschuld eine schlechte Empfehlung. Und wenn Sie erst die Urtheile der Stadt gehört hätten! Da war kein Laster, das jemals aus der Hölle auf unsere Erde heraufgewandert ist, welches man nicht von dem armen Mädchen von Ohr zu Ohr in der Stadt herumerzählt hätte. Sie hatte das Schicksal aller derjenigen Frauenzimmer, die am meisten von der Schmetterlingsbrut unserer Jünglinge umflattert und bewundert, aber auch am meisten von den partheyischen und unpartheyischen Zuschauern getadelt oder, nach Beschaffenheit der Umstände, verachtet werden. Eine Rose, die über ihre zwischen den schützenden Blättern halb verborgenen sittsamen Schwestern hervorragt, und ihre Blätter zu sorglos entfaltet, wird die Blicke eines jeden Vorübergehenden an sich ziehen; jedes schaamlose und gistige Insekt wird sich auf

sie

ſie hinſetzen: aber wie wird es mit der armen Roſe in etlichen Tagen ausſehen? – Sie wird entweder abgeknickt ſeyn, oder verwelkt und blätterlos da ſtehen, wenn ihre weniger bekannten Schweſtern ſittſam unter den Blättern in voller Blüthe prangen. So ging's der guten Maria; ſie iſt nun auch eine verwelkte und entblätterte Roſe.

Sie wiſſen, mein lieber Reinfort, daß mein Herz mit Schwermuth und Betrübnis nicht viel zu thun haben mag. Und doch hat mich der traurige Beſuch, den ich bey der Freundinn Ihrer Friederike abgelegt habe, ganz melankoliſch gemacht. Dießmal ward ich zum erſtenmale von einem Frauenzimmer gerührt, aber – damit Sie keine ſchlimme Auslegung machen – es waren nicht die Saiten der Liebe, welche in Bewegung geriethen, ſondern die Saiten des Mitleids.

Ich ging noch am ſelbigen Abende zu ihr in die Vorſtadt hinaus, weil ich glaubte, daß eine ſolche Hülfe nicht aufgeſchoben werden dürfte. Ich mußte lange pochen, bis man mir die Thür öfnete. Ob es gleich ſchon ziemlich finſter war: ſo hatte doch Maria noch kein Licht angezündet. Da ſie bey Eröfnung der Thür eine Mannsperſon erblickte, fragte ſie mit der äußerſten Beſtürzung: „um Gottes willen! wer ſind ſie?„ Ich ergriff ſie bey der Hand,

und fühlte, daß sie am ganzen Leibe zitterte. So fürchterlich wünsch' ich keinem Frauenzimmer mehr zu seyn. „Fürchten Sie sich nicht, liebe, unglückliche Madam, sagt' ich mit einer so sanften Nachtigallenstimme, als nur immer meine Kehle hervorzubringen fähig war, fürchten Sie sich nicht! ich bringe einen Brief von Friederiken.„ – „Ach! so geben Sie mir ihn geschwind her, antwortete sie mir noch eben so furchtsam, und verlassen Sie mich.„ Sie hielt mich, wie sie mir nachgehends sagte, für ihren Bruder, oder für einen von seinen dienstbaren Geistern. Nachdem ich ihr aber meinen Namen und die Absicht meines Besuchs entdeckt hatte; so erlaubte sie es mir, ihr in das Zimmer zu folgen. Zu allem Glücke war dasselbe auf der Erde, sonst hätte mich dieses Tappen im Finstern (das übrigens ganz poßierlich ausgesehen haben mag: denn ich hielt mich, wie ein Kind an die Schürze seiner Wärterinn, hinten an den Schlafmantel der Maria sehr fest an) es hätte mich, sag' ich, einen ganzen Arm oder ein ganzes Bein kosten können. Sobald ich merkte, daß ich im Zimmer war, blieb ich unbeweglich stehen. Maria fing an Feuer anzuschlagen. Meine Augen liefen bey einer jeden plötzlichen Erleuchtung, welche die kleinen Funken verursachten, in dem Zimmer herum, weil mir in der That alles einigermaßen befremdend vorkam.

Nun ward ein kleiner Rest von einem dünnen Lichte angezündet. Ich erschrak, als ich die arme Maria anblickte. Bleiche verfallne Wangen, düstere und rothgeweinte Augen, die niedersinkende Stellung einer Kranken, die sich eben von einem Fieber losgekämpft hat, dieß alles machte mir den Anblick der armen Frau schreckhaft. Der Kummer ist unter den Lebendigen ein eben so großer Verwüster, als die Verwesung unter den Todten. Sie sank ganz kraftlos auf einen alten hölzernen Stuhl, der neben der Wiege ihres schlafenden Kindes stund, hin, und bat mich, ihr den Brief der Friederike zu geben. Sie riß das Siegel geschwind los; und da ihr die eingeschlagenen zwölf Dukaten entgegenfielen, schien sie vor grosser freundschaftlicher Erwartung es nicht zu bemerken, sondern lies das schwere Papier, in das sie eingewickelt waren, zwischen den Fingern auf den Schooß hinunterfallen. Sie konnte kaum etliche Zeilen gelesen haben, als häufige Thränen über ihre ausgezehrten Wangen herabrollten. Sie warf unter dem Lesen etlichemal Blicke der Freude und Andacht in die Höhe, und drückte endlich den Brief, nachdem sie ihn ausgelesen hatte, fest an den Busen. Das menschliche Gefühl lies mich bey dieser Scene keinen müßigen Zuschauer abgeben; ich fühlte eine so sanfte Spannung meiner innerlichen Empfindungswerkzeuge, daß ich immer glaube, ich könnte auf Ihren Orden der Empfindsamen auch noch wohl einigen Anspruch machen.

„Madam,

„Madam, sagt' ich endlich mit einer gesetzten Stimme, Sie scheinen sich demjenigen Maaße des Kummers überlassen zu haben, welches die Vorsicht beleidigt, und gemeiniglich Folgen nach sich zieht, für die wir große Rechenschaft geben müssen. Gott hat Sie ihre Freundinn wieder finden lassen, und wenn Sie in mir einen Freund und einen Rathgeber annehmen wollen: so haben Sie hier meine ehrliche Hand.„

Sie nahm dieselbe an, und drückte sie mit einer sichtbaren Empfindung der Dankbarkeit. Ich sagte ihr noch verschiedenes vor, um ihr empörtes Herz zu besänftigen; aber ihre Seufzer, ihre starr vor sich hinsehenden Blicke, und ihr nur durch einzelne Ausrufungen unterbrochenes Schweigen, ließen mich vermuthen, daß meine Tröstungen noch viel zu früh kamen. So viel weis ich gewiß, daß jene unzeitigen und unberufenen Tröster, welche sich aus vermeinter Amtspflicht oder Menschenliebe so gern an die Betrübten herandrängen, mit aller ihrer maschinenmäßigen Beredsamkeit in den ersten Anfällen des Jammers, und bey dem höchsten Grade des innerlichen Schmerzens so wenig ausrichten, als der gutherzige Storch, der einen Schnabel voll Wasser herbey trägt, um ein von der Flamme ergriffenes Gebäude zu retten.

Ich nahm mir also vor, die unglückliche Frau dießmal zu verlassen, um sie vielleicht bey wiederhohlten Besuchen fähiger zu finden, durch meinen Trost und durch meine Vorstellungen beruhiget zu werden. Da das Päckchen mit dem Gelde noch immer, ohne daß sie es zu bemerken schien, zwischen den Falten der Schürze auf ihrem Schooße lag: so vermuthete ich, daß sie aus einer gewissen edlen oder stolzen Schamhaftigkeit dasselbe in meiner Gegenwart nicht eröfnen wollte. Ich war auch so diskret, nichts davon zu gedenken, um ihr diese unzeitige Scham zu ersparen. Als ich aber von ihr Abschied nahm, und sie von ihrem Stuhle aufstund; so fiel das Päckchen vor ihr auf die Erde nieder. Nun glaubt' ich, daß es Zeit wäre, sie an dasselbe zu erinnern. Ich bückte mich daher, hob es auf und drückte es ihr mit den Worten: „gehen Sie mit diesem kleinen Opfer eines guten Herzens nicht so gleichgültig um!„ in die Hand. „Was ist das? sagte sie ganz bestürzt; Ihre Wohlthätigkeit –„ „nicht meine Wohlthätigkeit, erwiedert' ich, es ist von Friederiken.„

Sie sah darauf das Päckchen an und weinte. „Ach! sagte sie, mit einem Seufzer und mit einem auf die Wiege ihres schlafenden Kindes zurückgewandten Blicke, ach! das wird für meinen armen Wurm da gut seyn! bald wird mich Gott den Mangel nicht mehr in seiner schrecklichsten Gestalt leiden lassen.„

Ich

Ich nahm Abschied und versprach ihr, sie nächstens wieder zu besuchen. – –

Werden Sie mir ja nicht ungeduldig, mein glücklicher Freund, daß ich Ihnen so viel Trauriges vorerzählt habe. Ihr Herz kennt freilich jetzt keinen Kummer; aber ich weis, daß sie den Besuch, den ein fremdes Leiden darinn abstatten will, gewiß nicht ausschlagen. Ich kenne Sie. Eine Seele, wie die Ihrige, mischt immer in ihre angenehmsten Empfindungen einige Tropfen Melankolie! – und ich will nicht entscheiden, ob ihr Geschmack in dieser Absicht Lob oder Tadel verdient. Wenn ich an einem heitern Frühlingsmorgen auf das Feld hinausflog, um die Natur in ihrer frölichsten Gestalt und in ihrem offensten Lächeln zu betrachten: so schlichen Sie hingegen in einer sanften Sommernacht, in die melankolischen Lauben des S** schen Gartens hinaus, ließen sich von dem Monde grämlich anlächeln, und bethaueten wohl gar ihre Lieblingsblumen, die weißen Rosen, mit einer Thräne der Wonne. Haben wir nicht oft, wie die größten Renommisten unter unsern Kunstrichtern, über den Vorzug der Lerche und Nachtigall gestritten? Ich erhob den frohen Gesang meiner muntern Lerche, den sie durch alle Töne der Freude hindurch, in die heitern Lüfte hinaufwirbelt: aber Sie schalten sie mir eine müßige Lustigmacherinn, und hielten Ihrer melankolischen Nachtigall

eine

eine eben so melankolische Lobrede. Wie ward alsdann nicht ihre sanftflötende Stimme, ihr süßes Schmachten der Liebe, ihre einsame Wohnung im Gebüsche, ihre Gesangfeyer der Frühlingsnächte erhoben! Aber was brauch' ich Ihnen zu sagen, was Sie selbst besser, als ich, wissen?

Und wenn mein Brief noch einmal so lang werden sollte, als er schon ist: so muß ich Ihnen noch etwas von der armen Maria vorschwatzen. Die unglückliche Frau will mir gar nicht aus dem Kopfe. Kommt es vielleicht daher, weil ich in meinem Leben nicht viel Unglückliche und Leidende gesehen habe? Oder hab' ich das Elend wirklich in einer solchen Gestalt gesehen, die, ohne daß man es selbst weis, ihr Bild so tief in die Seele hineingräbt, daß es Abwesenheit und Zerstreuung nicht so leicht wieder auslöschen kann?

Die Welt bedauert gemeiniglich diejenigen Unglücklichen am meisten, die es ohne ihre Schuld geworden sind, und ist im Gegentheil gegen diejenigen weit hartherziger, die selbst mit an der Grube haben graben helfen, in die sie hinuntersinken. Es hat dieses Verhalten einen Schein der Gerechtigkeit. Ich selbst habe bey dem Anblicke solcher Personen, die sich das Elend der Dürftigkeit, der Schande, des körperlichen Schmerzens, durch eigene Schuld, oder wenigstens durch Leichtsinn, zugezogen haben, gemeiniglich

niglich mit der Welt kaltblütig gedacht: sie haben es nicht besser haben wollen! Bey Marien aber hat das Gefühl diesem Urtheile widersprochen. Eben deswegen verdient sie mehr Mitleiden, weil die Vorwürfe ihres Herzens, das quälende Bewußtseyn, daß die Welt gleichgültig gegen ihr Elend ist, und die Hülflosigkeit ihrer ungewissen Seele, ihren Kummer verdoppeln. Wenn der Tugendhafte und Unschuldige leidet: so ist so zu sagen die ganze moralische Natur bereit, ihm sein Leiden zu versüßen. Schon das Mitleiden seiner Nebenmenschen, wenn es auch, wie es gemeiniglich zu geschehen pfleget, nichts, als ein bloßes leidendes Mitleiden wäre, wälzt einen Theil seines Kummers von ihm weg; und in seinem Herzen drinnen macht das Bewußtseyn der Unschuld und die Hofnung einer bessern Zukunft ihm die Last leichter. Und muß also nicht die Last des Unglücks ein Herz, das diese Stützen nicht hat, zu Boden drücken? Ach! das ist gerade der Fall der armen Maria.

Ich halte es für sehr nöthig, sie einer beständigen Aufsicht zu übergeben: denn in ihren Blicken, in ihrer Stimme, und in ihrem ganzen Verhalten ist noch etwas Wildes und Verzweiflungsvolles. Sie hat heftige Leidenschaften; und ich befürchte sehr, daß ihre stille Bewußtlosigkeit vielleicht ein erstickender Rauch ist, der über einer verborgenen Flamme brüet. Weh ihr, wenn sich dieser Rauch wegzieht!

Aber

Aber ich will für sie sorgen. Meine Wärterinn, die noch immer unter allen Evenstöchtern diejenige ist, so mich am meisten liebt, muß sie zu sich nehmen. Diese kann man genau beobachten, und ihr in ihren kranken Umständen mit thätiger Hülfe an die Hand gehen.

Doch genug von diesem traurigen Gegenstande! Hätten Sie es wohl geglaubt, daß Ihr muthwilliger Freund sich so lange bey einer so ernsthaften und grämlichen Sache verweilen könnte? Ich erwarte von Ihnen einen desto heiterern Brief, und Sie mögen dafür sorgen, mich bald in eine gute Laune zu setzen, damit ich im Stande bin, Ihnen ein Hochzeitlied herzuleiern.

Und Sie, meine liebe Friederike (denn ich weiß es doch, daß Sie meinen Brief lesen werden) bitt' ich, mich in dasjenige Fach Ihres Herzens aufzunehmen, das der Freundschaft gewidmet ist. Aber werd' ich nicht eine vergebliche Bitte thun? Haben Sie nicht Ursache, mit mir zu zürnen? mich zu hassen? Gut! das verdient ein eigenes Kapitel! und dieses Kapitel will ich in einem Briefe an Sie sogleich hinschreiben. –

Mit Ihnen, Wilhelm, bin ich also für dießmal fertig, und Ihnen nichts mehr schuldig, als die ohnedas überflüßige Versicherung, daß ich sey

Ihr zärtlicher Freund
Karl von Wiese.

* * * * * * * * * * * * * * *

9 Brief.

Karl von Wieſe an Friederiken.

Wenn ich Ihnen ſage, daß ich mit zitternder Hand die Feder ergreife, ſo werden Sie es mir nicht glauben; und wenn ich denn ſage, daß ich mit dem furchtloſen Zutrauen eines ehrlichen Mannes ſchreibe, ſo werden Sie das Näs'chen rümpfen und denken: „der Mann hätte doch wohl Urſache, vor mir eine demüthigere Stellung anzunehmen!„ — Aber ſo iſt es, wenn man mit Frauenzimmern umgehen will. Man mag entweder ſagen was man denkt, oder nicht denkt, oder nicht ſagen, was man denkt; man mag gar nichts ſagen, oder alles ſagen; man mag ihnen ans Herz, wie ein Wurm, hinkriechen, oder, wie ein von Blumenduft berauſchter Schmetterling, hinflattern: ſo macht man's dem eigenſinnigen Völklein nicht recht. Wie? das heißt ja gewaltig aus dem Tone fallen! Ich wollte mich in einer demüthigen und abbittenden Poſitur vor Sie hinſtellen, und werde gleich ſo vertraut, als wenn ich ſchon vor zehen Jahren mit Ihnen blinde Kuh geſpielet hätte?

Ihnen alſo, beſtes engliſches Frauenzimmer! hab' ich Unrecht gethan? Ich? der ich ſonſt nicht

gern

gern die durstige Mücke von meinem Weinglase wegjage? Was müßt' ich Ihnen sagen, wenn Sie nicht ein Herz hätten, das dem scheinbar Schuldigen schon lange vergeben hätte? Wenn Sie die geringste Bosheit in meiner Anklage entdecken; wenn Sie nicht glauben, daß ich bey solchen Umständen und in einer solchen Lage so habe handeln müssen: so will ich Ihnen selbst die Strafen bestimmen, mit denen Sie mich belegen sollen. Verdammen Sie mich, auf ewig einen müßigen Zuschauer bey allen Quadrilletischen abzugeben; immer vor einer mit ehrwürdigem Rheinweine gefüllten Flasche zu sitzen, und nichts als den Weisheit gebenden Geruch derselben zu genießen; immer von faselnden jungen Herrn und mit bloßem Ziegengefühle begabten Frauenzimmern umgeben zu seyn, und sie nicht mit meiner scharfen Satirgeißel von mir jagen zu dürfen. Oder vielleicht sind Ihnen, als einem Frauenzimmer, noch größere Strafen bekannt, da Ihr Geschlecht, nach dem Urtheil aller derer, die mit demselben genauer als ich, bekannt sind, die armen Männer auf hundert und auf tausenderley Art meisterlich zu foltern weis.

In der That, wenn ich derjenige leichtsinnige Mensch wäre, der ich zuweilen zu seyn scheine: so würd' ich der Freundschaft Ihres Reinforts nicht werth seyn; so würd' ich gewiß mir und ihm die Marter erspart haben, die ich durch die abgenöthigte War-

nung seinem und meinem Herzen verursacht habe. Sie würden mich jetzt vielleicht selbst verachten, wenn ich geschwiegen und ein so wahrscheinliches Dokument unterdrückt hätte. Setzen Sie noch mein allgemeines Mistrauen hinzu, das ich, ohne mich darüber zu grämen, in Ihr ganzes Geschlecht setze: so werden Sie mir desto eher verzeihen.

„Ein allgemeines Mistrauen gegen ihr ganzes Geschlecht!„ Bin ich nicht eine entweder gar zu treuherzige oder ziemlich ungesittete Seele, daß ich mich unterstehe, einem so würdigen Frauenzimmer, wie Sie sind, diese Wahrheit in das Gesicht zu sagen? Einer sehr großen Kenntnis Ihres Geschlechts will ich mich freilich nicht rühmen. Es kann seyn, daß ich mir aus einigen wenigen Erfahrungen (und aus meinen Grillen obendrein) ein gewisses philosophisches System über die Frauenzimmer gemacht habe, das (so wie alle Systeme!) nicht viel werth ist: aber ich halte Sie doch für so unpartheyisch, daß Sie einen großen Theil dieses Mistrauens nicht sowohl auf meine, als auf die Rechnung des größten Theils Ihres Geschlechts schreiben werden. Ich will die Mannspersonen gar nicht entschuldigen; sie betriegen eben so oft, als sie betrogen werden. Aber bey dem allen ist uns doch immer eine gewisse mistrauische Vorsicht nothwendiger, als Ihnen. Uns hat die Natur schon weit offenherziger und ungekünstelter

ge-

gemacht, als Sie; unſere Fehler zeigen ſich weit voreiliger auf der ſichtbaren Oberfläche unſerer ganzen Natur und unſerer geſellſchaftlichen Verhältniſſe, (ich will hier nicht entſcheiden, ob dieſes unſerer natürlichen Freymüthigkeit, oder unſerer angemaßten und eingeräumten Schamloſigkeit zuzuſchreiben iſt). Aber wie leicht können Sie durch diejenigen Reize, welche Ihnen die Natur gegeben hat, Eigenſchaften erſetzen, die ſie nicht haben, Schwachheiten verſtecken, die ſie haben, und ihren Verehrern die Maske für ihre Perſon ſelbſt verkaufen? Ich muß nur die Feder weglegen, um meinen Grillen ein Ende zu machen. Und wenn ich Ihr ganzes Geſchlecht haſſen könnte, wovor mich aber der Himmel bewahren ſoll: ſo würd' ich nichts deſtoweniger gegen Sie die reinſte Hochachtung fühlen, als

Ihr ergebenſter
Karl von Wieſe.

10 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wieſe.

Nun iſt der glückliche Tag, der mich ewig mit Friederiken vereinigen ſoll, beſtimmt; morgen über vier Wochen wird ſie unzertrennlich die meinige

seyn. Die Trauung wird auf unserm Landhause ganz in der Stille geschehen; weil der Rittmeister ein Feind von ceremoniösem Pomp' ist, und auch wirklich nach meiner Meinung für empfindungsvolle Herzen nichts beschwerlicher seyn muß, als ein so unzeitiges Gepränge in den Stunden der wichtigsten Veränderung. Den jungen Leuten im Dorfe wird ein ländliches Fest gegeben werden; und ich weis gewiß, sie werden sich aus Herzensgrunde mit uns freuen. Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Entzückung ich diesem Tag' entgegen sehe. Sie wissen, wie viele furchtsame Bedenklichkeiten ich sonst in Ansehung dieses so wichtigen Schrittes äußerte. Ich habe nie ein Paar vor dem Traualtare können stehen sehen, ohne daß mein Herz einen kleinen Schauer empfand. Wie oft vereiniget man sich nicht daselbst zu einem ewigen Unglücke. Wie oft schwört man nicht daselbst einander, was man sich entweder nicht halten kann oder nicht halten will! Wie oft giebt man einander, wie bey dem Abschluß' eines Kaufs, blos die gewinnsüchtigen Hände, weil man keine Herzen hat? In der That, eine Person, welche das menschliche Herz auf seiner guten und schlimmen Seite kennt, und die wesentlichen und zufälligen Folgen einer Heirath in ihrem ganzen Umfange einsieht, kann nicht anders, als mit Zittern, diesen wichtigen Schritt thun.

„Kenn'

„Kenn' ich diejenige Person, mit der ich mich vereinigen will, genug? Kennt sie mich ebenfalls so genau? Werd' ich im Stande seyn, sie auch noch alsdann mit eben der zärtlichen Hochachtung und unverbrüchlichen Treue zu lieben, wenn ich weniger Vollkommenheiten an ihr finden sollte, als ich ihr in dem ersten Rausche der Liebe angedichtet habe? oder wenn ich, nachdem sich der Sturm der Leidenschaft gelegt hat, mit ruhigerm Blicke durch die Oberfläche ihres Charakters bis in die Tiefen des Herzens dringen kann, und dann das nicht finde, was ich darinn vermuthete? Hab' ich Geduld und Nachsicht genug, mich in einem solchem Falle zu beruhigen? Hat sie diese Kraft, wenn ich auf meiner Seite, ihre großen Erwartungen nicht erfüllen sollte? Bin ich versichert, daß mein Herz nicht nur warm und zärtlich, sondern auch beständig genug ist, sich an einen einzigen Gegenstand so fest hinzuheften, daß es auch die stärksten Versuchungen nicht von demselben losreißen können? Sind wir beyde vermögend, nicht blos in Liebe, sondern auch im Leide beysammen zu wohnen? nicht blos Hand in Hand miteinander auf blumichten Pfaden fortzuschleichen, sondern auch noch alsdann mit in einander geschlossenen Händen fortzuwandern, wenn der Weg durch Dornen und Disteln geht?„ An diese Fragen, von deren genauer Prüfung und richtiger Beantwortung der größte Theil eines langen Glücks oder Unglücks

abhänget, denkt man gemeiniglich am allerwenigſten. Und ich wundere mich, daß, bey der gewöhnlichen Art, Heirathen zu ſchließen, die Anzahl der unglücklichen Ehen nicht noch weit größer iſt. Zum größten Glück empfinden viele von dieſen Unglücklichen das Elende und Qualvolle ihres Zuſtandes gar nicht, oder doch in einem ſo geringen Grade, daß ſie damit endlich noch ſo ziemlich zufrieden ſind, weil ſie das himmliſche Glück einer vollkommenen Ehe ſich nicht vorſtellen, oder empfinden können.

Aber ich will meine Blicke von einem ſo traurigen Bilde wegwenden, das mir allezeit fürchterlich war, und vielleicht noch ſchrecklicher ſeyn wird, wenn ich die ganze Seligkeit einer reinen und tugendhaften Liebe in den Armen meiner Friederike genießen werde. Ja, ich weis es gewiß, daß ſie mich glücklich macht, und daß (verzeihen Sie mir dieſen ſcheinbaren Stolz! ich halt' ihn in dieſem Falle für eine Pflicht) — daß auch ich ſie glücklich machen werde.

Könnten Sie uns bisweilen belauſchen, wenn wir uns der zauberiſchen Phantaſie der Liebe überlaſſen, und im Geiſt' auf die ſchönen Tage der Zukunft, die auf uns warten, hinausblicken. Glauben Sie ſicher, wir würden Sie mit in unſere ſüßen Täuſchungen dahinreißen; Sie würden gern mit uns in der elyſiſchen Schöpfung der Phantaſie herum irren, ſo lieb Ihnen auch ſonſt die Wirklichkeit iſt. Wie leicht kön-

können sich nicht empfindsame Seelen ein jedes Tröpfchen Freude zu einem Meere der Wonne machen! Wir lassen uns nicht durch eine unächte Scham abhalten, uns einander schon jetzt etwas Süßes von unsern künftigen Söhnen und Töchtern vorzuerzählen, und von dem Glücke zu träumen, das uns in denselben aufblühen wird. Ich sag' ihr schon, mit welcher Entzückung ich das erste Pfand der Liebe an mein Vaterherz drücken werde, wenn sie mir dasselbe mit stillem Lächeln hinreichen wird. Sie erzählt mir schon, wie zärtlich und treu sie diese kostbare Blume der Liebe pflegen will. Aber auch zuweilen lassen wir uns, durch diese Blicke in die Zukunft, Thränen entlocken. So wunderbar es auch vielen Leuten vorkommen mag, daß eine Braut und ein Bräutigam sich an das Grab erinnern, und bey dem schauernden Gedanken des Todes verweilen; so muß ich Ihnen doch sagen, daß ich und meine Friederike solche wunderbare Leute sind. Ich war gestern mit ihr in der Kirche, in welche unser Dorf eingepfarret ist. Nach geendigtem Gottesdienste führte sie mich auf den Gottesacker, um mir das Grab zu zeigen, das sich der Rittmeister zu seiner künftigen Ruhe hat zubereiten lassen. Wenn ich glauben könnte, daß Sie gerne von diesen traurigen Wohnungen der Verwesung reden hörten; so hätt' ich wohl Lust, Ihnen eine Beschreibung von diesem geschmackvollen Grabe zu machen. Blos dieses muß ich Ihnen sagen, daß

eben an selbigem ein paar niedrige Akazienbäume stehen, die ihre Zweige über dasselbe herunterwölben. Wir setzten uns auf den Stein und der Gedanke: dieses ist auch unser Grab! – war natürlicher Weise der erste, der sich in unsere Seele schlich. Wir sahen anfänglich einander schweigend an, und eine Thräne tröpfelte aus Friederikens Auge. Soll ich Ihnen die Unterredung erzählen, die wir an diesem traurigen Orte miteinander hielten? Ich bin es nicht mehr im Stande. Es ergoß sich Herz in Herz, und Thräne in Thräne. Aber so viel weis ich, daß die Empfindungen unserer Seelen und der größte Theil unsers Gesprächs in dieser Elegie: Daphnis und Daphne, enthalten sind!

Zärtliche Daphne! wenn aber der Tod uns Liebende trennet!
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft!
Ach! dann werd ich um dich mein ganzes Leben verweinen,
Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht —
Jede Stunde, die sonst in deiner Umarmung mir hinfloß,
Jede Minute, die uns zärtlich genossen entfloh!
Ach! dann fließt mir der Rest der künftigen Jahre voll Schwermuth,
Wie der vergangenen uns wonniglich jedes entfloh.

* *

„Zärtlicher Daphnis! wenn künftig der Tod uns Liebende trennet!
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft!

Ach

Ach! dann verwein' ich um dich mein ganzes übriges Leben,
Jeden schrecklichen Tag, jede entsetzliche Nacht,
Jede Stunde, die sonst, von deinem Lächeln erheitert,
Unter dem süßen Gespräch zärtlicher Thränen entfloh!
Ach, dann fließt mir der Rest der kommenden Tage voll Schwermuth,
Wie der vergangenen uns wonniglich jeder entfloh.„

* *

Zärtliche Daphne, du wolltest nach mir nur Tage noch leben?
Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?
Daphne, Daphne, nur wenige schreckliche trübe Minuten
Bring' ich, bist du erblaßt, neben dir seelenlos zu;
Drücke noch einmal die Hand, und küsse noch einmal die Lippen,
Sink' an die ruhende Brust, und erblasse bey Dir.

* *

„Daphnis ich stürbe nach Dir? Den Schmerz soll Daphnis nicht fühlen,
Das er sterben mich sieht. Daphnis ich sterbe nach dir.
Dann bring' ich nur wenige schreckliche trübe Minuten,
Bist du Daphnis erblaßt, neben Dir seelenlos zu,
Blicke noch einmal Dich an, und seufze noch einmal: mein Daphnis!
Sink' an die ruhende Brust, seufz' und erblasse daran.

* *

Daphne!

Daphne! du stürbest nach mir? den Schmerz soll Daphne nicht fühlen.
Daß sie sterben mich sieht. Daphne du stirbst nicht nach mir.

* * *

„Daphnis ich sterbe nach dir! Das ist es, was ich vom Schicksal
Längst schon mit Thränen erbat. Daphnis ich sterbe nach Dir!„

* * *

Ach! wie liebest Du mich! Sieh diese thränenden Augen, fühle dieß bebende Herz! Daphne wie liebest Du mich!
Ach! wenn eine Sprache doch wäre, Dir alles zu sagen,
Was mein fühlendes Herz, zärtliche Daphne, dir fühlt!
Würde dieß Aug' und sein Blick, und seine Zähren voll Liebe
Und dieß Ach! des Gefühls, das mir gebrochen entflieht,
Doch zu einer Sprache der Götter, Dir alles zu sagen,
Was mein fühlendes Herz, zärtliche Daphne, dir fühlt!
Ach! wenn nie doch ein dämmerndes Grabmal Liebende deckte,
Die einander so treu, die so voll Zärtlichkeit sind!
Aber, weil ihr denn uns erwartet, ihr offnen Gräber,
Nehmt zum wenigsten doch, nehmt uns beyde zugleich.
Hörst du mich, der zur Liebe mich schuf? Ach! wenn du mich höretst;
Laß auf einmal den Geist Daphnens, und meinen, entfliehn!

* * *

„Daph

„Daphnis ich sterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem Himmel
Diese Wohlthat herab! Daphnis ich sterbe mit dir!

* * *

Der traurige Zustand der armen Maria geht uns sehr nahe. Ich weis, daß Ihr menschenfreundliches Herz alle Mühe anwenden wird, sie zu unterstützen. Besuchen Sie die bedauernswürdige Frau öfter, und bedienen Sie sich Ihres aufgeweckten Charakters, die düstere Schwermuth aus dem Herzen dieser Unglücklichen zu zerstreuen. Wenn Sie dieselbe an einen sichern Ort bringen können: so versäumen Sie es ja nicht. Suchen Sie ausfindig zu machen, ob ihre schon bis zur Verzweiflung gestiegene Schwermuth wirklich eine Folge der Veränderung ihres innerlichen Zustandes ist, oder blos aus ihren äußerlichen Glücksumständen entspringt? Denn es geschieht nicht selten, daß Wollüstlinge eine Beute der finstersten Melankolie werden, wenn Sie zu schnell aus der Sphäre der ausgesuchtesten sinnlichen Lüste in das tiefste Elend heruntersinken. Ich kenne sie nicht, aber meine Friederike versichert mich, daß ihr schwaches Herz Mitleiden verdiene, und daß sie unter diejenigen unglücklichen Frauenzimmer gehöre, die, wenn sie sich nicht mit der größten Behutsamkeit in der Welt zeigen, gewisse Opfer der Verführung sind.

Endlich hab' ich den Rittmeister doch überredet, daß er übermorgen in meiner und Friederikens Gesellschaft eine Reise zu meinem alten Freunde, dem Pastor Graf, machen wird. Ich glaube nicht, daß ich es im Stande gewesen wäre, wenn ich ihm nicht gesagt hätte, daß dieser würdige Geistliche im vorigen Kriege die Stelle eines Feldpredigers bekleidet hätte. Auf die Art, meint er, müßte mit diesem Leviten doch noch auszukommen seyn, weil in den Feldzügen diese Leute so gut, als die Soldaten, zugestutzt würden. In gewisser Absicht mag der gute Wacker recht haben. Wenn zu einem Lehrer der christlichen Tugend und Rechtschaffenheit eine genaue Kenntnis der Charaktere der Menschen und ihrer Abänderungen erfordert wird: so kann man diese freilich weit leichter in einem Feldzuge, als in der Kinderstube beym Buchstabierbuche lernen.

Wacker läßt Ihnen einen herzlichen Biedergruß sagen; und meine Friederike wird nach unserer Zurückkunft Ihren Brief beantworten. Leben Sie glücklich, mein Bester!

Wilhelm Reinfort.

* * * * * * * * * * * * *

11 Brief.

Louiſe Willing an Franz Bleau.

Ich ergreiſe mit Vergnügen die ſchöne Gelegenheit, die Sie mir geben, mich an dem mir ſo verhaßten Reinfort zu rächen. Wenn ich anders den Vorſchlag, den Sie mir durch den Herrn von Linden haben thun laſſen, recht verſtanden habe; ſo werd' ich morgen den Anfang machen müſſen, an allen denenjenigen Orten in der Nachbarſchaft, wo Reinfort bekannt iſt, Viſiten zu machen. Es wäre mir ohnedas nicht länger möglich geweſen, in einer ſo ärgerlichen Einſamkeit zu leben. Meine Tante hätte mich bald zu einer Betſchweſter gemacht; ob ſie gleich in ihrer Jugend eben ſo, wie ich, in ihrer Liebe unglücklich geweſen iſt. Es iſt doch eine rechte Qual, wenn junge Leute ihr Leben ſo elend zubringen müſſen.

Ich kenne Sie, daß Sie ein Mann ohne Vorurtheile ſind, der mich in meinen jetzigen Umſtänden gewiß nicht ſo unbillig und altväteriſch beurtheilen wird, als eine gewiſſe andere Sorte von Leuten, die klein genug denken, dasjenige für Schande zu halten, was nicht mit ihrem Katechiſmus übereinſtimmt. Ich war ſelbſt ſo kindiſch, mich noch vor

einigen Monaten mit einer gewissen Furchtsamkeit anzusehen, die sich aber nun, Gott sey Dank! verlohren hat. Ich hätte die Welt nicht genommen, mich andern Personen, als meiner Tante und Aufwärterinn zu zeigen; aber nun kann ich Sie versichern, daß ich mir, wenn die übrigen Umstände es litten, kein Bedenken daraus machen würde, der halben Welt getrost unter die Augen zu treten. Sie können sich also sicher darauf verlassen, daß ich meine Rolle so ziemlich spielen werde.

Aber was halten Sie denn von dem Herrn von Linden? Es ist ein so kaltblütiger und unschlüssiger Mensch, daß ich aus seinem ganzen Verhalten nicht recht klug werden kann. Es gereut mich fast, daß ich mich durch seine Vorstellungen so lange zum Schweigen habe bereden lassen. Heirathen muß er mich, er mag auch anfangen, was er will. Er darf sich nicht vorstellen, daß ich nur so ein schlechtes Mädchen bin, das sich durch ihn bey der Nase herumführen läßt. Bisher hat er mich freilich himmelhoch gebeten, die Sache ein Geheimnis bleiben zu lassen, weil er befürchtet, es möcht' ihm sein reicher Onkel mit der fetten Erbschaft einen Streich spielen: allein so lange kann ich nicht warten, biß dieser zache Hagestolz den Weg alles Fleisches geht. Wär' es von diesem alten Graubarte nicht verflucht einfältig, wenn er einer solchen Kleinigkeit halber seinen einzigen

recht-

rechtmäßigen Erben haſſen wollte? Und ich getraue mir übrigens, mich bey ihm ſo einzuſchmeicheln, daß ich ihn bald auf andere Gedanken bringen wollte. Um Ihnen zur Ausführung Ihres entworfenen obſchon mir nur erſt halb bekannten Plans behülflich zu ſeyn, will ich jetzt freilich keinen Lärm anfangen: aber ſo bald Sie mich nicht mehr brauchen, muß mir Linden ſeine Hand geben. Ich werde mich alsdann deſto zuverſichtlicher auf Ihren guten Rath verlaſſen können. Und ich weis, daß, wenn man einen Mann, wie Sie ſind, auf der Seite hat, man alles durchſetzen kann. Verlaſſen Sie ſich übrigens auf mich, und leben Sie wohl. Ich bin

Ihre ergebenſte
Louiſe Willing.

****

12 Brief.

Maria Lid an Friederiken.

Ich kenne jetzt kein anderes Glück auf der Welt, als Deine Freundſchaft. Alles Uebrige iſt mir entweder gleichgültig, oder verhaßt. Die elende Welt! Wenn Du nicht auf derſelben wohnteſt: ſo würde — ha! ſchon wieder ein ſchwarzer Gedanke! O, meine Liebe, bete für deine Maria! Die Angſt ihres Her-

zens ist noch immer sehr gros. Wie glücklich bist du, daß du niemals mit lasterhaften Menschen bekannt gewesen bist! Es ist dieses eine große unerkannte Wohlthat Gottes, von der oft die Ruhe dieses, und die Hofnung jenes Lebens abhänget.

Deinen Brief seh ich als ein Heiligthum der Freundschaft an. Ich trage denselben, seit dem ich ihn erhalten habe, in meinem Busen, lese ihn des Tages wohl zwölfmal, und benetze ihn mit meinen Thränen. Wenn ich weinen kann, dann bin ich glücklich: aber ich kanns nicht immer. Meine Augen sind mehrentheils thränenleer, felsenhart! — und wenn sie so sind, dann ist es schwarz um mich her, und auf dem Herzen liegt mir Felsenlast. — Du kannst mich also noch lieben? Ich weis nicht, warum ich es immer nicht glauben will. Es kömmt mir immer so vor, als wenn ein König einem elenden kranken Bettelmädchen eine Versicherung seiner Liebe und Achtung gegen sie geben wollte. Mitleiden kannst Du vielleicht gegen mich fühlen; aber dieß ist noch nicht Freundschaft, noch nicht Liebe. Ihr Tugendhaften! werft nicht eure Freundschaft den Unwürdigen gleich so hin! — Aber dein bloßes Mitleiden — was würde mir dieses helfen? Und wenn die halbe Welt mit mir wimmert und weint, bin ich darum weniger unglücklich? Blos die Freundschaft kann mich retten! — Schweig, mistrauisches Herz!

Ja,

Ja, so geht es, wenn man kein reines Gewissen mehr hat! alsdann wird man gegen die ganze Welt mistrauisch! Du, meine Friederike, du bist noch immer meine Freundinn! Du bist freilich gegen mich ein Engel! aber sind nicht auch die Engel Freunde des sündigen Menschen? Wie unordentlich ich wieder schreibe!

Der Herr von Wiese, der mir deinen Brief überbracht hat, ist seitdem noch etlichemal bey mir gewesen. Er scheint sehr grossen Antheil an meinem traurigen Schicksale zu nehmen. Vorgestern sagt' er mir, daß er mir in der Stadt ein sicheres und besseres Zimmer gemiethet hätte. Aber, es mag Undankbarkeit seyn, oder nicht, ich kann diesen Vorschlag nicht annehmen. - Ich habe einen solchen Abscheu vor allen Mannspersonen, daß ich mich lieber einer jungen Löwenbrut, als diesen grausamen Geschöpfen anvertrauen will. Wenn sie alle solche Ungeheuer sind, als diejenigen, die ich habe kennen lernen; so sind wir die Verdammten, und sie die Teufel der Hölle. Ich will lieber irren, wenn ich nur dieses glauben darf; sonst wird mir mein Elend noch unerträglicher. Ich müßte mir sonst immer den zärtlichen und rechtschaffenen Mann vorstellen, der mir dieses Leben zu einem Paradiese gemacht hätte. Ach! mein Herz sagt es mir, wiewohl jetzt nur ganz leise, daß auch ich zur Liebe geschaffen war! Hast du nicht

oft aus meiner Brust tiefe Seufzer herausdringen und mein Herz höher emporschlagen gesehn, wenn wir uns, in dem ersten Frühlinge unsers Lebens, mit zärtlicher Offenherzigkeit von dem Glücke der Liebe unterredeten? wenn wir einen Grandison, einen Handsom, einen Leß** bewunderten? und uns unsere künftigen Gefährten unter diesen liebenswürdigen Idealen vorstellten? Und ich, ich Unglückliche! mußte solchen Ungeheuern in die Hände fallen! Ein empfindsames Herz wird allezeit doppelt bestraft, wenn es sich auf Abwege verirrt. Es empfindet das Elend, das es umgiebt, und das Glück, das es entbehren muß, doppelt. — Dein Frühlaut ist also todt? Wie viel wird dein Herz bey diesem Verluste gelitten haben! Arme Friederike! so muß also auch das beste Herz zuweilen bluten! Dieser aufblühende Jüngling, mit dem so viele schöne und große Hofnungen verwelkten, mußte eine Beute des Todes werden! und ich, die ich mich in das Grab hinunter wünsche, ich soll nicht sterben! Ja, ja! der Tod ist eben so neidisch, als er grausam ist. Demjenigen, dem das Leben zur Last wird, der ihn für seinen Wohlthäter ansieht, verweigert er seine freundschaftlichen Dienste, und reißt lieber einen andern mit sich fort, der auf ein längeres Leben die größten Ansprüche hatte.

Wenn der neue Freund deines Herzens, den Du gefunden hast, und der, wie mir der Herr von Wiese erzählt, bald mit Dir durch nähere Bande vereinigt seyn wird, derjenige Reinfort ist, der ehedem in dem Hause der Frau Willing einen so nahen Zutritt hatte: so kenn' ich ihn. Ich erinnere mich, daß sich mein Bruder oft über ihn lustig machte. Es war dieses allezeit für denjenigen eine sichere Empfehlung, der das Unglück oder vielmehr das Glück hatte, von der Rotte dieser Böſewichter verachtet und verspottet zu werden. Man hatte ihn immer in Verdacht, als wenn er mit der Tochter der Frau Willing versprochen wäre. Aber aus dem Begriffe, den ich mir jetzt von diesem Reinfort mache, kann ich leicht die Folge ziehen, daß dieser Verdacht falsch gewesen ist; denn ein Mann, den meine Friederike für würdig hält, daß er der ihrige werde, kann sich unmöglich mit einem Frauenzimmer, wie die Tochter der Frau Willing war, in eine so genaue Bekanntschaft eingelassen haben. Sie hat vor den Augen der Welt zwar immer einen groſsen Schein der Tugend und Sittsamkeit affektirt: aber gewisse geheime Anekdoten, die mein Bruder von ihr erzählte (und er hatte immer die sichersten Nachrichten!) haben ihre Tugend in meinen Augen sehr verdächtig gemacht.

Mein Bruder hat eine neue Probe seiner Bosheit und Unmenschlichkeit an mir ausgeübt. So wenig er sich seit meiner Trennung von dem verruchten Lid um mich zu bekümmern schien; so muß er doch immer mit einer teuflischen List alle meine Schritte bemerkt haben. Denn ach! das Geschenk deiner Gutherzigkeit haben mir seine unbarmherzigen Hände geraubt. Ich schickte gestern die Frau, bey der ich wohne, mit einem Dukaten in die Stadt, um mir einige Nothwendigkeiten einzukaufen. Er schlich ihr, wie sie mir nachgehends sagte, in den Laden eines Kaufmanns nach, wo sie einiges weißes Zeug für mich einkaufte, und das Goldstück, welches ein Kremnitzer Dukaten war, wechseln lies. Da sie fortging, kam er wieder hinter ihr her, und fragte sie, ob sie mehr Dukaten von dieser Sorte hätte? Die gutherzige Frau, die sich nichts böses träumen lies, antwortete ihm, daß diejenige Person, für welche sie diesen Dukaten ausgewechselt hätte, zwar mehrere besäße, von welcher Sorte sie aber wären, das wüßte und verstünde sie nicht. Um die gute Frau recht treuherzig zu machen, sagt' er ihr, daß er eine gewisse Anzahl solcher Goldstücke nöthig hätte: und wenn er sie gegen ein ansehnliches Agio von einem Christen bekommen könnte; so wollt' er seinem Glaubensgenossen diesen Gewinnst lieber gönnen, als einem Juden. Dadurch machte er die Frau so offenherzig, daß sie ihm alles entdeckte, was sie von mir

und meinem kleinen Reichthume wußte. Er verſprach ihr, den folgenden Morgen zu kommen, und die Goldſtücke einzuwechſeln. Sie kam mit einem ſehr frohen Geſichte nach Hauſe, und ſagte mir, was für einen vortheilhaften Wechſel ſie mir zugewieſen hätte. Die Sache kam mir zwar etwas verdächtig vor, aber einen ſo unmenſchlichen Streich hätt' ich von einem Bruder nicht vermuthet. Noch an dem Abende dieſes Tages kam dieſer Unmenſch zu mir auf das Zimmer. Sein Anblick war mir fürchterlich! Mit einem Lächeln, das mehr, als ſataniſch war, trat er in das Zimmer hinein. „Guten Abend, liebe Frau Schweſter, ſagt' er, nun ſeh' ich endlich doch, daß Geſchwiſter einander nicht entbehren können.„ Ich antwortete ihm mit einem ſchweigenden Blicke der Verachtung. Er lies ſich dadurch nicht aus ſeiner Faſſung bringen, ſondern lehnte ſich ganz vertraulich auf meinen Stuhl, klopfte mir ſanft auf die Achſeln, und fragte mich, wie ich ſo geſchwind das Glück gehabt hätte, eine Wechslerinn zu werden? Ich brauche Kremnizer Dukaten, fuhr er in einem etwas bittern Tone fort, und da ich weis, daß du in deiner Kaſſe dergleichen vorräthig haſt; ſo wirſt du mir dieſelben gegen ein räſonnables Agio für gute Worte zukommen laſſen.„ Da mir der Anblick meines Bruders ſchreckhafter war, als dem unbewehrten Reiſenden im einſamen Walde der Anblick eines Mörders ſeyn kann; ſo that ich, was in dieſem Falle jeder

Reisende thun würde; – ich langte die noch übrigen elf Dukaten, die ich in meinem Busen stecken hatte, hervor, und warf sie ihm vor die Füße. Der Niederträchtige hob sie von der Erde auf, zählte sie, machte meiner Grosmuth und Wohlthätigkeit einige spöttische Lobsprüche, und wollte mir mit einer lächerlichen Verbeugung die Hände küssen. Ich stieß ihn zurück. – „Damit Du aber siehst, sagt' er mit einem großen Tone, daß in der Seele deines Bruders eben so viel Grosmuth wohnt, als in der deinigen, so will ich Dir einen davon zurückgeben (hier warf er mir ihn mit einer stolzen Miene auf den Schoos hin) – und wenn Du dich zu mir halten willst, so werd' ich dir bald wohlthätige Herzen verschaffen, die auf deine Versorgung bedacht seyn sollen.„ Diese letzte Beleidigung war mir viel empfindlicher, als seine vorhergegangne räuberische That. Ich fühlte es, daß mir eine schnelle Hitze ins Gesicht flog, und daß meine Lippen zu zittern anfingen; ich wollte eben bittere Vorwürfe und Verwünschungen gegen ihn ausstoßen, als er zu der Thüre hinaus entwischte.

Wie viel hab' ich vielleicht noch von diesem Böswichte zu befürchten! Ich kenne den Teufel, der in seinem Herzen wohnt, ganz. Wenn er beschlossen hat, mich noch tiefer in das Verderben hineinzustoßen: so weis ich gewiß, daß ich ohne Rettung verlohren bin. Wer kann mich retten? Niemand,

als eine höhere Hand! Ach! wenn ſie mich doch retten wollte! – Bete für

Deine unglückliche
Maria.

13 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wieſe.

Wer hätte glauben ſollen, daß der Beſuch bey meinem Paſtor Graf mir eine Quelle neuer Unruhe werden würde? Ich würde mir (und ich befürchte leider! auch einer andern Perſon) eine große Verwirrung erſpart haben, wenn ich dieſen Beſuch unterlaſſen, oder zu einer andern Zeit gegeben hätte. Woher kömmt es doch, daß man oft bey dem beſten Gewiſſen von der Welt dennoch eine ängſtliche Furchtſamkeit empfindet? Sie wiſſen, wie rein mein Gewiſſen in Abſicht auf die falſche Louiſe iſt; und doch hat dieſes elende Geſchöpf mich in die ängſtlichſte Verwirrung geſetzt. Sie war ſo verwegen, ſich nicht nur mir, ſondern auch meiner Friederike und dem Rittmeiſter unter die Augen zu ſtellen. Aber höre die Sache von vorn!

Ich machte mich vorgeſtern mit meiner Friederike und dem Rittmeiſter auf dem Weg, um den

guten Pastor Graf mit einem unvermutheten Besuche zu überraschen. Der Rittmeister und Friederike fuhren in einem Wagen, und ich machte die Reise zu Pferde. Ich freute mich schon im Geiste auf das Vergnügen, das ich durch diese Ueberraschung dem rechtschaffenen Pastor machen würde, und war schon zum Voraus auf den Beyfall stolz, den er meinem Glücke würde geben müssen. Als wir noch eine halbe Stunde von dem Dorfe entfernt waren, ritt ich eine Strecke voraus, um meine mitgebrachten Gäste vorläufig anzumelden.

Der Pastor empfing mich unter der Thüre zwar sehr freundschaftlich, aber doch etwas ernsthafter, als ich vermuthet hatte. „Ihr Besuch, sagt er mit einem ziemlichen Nachdrucke, ist mir desto angenehmer, weil sie eine Person antreffen werden, die Ihnen gar wohl bekannt seyn wird.„ Er führte mich in das Zimmer, und wie erschrack ich, als ich die Willing daselbst erblickte! Der Pastor sah mir scharf unter die Augen, in denen meine Verwirrung sehr deutlich gezeichnet seyn mußte. Ich machte ihr eine Verbeugung, so gut, als es sich bey einer so unvermutheten und ungelegenen Zusammenkunft thun lies, die sie mir mit einer schamhaft zur Erde gesenkten Miene beantwortete. Ich kann sagen, daß ich bey dem Anblick ihres traurigen Zustandes, dessen Schande sie so offenbar an ihrem Leibe trug, ein sehr lebhaftes

tes Bedauern gegen sie fühlte. Wenn das weibliche Geschlecht, das unsere Achtung in aller Absicht so nöthig hat, augenscheinlich sieht, daß es alle Ansprüche auf dieselbe verlohren hat; wenn das geheime Verbrechen, dessen Verschweigung die Triebe der Scham und Ehrbarkeit (es mögen nun diese ein Werk der Natur, oder der Erziehung und bürgerlichen Gesellschaft seyn) auf das dringendste fodern, so offenbar und so unwidersprechlich vor den Augen der in diesem Fall' oft sehr strenge urtheilenden Welt da liegt: so muß der Zustand einer solchen unglücklichen Person sehr qualvoll seyn.

Ich that mein möglichstes, gesetzt zu seyn, und mich Niemanden verdächtig zu machen. Ich entdeckte meinem Freunde die Ursache meines Besuchs, und sagte ihm, daß meine Braut mit dem Rittmeister in etlichen Minuten nachkommen würde. Der Pastor schien mir über diese Nachricht etwas betroffen zu seyn, und die Willing lies, wie ich gar wohl bemerkte, einen lauten Seufzer aufsteigen, der von einem traurigen Blick' auf den Pastor begleitet ward. Ich hoffte, daß sie sich auf diese Nachricht entfernen würde; aber sie blieb unbeweglich sitzen, und unterhielt sich, obgleich auf eine sehr gezwungene Art, mit dem kleinen Mädchen des Pastors. Es dauerte nicht lange, so kam der Rittmeister mit Friederiken gefahren. Meine Verwirrung ward noch grösser,

da

da ich sie beyde in das Zimmer treten, und Louisen nicht die geringste Bewegung, sich zu entfernen, machen sah. So selten ich mich von einem heftigen Zorn' überraschen lasse, so stark fühlt' ich dießmal mein Blut aufkochen; und ich konnte mich nicht enthalten, einige wilde Blicke auf Louisen hinzuschießen. Was für ein wunderliches Ding ist es doch um das menschliche Herz! Das meinige war mir in dieser Lage ein unerklärbares Räthsel. Bisher hatte Furcht und Zorn in demselben abgewechselt, und nun blehte es auf einmal höhnischer Stolz auf. Sobald meine Friederike in das Zimmer getreten war, ergriff ich sie bey der Hand, küßte diese mit einem gewissen Triumphe, und sagte zu dem Pastor: „Sehen Sie mein Freund, dieß ist das Frauenzimmer, das von einem Engel geliebt zu werden verdient, das mich mit ihrem ganzen Geschlechte wieder ausgesöhnt hat.„ Ich sagte eben das zu seiner Frau; und ich that dieß in einem so bittern Tone, und mit einer für Louisen so beleidigenden Miene, daß ich mich selbst beynahe kurz darauf derselben geschämt hätte. Louise schien alles dieses nicht zu bemerken, sondern unterhielt sich noch immer mit dem kleinen Mädchen; ob ihr gleich dazwischen einige Blicke entwischten, die furienmäßig waren.

Da der gute Pastor vielleicht in einer eben so großen Verlegenheit, als ich, war; so suchte er derselben

ſelben dadurch auszuweichen, daß er uns in ein anderes Zimmer führte. Mein Herz ward mir dadurch ungemein erleichtert. Wir konnten uns nun ganz den ſüßen Geſprächen der Freundſchaft überlaſſen, und der Rittmeiſter ward bald ein Freund des Paſtors. Da wir uns zu Tiſche ſetzten, um eine ländliche Mahlzeit zu genießen; fragte der Rittmeiſter, wo denn das junge Weibchen bliebe, das er unten im Zimmer geſehen hätte? Der Paſtor antwortete, ſie wäre eine ihm ſelbſt nicht genau bekannte Perſon, die ſich in der Nachbarſchaft aufhielte, und nur einen flüchtigen Beſuch in ſeinem Hauſe gemacht hätte. Friederike ſetzte hinzu, daß es ihr vorkäme, als wenn dieſes Frauenzimmer von einem geheimen Kummer gedrückt würde; denn ſie hätte in ihren Augen Thränen bemerkt, ſo oft ſie einen Blick auf ſie geworfen hätte. Mir wurde bey dieſer Unterredung wieder etwas bange; aber ich verließ mich auf die Klugheit des Paſtors, die auch meiner Erwartung entſprach. Er ſagte, daß ſie, ſo viel er wüßte, eine Unglückliche wäre, die jetzt die Folgen einer ausſchweifenden Liebe empfinden müßte; ſie hätte die Stadt verlaſſen, um ſich auf dem einſamen Lande ihre Schande erträglicher zu machen. Nun fing der Rittmeiſter an, auf ſeine Art über dergleichen zweydeutige Geſchöpfe zu moraliſiren. Er ſagte unter andern, daß er unter allen Sündern den für den größten hielte, der einem Mädchen ihren guten Na-

men rauben, und sie nicht wieder ehrlich machen wollte, da er doch unter allen Schurken die größte Verpflichtung und die beste Gelegenheit hätte, sein Verbrechen wieder gut zu machen.

Meine Friederike war, wie die ganze Gesellschaft, heiter; aber diese Heiterkeit verlohr sich auf einmal von ihrem Gesichte, da wir von einem Spaziergange, den wir nach Tische in den Garten gemacht hatten, zurückkamen. Ich konnte nicht begreifen, was diese geschwinde Veränderung verursacht hätte. Auch der Rittmeister bemerkte es, und setzte sie darüber zur Rede. Sie wollte nichts davon wissen, und that ihren Blicken und ihren Mienen einen sichtbaren Zwang an. Aber das Lächeln, das sie zu erkünsteln suchte, machte die Unruhe, die in ihrem Herzen waltete, nur desto deutlicher. Ob ich gleich die zärtlichste Beredsamkeit der Liebe erschöpfte, die Ursache dieser Unruhe zu entdecken, und ihre Stirn zu entwölken; so war doch meine Mühe umsonst. Bey jedem sanften Druck ihrer Hand, den sie sonst mit einem noch zärtlichern Gegendruck erwiederte, bey jedem warmen Kusse, den sie sonst mit glühenden Lippen verdoppelte und verweilend zurück hielt, glaubt' ich jetzt eine gewisse furchtsame Kälte zu bemerken, die für mein Herz unausstehlich quälend war.

Sollte Louise die Ursache dieser Veränderung seyn? Sie hat aber nichts mit ihr gesprochen, und

sich bald nach der Zeit, da uns der Pastor in ein anderes Zimmer führte, entfernt. Warum hab' ich ihr nicht schon lange diesen Theil meiner Geschichte erzählt? Liebende dürfen keine Geheimnisse gegen einander haben. Eine solche unzeitige Behutsamkeit und Zurückhaltung kann oft Gelegenheit zu einem traurigen Mißverständnisse, und zu einer quälenden Kaltsinnigkeit geben, die jede Empfindung der Liebe nach und nach tödtet. Jetzt ist es zu spät, ihr diese Entdeckung zu machen. Ich war zwar schon etlichemal im Begriff, es zu thun: aber ich weis nicht, warum ich es nicht thun kann. Was ich für ein Thor bin! Ich bin unschuldig, und kann dennoch Vorwürfe befürchten? Ha! betrügerisches Herz, ich kenne deine geheimsten Falten! Ein heuchlerischer Stolz ist es, der mich zurückgehalten hat, und noch zurückhält, ein Geheimnis zu entdecken, das ein Beweis wäre, daß ich mich auch von einer unächten Liebe habe blenden lassen, daß ich die Fesseln einer Nichtswürdigen getragen habe. Ich eile zu meiner Friederike, um ihr alles zu erzählen. Eine zweydeutige Liebe wäre für mich eine tödtende Marter. Leben Sie wohl

Wilhelm Reinfort.

14 Brief.

Friederike an Maria Lid.

Du haſt durch deinen letzten Brief mein Herz ſehr unruhig gemacht. Es kann nicht eher wieder ſeine ſanfte Stille annehmen, bis es überzeugt iſt, daß ſich der Sturm auch in dem deinigen gelegt hat. Gern wollt' ich dir die ſchönſte Hälfte meiner künftigen heitern Tage aufopfern, wenn ich dir dadurch deine vorige Zufriedenheit wieder erkaufen könnte. O was für ein quälender Kummer iſt es, eine Perſon unglücklich zu wiſſen, die man liebt und glücklich zu ſehn wünſcht! Du würdeſt jetzt nicht unglücklich ſeyn, wenn du es nicht ſelbſt ſeyn wollteſt. Die Vorſicht hat dich aus dem finſtern Labyrinthe herausgeführt, in welchem du herumirrteſt, und vielleicht nach einer tiefern Verirrung deinen Untergang gefunden hätteſt. Sieh wie die Freundſchaft, die Tugend und die Religion ihre Hände gegen dich ausſtrecken, um dich mit offenen Armen zu empfangen. Wenn du auch den Schutz der erſten für zu ſchwach hälſt; wenn dich die erhabenen Blicke der andern blenden: ſo wirf dich in die wohlthätigen Arme der letzten. Du darfſt nichts, als ein Herz zu ihr mitbringen! gewiß, ſie wird dich tröſten und ſchützen!

Ich verlange nichts, was über die Kräfte deiner Natur geht; keine Unempfindlichkeit bey den Schlägen des Schicksals, keine ruhige Gleichgültigkeit bey den tiefen Erschütterungen deines Herzens. So lange das Feuer Feuer ist, brennt es; und so lange das Herz Herz ist, so lange fühlt es. O! meine Maria, ich habe selbst ein Herz, das nur gar zu empfindlich ist. Es zieht sich immer noch zuweilen eine kleine Wolke des Kummers in demselben zusammen, und ergießt sich endlich in Thränen aus meinem Auge. Ich liebe oft einen verschwiegnen Kummer, und möchte oft nicht gern eine sanfte melankolische Stunde mit dem heitersten Tage vertauschen. Aber diese Melankolie soll nur nicht bis zu demjenigen Grade hinauf steigen, wo sie wütender Schmerz wird, und auf dem sie leicht in eine zerrüttende Unruhe ausarten kann.

Wirst du es mir wohl glauben, daß ich jetzt mitten in den wonniglichen Umarmungen der Liebe einen geheimen Kummer mit mir herumtrage, der mir schon viele Thränen gekostet hat? Einen Kummer, den mir die Liebe macht? Ach! die Liebe! mich wird sie nicht glücklich machen! Alle die wenigen Süßigkeiten derselben, die ich gekostet habe, hat sie mir wieder durch tausend Bitterkeiten vergällt. Mein Reinfert! – ach! ich fürchte, er hat ein Geheimnis vor mir verborgen, das mir jetzt, da ich es in

einer betrügerischen Dämmerung erblicke, weit mehr Unruhe verursacht, als wenn ich es ganz und deutlich vor mir könnte da liegen sehen. Sollt' er denn wirklich im Stande gewesen seyn, ein solches Verbrechen durch eine verabscheuungswürdige Grausamkeit noch zu vergrössern? Ach! die unglückliche Tochter der Frau Willing hat mir diese Unruhe verursachet. Du schriebst mir neulich, daß Reinfort in das Willingsche Haus zu A*** starken Zutritt gehabt hätte. Ich weis nicht, warum mir diese Stelle deines Briefes schon damals so sehr auffiel, und warum ich, da ich ihm den Brief vorlas, besonders bey dieser Stelle seine Blicke sorgfältig beobachtete. In der That glaubt' ich auch wirklich in denselben eine kleine Verwirrung zu bewerken. Aber höre die Folge, meine liebe Maria!

Wir besuchten vorgestern den Pastor Graf zu Waldbach, der ein guter Freund von Reinforten ist, und bey dem er sich einige Zeit aufgehalten hat. Wer hätte glauben sollen, daß dieser Besuch meinem Herzen so viele Unruhe kosten würde?

Ich bemerkte sogleich bey unserer Ankunft zu Waldbach an Reinforten eine sehr sichtbare Verwirrung. Seine Blicke flogen bald verdrießlich herum, bald waren sie furchtsam auf die Erde geheftet. Ein mir unbekanntes Frauenzimmer, das ich für eine Verwandtin des Pastors hielt, lies ebenfalls auf

ihrem

ihrem Gesichte eine sehr deutliche Zerstreuung bemerken. Sie schien zwar auf die Gesellschaft gar nicht Acht zu haben, sondern unterhielt sich blos mit dem kleinen Mädchen des Pastors; aber sie warf doch immer dazwischen einige Blicke auf mich hin, die ein heimliches Anliegen ihres Herzens verriethen. Der Pastor führte uns bald in ein anderes Zimmer, und ich bekam, welches mich etwas befremdete, die Unbekannte nicht wieder zu sehen. Nach Tische gingen wir in dem Garten hinunter. Das älteste von den Mädchen des Pastors, ein kleines schmeichelhaftes Geschöpf von ohngefähr fünf Jahren, schmiegte sich mit einer besondern Vertraulichkeit an mich, und führte mich unter dem Vorwande, als wenn sie mir ein Bäumchen zeigen wollte, das sie mit eigenen Händen gepflanzt hätte, von der übrigen Gesellschaft weg. So bald wir so weit entfernt waren, daß man uns nicht mehr bemerken konnte, zog sie ein mit Bleystift geschriebenes Billet aus ihrer Tasche, und sagte: „diesen Zettel soll ich Ihnen geben, und ich bitte Sie, helfen Sie der guten Dame, wenn Sie können: denn ich hab' es ihr angesehen, daß ihr etwas fehlt.„ Ich nahm das Papier und las:

„Scham und Bestürzung haben mich zurückgehalten, mich des Zufalls, der uns zusammengeführt hat, zu bedienen, und Ihnen mündlich die Rechte bekannt zu machen, die ich auf eine Person

habe, die Sie lieben und die ich – verabscheue. Sie sollen ihn lieben; Sie sollen so glücklich mit ihm seyn, als man es mit einem solchen Manne seyn kann; aber Sie sollen dabey nur nicht vergessen, daß eine Person auf der Welt ist, die seine Treulosigkeit unglücklich gemacht hat. Sie haben es selbst gesehen. Ich bin nun eine Verlassene. Meine Thränen würden gewiß die Rache des Himmels auf sein Haupt herabrufen, wenn ich nicht gelernt hätte, auch für meine größten Feinde zu beten. Von mir dürfen Sie nichts befürchten. In irgend einem öden Winkel der Erde will ich es von nun an vergessen, daß ich jemals ausser demselben gelebt habe.

Louise Willing.„

Du kannst dir leicht vorstellen, was ich bey Lesung dieses Billets empfunden habe. Es überlief mich ein kalter Schauer; mein Herz preßte sich zusammen; und ich war fast nicht im Stande, mich aufrecht zu halten. Ich wollte Reinforten das Billet selbst in die Hände geben: aber Furcht und Liebe hielten mich davon ab.

Gott! in welcher ängstlichen Lage befind' ich mich! Reinfort ist mit ihr bekannt gewesen! das ist gewiß! aber sollte sein Herz so treulos, so elend seyn können? Sein Herz, das so warm, so sanft schlägt, das eine so feine Empfindungskraft hat? Ich will

noch

noch einige Tage warten; vielleicht entwickelt sich das Geheimnis. So viel ich an ihm merke, wird er sich selbst nicht lange mehr halten können. O, daß er unschuldig wäre! Lebe ruhig meine Freundinn, und folge dem Rathe

Deiner dich liebenden
Friederike.

15 Brief.

Karl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Wie ist es möglich, daß Sie bey dem Streiche, den Ihnen Louise gespielt hat, eine so jämmerliche Rolle spielen? Dießmal kann ich Ihnen Ihre Zurückhaltung und ihre Aengstlichkeit nicht verzeihen: und wenn Sie sich dadurch in eine verdrießliche Lage werden gesetzt haben; so können Sie sich auf ein kleines Hohngelächter von mir, sichere Rechnung machen. Glauben Sie mir auf mein Wort! wäre mir das ganze Verhältnis, in dem Sie mit Louisen gestanden haben, und Ihre in diesem Falle nicht zu erschütternde Tugend nicht so gut bekannt; Sie würden mir durch Ihr ganzes Verhalten bey der ärgerlichen Zusammenkunft Ihre Unschuld ziemlich verdächtig gemacht haben.

Erſtlich haben Sie, als ein Meiſter in der höhern Kunſt zu lieben, und als ein aufmerkſamer Beobachter des menſchlichen Herzens, einen großen Fehler begangen, daß Sie die Geſchichte Ihrer vorigen Liebe Friederiken ganz verſchwiegen haben. Auch die vollkommenſte Liebe hat ihre Launen; und bey einem gegenſeitigen Tauſche der Herzen müſſen alle Falten derſelben ausgeleert werden. Wenn ein zurückgehaltenes Geheimnis (es darf eben nicht allezeit eine Sache von Wichtigkeit ſeyn) ſich endlich durch einen Zufall verräth; ſo ſetzt man ſich der Gefahr aus, daſſelbe vergrößert oder falſch beurtheilt zu ſehen. Wie viele Unruhe hätten Sie ſich und Ihrer Friederike erſparen können, wenn Sie die Geſchichte Ihrer erſten Liebe vor ihr zu keinem Geheimniſſe gemacht hätten?

Zweitens haben Sie ſich durch ihre Verwirrung, durch Ihre Aengſtlichkeit, und durch Ihr noch immer fortgeſetztes Stillſchweigen, in beſter Form Rechtens verdächtig gemacht. Sie ſind ein furchtſamer Ritter. Bedenken Sie, welchen Muth, welche Gegenwart des Geiſtes Ihre uralten Vorgänger gezeigt haben, wenn ganz andere Gefahren, zum Exempel, ein Heer von geflügelten Drachen oder dreyklafterhohen Rieſen, ihnen den Paß verrennen wollten! Und Sie laſſen ſich durch den bloßen Anblick eines einzigen elenden Mädchens eine ſolche Furcht einjagen?

In allem Ernſte! Sie haben Ihre Sache nicht gut gemacht. Wenn Sie es noch nicht wiſſen: ſo will ichs Ihnen nur ſagen, daß Friederike einen großen Verdacht auf Sie geworfen hat. Sie hat nicht nur Ihr Betragen zu Waldbach auf das genaueſte bemerkt, ſondern ſie hat auch von Louiſen ein Billet erhalten, in welcher die Niederträchtige Sie auf eine boshafte und zweydeutige Art des abſcheulichſten Verbrechens beſchuldiget. Sie hat an Marien geſchrieben, und befindet ſich in der äußerſten Unruhe. Maria kann ihr weder Troſt noch Rath geben; denn ſie hat ſelbſt mit dem tödtlichſten Kummer zu kämpfen. Ich will alſo ſelbſt an ſie ſchreiben und ſie, wenn Sie es nicht ſchon gethan haben, aus ihrer ängſtlichen Lage herausreißen. Vergeſſen Sie es ja nicht, daß Sie Dokumente in den Händen haben, wodurch Sie Ihre Unſchuld auf das unwiderſprechlichſte beweiſen können.

Hat es denn die arme Maria Ihrer Friederike ſchon geſchrieben, daß ihr unmenſchlicher Bruder ihr den kleinen Reichthum, den Sie ihr geſchickt hatten, geraubt hat? Ich haſſe nicht leicht ein Geſchöpf; aber dieſen Teufel von einem Menſchen muß ich mehr als verabſcheuen. Sie wiſſen, daß ich ſonſt die Laſterhaften ſo viel als möglich zu entſchuldigen, und zur Ehre unſers Geſchlechts manches ihrer Verbrechen mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe zu bede-

cken suche; allein bey einem solchen Bösewichte, wie Bleau ist, wär' es Ungerechtigkeit, tolerant zu seyn.

Ich besuchte vorgestern die Maria. Da ich kaum einige Minuten bey ihr war, kam er auch hin. Bey seinem Eintritt in das Zimmer, that Maria einen lauten Schrey, und warf sich mir in die Arme. Er stellte sich anfänglich, als wenn ihn dieses Verhalten seiner Schwester befremdete, und sagte zu mir: „es wundert mich, daß meine Schwester gegen Sie, als einen Fremden, mehr Zutrauen, als zu einem Bruder hat. Ich erwiderte trotzig: „Mein Herr, Sie verdienen es nicht; und ich wundere mich, wie Sie noch so schamlos und verwegen seyn können, sich dieser unglücklichen Frau unter die Augen zu stellen, der Sie so viele Seufzer und Thränen ausgepreßt haben.„

„Ich muß mich warlich niedersetzen, antwortete er mit einem elenden Lächeln, denn ich sehe, daß Sie vom Sünderbekehren Profeßion machen; vielleicht wollen Sie auch an mir einen Proselyten machen.„

„Kein Gespött! — Nichtswürdige, wie Sie sind, muß man ihrem Verderben überlassen!„

„Und fromme Ritter, wie Sie sind, muß man auslachen.„ „Und du, meine fromme und tugendreiche Frau Schwester, die noch immer ängstlich neben mir saß, und ihren rechten Arm um meinen lin-

linken ſchlang, du mußt wohl ſehr froh ſeyn, daß dir der Verluſt deines guten Mannes ſo bald wieder erſetzt worden iſt! Sie, mein Herr haben ein großes Werk der Barmherzigkeit gethan, daß Sie einer ſo jungen und zweydeutigen Wittwe einen Verluſt haben erſetzen wollen, der ihr ſehr beſchwerlich würde gefallen ſeyn.„

„Reizen Sie mich nicht zum Zorne; und entfernen Sie ſich, oder –„ Ich machte bey dieſen Worten eine Bewegung, als wenn ich aufſtehen wollte; aber Maria hielt mich feſt auf dem Stuhle zurück. Bleau ließ ſich durch meine Drohung nicht aus ſeiner Faſſung bringen, die aber nicht ſowohl in einem geſetzten Weſen, als vielmehr in einer Gefühlloſigkeit gegen Ehre und Schande, und in einer Feigheit des Herzens, die dergleichen niederträchtigen Seelen eigen iſt, gegründet war. Ich ſagte ihm die bitterſten Wahrheiten unter das Geſicht; aber er hörte ſie alle mit einem ſpöttiſchen Lächeln an, zog ſeine Doſe hervor, nahm eine Priſe, und reichte ſie auch mir. Dieſes jagte mich nur noch mehr in den Harniſch. Ich wollte aufſpringen; aber er ſtund mit einer angenommenen grosmüthigen Miene vom Stuhl auf und ſagte: „Sie haben mich beleidigt; ich könnte Genugthuung von Ihnen fodern, die Sie mir aber nicht geben würden. Ich will ſo grosmüthig ſeyn, Ihnen die Mühe zu erſparen, ihrem Tugend-

ſyſtem einen Flecken anzuhängen; aber ſeyn Sie verſichert, daß ein Mann, wie ich bin, ſich auf andere Art zu rächen weis.„ Er bekräftigte dieſe letzten Worte mit einem fürchterlichen Schwure, und entfernte ſich.

Meine Seele iſt ſolcher heftigen Aufwallungen des Zorns nicht ſehr gewohnt; und wenn ſie ja zuweilen ein ſolcher pathetiſcher Paroxyſmus anwandelt, ſo verſchwindet er auch bald wieder. Ich ward, ſo bald er ſich entfernt hatte, wieder ruhig, und lachte über mich ſelbſt, daß dießmal mein ruhiges Phlegma ſo große Hitzblaſen geworfen hatte. Die arme Maria aber konnte ſich von ihrer Beſtürzung noch nicht erholen. Die Furcht vor der angehängten Drohung ihres Bruders ſchien ihr neue Unruhe zu machen, weil er, wie ſie mir mit Thränen verſicherte, ein Menſch wäre, vor dem man ſich, wenn es auf Bubenſtreiche ankäme, zu fürchten hätte. Aber Sie kennen ſchon mein aes triplex circa pectus! Maria hat ſich wegen Veränderung der Wohnung anders beſonnen. Sie verwarf meinen erſten Vorſchlag, den ich ihr wegen dieſer Sache that, gänzlich; nun aber hat ſie mich auf einmal ſelbſt gebeten, ſie an einen ſichern Ort zu bringen. Ich habe auch bereits Anſtalten gemacht, ſie morgen in die Stadt zu führen. Ich weis nicht, ob das Mitleiden, das ich mit ihren noch ſehr traurigen Umſtänden habe, oder die nä-

here

here Bekanntschaft mit ihrem im Grunde sehr guten Herzen, mich von Tage zu Tage mehr für sie einnimmt; aber so viel weis ich gewiß, daß mein Herz mich verbindet, ihr alle Arten der Freundschaft zu erweisen. Nun, Wilhelm, schreiben Sie mir bald, damit ich im nöthigen Falle mich als einen Vertheidiger Ihrer Unschuld auf das Roß schwingen, und in den Schranken des Kampfplatzes erscheinen kann, als

Ihr wahrer Freund
Karl von Wiese.

16 Brief.

Ernst Wacker an Karl von Wiese.

Wieder ein verteufelter Streich! Ich weis nicht, ob ich in einer Welt bin, wo die Leute lauter Schelme sind, oder ob ich noch in meinen alten Tagen behext werde. Wenn das erste ist, so bin ich froh, daß ich der einzige ehrliche Kerl darunter bin, und wünsche, daß Sie der andere seyn mögen, damit ich aus dem verfluchten Zeuge wieder gescheit werden kann. Sagen Sie mir nur geschwind, ob Reinfort wirklich ein so meschanter Kerl ist, der ein gewisses Mädchen mit Namen Willing hat können zur H** machen

machen, und alsdann ſitzen laſſen. Mein gutes Kind hat ſich ſchon ſo darüber abgehärmt, daß ich ſie gar nicht anſehen kann; ſo elend und kummerhaft ſieht ſie aus. Ich habe zwar ſchon lange Lunte gerochen; denn die beyden Leute thaten gegen einander ſo geſchraubt und furchtſam, als wenn eins vom andern mit dem Skorbut angeſteckt zu werden beſorgte. Sah eins dem andern in die Augen, ſo pfiff's ihm aus der Bruſt heraus, als wenns drinnen zu enge wäre: und wenn ſie einander bey den Händen faßten; ſo ſah es aus, als wenn Kohlen dazwiſchen wären, denn ſie drückten ſich nicht ſo recht in einander, wie es ſeyn muß, wenn's von Herzen geht. Ich machte freilich meine Grillen darüber, und ſtichelte ſie etlichemal wegen dieſer wunderlichen Aufführung an: aber dacht' ich denn wieder, laß die verliebten Narren gehn; ich hab's ja immer gehört, daß die Liebe, wie der Himmel im April, ausſieht. Da ich geſtern Abends zu Bette gehen wollte, hört' ich Reinforten in ſeinem Zimmer ſehr heftig reden. Holla! dacht' ich, das iſt auch ſo ein Narr, wie mein wunderlicher Obriſt Zarsky, der zwar ein ſehr guter Soldat war, aber den närriſchen Sparren hatte, daß er ſich oft einen halben Tag in ſeinem Zimmer einſchloß, um den Tiſch lauter leere Stühle herumſetzte, und ſich alsdann mit dieſer hölzernen Aſſemblee etliche Stunden lang auf das eifrigſte unterhielt, und wohl manchmal gar auf einen oder den andern von

seinen vierbeinichten Gästen so lange hineinprügelte, biß er zu Boden stürzte. So glaubt' ich, daß es Reinfort auch machte! denn die verliebten Leute sind immer die gröbsten Narren. Aber indem ich so dachte, hört' ich auch die Stimme meiner Friederike. Ich befürchtete erst, es möcht' etwa gar der Teufel sein Spiel haben wollen, und war schon auf das verwegene Mädchen böse; denn die Nacht ist, hör' ich, nicht Jedermanns Freund, und der Mädchen ihrer am wenigsten. Ich lauschte also ein Bischen an der Thüre und da hört' ich, daß von einem Briefe die Rede war; und daß Reinfort ihr heilig versicherte, daß er innerhalb drey Tagen seine Unschuld völlig rechtfertigen wollte; und daß er sie bat, vor mir die Sache zu verschweigen. Wie ich das hörte, fuhr ich, wie der Blitz, in das Zimmer hinein. Da stunden sie freilich da, als wenn neben ihnen eine Mine gesprungen wäre. Friederike wollte geschwind mit einem Papier in ihre Ficke hineinwischen: aber ich riß es ihr geschwind aus der Hand. Reinfort stund so trübselig, wie ein Delinquent da, und ich glaube gar, er hätte das Hasenpanier ergriffen, wenn ich ihm nicht verboten hätte, nur einen Schritt von der Stelle zu weichen.

Was für ein verfluchter Brief war das! Ich gerieth darüber in eine solche Hitze, daß ich gar nicht mehr weis, was ich gesagt oder gethan habe; denn nichts

nichts macht einen solchen Lärm in meinem Kopfe, als wenn ich einen auf einem meschanten Streich' ertappe. O Herr! da zupft's mir so gewaltig am Herzlappen, daß ich aus der Haut fahren möchte. Ich glaube, bey meiner Seele, gar, daß ich dem Reinfort den Brief ins Gesicht geworfen, und ihn aus dem Zimmer hinausgeflucht habe; denn ich hab' ihn seitdem nicht wieder gesehn. Das Mädchen glaubts, und glaubts auch nicht; und ich weis nicht, was ich anfangen soll. Die – (was zum Henker weis ich, wie das Mensch heißt, das sich für seine H** ausgiebt!) hab' ich freilich bey dem Pastor zu Waldbach gesehen; und da kömmt mir das Ding so rasend vor, daß sie es ihm nicht gleich unter die Augen gesagt hat.

Ich beschwöre Sie also als einen ehrlichen Mann, mir die Wahrheit zu entdecken. Sehen Sie, es liegt ja die Ruhe eines alten ehrlichen Kerls, und das Glück eines guten Mädchens daran. Und da ich die Wahrheit der Sache ohnedas auch durch andere Wege erfahren will, und muß: so würden Sie Ihren guten Namen nur stinkend machen, wenn Sie nicht mit der reinen Wahrheit heraus wollten. Ich schicke Ihnen diesen Brief durch einen Expressen, und durch diesen müssen Sie sobald als möglich Ihre Antwort zurück schicken. – Es dauert mich Niemand, als mein armes Mädchen,

chen, die mit ihrem empfindſamen (ich denke ja wohl, das iſt das Modewort!) – alſo, die mit ihrem empfindſamen Herzen bey dieſen verwirrten Umſtänden das meiſte leiden muß. Wie ruhig und zufrieden lebten wir noch vor fünf Monaten auf unſerm einſamen Landhauſe! Warum mußte der Teufel dieſen Reinfort herführen, der uns alle unſere Ruhe zerſtört hat? –

Ernſt Wacker.

17 Brief.

Wilhelm Reinfort an Friederiken.

Ich habe mich freilich aus Ihren Augen verbannt, und mich lieber den unangenehmen Empfindungen, welche mir die Entfernung von Ihnen nothwendiger Weiſe verurſachen muß, überlaſſen, als daß ich Ihre Blicke hätte ertragen ſollen, die meine Unſchuld und Rechtſchaffenheit ſo fürchterlich anklagen. Ich hoffe, bald im Stande zu ſeyn, Ihnen ſolche unwiderſprechliche Beweiſe meiner Unſchuld vor die Augen legen zu können, welche die Harmonie unſerer Herzen aufs neue deſto herrlicher zuſammenſtimmen werden.

Bey meiner Ankunft zu A** ward ich durch den Bruder der Louise in dem Willingschen Hause bekannt. Louise besas, außer einer sehr einnehmenden Gestalt, auch die Kunst, sich durch eine gewisse Geschmeidigkeit, oder vielmehr Unbeständigkeit, ihres Charakters, eine allgemeine Gewogenheit zu erschmeicheln. Ihre Mutter, eine rechtschaffene, aber etwas unerfahrne Frau, schenkte mir eine besondere Achtung, und schien selbst alle Gelegenheiten hervorzusuchen, zwischen mir und Louisen eine vertrautere Bekanntschaft zu errichten. Die schwache Seite meines Herzens war bald getroffen; ich glaubte in Louisen nicht nur einen vortreflichen Verstand, sondern auch ein empfindsames Herz anzutreffen; und dieß war genug, den Funken der Liebe, der in meinem Herzen bereits glimmte, zu einer hellen Flamme anzufachen. Wenn es ein Verbrechen gewesen ist, sie zu lieben; so war es ein Verbrechen, das ich aus einer unglücklichen Unwissenheit begangen habe. Ach! die Heuchlerinn wußte sich gar zu schön zu verstellen, und die Gefühle meines Herzens mit einer solchen zauberischen Einfalt nachzuäffen, daß ich in ihrer Seele den ähnlichsten Abdruck der meinigen zu finden glaubte. Sogar Thränen stunden ihr zu Gebote, wenn sie mein Auge davon benetzt sah. Die Unbeständigkeit ihres Charakters konnte meiner Aufmerksamkeit freilich nicht ganz entgehen; und ihre heftige Neigung zu sinnlichen Vergnügungen, unter denen

sie

ſie nicht allezeit die feinſten auswählte, machte mich zuweilen ſehr unruhig. Aber wie leicht findet ein gutes und noch unbetrogenes Herz tauſend Entſchuldigungen, zumal wenn die Liebe ihre Stimme dazu zu geben hat! Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich ſie mit der zärtlichſten Liebe geliebt habe, und daß dieſe Liebe gewiß ſelbſt in den Augen der Engel untadelhaft geweſen iſt. Ich war vielleicht nicht weit entfernt, ſie zu heirathen, da ich aus meinem Irthume geriſſen wurde. Ein gewiſſer Linden, der ſchon lange, wie ich nachher erfuhr, eine heimliche Bekanntſchaft mit ihr unterhielt, und bey Bällen und andern öffentlichen Luſtbarkeiten ihrer Sinnlichkeit Netze ſtellte, ſtürzte ſie endlich in die Schande, worinn ſie ſich jetzt befindet. Mein betrogenes Herz hat ſehr viel gelitten; ich verlies deswegen A** und begab mich in den Schoos des einſamen Landes. Sehen Sie, Geliebteſte, dieß iſt meine Geſchichte; die Wahrheit derſelben ſoll Ihnen bald durch unverwerfliche Zeugniſſe beſtätiget werden.

Ich weis, was mich meine Entfernung koſtet. Wenn nicht die ſichere Hofnung, mich von Ihnen bald wieder eben ſo ſtark, als vorher, geliebt zu ſehen, die Wunden meines Herzens linderte, ſo würd' ich es nicht lange mehr aushalten können. Die Einſamkeit, in deren dunkeln Schoos ich geflüchtet bin, macht meinem Herzen ſeine Unruhe noch weit empfind-

licher, als sie seyn würde, wenn ich mich dem betäubenden Lärme der Welt überlassen wollte. Aber ich kann mich nicht aus dieser Einsamkeit losreißen; Ihr Bild, mit dem ich mich allein beschäftige, ist es, was mich in derselben zurückhält. O meine Friederike! Sie können nicht glauben, wie nahe Sie immer bey mir sind! Auch im Traume verlassen Sie mich nicht; ich sehe Sie, wie Sie mit offenen Armen mir entgegen eilen, mit dem Lächeln der Liebe mich rechtfertigen, und mir die Thränen, welche mir diese Entfernung von Ihnen auspreßt, von den Wangen küssen. Darf ich mir schmeicheln, daß ich auch so nahe bey Ihnen bin? Ich? den Sie gewiß geliebt haben! den Sie noch lieben! und der selbst das fürchterlichste Urtheil: — daß Sie ihn verabscheuen sollten! — über sich aussprechen würde, wenn sein Herz nur im geringsten eines solchen Verdachts werth wäre?

Unsere Liebe hat grausame Feinde, sie mögen auch seyn, wer sie wollen. Der unter ihrem Namen geschriebene teuflische Brief, die verläumderische Bosheit der Willing, sind deutliche Beweise, daß man unsere Liebe zu vergiften gesucht hat, und vielleicht auch in Zukunft zu vergiften suchen wird. Aber, wenn dießmal meine Unschuld ganz gerechtfertiget ist; dann soll unsere vereinigte Liebe allen diesen satanischen Künsten Trotz bieten, und wir wollen

in

in unſern eigenen Herzen den Schutz ſuchen, der allen ſolchen Angriffen der Bosheit Hohn ſprechen ſoll.

Morgen ſollen Sie die ſtärkſten Beweiſe in den Händen haben, die mich von der niederträchtigen Anklage frey ſprechen ſollen; und wenn Sie dadurch überzeugt ſind, ſo erwart ich von Ihnen den Wink der Liebe, wieder an Ihr Herz zurückzukehren, als Ihr

Wilhelm Reinfort.

18 Brief.

Karl von Wieſe an den Rittmeiſter.

Faſt ſollt' ich meinen Brief mit einer kleinen Strafpredigt anfangen, daß Sie meinen unſchuldigen Reinfort mit einer ſolchen Hitze angegriffen, und wer weis wohin? in die Flucht geſchlagen haben. Und nun fodern Sie mich auf, ihn zu vertheidigen? Ich war auch bereit, ſogleich aufzuſitzen, und dieſe ritterliche Pflicht zu erfüllen. Mein Roß war ſchon geſattelt, eh' ich Ihre Aufforderung erhielt; und Sie können daraus ſehen, daß ich mit dem beſten Gewiſſen von der Welt, die Unſchuld meines Freundes vertheidigen kann.

Die Willing ist eine verabscheuungswürdige Kreatur. Sie hat auf Reinsorten eben so wenig Anspruch zu machen, als meine Katze auf die Thronfolge im Kaiserthume Fetz und Marokko. Er hat freilich eine Zeit lang um sie herumgeschnäbelt; aber er that es mit dem unschuldigsten und reinsten Herzen von der Welt. Ich kenn ihn, und weis zuverläßig, daß er die geringste von seinen platonischen Grillen in Absicht der Liebe, mit dem schönsten Serail, das sich je der geschmackvollste Sultan zusammengesucht hat, nicht vertauschen würde. Ich weis recht gut, daß dergleichen geistige Liebhaber in unsern erleuchteten Zeiten etwas sehr Seltnes sind; und daß mancher unkörperliche Geisterseher aus seinen platonischen Sphären zuweilen herabsinkt, und in den Sümpfen der Körperwelt herumwadet: aber für meinen Reinsort will ich stehen. Seine Grundsätze, die er in Absicht der Liebe hat, kommen nicht blos aus einer überspannten Einbildungskraft her, sondern sie sind ein Werk seiner wahrhaftig sehr feinen Empfindung, seiner Rechtschaffenheit, und seiner Religion. Ich war der Vertraute seiner Liebe, da er diese Nichtswürdige noch mit der zärtlichsten Wärme verehrte. Oft war ich ein Zeuge seiner Schäferstunden: aber auch ein Zeuge, was für zauberische Künste der Verstellung Willing angewendet hat, um ihn unter der angenommenen Larve der Empfindsamkeit und Unschuld zu betriegen. Sie sind in der

Welt

Welt grau geworden; und wenn Sie auch gleich niemals die Schule der Liebe sollten besucht haben, so werden Sie doch wenigstens so im Vorbeyschlendern die kleine Erfahrung gemacht haben, daß jedes Frauenzimmer, das nur etwas mehr als Maschine zu seyn die Ehre hat, im Stande ist, auch den vernünftigsten Kerl auf einige Zeit zu verblenden. Reinforts ganzes Verbrechen besteht also darinn, daß er das Unglück gehabt hat, hintergangen zu werden.

Der Umgang, den Louise heimlich, ohne daß es Reinfort wußte, mit einer Schmetterlingsbrut von jungen Herren nach der Mode, besonders aber mit einem gewissen Linden, unterhielt, hatte für sie die Folge, daß ihr Laster aufhörte ein Geheimnis zu seyn, und zu einer öffentlichen Schande ward. Nun wurden dem armen Reinfort die Augen geöfnet. Er floh sie. Die Elende suchte einen Theil ihrer Schande zu vermeiden, verlies die Stadt, und begab sich aufs Land. Und ich kann nicht begreifen, was für ein Teufel ihr in das Herz gegeben hat, gegen den guten Reinfort eine so unsinnige Bosheit auszuüben, da sie zum Voraus hat sehen müssen, daß ihre Schande dadurch noch offenbarer, und ihre armselige Beschuldigung gar leicht widerlegt werden würde.

Wenn Sie vielleicht ein Mistrauen in meine Freundschaft setzen, und meinen Worten nicht völlig

glauben wollen; so leg ich hier einige Dokumente bey, welche die Unschuld meines Freundes außer allen Zweifel setzen werden. Die Beylage A ist ein eigenhändiger Brief, den sie kurz nach ihrer Trennung an Reinforten geschrieben hat. *)

Die Beylage B ist ein Zeugnis, das ich ihrem eigenen Bruder, der mein Freund und ein rechtschaffener Mann ist, abgefodert habe. Wenn ich es für nöthig hielte, noch mehrere Beweise zu geben; so würd' ich ein so großes Pack zusammen bringen können, daß es Ihnen bange werden sollte, wenn Sie alles durchlesen müßten.

Damit aber meine Mühe nicht unbelohnt bleibt; so müssen Sie mir versprechen, nunmehr die Hochzeit zu beschleunigen und mich als einen frohen Gast dazu einzuladen. Ich rathe Ihnen in allem Ernste, die guten Kinder nicht länger ungetraut herumirren zu lassen; denn es scheint, als wenn wirklich feindselige Feen sich zusammen verschworen hätten, die Vereinigung ihrer Herzen zu verhindern. Aber es wird ihnen gewiß nicht glücken.

Vielleicht haben alle diese Prüfungen ihren Nutzen, so empfindlich sie auch dem ersten Anscheine nach den Herzen dieser guten Leute fallen. Ich glaube, man liebt einander nur desto stärker, je größere Hinder-

*) Dieser Brief befindet sich in dem ersten Theile S. 11.

vermiſſe ſich von außen herzudrängen, die Vereinigung der ſehnenden Herzen aufzuhalten. Sodann lernt man dadurch einander beſſer kennen. Ein ſolcher Sturm entwickelt zuweilen gewiſſe Falten des Herzens, die bey einer gänzlichen Windſtille unentwickelt geblieben wären. Und man büßt dabey deſto weniger ein, wenn darinn ein Kleinod verborgen lag, das unter den übrigen bekannten Schätzen des Herzens einen wichtigen Platz verdient. Es iſt nun, ſo zu ſagen, ſowohl auf die Unſchuld Reinforts, als ihrer Friederike, ein heiliges Siegel gedrückt, welches weder Mistrauen von innen, noch neidiſche Verleumdung von außen wieder wird verletzen können.

Aber, was wär' anzufangen, wenn Reinfort nicht mehr zu finden wäre? Was würden Sie gegen Ihre arme Friederike für eine Verantwortung auf ſich haben? Sie hätten ihr einen Liebhaber geraubt, dergleichen Sie ihr nicht leicht wieder würden verſchaffen können! Ich kenne das Herz meines Freundes! wenn es einmal einer Empfindung zum Raube wird; dann iſt er zu allem fähig! – fähig, ſich ganz der Geſellſchaft zu entreißen, in eine Waldhöhle zu kriechen, und daſelbſt mit einem ellenlangen Barte, und krummen Adlersklauen (die ihm bey dem allen zum Wurzelgraben unentbehrlich ſeyn würden) ſein Leben zu verwimmern! – fähig, die halbe Welt

zu durchirren, um ein glückliches und einfältiges Völkchen aufzusuchen, bey welchem er seine übrige Welt vergessen könnte! – fähig, sich zu einem Schatten zu härmen, und aus lauter Liebe zu verschmachten. Doch, für dießmal haben Sie nichts zu befürchten. Er ist weder in eine Höhle gekrochen, noch über den Ocean geschwommen, sondern er hat sich in der größten Stille zu mir nach A** geschlichen. Er bringt seine meiste Zeit bey der unglücklichen Maria zu, deren Geschichte Ihnen Friederike ohne Zweifel wird erzählt haben.

Ich erwarte mit Verlangen Ihre Befehle, wenn ich ihn wieder nach Veilthal zurückschicken soll. Machen Sie es ihm ja nicht zu lange; und bleiben Sie ferner der Freund

Ihres ergebenen
Karl von Wiese.

Beylage B.

Da ich durch meinen Freund, den Herrn von Wiese, vernommen habe, daß meine boshafte und ehrvergessene Schwester, Louise Willing, sich erdreistet hat, die Ehre und den guten Namen eines rechtschaffenen und mir unvergeßlichen Freundes, näm-

nämlich des Herrn Wilhelm Reinfort, auf eine hinterlistige und verleumderische Art zu kränken und anzutasten, ja so gar, durch fälschliches Vorgeben, als ob sie mit ihm einen unerlaubten Umgang gehabt, und nachdem er sie entehrt, von ihm schändlicher Weise verlassen worden sey, seine im Werke seyende Verehlichung hat rückgängig machen wollen: so muß ich hiemit zur Steuer der Wahrheit, und zur Rettung der so fälschlich angetasteten Ehre des Herrn Reinfort, bekennen und urkunden, daß letzterer mit meiner Schwester zwar Umgang gehabt, aber, so viel mir wissend, niemals die Schranken der Ehrbarkeit übertreten, vielweniger aber sie um ihre jungfräuliche Ehre gebracht habe; indem sie auf geschehene ernstliche Befragung, sowohl ihrer Mutter, als auch vor der Justiz bekannt und eingestanden hat, daß ein gewisser von Linden einen solchen in göttlichen und menschlichen Gesetzen verbotenen Umgang mit ihr gepflogen, und sie von ihm entehrt worden sey. Woraus erhellet, daß sie auf die rechtschaffene Person des gedachten Herrn Reinfort kein Recht, oder Ansprüche, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, zu machen habe. Zu desto mehrerer Bekräftigung dessen hab ich dieses durch meines Namens Unterschrift, und mein beygedrücktes gewöhnliches Petschaft bestätigen wollen.

(L. S.) Nikolaus Willing.

* * * * * * * * * * * * * *

19 Brief.

Maria an Friederiken.

Ich empfinde es zu merklich, daß ich selbst eine Trostlose bin, als daß ich es unternehmen sollte, Dich zu trösten. Aber du bist glücklich! du hast keinen Trost nöthig! Es war nichts, als eine kleine Wolke, die sich über den heitern Horizont deines Glücks zog; da hingegen der meinige noch immer von der schwärzesten Nacht umhüllt ist. Dein Reinfort, der sich hier aufhält, hat die meisten Stunden seiner Verbannung bey mir zugebracht. Er ist sehr unruhig; unruhiger, als er, nach meiner Meinung, bey der Unschuld seines Herzens seyn sollte.

Sein Freund wird Dir bereits die unverwerflichsten Zeugnisse von seiner Unschuld vorgelegt haben; und Dein Herz wird ihn von dieser Anklage desto leichter lossprechen können, da selbiges sich durch diesen Betrug gewiß nicht wird haben wider ihn einnehmen lassen. Wenn Dich viele gesammelte traurige Erfahrungen, gegen die Mannspersonen bereits so mistrauisch, als mich, gemacht hätten; so würd' ich es Dir leicht verzeihen, wenn du dieser Anklage Gehör gegeben, und ihn als einen nichtswürdigen Betrieger verabscheuet hättest. Wir können gegen das

männliche Geschlecht nicht mistrauisch genug seyn. Sie sind entweder scheinheilige Betrüger, die unter der Maske einer erkünstelten Zärtlichkeit und eines gefälligen Wesens, sich zu der schwachen Seite unsers Herzens den Weg bahnen, oder Ungeheuer, die in ihrer natürlichen Gestalt uns zu verabscheuungswürdigen Opfern ihrer Laster und Bosheiten machen. In dem ersten Falle sind sie uns oft gefährlicher, als in dem andern. Denn ein Mädchen, die das Gefühl der Ehre und Tugend noch nicht ganz verlohren hat, wird ein Ungeheuer von der letztern Art, welches das Brandmahl seiner Verwerfung so offenbar an seiner Stirn trägt, fliehen, und sich dadurch vor ihm in Sicherheit setzen können. Aber wenn ein Feind unserer Tugend und Ruhe in der ersten Gestalt erscheinet; dann ist auch das frömmste Herz in Gefahr, von seinem Hauche vergiftet zu werden. Von der Schlange weis man es, daß sie giftig ist, und flieht sie: aber reizende Blumen, die in ihrem sanften Schooße das tödtlichste Gift verbergen, pflückt die Unwissenheit mit Lust.

Ich halte Reinforten für eine Ehre seines Geschlechts. Sein Charakter hat, so viel ich aus der kurzen Bekanntschaft, die ich mit ihm unterhalte, abnehmen kann, so viel Aehnliches mit dem Deinigen, daß ich glaube, die Vorsicht hat eure Herzen für einander geschaffen. Ich glaube bemerkt zu haben,

ben, daß seine Grundsätze nicht sowohl ein Werk der kalten Vernunft, als Folgen seiner Empfindungen sind. Wenn sie also auch nicht allezeit so fest und schnurgerade sind, wie die kalte Moral einer nach bloßen abgezogenen Begriffen handelnden Maschine: so sind sie doch brauchbarer, und führen ihn weniger irre. Und wie empfindsam ist nicht sein Herz! Wir haben schon manche Stunde mit einander verweint; und dieß waren noch die fruchtbarsten Tröstungen, die ich seit dem Anfange meines Unglücks empfunden habe. Es ist mir unbegreiflich, was für Absichten die boshafte Willing bey ihrer Anklage gehabt haben muß. Der Betrug mußte unter solchen Umständen allezeit offenbar werden; und sie konnte vorausſehen, daß die Entdeckung desselben ihre Schande vermehren würde. Es war also nichts als Rache. Eine armselige Leidenschaft! Es ist eine wahre Schande für unser Geschlecht, daß es dieser Leidenschaft ganz vorzüglich unterworfen ist. Wenn wir unsere Rachbegierde nicht immer auf eine thätige Art befriedigen können; so nimmt der größte Theil seine Zuflucht zu Lästerungen. Es mag das Gefühl unserer wehrlosen Schwachheit, oder die noch stärkere Empfindung einer erlittenen Beleidigung diese Leidenschaft in uns erwecken; so bleibt sie für uns allezeit erniedrigend. Eben kömmt Reinfort, um von mir Abschied zu nehmen. Ich muß aufhören zu schreiben. Seine Besuche sind mir schätzbar. Wenn

ein

ein Mensch im Stande ist, mir einen Theil meiner verlohrnen Ruhe wieder herzustellen: so kann es Reinfort thun. Ich umarme Dich als

Deine
getreue Maria.

20 Brief.

Der Rittmeister an Karl von Wiese.

Ich weis, bey meiner Seele! nicht, wie ich es anfangen soll, Ihnen alles so hinzuschreiben, was ich seit vorgestern gethan, gehört und gesehen habe. Mündlich wollt' ich's Ihnen erzählen, daß es eine Art hätte; aber aufs Papier will's nicht recht hin. Da kann ich immer das rechte Trumm nicht finden, und die Wörter so gliederweise hinstellen, wie sich's vielleicht gehörte. Mag's aber doch seyn! Ich will mir halt einbilden, als wenn Sie vor mir da säßen, und ich erzählte Ihnen die Sache so geradezu vor. Und dieß können Sie ja auch thun, und sich vorstellen, als wenn der Rittmeister Wacker in einem großen Lehnstuhle vor Ihnen da säße, aus seinem Pfeifchen zwischen sich und Sie eine Knaſterwolke hindampfte, und folgendermaßen redete:

Sobald

Sobald ich Ihren letzten Brief geleſen hatte, machte ich mich auf, um das böſe Menſch aufzuſuchen, das uns eine ſo hölliſche Grille in den Kopf ſetzen wollte. Ich wußte zwar nicht, wo ſie ſich aufhielt; aber wenn's mir Ernſt iſt, ſo will ich einen Kreuzer im Thüringer Walde finden. Frizchen ſollte mir Geſellſchaft leiſten; aber das wunderliche Ding verbat ſich's, weil ſie ſich, wie ſie ſagte, ſchon zum Voraus vorſtellen könnte, daß es gewaltige Späne ſetzen würde, wenn ich die Willing entdecken würde. Ich fuhr alſo allein fort, und zwar zuerſt nach Waldbach zu dem Paſtor Graf, weil ich hoffte, von ihm den Auffenthalt derſelben am erſten erfahren zu können.

Wenn's mir ſo da im Kopfe braußt; ſo galoppiren mir die Reden freilich ſehr wild von der Zunge weg, und meine Stirn und meine Augen ſehen, wie mir die wunderlichen Leute ſagen, ſo aus, als wenn der ſchwarze Käfer drauf und drinnen herum kröche. Aber da kann ich nicht helfen. So ſchelmenhaft kann ich eben nicht ſeyn, daß ich meine Reden und meine Mienen von einem andern Dinge, als von meinem Herzen, könnte fabriciren laſſen. Ich mag alſo, da ich zu dem Paſtor hineingetreten bin, freilich eben nicht ſanftmüthig ausgeſehn haben. Denn ich merkte bald, daß er auf meine Frage, wo der Aufenthalt der Willing wäre, nicht mit der Sprache her-

heraus wollte; zumal da ich eine Drehung hinzusetzte, die dem Katechismus freilich nicht gemäß war. So gut es der ehrliche Mann mag gemeint haben; so war ich doch mit seinem Zurückhalten gar nicht zufrieden, sondern sagte ihm: er sollte mir kurz und gut eine positive Antwort geben, oder er müßte sich's gefallen lassen, daß ich ihn seines schwarzen Rocks ungeachtet, für keinen rechtschaffenen Mann hielte. Es war mir lieb, daß ihm dieses ein wenig ins Herz zwickte, und daß er hitziger zu werden anfing. Was er mir darauf zur Antwort gegeben, kann ich eigentlich so genau nicht mehr sagen; es kam aber ohngefähr so viel heraus, daß dieses die Probe nicht wäre, durch welche seine Rechtschaffenheit entschieden werden könnte. Und der Mann mag recht gehabt haben. Endlich sagt er, daß er, um die Ehre seines Freundes desto sicherer zu rechtfertigen, mir den Aufenthalt der Willing entdecken wollte, wenn ich ihm versprechen würde, ihn mitzunehmen. Ich that dieß gern; ob ich gleich merkte, daß er als mein Hofmeister mitgehen wollte, um zu verhüten, daß ich der Dirne nicht etwa gar den Hals brechen möchte.

Wir fuhren also miteinander fort. Ich mußte fast selbst über mich lachen, daß ich einen mir so unähnlichen Reisekompagnon bekommen hatte. Ich sas, in meinen blauen Ungerschen Pelz gehüllt, mit meiner zottichten rußischen Mütze bedeckt, unter welcher

welcher von meinem Gesichte nicht viel mehr als mein grauer Schnurrbart hervorguckte, und mit meiner langen türkischen Pfeife, die fast einer Elle lang über den Schlag der Schäse hinausragte, sehr männlich neben dem guten Pasior da, der in seiner weißen Perücke und in seinem schwarzen Rocke, wie die leibhaftige Sanftmuth aussah. Den Leuten, die uns begegneten, kam's auch wunderlich vor; und ich hab's, da wir durch ein Dorf fuhren, mit meinen Ohren gehört, daß die Leute zu einander sagten: „in L** wird's eine Exekution geben; da fährt schon der Pfarrer und der Scharfrichter hin.„ Ich hätte mir die Lunge aus dem Halse herauslachen mögen, wenn mir gleich, bey meiner Seele! nicht sehr lächerlich war.

Gegen Abend kamen wir endlich in das Dorf, wo das saubere Mensch wohnte. Es war ein ganz kleines Nest, in dem wir kaum unsere Pferde unterbringen konnten. Unter den wenigen Strohhütten desselben ragte ein altes steinernes Gebäude hervor, das eher einem Gefängnisthurme, als einem Wohnhause ähnlich sah. Es stund in einem stinkenden Sumpfe, über welchen eine drey Schritt lange Zugbrücke ging. Dieses Eulennest bewohnte nun die Tante der Willing, die, wie ich Ihnen bald erzählen werde, ihrem Schlosse sehr ähnlich sah.

Ich

Ich machte, nachdem wir ausgestiegen waren, wenig Umstände, sondern ging gerades Weges auf das Eulennest zu. Mein Pastor sah wie ein Rekrut aus, der das erstemal eine Attake mitmachen soll, und wollte Bedenklichkeiten machen, so geradezu unangemeldet hineinzugehen; aber ich faßte ihn beym Ermel an, führte ihn einige Schritte mit mir fort; da trabt' er endlich willig hinter mir drein. Ich mußte lange an der Thüre pochen, ehe man uns dieselbe öfnete. Endlich kam eine alte Hexe zum Vorscheine, die uns aufmachte, nachdem sie vorher mit etlichen Riegeln von innen ein langes Gepolter gemacht hatte. Ich weis nicht, für was sie uns mag angesehen haben; denn sie sagte „daß man auf uns „schon lange gewartet hätte; weil die Kranke sehr schwach wäre.„ Da mir die Galle schon ziemlich zu kochen anfing: so gab ich auf ihr Gewäsche nicht Acht, auch keine Antwort, sondern marschirte die Treppe hinauf. An allen Thüren, die mir da in in die Augen fielen, hingen Schlösser, größer, als meine Faust; als wenn eine Legion Teufel hier in Prison lägen. Blos eine einzige Thüre war von dieser Befestigung frey; auf diese ging ich zu, und kam in ein Zimmer, wo ich ganz unerwartete Dinge erblickte.

Ich habe in meinem Leben nicht gewußt, was es um die Furcht für ein Ding ist: aber dießmal fuhr

mir so was Kaltes zwischen Hemd und Rücken hinunter, als wenn mir ein Topf eiskaltes Wasser in den Nacken geschüttet würde. Nun dacht ich', bist du warlich behext! denn natürlich kann das nicht zugehen. Es stank in diesem Zimmer weit ärger, als in einem Lazarethe etliche Tage nach der Schlacht; die Fenster waren mit Läden verrammelt, damit ja kein Quentchen gesunde Luft mit dem Tageslichte hineindringen möchte. Bey einem Lämpchen, das ich fast eher durch den Geruch, als durch das Gesicht erkannte, sas eine Figur, die ohne auf uns Acht zu geben, etwas aus einem Buche herauskrächzte, das der liebe Gott vielleicht besser, als ich mag verstanden haben. Wenn ich malen könnte, so wäre diese Figur gewiß der erste Gegenstand, den ich abkonterfeyte: denn sagen kann ichs Ihnen nicht recht, wie sie ausgesehen hat. Sie mußte wenigstens zehn Zoll messen, war aber dabey so hager, daß sich an allem Fleische, das sie unter ihrer Haut trug, keine Krähe hätte satt fressen können. Wenn sie eine Bewegung machte, so glaubt' ich zu hören, wie die Knochen durcheinander klapperten. In ihrem Gesichte waren mehr Falten, als in einem Kälbergekröse; und ihre Nase, die ihre eigene Last über die obere Lippe herunter zog, hatte der beständige Gebrauch einer schmuzigen Brille noch scheußlicher gemacht. Es ist, bey meiner Seele! sonst meine Art gar nicht, über so was zu spotten, was man nicht anders machen

kann

kann, und ich weis wohl, daß meine eigne Gestalt weiter nicht viel werth ist: aber diese alte Hexenkönigin hab' ich Ihnen doch ein wenig beschreiben müssen, weil ihr Betragen gegen uns eben so häßlich als ihre Gestalt war, und es bey ihr wohl eintrift, daß man den Vogel an seinen Federn kennt.

Ich und der Pastor stunden so lange da, ohne daß wir wußten, was wir denken oder sagen sollten, bis der alte dienstbare Geist, der uns die Hausthüre geöfnet hatte, endlich hinter uns in das Zimmer hereinkeuchte, und zu der noch immer fortkrächzenden Figur sagte: „nun, Jungfer Gertraud, sind der „Herr Doktor und der Herr Magister gekommen.„ Jetzt streckte die Alte ihren Kopf langsam, wie eine Schildkröte, empor, sah uns durch die Brille aufmerksam an, und sagte: „ach, du mein Gott! das „ist ja weder der Herr Pfarrer Frühlaut, noch der „Herr Martin. Du verdammtes Thier! hast un„rechte Leute bestellen lassen; den Herrn Martin hab' „ich gemeint, der neulich unserer weisplaschichten „Kuh so brav vom Kalbe geholfen hat.„

„Ey, was zum Henker! für wen hält uns „die Jungfer? versetzt' ich, und ging ihr einige „Schritte näher auf den Leib. Ich bin ihrer Kühe „und Ochsen wegen nicht hergekommen, sondern eis„ner gewissen Willing zu Gefallen, die ich ein Biß„chen in die Kur nehmen möchte.„

„Ach! sagte sie, die kann ich Niemanden als „dem Herrn Martin anvertrauen, der wird ihr „nächst Gott gewiß helfen.„

„Ich sag's ihr noch einmal, daß ich weder ein „Doktor noch Feldscherer bin. Reden muß ich mit „der Willing; und sonst nichts.„

„Behüte mich Gott vor Segenssprecherey! „Solchen Misbrauch des Namens Gottes kann ich „unter meinem Dache nicht leiden.„

Nun ward ich toll, und ich weis nicht, was ich gesagt oder gethan haben würde, wenn der Pastor Graf nicht dem Handel ein Ende gemacht, und ihr aus dem Traume geholfen hätte. Dieß war also schon zum erstenmale gut, daß ich ihn mit mir genommen hatte. Die Alte ward durch das, was ihr der Pastor sagte, sehr aufgebracht, und wollte uns fortgehen heißen, weil ihre Nichte mit dem Tode ränge. Wenn's so ist, dacht' ich, so mußt du freilich gelindere Saiten aufziehen: und da ich vermuthete, daß die Kranke hinter einer in der Ecke des Zimmers stehenden spanischen Wand liegen würde; so ging ich getrost darauf zu; und da lag sie auch. Ein Schelm bleibt freilich ein Schelm, er mag gesund oder krank seyn: aber bey dem Anblicke der Willing flog der gröſte Theil meines Zorns davon. Sie war wirklich todtkrank. Da es dunkel war, so

konnt'

konnt' ich weiter nichts ſehen, als daß ſie ihre Augen ziemlich weit aufgeſperrt hatte, und mit den Händen ſehr unruhig war. Sie keuchte auch dabey ſo laut aus der Bruſt heraus, daß ich glaubte, ſie würde augenblicklich ihre Seele mit hinauskeuchen. Ich ſtund kaum ein paar Augenblicke vor dem Bette da: ſo zog mich Jemand bey dem Pelze zurück. Es war die Tante. Ich weis nicht mehr, was ſie mir vorzankte; ich lies mich aber nicht repouſſiren, ſondern avancirte ſogleich wieder, und fragte die Kranke: ob ſie mich kennte? Es war freilich eine tolle Frage, weil ich noch immer in der Dunkelheit vor ihr da ſtund. Sie antwortete nichts; und ich würde vielleicht auch nichts davon verſtanden haben, weil die Alte lauter, als mein Kettenhund, bellte. Da alſo nichts zu machen war: ſo ging ich wieder von dem Bette weg, um auf eine friedfertigere Weiſe dasjenige herauszubringen, was ich wiſſen wollte.

Die Alte nahm eben die Brille von ihrer Naſe weg, da ich zwiſchen ſie und den Paſtor hineintrat. Ich hatte im Sinne, ſanftmüthig mit ihr zu kapituliren, um nur von der kranken Willing ein poſitives Ja oder Nein herauszubringen: aber da fing ſie an zu geifern, wie ein wildes Schwein, und ſpritzte mir, indem ſie redete, das Geſicht ſo voll, daß ich mich wirklich einige Schritte zurückziehen mußte. Bald hies ſie uns in des Teufels Namen uns fortpacken,

bald bat sie Gott, daß er sie aus den Händen dieses Geschmeißes retten möchte. He! dacht' ich, da ist jetzt nichts anders zu machen, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, nahm den Pastor bey der Hand, führte ihn zu dem Bette der Kranken hin, und rückte die spanische Wand etwas zurück, damit einiges Licht von dem Lämpchen auf uns hinfallen könnte. Die alte Hexe drohte, um Hülfe zu rufen, und schnurrte auch in der That zur Thüre hinaus: aber ich lies mich nicht irre machen.

Der Pastor Graf nahm die Kranke sehr sanft bey der Hand, und fragte sie: was ihr fehlte? Sie richtete ihre weitaufgerissenen Augen wild auf uns beyde hin, und sagte nichts, als: lassen sie mich! ich muß sterben! Da fing er nun an, ihr so ins Herz hinein zu reden, daß mir selbst das meinige hätte brechen mögen. Aber es ging nichts in sie hinein; sondern sie lag da, wie ein Stock, der weder Ja noch Nein sagen, weder hören noch sehen kann. Nun kam er auch auf den Punkt, weswegen wir eigentlich da waren, und da fiel ich ihm gleich in die Rede, und stellte ihr nach meiner Art Himmel und Hölle vor; aber da half's auch nichts. So hab' ich's in meinem Leben nicht gesehen. Ich bin doch oft dabey gewesen, wenn manchem bösen Buben die Seele ausgefahren ist; und diese haben doch allezeit, wenn's an das Abdrücken kam, gezeigt, daß sie ein

Men-

Menſchenherz hatten, haben gebetet und geweint, daß der liebe Gott vielleicht doch noch einiges Erbarmen mit ihrer armen Seele gehabt haben mag. Der Paſtor fing endlich wieder zu beten an, und ich weis nicht mehr, was er alles vorbrachte; als ſie auf einmal ihre Hände in die Höhe hub, und einen tiefen Seufzer hören lies. Da war es, wo ſie der Paſtor erwiſchte, und ihr noch einmal die Frage: ob Reinfort ſich des Verbrechens, deſſen ſie ihn in dem Billet beſchuldigte, gegen ſie wirklich ſchuldig gemacht hätte oder nicht? vorlegte. „Ach! ſagte ſie wild, und dumpf, er iſt freilich unſchuldig! aber ich bin verlohren!„ Kann ſie darauf ſterben? fragt' ich ſie. – „Ja, bey Gott!„ – Sie wollte noch mehr ſagen: aber nun ging eine Bataille an, die unſerer Unterredung auf einmal ein Ende machte.

Heute kann ich Ihnen keine Relation mehr davon geben: denn meine Finger hab' ich ohnedas lahm geſchrieben; und die Feder wird ſo grob, wie ein Beſenſtiel. Geduld bis morgen! und dann, ſo Gott will, ein Mehreres. Adieu derweile!

* * *

Ja! wo bin ich nun ſtehen geblieben? Ich möchte nicht gern etwas vergeſſen; und doppelt erzähl' ich auch nicht gern. Ja! das hab' ich ſchon erzählt,

zählt, wie sie gestanden, daß sie auf Reinforten gelogen hätte. Nun ja! also just da sie dieß sagte, bînete sich die Thüre des Zimmers, und es kam auf einmal eine ganze feindliche Armee auf uns hereingedrungen, die in Schlachtordnung vor uns da stund, ehe wir kaum Zeit hatten, uns umzusehen. Den rechten Flügel machte (wer meinen Sie?) der liebe Pastor Frühlaut; auf dem linken stund ein kurzer dicker Mann, mit rund abgeschnittenen Haaren, der einen grünen Friesrock an hatte, und mit einem langen knotichten Stecken bewafnet war; es war, wie ich nachgehends hörte, der Herr Doktor Martin; in der Mitte präsentierte sich Jungfer Gertraud, die so fürchterlich, als eine mit Kartätschen bepflanzte Batterie anzusehen war. Die alte Magd stellte das Corps de Reserve vor und hatte auf der Seite hinter dem Herrn Doktor Martin Posto gefaßt; vielleicht weil sie glaubte, daß wenn der Angriff mislingen sollte, sie doch hinter dem linken Flügel am besten gedeckt seyn würde.

Sobald die Jungfer Gertraud mit dem Kartätschenfeuer den Anfang gemacht hatte: so avancirte der rechte Flügel sehr hitzig auf den armen Pastor Graf zu, und ich glaube, er würde ihn auch über den Haufen geworfen haben; wenn ich ihm nicht zur rechten Zeit in die Flanke gefallen wäre. Ich konnte nicht gleich begreifen, warum er auf seinen Amtsbru-

der

Side 408.

der so teufliſch wild eindrang, ihm die Faust auf die Bruſt ſetzte, und ihm in einem tiefen Bierbaſſe mit dem Hinauswerfen aus ſeiner Parochie drohte. „Was, ſchrie er, indem er die Perücke beym Toppee bis auf die Naſe herabzog, was bildet ſich der Herr Kolleg ein, daß er ſich unterſteht, in meine Diöcees zu kommen, und in meine Prochjalrechte einen Eingriff zu thun? Meine Bettelpfarre wirft ohnehin kaum ihre lumpichten fünfhundert Gulden ab, und er will noch dazu als ein Broddieb, mir die einträglichſten Beichtkinder wegſchnappen? Ich ſag's ihm, ſcher' er ſich den Augenblick zum Teufel, oder ich laß' ihn durch meine Beichtkinder aus der Prochie hinauswerfen!„ Mein guter Paſtor Graf ſagte ihm mit den ſanftmüthigſten Worten, daß er ihm ſeine Rechte im geringſten nicht ſchmälern wollte, und daß er aus einer ganz andern Abſicht hierher gekommen wäre. Aber ſein theurer Herr Amtsbruder hörte nicht auf zu brummen, ſondern warf mit dummen Streichen, Broddiebereyen, Irrlehren und dergleichen weidlich um ſich herum.

Topp! dacht' ich, das iſt eine hübſche Gelegenheit, dem ſchwarzen Unthiere den Kopf zurecht zu ſetzen: denn er hatte bey mir ſchon mehr auf der Kreide. Ich faßte ihn alſo oberhalb des Ellenbogens ziemlich unſanft an, und ſagte: „hör' er! ein Mann, der ſeinem Gott ſo wenig Ehre, wie er

macht, sollte sich billig hüten, solche ehrliche Leute, wie der Herr hier ist, zu beleidigen. Ich bin vierzig Jahre Soldat gewesen, aber ich habe, bey meiner Seele! unter allen rohen Kerlen, die ich unter meinem Stock und unter meiner Fuchtel gehabt habe, keinen einzigen solchen Bengel angetroffen, wie er ist. Er ist ein geistlicher Schlingel; versteht er mich? Nehm' er sich in Acht, daß sich ein alter Soldat nicht noch genöthigt sieht, ihn Mores zu lehren. Blos das heilige Amt, in dem er steht, dessen er aber nicht würdig ist, blos das hält mich ab, denjenigen Keil zu appliciren, der auf einen so groben Klotz, wie er ist, gehört.„ Diese Lektion schien ihm gar nicht zu behagen. Er suchte sich mit allen Kräften von mir loszuwinden: aber wenn ich einen einmal gepackt habe; so kömmt er mir so leicht nicht wieder los. Er sah freilich aus, als wenn ihn der Zorn zu Boden werfen wollte; aber davor war er wohl sicher. Das einzige, was er that, war dieses, daß er mir seinen heiligen Fluch auf den Kopf warf, und mich als einen offenbaren Feind Gottes und seiner Diener in den Schwefelpfuhl hinunter bannte.

Während daß ich mit dem rechten Flügel zu thun hatte; trat mein Pastor Graf mit der übrigen feindlichen Armee in Friedensunterhandlungen. Der Jungfer Gertraud mochte der Muth gefallen seyn, und der Doktor Martin war, wie ich nachgehends

sah,

ſah, ein Mann mit dem ſich ein Wort reden lies. Ich hatte meinen Paſtor Frühlaut kaum losgelaſſen, als er zu dem Bette der Kranken hinſprang, und ſeinen letzten Zuſpruch mit einer Verfluchungsrede der Hurer und Ehebrecher anfing. Die Jungfer Gertraud trat ſogleich zu ihm hin, ſetzte die Brille auf die Naſe, und legte die Hände zuſammen. Da wir nicht gerne ohne Abſchied fortgehen wollten; ſo zogen wir uns bis in die andere Ecke des Zimmers zurück, und mußten alſo wider unſere Abſicht den Zuſpruch anhören. Ich weis, daß der Schuſter bey ſeinem Leiſten bleiben ſoll, und ich tadle nicht gern, was ich nicht verſtehe: aber wenn der liebe Gott den Sündern keine beſſern Apoſtel ſchickte; ſo wär's kein Wunder, wenn die wenigſten den Weg zum Himmel finden könnten. So gewaltig er auch anfänglich mit Fluch und Hölle um ſich hieb: ſo freigebig war er bald darauf mit dem beſten Platz im Himmelreiche. Der Herr Doktor Martin ward endlich darüber ungeduldig. Erſt brummte er unverſtändlich in den Bart; endlich brach ſein Zorn aus: „Ich ſeh's ſchon, der Herr Pfarrer wird den Pazenten gar zu Tode predigen, und dann wird meine Mixtur nichts mehr helfen. Hier iſt ſie!„ Zugleich ſtellt' er eine mit brauner Brühe angefüllte Flaſche auf die Ofenbank hin: — „alle halbe Stunden drey Löffel davon zu nehmen; wenn die Jungfer weiter mit mir reden will, ſo kann ſie mich neben an finden.„ Und da ging er

fort.

fort. Ich verfügte mich nach einem kurzen Abschiede gleich hinter drein, und dem guten Pastor Graf schien's ganz leicht ums Herz zu werden, da er aus diesem Destillirofen hinaus war.

Es war schon stockfinstre Nacht, und wir mußten in dem Nest übernachten. Mir lag nichts daran: denn ich habe in meinem Leben viel hundert Nächte unter den Strohdächern so gut verschnarcht, als ein Prinz in seidenen Betten; mir war's nur um den Pastor Graf, der eines solchen Nachtlagers a la Campagne nicht gewohnt war. Ich schlief wie ein Ratz; aber der gute Ehrenmann muß eine sehr unruhige Nacht gehabt haben; denn als ich gegen Morgen erwachte, so lag er nicht auf, sondern neben dem Strohe. Der Doktor Martin war unser Kamerad. Nach seinem Erzählen hat er an Menschen und Vieh schon gewaltige Kuren gethan. Bey einem kranken Menschen braucht er nichts, als seinen Urin zu sehen, so ist dem armen Teufel geholfen: er gibt ihm seine Mixtur, und wenn diese im Leib' ist, so jagt sie Schwindsucht, Brand, Fieber, Kolik und alles durch den Schweis zum Leibe hinaus. Bey der Willing aber hat sie nichts geholfen, weil sie, wie er sagte, bey der Geburt eines todten Kindes diejenigen Kräfte verlohren hatte, durch welche diese Mixtur auf die Schweislöcher zuwirkt. Sie starb noch in derselbigen Nacht. Mich dauert das

arme

arme Thier. Wenn's ihr nur Gott verziehen hat, was ſie meinem Reinfort zu Leide thun wollte; ich will's ihr ſchenken, und froh ſeyn, daß wir noch bey Zeiten hinter die Wahrheit gekommen ſind.

Seh'n Sie, mein Herr, das war die Relation von meiner Reiſe. Wenn Sie wiſſen wollen, wie's bey uns in Veilthal ausſieht: ſo können Sie ſich's von Reinforten ſchreiben laſſen. So viel ich ſehe, hängt ihm und meinem Fritzchen wieder der Himmel voll Geigen. Mag's ihnen doch der liebe Gott immer dran hängen laſſen! Hiemit Gott empfohlen!

Ernſt Wacker, Rittmeiſter.

21 Brief.

Friederike an Marien.

Ich kann ihn nun wieder mit den Armen der Liebe umfangen, meinen edlen zärtlichen Freund, deſſen Herz für mein künftiges Leben eine nie verſiegende Quelle des beſten Glückes ſeyn wird. Ach! was war dieß für eine ſüße Wiedervereinigung! Welche Thränen der Freude floſſen in unſere erſte erneuerte Umarmung!

Ich

Ich beklage die arme Willing. Sie ist nun todt; die Geburt eines todten Kindes kostete ihr das Leben. Sie muß das Unangenehme ihrer unglücklichen Lage sehr lebhaft empfunden haben, da sie einen Schritt wagte, der sie nothwendiger Weise noch mehr erniedrigen mußte. Meinen Haß soll sie nicht mit in das Grab nehmen. Möchte der Richter der Geister doch auch mit eben dem Blicke der Verzeihung auf sie herabsehen, mit dem ich auf ihr Grab hinblicken will, wenn ich künftigen Rosenmonath die Asche meines Frühlauts besuchen, und mit einem Todenopfer von Rosen sein Grab bestreuen werde!

Da wir für Deine Ruhe und Sicherheit so besorgt sind; so muß ich Dir im Namen meines Reinforts und des Rittmeisters einen Vorschlag thun, den Du hoffentlich annehmen wirst. Du sollst Deine unglückliche Stadt verlassen, und bey uns Deine künftige Wohnung nehmen. Einbüssen wirst du dabey nichts. Die angenehme Lage unsers Landhauses, die ruhigen und abwechselnden kleinen Freuden, die bey jedem Schritte vor uns aufblühen, der süßeste Genuß der zärtlichsten Freundschaft – alles dieses würde eine reiche Schadloshaltung für Dich seyn können, wenn Dich auch die stärksten Bande des Vergnügens und Glücks in der Stadt zurückhielten. Ich werde das Glück der Liebe doppelt süs empfinden, wenn Du eine Zeuginn davon bist. Wir

erwar-

erwarten Dich also mit der zärtlichsten Sehnsucht. Schreibe mir nur bald, wenn Du kommen willst, und eile, sobald als möglich, in die Arme

Deiner Freundinn
Friederike.

22 Brief.

Maria an Friederiken.

Ich soll die Stadt verlassen? Ich soll mit den besten und zärtlichsten Seelen unter einem Dache wohnen? Ich soll ein Glück wieder finden, das ich vielleicht in der ganzen Welt vergeblich suchen würde? – Ach! meine gute Friederike, ich kann Deiner Stimme voll Liebe nicht folgen! Und wenn ein Engel mich bey der Hand ergriffe, und mich aus diesem Labyrinthe, welches Stürme von allen Seiten her durchbrausen, hinausführen wollte, so würd' ich mich seiner wohlthätigen Hand mit Gewalt entwinden, und mich wieder in den Aufruhr zurückstürzen. – Nicht wahr? Du kannst das nicht begreifen? Ich auch nicht. Alles, alles sagt mir's, ich soll fliehen, ich soll mich retten! und ich – kann nicht! will nicht! Warum nicht können? es halten mich ja keine Bande des Glücks oder der Pflicht zurück.

rück. Ich darf ja nur mein armes Kind auf den Arm nehmen, und zum Thore hinausgehen; was ich hier zurücklasse, das find' ich ja in jeder niedern Strohhütte, in welcher mir ein armer guter Mensch ein Nachtlager vergönnt. Und doch kann ich nicht! Es ist mir, als wenn mein Herz in dem Wirbel eines Stroms herumgerissen würde. Eine unwiderstehliche Gewalt! — Ich bin seit einigen Wochen unglücklicher, als ich jemals gewesen bin.

Lid ist, wie ein fliegendes Gerücht sagt, nach Ostindien gegangen. Er lebt also noch. Wird ihn die Rache des Himmels nicht verfolgen? Was ich doch für ein böses und unchristliches Herz habe! Ich wünsche ihm Unglück und Tod, und widerspreche dadurch einer der erhabensten Lehren unserer Religion. Ich bin also noch keine gute Christinn, und so lang' ich diese nicht bin, werd' ich auch nicht glücklich, nicht ruhig seyn können. Deine erhabene Gesinnung gegen die todte Willing beschämt mich. Sie war Deine Feindinn so sehr, als Lid der meinige war. Aber ich wollte ihn gern vergessen, wenn ich nur versichert wäre, daß ein Abgrund ihn auf ewig von mir getrennt hätte, und daß alle, alle Pflichten, die mich an diesen Tirannen gefesselt haben, gänzlich vernichtet wären. Nein! ich habe keine Pflichten mehr gegen ihn. Durch seine Grausamkeit, durch seine Flucht, durch sein Verbrechen hat er sie alle aufgeho-

gehoben. Mein Herz ist frey. Ach! dieß beruhiget mich mitten in der fürchterlichen Unruhe, in welcher ich aufs neue von einer Klippe zur andern geworfen werde.

Ich habe nun meine alte Wohnung bey der Wittwe in der Vorstadt verlassen. Die arme wohlthätige Frau hat bitterlich geweint, da ich sie verlies, und gesagt, „daß ich bey ihr gewiß besser wäre aufgehoben gewesen.„ Vielleicht hat sie Recht gehabt. Ich wohne jetzt in der Stadt bey einer alten Freundinn des Herrn von Wiese. Ich habe ein artiges Zimmer, und dieser liebenswürdige Mann hat bisher auf das grosmüthigste für meinen Unterhalt und für alles gesorgt. Er bringt fast täglich einige Stunden bey mir zu, weil er mich beruhigen will, und ach! — er macht mich nur noch unruhiger. Er scheint seinen Verstand, seinen Witz, sein gutes Herz und alles aufzubieten, um den Gram aus meiner Seele zu vertreiben; aber ich fühl' es, daß mich der Himmel dazu bestimmt hat, von demselben bis in mein Grab verfolgt zu werden. Es ist dieses keine Unbarmherzigkeit; ich habe alles und noch mehr verdient. Ich werde nirgends glücklich seyn! nirgends! auch bey Dir nicht.

Ja, auch bey Dir nicht, beste Freundinn. Und wenn ich alle Freuden, alle Schätze des Glücks, alle Quellen der Ruhe bey Dir fände: so würd' ich

doch etwas nicht bey Dir finden, ohne welches mein Herz mir noch immer eine Folterbank wäre. Frage mich nicht: was dieses Etwas sey? frage mich nicht! Ich weis es selbst noch nicht zu nennen. Mein Herz fühlt es – fängt erst an, es zu fühlen; und Du weißt es ja selbst, daß wir von unserer Empfindung nicht allezeit Rechenschaft geben können. So viel weis ich, daß es für mich eine ganz neue Empfindung ist, und daß ich mich also leicht irren könnte, wenn ich sie Dir mit einem Namen nennen wollte, der ihr nicht gehört. Ich halte sie für – – ach! ich kann es nicht hinschreiben! meine Hand zittert! die Feder sinkt! – Nein! meine Freundinn, Du sollst, Du darfst es nicht wissen! Vielleicht erfährst Du es, wenn ich ein Opfer dieser Leidenschaft geworden bin. Leidenschaft? Ha! keinen solchen unheiligen, entehrenden Namen! Ich weis, was Leidenschaft ist; durch sie bin ich unglücklich geworden. Das, was ich empfinde, wird mich zwar auch unglücklich machen; aber es ist ein Unterschied unter den Unglücklichen. Das Unglück, in welches mich jene hineingestürzt hat, machte mich der Welt und mir selbst zu einem Abscheu: aber das Unglück, an dessen Rand' ich jetzt herumtaumele, wird mich nicht so entehren, und ich glaube, noch mitten in demselben einige mitleidige Thränen zu verdienen. Bin ich aber nicht eine Thörinn? Ach! ich weis es gar zu wohl, daß ich es bin. Aber wie soll ich es anfangen, daß ich

mein

mein Herz aus ſeinen Verirrungen zurückziehe, meinen Verſtand aus ſeiner Ohnmacht aufwecke, und ihm Kräfte zur Thätigkeit gebe? – Ich ſollte Deinem Rathe folgen, und mich in Deine freundſchaftlichen Arme werfen. Nicht wahr, das ſollt' ich? Und was würde wohl aus mir werden, wenn ich auch im Stande wäre, Deinen Vorſchlag anzunehmen und auf Deinem einſamen Landhauſe meine Tage hinzubringen? Ich glaube nicht, daß ich glücklicher ſeyn würde. Die Einſamkeit würde meinen Gram nähren; die Gewalt, die ich meinem Herzen dabey anthun müßte, würde ſeine Empfindungskräfte noch höher ſpannen, und Du ſelbſt, ja Du ſelbſt würdeſt wider Deinen Willen ein Werkzeug ſeyn, meine Unruhe zu vermehren. Du ſagſt mir in Deinem Briefe, ich ſoll eine Zeuginn Deines Glücks und Deiner Liebe ſeyn! Liebſte Friederike! wenn Du in mein Herz hineinſehen könnteſt: ſo würdeſt Du mir lieber einen Dolch in daſſelbe ſtoßen, als mich zu einer ſolchen Marter verdammen wollen! Sey Du mit Deinem Reinfort glücklich, und laß Deine arme Maria allein unglücklich ſeyn. Ich kann mich nicht anſehen, ohne über mich zu ſeufzen. Mein Körper, der ſich wieder ein wenig erhohlt hat, und mein Geſicht, auf welchem die Farbe der Geſundheit wieder aufzublühen anfängt, wird mir verhaßt. Ach! da ich noch kaum im Stande war, meine kraftloſen Glieder zu bewegen, da noch die bleiche Farbe der

Verweſung auf meinen abgezehrten Wangen wohnte, da meine matten Augen, wie zwo ausgelöſchte rauchende Fackeln, zwiſchen den geſenkten kranken Augenliedern aus ihren tiefen Höhlen hervorglimmten — ach! da war ich weit glücklicher! Denn da konnt' ich noch hoffen, meinen Kummer und mein Elend bald mit mir in das Grab hinunternehmen zu können. Aber je mehr dieſe Hofnung durch die Wiederherſtellung meiner Geſundheit abnimmt, deſto mehr nimmt meine Unruhe zu. Wenn man den Hafen ſchon im Geſichte hatte, und dann durch einen Sturm plötzlich eben ſo weit wieder zurückgeſchlagen wird, als man ſich durch wilde Wellen und Klippen hindurchgekämpft hatte: o! dann wird das ſtandhafteſte Herz ungeduldig und muthlos!

Wenn die Vorſicht mich durch alle dieſe Stürme prüfen will: ſo beklag' ich nichts, als daß ſie mir nicht auch die Kräfte dazu gegeben hat, ſie auszuhalten. Ich fühl' es, daß ich etwas aufopfern muß. Möcht' es doch mein Leben ſeyn! Helfen und rathen kannſt Du mir dießmal nicht: aber wenn Dein Herz eine Thräne des Mitleids übrig hat; ſo verſage ſie nicht

Deiner
armen Maria.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

23 Brief.

Franz Bleau an von Linden.

Luſtig Brüderchen! laß uns ein Gläschen auf die Geſundheit des Senſenmanns trinken! Er ſoll leben, der gute, ehrliche Kerl! Ich weis, daß er Dir einen großen Gefallen gethan hat: und dafür ſoll er auch einen großen Dank haben. Im Vertrauen geſagt, ich hab' ihn ſonſt gar nicht leiden können; denn er macht nach meiner Meinung ſo vielen guten Sachen ein Ende. Wenn er noch ſo räſonnabel wäre, und Leute, wie ich bin, dreißig oder vierzig Jahre auf der Laufbahn der Ehre und Luſt herumjagen ließe: ſo wollt' ich es ihm endlich noch verzeihen, wenn er mich in den Jahren des grauen Elendes, in welchen wir weder uns noch andern eine Freude mehr machen können, in ſein Knochenhaus hinabſchleuderte. Aber ſo billig denkt der ſtorchbeinichte Bengel nicht immer. Es wird mir nie närriſcher ums Herz, als wenn ich vor einem Kirchhofe vorbeygehe, und dabey bedenke, was man da für infame Langeweile haben muß, wenn man ſo im Finſtern unter den Steinen da liegt, und nichts hört, als wie zuweilen des Herrn Nachbars ehrenfeſte Knochen zuſammenfallen, oder die Schaufel des Todtengräbers dumpf an einen morſchen Sarg anſtößt! —

Doch was für ein Gewäsche! So gehts, wenn man von dergleichen läppischen Dingen spricht.

Ha! was wird es für eine frohe Botschaft für Dich gewesen seyn, da man Dir ankündigte, daß Willing zu ihren Müttern gefahren sey? Wenn ich an Deiner Stelle gewesen wäre, so würd' ich den Armen – O! wie kindisch! Dummköpfe mögen an solchen gutherzigen Possen in den Himmel hinaufklettern! – Nein! meinen guten Freunden wollt' ich ein königliches Festin gegeben, und an die Würdigsten unter ihnen hundert Dukaten grosmüthig verspielt haben. Du wirst dadurch aus einer Lage herausgewickelt, welche Dich entweder eine Erbschaft von funfzigtausend Gulden kosten, oder Dich zu dem noch größern Unglücke der Ehestandssklaverey verdammen konnte. Nun ist, wie ich höre, alles so still und geheimnisvoll traktirt worden, daß Dir kein Teufel deswegen jemals einen Vorwurf machen kann. Du wirst doch nicht etwa so ein Narr seyn, daß du Dich über ihren frühen Hintritt aus diesem Jammerthale betrüben solltest? Ich wenigstens wollte auf solche Art hundert Mädchen verlieren, ohne ein Zährchen, kleiner als ein Thautröpfchen, darüber zu vergießen. Mögen doch immer hundert solche Kröten weniger in der Welt seyn; ihr Geschlecht stirbt deswegen doch nicht aus. Es müßte keine Kerle in der Welt geben, wie ich bin, und es müßten die Mädchen keine Närrinnen

rinnen seyn, oder kein Ziegenfleisch haben, wenn euch verliebten Gecken jemals dergleichen Donnen fehlen sollten. Und das Mädchen ging doch noch mit Ehren aus der Welt. Meinst du etwa deswegen, weil sie, so zu sagen, durch Deine Hände ist hingerichtet worden? Du Narr! das macht ihren Knochen noch Ehre, daß sie noch kurz vor ihrer Abfahrt mit mir an der Zerstörung des Glücks derjenigen Personen gearbeitet hat, die ich zum Ziele meines unauslöschlichsten Hasses gemacht habe. Sie hat mich verstanden, und ihre Sache noch so ziemlich gemacht. Hätte sie der Tod nicht sobald aus meiner Schule weggenommen: so hätt' ich gewiß noch etwas Rechtschaffenes aus ihr gezogen. Nur der einzige dumme Streich, den sie kurz vorher, eh ihr das Herz auszappelte, gemacht hat, will mir nicht gefallen. Der infame alte Kerl, der Ritmeister, der den Teufel im Leibe haben muß, über den aber mein Beelzebub doch noch Herr werden soll, hat ihr noch das Bekenntnis herausgeschreckt, daß Reinfort unschuldig ist. Du mußt wissen, daß ich in allen Winkeln der Erde meine Spione habe; und daß manchmal Leute in meine Dienste treten, die eine ehrwürdige Liberey tragen. Ich kann sonst die Pfaffen nicht leiden: wenn sie aber meine Säcke tragen, so sind sie mir willkommen. Mehr brauchst Du jetzt nicht zu wissen. Also bedenk' einmal! ein Zeugnis von Reinforts Unschuld hat sie noch abgelegt. Was doch manchmal

die besten Leute noch auf dem Sterbebette für einfältige Streiche machen! Wenn ich nicht versichert wäre, daß diese geschwinden Veränderungen, von denen die frommen Schwärmer so ein großes Geschrey zu machen pflegen, von einer Zerrüttung des Gehirns herkämen; so hätt' ich wohl Lust, mich zum Voraus der Stunde zu schämen, in der mein Gehirnkasten von der kalten Hand des Todes so jämmerlich wird durcheinander geschüttelt werden.

Nun ist es also Zeit, daß ich an das große Werk selbst Hand anlege, und mit Gewalt das Mädchen von dem Felsen herunterreiße, auf dem sie mir so lange getrotzt hat. Wir müssen ein Exempel statuiren; denn was würde sonst endlich aus Leuten von unserer Art werden, wenn mehrere Mädchen ihrem Beyspiele nachahmen, und durch Unschuld und Tugend sich eine schimärische Glückseligkeit erkaufen wollten? Du kennst Friederiken nicht! aber, ich schwöre Dir's bey allen Fürsten der Hölle! solch ein Mädchen muß unter allen Houris im muhammedanischen Paradiese nicht anzutreffen seyn. Die Willing war hübsch; aber gegen Friederiken war sie ein Affengesicht. Wie? Brüderchen! wässert Dir nicht das Maul? Wenn ich, wie Du, im eigentlichen Verstande verliebt wäre: so müßte das Mädchen mein seyn, und wenn sie von zehntausend Popanzen bewacht würde. Und damit du siehst, was ich für ein freundschaftliches

ches Herz gegen Dich habe: ſo will ich Dich zu dem Beſitzer dieſes köſtlichen Schatzes machen, wenn Du mir folgende Bedingungen eingehſt.

Erſtlich zahlſt du zur Ausführung meines Projekts hundert Dukaten, und alsdann zur Unterhaltung des Mädches monatlich fünf und zwanzig Thaler. Bin ich nicht billig? Ein junges Cirkaſſiſches Mädchen mit ſchönen rothen Haaren koſtet vierzehn Beutel Türkiſch, das ſind an die fünftauſend Reichsthaler. Und was iſt eine ſolche Kröte gegen Friederiken? Du kennſt mich, daß ich uneigennützig bin, und daß ich für alle meine Mühe keinen Groſchen verlange. Einem Kerl, der, wie du, Herr von anderthalb Tonnen Goldes iſt, muß nichts zu theuer ſeyn. Kannſt du dein Geld beſſer anwenden?

Zweytens, mußt du mir vorher einen Eid leiſten, einen fürchterlichen Eid, bey dem ſich alle Haare auf deinem Kopfe in die Höhe ſträuben ſollen, daß du, die Sache mag gehen, wie ſie will, keinem Engel und keinem Menſchen, keinem Teufel und keiner andern Kreatur, das Geringſte von der Sache entdecken willſt. Blos von dieſer tiefen Verſchwiegenheit wird es abhängen, daß wir unſer Projekt ſicher, glücklich und ohne Gefahr ausführen können.

Drittens, muß ich die Freiheit haben, nach meinem eigenen Gutdünken auch alsdann noch, wenn

ich sie dir in die Hände geliefert habe, alle diejenigen Veranstaltungen zu treffen, die meine Klugheit für nöthig halten wird. Ich bleibe also Herr über sie, ob ich dir gleich auf der andern Seite alle Vorrechte über sie einräume, und dich nicht nur in dem Genusse derselben nicht stören, sondern vielmehr aus allen Kräften beschützen will.

Hingegen versprech' ich dir, sie innerhalb vier Wochen, von dato an gerechnet, unversehrt und wohlbehalten in deine Hände zu liefern; für ihre Unterhaltung und Sicherheit zu sorgen; und zwar dergestalt, daß keine Kreatur vermögend seyn soll, sie aus deinen Händen zu reißen, und daß folglich auch deiner Ehre und deinem guten Namen dadurch nicht der geringste Nachtheil zuwachsen soll. Alles getreulich und ohne Gefährde!

Du wirst freilich deine Ohren aufsperren und nicht begreifen, wie das zugehen soll: aber davor laß mich sorgen. Meinen Kräften ist nichts zu schwer. Gleich einem zweiten Herkules tret' ich alle Ungeheuer und Hindernisse vor mir in den Staub, und auch ohne Keule will ich mich durch eine Welt voll Drachen schlagen. In drey Tagen erwart' ich deine Antwort, und ich würde dich für den elendesten Schurken unter der Sonne halten, wenn sie nicht so ausfiele, wie ich hoffe. In acht Tagen werden die Redouten ihren Anfang nehmen. Wie freu' ich mich! Da läßt sich

doch

doch auch noch manchmal ein Streich ſpielen. Leb' wohl; ich bin

Dein getreuer Freund
Franz Bleau.

24 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wieſe.

Was machen Sie denn, lieber Karl? Warum laſſen Sie denn gar nichts von ſich hören? Glauben Sie etwa, daß ich es in den Umarmungen meiner Friederike vergeſſen kann, daß Sie mein Freund, daß Sie mir Briefe ſchuldig ſind? Man hat ſeine Freunde nie nöthiger, als wenn man ſich in der glücklichen Lage befindet, in die mich die Vorſicht geſetzt hat. O! da iſt das Herz immer ſo voll! da wünſcht man es immer in den Schoos eines Freundes auszugießen. O! Wie viel hat man da zu erzählen! Aber man will auch, daß der Freund einen fragen, daß er Gelegenheit zu erzählen geben ſoll. – Aber ſo ſind Sie nun! Mit Ihrer philoſophiſchen Kaltblütigkeit werden Sie mich endlich noch ungeduldig machen. Sie wiſſen, daß meine Begriffe von der Freundſchaft, ſo wie alle Angelegenheiten meines Herzens, etwas ſchwärmeriſch ſind. Ich kann eine

kalte Freundschaft, so wenig, als eine kalte Liebe leiden: denn im Grunde sind Freundschaft und Liebe doch eins.

Ja, dieß wollt' ich Ihnen sagen; und Sie werden meiner Erfahrung desto leichter Glauben beymessen, da Sie mein Herz kennen, da Sie wissen, daß ich auf das feurigste liebe und auf das feurigste geliebt werde. Wenn ich behaupte, daß Freundschaft und Liebe eins sind: so darf ich bey Ihnen, als einem Kenner des menschlichen Herzens voraussetzen, daß Sie selbst zu diesem Satz alle diejenigen Einschränkungen hinzusetzen werden, die dazu gehören. Ich rede nicht von dem thierischen Instinkt, der nichts weniger als den Namen der Liebe verdient; ob ihn gleich die größte Menge, deren Gefühl blos auf die gröbsten Empfindungswerkzeuge eingeschränkt ist, dafür hält. Ich behaupte eben so wenig, daß die Grade der Empfindung der Freundschaft und Liebe gleich wären. So bald man aber das Geistige der Liebe von den Schlacken der Sinnlichkeit absondert: so bald wird blos der höhere Grad der Empfindung den Unterschied zwischen Liebe und Freundschaft ausmachen. Ob dieß aber bey unsern sublunarischen, mit Körpern so gut, als mit Geistern begabten Erdbürgern möglich sey? das scheint eine andere Frage zu seyn. Und doch getrau' ich mir sie mit Ja zu beantworten. Die Seele hat ihre Empfin-

pfindungen so gut für sich, als der Körper seine Gefühle für sich hat. Es sey ferne von mir, daß ich dadurch der pythagoreischen Grille von der Auswanderung der Seele aus dem Körper, oder andern dergleichen unbilligen Forderungen, die manche menschenfeindliche und unwissende Sittenlehrer an das menschliche Geschlecht gemacht haben, das Wort reden wollte! Ich will sogar noch billiger seyn, und einem Materialisten zugeben, was ich nie begreifen kann, daß nämlich die Seele in Absicht des Körpers eben das sey, was die Töne der Flöte in Absicht der Flöte selbst sind; und ich getraue mir deswegen doch, behaupten zu können, daß die Seele manche Empfindungen eben so gut für sich, als der Körper seine Gefühle haben könne. Ich würde mir ein gar zu philosophisches Ansehen geben müssen, wenn ich aus dem Wesen der Empfindungen und Gefühle selbst dieses beweisen wollte. Blos die Erfahrung will ich zu Hülfe nehmen. Wenn der Körper den thierischen Instinkt des Hungers fühlt: so bleibt dieses Gefühl blos in dem Körper. Wenn hingegen ein Freund nach einer langen Entfernung in unsere Arme zurückkehrt, so ist es blos die Seele, welche die Freude über seine Ankunft empfindet. Warum sollte nicht also auch die Seele ihre Empfindungen in der Liebe für sich haben können, ohne den thierischen Instinkt darunter zu mischen? Und diese abgesonderte geistige Empfindung in der Liebe ist nichts anders, als ein

höhe-

höherer Grad der Freundschaft. Sie werden mir gewiß dereinst Recht geben, wenn Sie in den Umarmungen einer würdigen Freundinn das himmlische Glück empfinden werden, das ich jetzt empfinde, und das ich für den süßesten Tropfen halte, den die Vorsicht aus der Schaale der Engel in die Schaale der Menschen hat herabfallen lassen.

Der gute Rittmeister, der sich Ihnen empfehlen läßt, ist nun auf das eifrigste mit den Anstalten zu unserer Hochzeit beschäftigt. Er hat, wie er sagt, den Tag schon bestimmt; aber uns will er ihn noch nicht entdecken. Der Pastor Graf und seine Frau, Sie und Maria sollen die Hochzeitgäste seyn. Das ganze Dorf soll ein ländliches Fest feiern, und er läßt bereits den jungen Mädchen, die zwischen funfzehn nnd zwanzig Jahren sind, neue Kleider verfertigen. Die jungen Mannspersonen von diesem Alter bekommen neue Hüte mit bunten Bändern.

Sie werden also doch kommen? Und Maria? – Ich fürchte, ich fürchte, die arme Maria wird uns noch vielen Kummer verursachen. Sie hat neulich an Friederiken einen Brief geschrieben, der ein sehr unruhiges und krankes Herz verräth. Wir haben sie eingeladen, auf unserm Landhause zu wohnen; aber sie kann und will, wie sie sagt, die Stadt nicht verlassen. Wir können noch nicht errathen, was eigentlich dasjenige sey, das sie in der

Stadt

Stadt zurückhält, und einen so großen und neuen Sturm in ihrem Herzen erregt zu haben scheinet. Wir haben zwar einige Muthmaßungen; aber wir wollen sie so lange zurück halten, bis sich dieses Geheimnis weiter entwickelt. Die arme Frau muß sehr heftige Empfindungen haben. Ich beklage dergleichen Frauenzimmer, zumal wenn keine festen Grundsätze da sind, welche diesen heftigen Empfindungen Einhalt thun können. In einem solchen Falle sind die größten und gefährlichsten Verirrungen des Herzens zu befürchten. Thun Sie, was Sie können, sie wenigstens nur in etwas wieder zurecht zu weisen. Spielen Sie aber lieber die Rolle eines vernünftigen, als eines empfindsamen Freundes.

Ich darf nicht weiter schreiben. Da kömmt der Rittmeister, und zankt mit mir, daß ich sein Kind so lange allein lasse. Leben Sie also wohl und schreiben Sie in Zukunft fleißiger

Ihrem
Wilhelm Reinfort.

25 Brief.

Friederike an Marien.

Dein letzter unruhiger Brief macht mir neue Sorge für Dich. Was soll ich von Dir denken?

Ich

Ich weis es, Du hältst mich für deine Freundinn, vielleicht für die einzige, die Du auf der Welt hast; und doch willst Du dich nicht in meine Arme werfen, die ich Dir so zärtlich und sehnsuchtsvoll entgegen strecke! Du empfindest es auf das deutlichste, daß Du ohne eine fremde Hülfe Dich immer tiefer in dem Labyrinthe der Unruhe verliehrst; und doch willst Du dich nicht zurecht weisen, nicht retten lassen! Ach, meine liebe Maria, bedenke, daß Du dich an den weisen Veranstaltungen der Vorsicht auf das gröbste versündigst, wenn Du dich ihrer leitenden Hand mit Gewalt entwindest, und ihren Winken, die Dir so deutlich einen nahen Weg zur Ruhe zeigen wollen, nicht folgest!

Ich merk' es gar wohl, daß Du ein Geheimnis in deinem Herzen verschlossen hast; daß eben dieses Geheimnis die Quelle deiner neuen Unruhe und Verwirrung ist; daß es mit Gewalt aus deinem Herzen heraus wallen will, und daß Du dießmal härter und unfreundschaftlicher, als Dein Herz selbst, bist, da Du mit einer so ängstlichen Bemühung dasselbe vor mir zu verbergen suchest. Wie? Maria kann vor ihrer Friederike ein Geheimnis haben? O, das könnt' ich nicht! Ich würde nicht nur besorgen, daß ich mir den Vorwurf einer unfreundschaftlichen, kaltsinnigen und zurückhaltenden Gesinnung machen müßte, sondern mir würde auch die treue Zärtlichkeit einer

Freun-

Freundinn, der ich es anvertrauen könnte, eben das seyn, was dem in einer finstern Winternacht zwischen Sümpfen irrenden Pilgrim der freundliche Schimmer des aufgehenden Mondes ist. Du hast mir ja die vorige Geschichte deines Herzens so aufrichtig entdeckt; warum willst Du mich jetzt auf einmal in einer Ungewisheit lassen, welche für mich so traurig ist, und Dir so gefährlich werden kann? Du hast mir von deinen größern Schwachheiten, und von den gewis größern Verirrungen deines Herzens, als ich jetzt von Dir vermuthen kann, ein Bekenntnis abgelegt. — Und wenn auch Dein Geheimnis ein Verbrechen wäre (aber es ist gewiß keins!) so laß mich es wissen; ich will Dir zum Voraus alles, alles verzeihen. Und wenn ich weiter nichts für Dich thun könnte, als eine Herzenszähre weinen; so schwör' ich es Dir bey der Liebe meines Reinforts (ein heiliger Schwur!) daß sie Dir mein Herz nicht versagen soll.

Ich kann dieses Geheimnis, das Dir so viele Unruhe zu machen scheint, für nichts anders, als für eine Verirrung deines Herzens halten. Die große Veränderung, die seit Kurzem mit demselben und mit deinem ganzen Zustande vorgegangen ist, mußte auch nothwendiger Weise in deinen Empfindungen eine kleine Zerrüttung hervorbringen. Du wärst zu bedauern, wenn etwan in diesem Zustande

die Liebe einen Zugang zu deinem Herzen gefunden hätte. Da diese Leidenschaft in einem gesunden Herzen solche Stürme verursacht; was muß sie erst in einem kranken hervor bringen? Ach! meine Maria! verschließ ihr wenigstens jetzt alle Zugänge, und lösche, wenn es noch möglich ist, den Funken aus, der sich nur gar zu bald in eine verzehrende Flamme verwandeln könnte. Es werden vielleicht bessere und ruhigere Tage kommen, da du ihr ohne Furcht dein Herz eröfnen, und dich dem Genusse ihres süßesten Glücks ganz überlassen kannst. Der Himmel hat Dir dein empfindsames Herz gewiß nicht umsonst gegeben. Du wirst gewiß noch den würdigen Mann finden, der dich, und sich durch dich, glücklich zu machen, bestimmt ist. Wenn wir der Vorsicht eine weise Einrichtung aller unserer Schicksale zutrauen; warum sollten wir uns nicht auch auf sie verlassen wollen, wenn es auf eine so wichtige Sache, als der Gewinn eines Freundes, eines Geliebten ist, ankömmt? Wir irren oft lange einsam auf der Reise durchs Leben herum, ohne Stütze, ohne Freund, ohne Gefährten; oder wir werden betrogen, wenn wir zu unvorsichtig Jedem, der uns begegnet, die Hand hinreichen, der uns bald darauf entweder spöttisch verläßt, oder in eine Wüste voll Disteln und Dornen führt: aber oft sehn wir auch, wenn wir müde und hofnungslos am Wege eingeschlummert waren, beym Erwachen den uns von der Vorsicht

beſtimmten Gefährten, wie Adam ſeine Eva, neben uns ſtehen, der uns zärtlich ſeine gute Hand entgegen reicht, und Hand in Hand geſchloſſen mit uns fortwandert. Glaube alſo ja nicht, beſte Maria! daß ich ſo ungerecht ſeyn und Dir das Recht, das Du auf das Glück der Liebe haſt, abſprechen wollte. Gewiß nicht! Wenn mein Gebet Dir von dem Himmel den Genuß dieſes Glücks herabflehen kann; ſo wird das der tägliche Gegenſtand deſſelben ſeyn. Aber verlange nur nicht zu bald, was Dir in deiner jetzigen Lage Gift werden könnte. Die wohlthätigen Stralen der Sonne ſind zu gewiſſen Zeiten für manche Pflanze tödlich.

Ich würde dich noch mehr beklagen, wenn Du einen Gegenſtand liebteſt, der deine Liebe nicht erwidern wollte, oder nicht könnte, Ach! in der Liebe kömmt es nicht darauf an, daß wir lieben, ſondern daß wir geliebet werden! Ich bin noch nicht ſo unglücklich geweſen, eine vergebliche und unbelohnte Liebe in meinem Herzen mit mir herum zu tragen; aber ich glaube, daß man ſich leicht irren kann. Ich denke, man ſollte die kleinen Gefälligkeiten, die freundlichen Blicke und die ſüßen Worte des andern Geſchlechts nicht immer ſo vortheilhaft auslegen, als man es gemeiniglich zu thun gewohnt iſt. Es iſt oft blos eine heitere Laune, eine gute Lebensart, der Ausdruck eines guten und menſchenliebenden Herzens,

was man für Liebe hält. Wie hart muß es uns fallen, wenn man uns in der Folge mit Gewalt aus diesem süßen Irrthume herausreißt!

Ich glaube Ursache zu haben, Dich jetzt noch dringender zu bitten, mich zu besuchen. Nur auf einige Wochen möcht' ich Dich in meine Arme schliessen. Wenn Du auch jetzt auf dem Lande keinen blühenden Frühling findest: so wirst Du doch da einen sichern Hafen finden, der Dein Herz gegen neue Stürme schützt. Ach! komm, meine liebe Maria, komm! Sey nicht so taub gegen die süße, einladende Stimme der Freundschaft! Willst Du dich denn aufs neue in eine Gefahr hinein stürzen, aus der Du (es überfällt mich ein Schauer!) vielleicht nicht zu retten seyn wirst. Lebe wohl und höre die Stimme

Deiner
zärtlichen Freundinn
Friederike.

26 Brief.

Leopold von Linden an Franz Bleau.

Sie sind doch ein loser Mann! Ich kanns nicht begreifen, wo Sie solche verteufelte Einfälle her-

herkriegen, und wie geschickt Sie sind, die schwersten Dinge auszuführen. Ich habe schon oft gedacht, wenn ich ein Fürst wäre, so müßten Sie mein Minister seyn; wir würden es gewiß weit bringen. Was die selige Willing anbetrift, so ist es mir freilich eines Theils recht lieb, daß sie gestorben ist. Ich bekomme erstlich nun desto sicherer meine Erbschaft, und zweitens erspar' ich viele Proceßkosten, die ich doch hätte aufwenden müssen, wenn ich von ihr hätte loskommen wollen. Auf der andern Seite aber dauert sie mich doch wieder! Nicht wahr, lieber Bruder, ich kann nichts davor, daß sie gestorben ist? – Aber ich mag nicht mehr daran denken, und will lieber von etwas anderm reden.

Du willst mir also die Friederike verschaffen? Wenn das Mädchen so engelschön ist, wie Du sagst, so wäre sie es freilich werth, daß man sich's wohl was kosten ließe. Ich wollte auch in diesem Falle nichts sparen, wenn ich versichert wäre, daß etwas mit ihr anzufangen wäre. Du foderst freilich viel, und es ist doch immer ein großes Kapital, das ich darauf wenden müßte. Ich mag es rechnen, wie ich will, so muß ich zehn bis zwölftausend Gulden daran setzen; und dafür könnt' ich mir ein ganzes Serail halten. Doch ich will weiter nicht mit Dir akkordiren. Meinetwegen magst Du sie mir verschaffen. Hier hast Du einen Wechsel auf hundert

Dukaten; ich hoffe, daß er wohl angewendet seyn wird. Ich habe Dich allezeit für einen ehrlichen Kerl gehalten, der es mit seinen Freunden gut meint, und deswegen will ich mich auch in diesem Stück auf Deine Parole verlassen. Ein ehrlicher Kerl hält Wort. Ich warte sehr ungeduldig auf Deine Antwort, und hoffe, daß Du nicht lange zaudern wirst. Ich bin schon zum Voraus in das Mädchen sehr verliebt; und sie wird sich's doch wohl nicht einfallen lassen, gegen mich die Spröde zu spielen? Davor sorg ich nicht. Wenn ich auch nicht so listig bin, wie Du; so hab' ich doch ein paar hübsche Waden, und Geld, und alles genug. Dadurch hab' ich schon viele Frauenzimmer erobert. Lebe wohl und sorge bald für

Deinen
redlichen Freund und Bruder
Leopold von Linden.

27 Brief.

Karl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Die Liebe hat sich an mir auf das empfindlichste gerächt. Ich, der ich sonst mit meinem kalten, phlegmatischen Herzen allen ihren magischen Kün-

Künſten Hohn ſprach, bin nun durch ſie in die unruhigſte Lage verſetzt worden. Sie wiſſen, was ich mir ſonſt allezeit von der Liebe für einen Begrif gemacht habe, und wie alſo auch mein Verhalten gegen das weibliche Geſchlecht beſchaffen geweſen iſt. Mein Herz, meine Denkungsart und mein Verhalten hat ſich auch bis jetzt noch nicht geändert, wenigſtens ſich nicht ſo geändert, daß ich mich durch die ſüßen Reizungen der Liebe hätte zu einem Schritte verleiten laſſen, der mich zu einem wirklichen Sklaven dieſer Tyrannin gemacht hätte. Bey dem allen aber hat ſie mich doch in einen Handel verflochten, der mich ſehr beunruhiget.

Sie haben mich ſelbſt aufgefodert, der armen Maria als ein Freund beyzuſtehen, und ſie in ihrem hülfloſen Zuſtande zu tröſten. Bin ich gleich gegen den Zaubergeſang der Liebe taub, ſo bin ich's doch nicht gegen die ſanftere Stimme der Menſchheit. Ich nahm Ihre Auffoderung willig an. Ich that alles, was ich zu ihrer Beruhigung beitragen konnte, und ich hab' Ihnen nicht nur in Briefen, ſondern auch mündlich, davon Nachricht gegeben. Es kann ſeyn, daß ich in meinem Betragen gegen Marien nicht ſo vorſichtig geweſen bin, als ich es ſonſt in dem Umgange mit Frauenzimmern zu ſeyn pflege. Ich getraute mir immer, in dem Cirkel der ſchönſten Grazien zu ſitzen, mit gegenſeitigen Blicken und

Händedrücken zu tändeln, und doch dabey eine jede zu überzeugen, daß sie mich eben so wenig verliebt machen, als einen Mohren weis waschen könnte. Einige Worte, in einer guten Laune, der man nichts übel nehmen kann, aus dem Herzen herausgesagt; einige Blicke, denen man es gleich ansieht, daß sie kalt, wie Eiszapfen, sind; einige höfliche Neckereyen, die für einen Liebhaber zu beleidigend, und für einen Faun zu artig sind –, dieses waren immer die Mittel, wodurch ich die Rolle eines Liebhabers von mir abgelehnt habe. Gegen Marien hab' ich mich dieser Mittel nicht bedient. Ich sah sie nicht als ein Frauenzimmer, sondern als eine Hülflose an. Ich suchte ihr Zutrauen, das mir, um sie zu beruhigen, äußerst nothwendig war, durch ein sehr warmes Aufdringen meiner Freundschaft zu gewinnen; ich bemühte mich, meinem Troste, durch zärtliche Blicke, durch ein sanftes Drücken der Hände, und nur ein einzigesmal – (ich gesteh' es, ich hätt' es nicht thun sollen) durch einen Kuß, einen desto gewissern Zugang zu ihrem Herzen zu verschaffen. Die Sprache der Liebe hab' ich niemals mit ihr geredet; denn ich kenne sie nicht. Ich war nichts, als ihr Freund! und als dieser redete und handelte ich. Zuweilen in einer ruhigen Stunde lies ich ihr etwas von meinen Gesinnungen in Absicht der Liebe merken. Aber da sie alsdann allemal unruhig zu werden schien; so brach ich ab, weil ich es ihrer unglücklichen Liebe zuschrieb,

ſchrieb, daß ſie nicht in einem lachenden Tone von dieſer Leidenſchaft wollte reden hören.

Je länger ich meinen freundſchaftlichen Umgang mit ihr fortſetzte, deſto deutlicher bemerkt' ich an ihr eine Unruhe von einer ganz andern Art, als die vorige geweſen war. Wenn ich bey ihr ſas, heftete ſie ihre Blicke ſtarr auf mich hin, und lies ſie dann wieder plötzlich auf die Erde ſinken. Wenn ich ſie bey der Hand faßte: ſo drückte ſie die meinige hart und feurig – oft auch an ihre Bruſt hin. Wenn ich von der Seligkeit der Liebe, die Sie mein Freund und Ihre Friederike empfinden, redete; ſo drängten ſich Seufzer aus ihrem Buſen empor, und ihren Augen entfloſſen Thränen. Wenn ich fortgehen wollte; ſo verbreitete ſich über ihr Geſicht eine ſchwermüthige Wolke: und wenn ich kam; ſo ward ſie heiter und ruhig. Dieſe Beobachtungen machten mich auf mein Betragen gegen ſie aufmerkſamer. Ich richtete meine Beſuche ſparſamer ein, und in meinen Unterredungen ſucht' ich den zärtlichen Ton der Freundſchaft auf den muntern und aufrichtigen Ton des gewöhnlichen Umgangs herunterzuſtimmen. Aber ihre Unruhe nahm immer ſtärker zu, je mehr das Allzuzärtliche meiner Freundſchaft abzunehmen ſchien. Ich ward endlich ſelbſt unruhig; und wenn ich bey ihr war, ſo zeigte ſich die Verwirrung in meinen Reden und in meinen Blicken immer ſichtbarer.

Ich ward nun selbst böse auf mich, daß ich mich, meinen Grundsätzen zuwider, bey welchen ich bisher so ruhig durch die Welt fortgetrabt war, schon allzu tief in die Freundschaft mit einem Frauenzimmer hatte hinein flechten lassen. Ich bin kein solcher gefühlloser Klotz, daß ich die arme Maria ohne Mitleiden hätte können leiden sehen. Ich ging mit meinem Herzen und mit meinem Verstande zu Rathe; aber jenes konnte, und dieser wollte mir keinen Rath geben. So geht es! – Ihr guter Karl, der sich sonst auf sein kaltes Herz und auf seine naseweise Vernunft, und auf seine zehntausend mitten unter den Menschen gemachten Erfahrungen so viel einbildete, der in dergleichen Fällen im Stande war, ein paar hundert weise Orakelsprüche seinen Freunden an die Ohren zu werfen, der sitzt jetzt da, kratzt sich hinter den Ohren, und weis sich so wenig zu helfen, als ein Fürst ohne Minister. Sagen Sie mir nicht, was ich thun soll! Ich mag thun, was ich will; so muß ich etwas Kostbares aufopfern: entweder meine oder eine fremde Ruhe! ach! nicht blos die Ruhe, sondern den Verstand – das Leben der armen Maria.

Sie befindet sich wirklich in einem traurigen Zustande. Ich hatte sie seit drey Tagen nicht gesehen. Gestern kam die alte Jungfer Kanzinn, bey der ich ihr ein Zimmer gemiethet habe, mit großer Bestür-

Beſtürzung zu mir gelaufen. Sie bat mich um Gottes Willen, zu der armen Maria zu gehen, und ſie zu beruhigen. „Sie hätte, ſagte ſie mir, ſich ſchon anderthalb Tage in ihr Zimmer verſchloſſen; ſie wollte weder Speiſe noch Trank annehmen, ſondern thäte nichts, als laut weinen, bald meinen Namen ausrufen, bald vor ſich laut und ſtark reden, als wenn eine große Geſellſchaft bey ihr im Zimmer wäre. Das Kind hätte dieſen Morgen ſehr heftig geweint oder vielmehr gewinſelt, ſo daß ſie befürchtete, der kleine Wurm möchte etwa gar verhungern.„ Ich wollte anfangs überlegen, ob es auch rathſam wäre, mich ihr in einem ſolchen Zuſtande unter die Augen zu ſtellen; aber ich weis nicht, wie es kam, daß es dießmal mit dem Ueberlegen nicht recht fort wollte. Ich that, wozu mir meine kalte Vernunft vielleicht nicht rieth – ich ging zu Marien.

Ich war kaum die Treppe hinaufgegangen; ſo hört' ich die Maria in ihrem Zimmer ſehr laut reden. Da ich näher an die Thüre hintrat; ſo verwandelte ſich dieſes laute Reden in ein dumpfes Gemurmel, von dem ich nichts, als einige einzelne und abgebrochene Worte verſtehen konnte. „Der Unmenſch – – alle von mir verflucht – nicht hinein geſtürzt – Hölle auf Erden – geliebteſter Wieſe – ach! ach! ach! – verloren!„ – Es überfiel mich ein Schauer. Ich pochte an die Thüre. Keine Ant-

Antwort! Ich pochte noch einmal — eine tiefe Stille! „Machen Sie auf, liebe Madam! es will sie ein Freund besuchen.„ In diesem Augenblicke öfnete sie mir die Thüre, und in eben diesem Augenblicke war sie mir auch um den Hals gefallen. Stumm und fest hing sie an mir. Ich war zu bestürzt, als daß ich mich von ihr hätte losreißen können. Ihre Augen waren geschlossen, um ihren bleichen Mund her hatte sich ein kleines Lächeln verbreitet, und ihre Brust athmete sehr tief. Ich befürchtete eine Ohnmacht: aber auf einmal hatte sie ihren Mund auf den meinigen hingedrückt; mein Athem schien sie zu beleben; sie erwachte, hub ihre Augen wild empor, riß sich mit einem hohlen Ach! von mir los, und stürzte auf das Kanapee hin. Nachdem sie mich einige Augenblicke mit starren und weit aufgerissenen Augen angeblickt hatte, so schrie sie: „auch Sie? auch Sie wollen mich umbringen?„ und warf sich zugleich mit dem Gesicht' auf die rechte Lehne des Kanapee's hin.

Ich weis selbst nicht, was ich eigentlich in dieser Situation hätte thun sollen. Meine liebe Vernunft war davon geflogen, und sie würde mir auch, wenn sie getreuer gewesen wäre, nur einen schlechten Dienst haben leisten können. Eine geheime Gewalt zog mich zu der armen Maria auf das Kanapee hin. Ich setzte mich neben sie, und ergriff ihre linke Hand, die sie neben sich herunter hängen lies. Sie war sehr

heis

heis, und ich fühlte fast durch ihre ganze Hand die geschwinden Schläge der kleinsten Pulsadern. Mit der sanftesten Stimme, die jemals aus meiner Kehle gekommen war, sagt' ich zu ihr: „Was fehlt Ihnen? beste Freundinn! Was fehlt Ihnen? Wenn ich Ihnen helfen, wenn ich Sie retten kann: so erwarten Sie von mir Alles. Reden Sie aufrichtig mit mir, ich will eben so aufrichtig gegen Sie seyn.„ Sie antwortete mir nichts, als ein monotonisches Ach! und blieb dabey immer noch auf ihrem Gesichte liegen. Ich hielt es für unmöglich, in dieser fürchterlichen Pause ihres Bewußtseyns und ihrer Sinnen, von ihr Antwort zu erhalten; ich blieb daher stillschweigend, noch immer ihre Hand in die meinigen geschlossen, neben ihr sitzen. Nach einigen Minuten unterbrach sie dieses Stillschweigen, indem sie ihren Kopf langsam in die Höhe richtete, und mich aufmerksam ansah, als wenn sie in mir einen halb und halb bekannten entdecken wollte. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie viel verschiedene und einander geradezu widersprechende Blicke, in wenigen Sekunden, in ihren Augen abwechselten. Ich wollte ihr Stillschweigen nicht unterbrechen, sondern hielt noch immer ihre Hand fest, und sah sie mit einem sanften Blicke der Freundschaft und des Mitleidens an.

„Ach! sind Sie es? sagte sie endlich mit einem Lächeln, das fürchterlich war, nun mag ich nicht sterben, weil Sie wieder da sind.„

„Das

„Das sollen Sie auch nicht, beste Frau! Sie sollen nun erst recht glücklich und ruhig leben.„

„O! sagen Sie dieß noch einmal!„ Ich that es. „Und noch einmal!„ Ich that es auch. Nun küßte sie mir die Hand und sagte: „Sie werden gewiß eine gute Frau an mir haben, und mit einem so englischen Manne wie Sie sind, werd' ich glücklicher, als im Himmel seyn. Meine Friederike hat es mir ja geschrieben. So wirds gehen, schrieb sie; und so gings auch.„ Hier fiel sie mir wieder um den Hals und erstickte mich fast mit den feurigsten Küssen.

Auf einmal fuhr sie wieder zusammen, blickte starr nach der Thüre hin, und warf sich alsdann mit ihrer Brust auf die meinige, als wenn sie einen auf mein Herz gerichteten Stos mit dem ihrigen auffangen wollte. „Ha! Mörder! schrie sie mit keuchender Brust, willst Du den auch umbringen? Nur mit dem blutigen Degen zu erst auf mein Herz her! Ich bin nicht mehr dein. Ach! mein Kind! mein Kind! nun hat er's durchstochen! — O! wie grausam sein Degen die kleine unschuldige Brust durchwühlt!„ Sie sprang auf, und schoß, wie ein Pfeil, nach der Wiege ihres Kindes hin, welches sanft geschlummert hatte, und nur erst jetzt von ihrem Geschrey und Hinspringen erwacht war, und weinte. Sie riß das arme Kind aus der Wiege heraus, legte es neben mich auf das Kanapee, knieete davor hin,

und

und fing an, es mit eben der Sorgfalt anzukleiden, als wenn es wirklich im Blute ſchwämme und tödtlich verwundet wäre. Das arme Kind weinte erbärmlich, und ſtreckte ſeine kleinen Hände begierig nach der mütterlichen Bruſt empor, weil es von dem empfindlichſten Hunger gequält ward. So bald es ganz entkleidet war, nahm ſie eine Windel, und wiſchte ihm die Bruſt ſorgfältig ab, als wenn ſie voll Blut wäre. „Wie tirranniſch, wie grauſam, ſagte ſie zu mir, iſt es nicht, ſein Kind ſo jämmerlich umzubringen!„ –

Meine Seele war von Beſtürzung und Mitleid ſo hingeriſſen, daß ich faſt nicht im Stande war, etwas zu ſagen oder zu thun, was zur Beruhigung oder Zurechtweiſung der unglücklichen Maria etwas hätte beytragen können. Und, ich geſteh' es Ihnen aufrichtig, daß ich es beynahe für das Beſte halte, in einem ſolchen traurigen Falle faſt gar nichts zu ſagen und zu thun. Man kömmt leicht in Gefahr, eine ſolche verirrte Seele entweder noch weiter in ihre Phantaſien hinein zu führen, oder zu verurſachen, daß ſie ſich noch feſter an dieſelben anhängt, wenn ſie merkt, daß man ſie davon losreißen will. Es iſt vergeblich, wenn man haben will, daß eine Seele mit uns nach der Logik denken ſoll, die keine Logik hat. Ich wußte alſo in dieſem Falle mit Marien nichts anzufangen, als daß ich ſie bat, ſich zu beruhigen,

higen, und alle Furcht aus ihrem Herzen zu verbannen. Sie gab mir kein Gehör; sondern kleidete das Kind stillschweigend wieder an, und legte es in seine Wiege. Darauf ging sie, als wenn sie scharf über etwas nachdächte, mit gesenkten Blicken und übereinander geschlagenen Armen in dem Zimmer auf und nieder. Endlich blieb sie vor mir stehen. Sie sah mich starr an, aber nicht mehr mit so wilden und rollenden Blicken, wie vorher, sondern ihre Augen verriethen, außer einigen sehr deutlichen Zügen der Verwirrung, die Empfindung des tiefsten Schmerzens. Endlich brach ein lange zurückgehaltener Thränenström mit Gewalt aus denselben hervor.

„Ach! da sehen Sie nun, sagte sie mit halb von mir weggewandten Blicken, wie unglücklich ich jetzt bin! Verlassen Sie mich, ich bitte Sie um der Erbarmung Gottes willen! verlassen Sie mich, wenn Sie mich nicht glücklicher machen wollen, oder können.„

Ich stund auf, ich wollte meinem gepreßten Herzen Luft machen, ich nahm sie bey der Hand, und versicherte sie, daß, wie ich bisher alles zu ihrer Beruhigung gethan hätte, ich auch ins künftige ihr Freund, ihr bester Freund bleiben wollte. Die Worte: Freund, bester Freund! wiederholte sie etlichemal vor sich, schüttelte dabey den Kopf, und ging mit einem tiefen Seufzer von mir weg.

Un-

Unterdeſſen kam die Jungfer Kanzinn herein, der ich befohlen hatte, eine Bouteille Wein und Biskuit zu bringen. Sie ſetzte den Wein und den Biskuit auf den Tiſch hin, und wollte ſich entfernen; aber ich gab ihr durch einige Blicke zu verſtehen, daß ſie bey uns bleiben ſollte. Sie that es. Ich fing eine Unterredung von gleichgültigen Dingen an, ſchenkte Wein ein, und präſentirte der Maria ein Glas nebſt Biskuit. Sie wollte es anfangs nicht annehmen. Endlich trank ſie es doch aus, und fing auch an, etwas von dem Biskuit zu eſſen. Mein Herz ward mir jetzt viel leichter. Die gute Jungfer Kanzinn brockte auch Biskuit in eine Schaale, goß Wein darüber, und gab es dem armen Kinde, das wie eine Schwalbe im Neſte das kleine Mäulchen aufſperrte, zu eſſen. Maria verhielt ſich bey Allem ganz leidend. Sie ſagte nicht ein Wort: ſondern wenn es ihr um das Herz zuweilen zu enge zu werden ſchien; ſo ſtund ſie auf und ging an das Fenſter. Nachdem ich mich ohngefähr noch eine kleine Stunde aufgehalten hatte, ging ich fort. Ich wollte von ihr Abſchied nehmen; aber ſie kehrte mir den Rücken zu, und wies zärtlich mit ihrer Hand von mir auf ihr Herz hin. Da ich ſie zu verſtehen glaubte, ſo ging ich, ohne weiter etwas zu ſagen, mit der Jungfer Kanzinn zum Zimmer hinaus. Ich empfahl ihr die Aufſicht über die arme Maria auf das ernſtlichſte, und bat ſie, ſich dieſen etwas ruhigen Augenblick zu

Nutze zu machen, um ihr ganzes Zutrauen zu erhalten. Ich glaube, mich auf sie verlassen zu dürfen: denn sie ist vernünftig und menschenfreundlich.

Sehen Sie, mein bester Reinfort, in was für einer traurigen und verwirrten Lage ich mich befinde! Ich weis nicht, was ich thun soll, um die arme Maria zu retten. Ich muß abbrechen. Leben Sie wohl!

Karl von Wiese.

28 Brief.

Franz Bleau an den Wachtmeister Simon Kronheim.

He! alter Knasterbart! wie sieht's denn in deinem Drachennest aus? Hat dich etwa gar der T** geholt, daß Du so lange nichts mehr von dir hören läßt? Sonst kam der Schurke zimmer in die Stadt, und sprengte mir ein Brandweingeld ab, und jetzt, da ich so nothwendig mit ihm zu sprechen hätte, läßt sich der Narr weder sehen noch hören. Ich habe dir's lange versprochen, dich für die kleinen Gefälligkeiten, die Du mir in Punkto des Wirthsmädchens

chens zu L. und der Frau Amtmannınn zu R. erwiesen haſt, noch zu einem Kerl zu machen, der ſich in ſeinem Alter gute Tage machen kann; und nun will ich Wort halten. Alſo höre, alter Kauz!

Ich habe jetzt einen verſchwiegenen, gewiſſenloſen und verſchlagenen Kerl nöthig; und ich wüßte vom Rhein bis an die Oder keinen beſſern zu finden, als den braven Schurken Simon Krenſheim, wohlbeſtalt geweſenen hochfürſtlich ſpeieriſchen Wachtmeiſter und nunmehro ehrenfeſten Amtmann zum Teufelsſtein. Siehſt Du, da haſt Du deinen ganzen Titel, wie Du ihn immer ſo gerne hörſt. Doch zur Sache! Du biſt alles, was ich mir in meiner vorhabenden Angelegenheit nur immer wünſchen kann. Und du wohnſt mir noch überdieß ſo vortreflich, daß mir alle Feen und Zauberer keinen gelegenern Ort, weder über noch unter der Erde, ausfindig machen könnten, als den, den Du bewohneſt.

Nun, du ſollſt gleich vernehmen, wovon die Rede iſt. Ein eigenſinniges Mädchen, welches einen jungen verliebten Geck, der Geld wie Heu hat, nicht haben will, das ſoll zu Dir in die Koſt kommen. Mein Freund, der auf einen ſolchen Spas jährlich ein paar tauſend Thaler wenden kann, ohne daß er deswegen um einen Heller ärmer wird, möchte aus lauter Liebe krepiren; und ich weis ihm auf keine andere Art zu helfen, als daß wir dem Mädchen ihre

Residenz bey Dir anweisen. Es sollen Dir monatlich für Kost und Logis fünf und zwanzig Thaler baar ausgeblecht werden, und auf hübsche Akzidenzien darfst du dir noch obendrein sichere Rechnung machen. Du darfst das Mädchen weiter gar nicht etwan als eine Prinzessinn traktiren, sondern sie nur mit gewöhnlicher Landkost abspeisen. Will mein Freund manchmal mehr thun; so mag er's extra bezahlen. Du kannst bey dergleichen spashaften Expeditionen reinen Mund halten, das weis ich; und daß es nothwendig ist, sie in der genauesten Aufsicht oder vielmehr Gefangenschaft zu halten, das darf ich Dir auch nicht sagen.

Wenn Du also ein schönes Stück Geld verdienen, und noch in deinen alten Tagen Ehre und Lob erwerben willst: so komm heut über acht Tage (auf allen Fall mit einem Terzeroll und Hischfänger bewafnet!) in die neue Vorstadt zu dem Wirthe mit der Karfunkelnase, bey dem ich dir das letztemal ein halbes Duzend Gläser Persiko einschenken lies. Ich will bis dahin die nöthigen Veranstaltungen treffen, und Dich alsdann, auf die erste Nachricht von meinen Spionen, zur Expedition mitnehmen. Adieu, mein alter getreuer Urian! Verlaß dich auf die Gnade

Deines wohl affektionirten
Franz Bleau.

* * * * * * * * * * * * * *

29 Brief.

Maria an Friederikn.

Es iſt aus mit deiner Maria! es iſt aus! Ich muß geſtern und vorgeſtern in einem fortgeſchlafen und fortgeträumt haben; denn ich kann mir's ſonſt nicht erklären, warum ich von geſtern und vorgeſtern nichts weis, als was mir meine Hauswirthinn ſagt. – Wie, Jungfer Kanzinn? Was hab' ich gethan? – So! – Ich kanns nicht merken. Mein Kopf iſt nicht mehr an ſeiner alten Stelle. – Wie wunderlich alles ausſieht! – Da iſt er, und jetzt iſt er wieder nicht da. – Er iſt fort, er iſt fort! Was? ich werd' ihn nicht mehr ſehen? Nicht einmal einen Kuß zum Abſchiede? Und ich muß doch ſo elend ſchön ausſehen, daß ich es wohl werth geweſen wäre, einen zum Abſchiede zu bekommen. – Nein, gar nichts, gar nichts! Ich weis es noch wohl; es iſt noch keine Stunde, daß er fort iſt; ich ſtund dort, und er da; er ſagte nicht einmal: Leb' wohl! – er gab mir nicht einmal die Hand; er ſagte nichts, gar nichts, und ging fort! – Dir wird es eben auch ſo gehen, gutes Fritzchen. Er wird auch fortgehen, und nicht einmal zu Dir ſagen: Leb' wohl, Fritzchen! Und wenn Du tauſend Hände für ihn hätteſt, und ſie ihm alle tauſend hinſtreckteſt; ſo wird er keine für

Dich haben. Keinen Finger! nichts! Er wird auch fortgehen. So machen es die Männer alle. Wenn doch der liebe Gott für sie lauter Löwen geschaffen hätte; das wäre für uns weit besser; denn diese würden uns zerreissen, und das wäre jetzt eine Wohlthat für mich. Sterben? nein, ich will nicht sterben. Da müßt' ich ja ins Grab hinunter – und er wäre nicht drunten. Ja, wenn ich wüßte, daß er mit mir sterben wollte; dann wollt' ich gleich ein Messer nehmen und sagen: willkommen Messer! und das Herz gewiß treffen. Da wär' es freilich schön, wenn er dieß Messer aus meinen Herzen heraus zöge, und auch sagte: willkommen Messer! und sein Herz auch so treffen könnte! Und wenn er mich auch nicht so liebte (Liebe und Tod sind doch immer eins!); so wollt' ich mich doch gern, gern in die Erde verscharren lassen, wenn er nur um mich weinte, und sagte: die arme Maria! das hab' ich gethan! – wenn er nur manchmal zu meinem Grabe hinginge, und weinte, und ein kleines Vergiß mein nicht, das aus meiner Asche herauskeimte, abpflückte. Dann müßt' er sich doch grämen, und der Gram könnt' ihn dann auch zu mir hinunterführen. – Wie? da ist er ja wieder! – Willkommen! willkommen! willkommen! – Und du sagst nicht auch? willkommen Maria! – winkst mir nicht an dein Herz hin? – Gut! gut! ich will meinem Fritzchen alles schreiben. Er ist ein grausamer Unmensch, schreib' ich, er hat die

gute

gute Maria unglücklich gemacht! er will mich nicht lieben! ich hab' ihm mein Herz hingegeben, daß er's in seinem Busen verwahren sollte, und da hat er einen Dolch genommen, es mir aus der Hand gerissen, es durchschnitten und durchstochen, und es mir dann vor die Füße auf die Erde hingeworfen – es zappelte noch; da gab er ihm einen Tritt mit dem Fuße – ja, ja, das hat er alles gethan! – Glaub mir's Fritzchen! und wenn er gleich den Kopf schüttelt und Nein! sagt; so lügt er, wie der Satan. – Merk' auf, Barbar, ich will dir alles noch einmal vorlesen! – Wie? die Jungfer Kanzinn sagt: es wäre kein Mensch da? – Freilich ist kein Mensch da! wenn er ein Mensch wäre, so hätt' er gesagt: Leb' wohl, Maria! Willkommen Maria! – Gott! wie trotzig er da steht! – Wie er mich mit einem Lächeln der Verachtung ansieht! lache nur! lache nur! es soll dir in der Hölle das Lachen noch theuer werden. – – Ach, ach! nun kömmt der andere auch. – Sie gehen auf einander zu; sie unterreden sich mit einander. Gut! bringt mich nur um! – Wie wird mir? Leb' wohl Fritzchen! Ewig! leb' wohl! Ach!

Maria.

* * * * * * * * * * * * *

30 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wieſe.

Wie bedaur' ich Sie und die unglückliche Maria! Es hat mich und meine Friederike ein Schauer nach dem andern überfallen, da wir Ihren letzten Brief laſen; und ein Brief, den meine Geliebte erſt geſtern von der Maria erhielt, hat unſern Kummer verdoppelt. Er hat uns beyden Thränen ausgepreßt. Die größte Empfindſamkeit des Herzens wechſelt darinn mit einer ganz verirrten und zügelloſen Phantaſie ab. Ich hab' es immer befürchtet, daß ſich endlich das arme Herz dieſer Frau verirren möchte. Sie ſchien mir immer ſtarke Empfindungen gehabt zu haben. Die traurige Lage, in die ſie auf einmal verſetzt ward, die großen Veränderungen, die dabey mit ihr vorgingen, und noch verſchiedene andere Umſtände, die daben zu Schulden kamen, ſpannten ihre Empfindungen auf denjenigen Grad, der alle Harmonie zwiſchen Bewußtſeyn, Empfinden und Ueberlegen zerſtört hat.

Ich will Ihnen keinen Vorwurf machen, liebſter Wieſe! ich bin überzeugt, daß Sie keinen verdienen: aber Sie hätten doch vielleicht etwas vorſichtiger ſeyn können. Ihre Geſinnungen, die Sie

von

von der Liebe und von dem andern Geſchlechte gehabt, und ſo gut als ein anderer ſein platoniſches Syſtem vertheidiget haben, ſind mir bekannt. Es iſt oft zwiſchen uns darüber ein freundſchaftlicher Zwiſt entſtanden. Sie lachten über mich, wenn ich die Liebe für eine ernſthafte Sache hielt, wenn ich behauptete, daß ſie eine von den wichtigſten Angelegenheiten des Herzens wäre, wenn ich ſagte, daß die Frauenzimmer keinesweges Geſchöpfe wären, die der Himmel blos, als Puppen, für uns zum Tändeln erſchaffen hätte. Man kann zwar mit ſolchen kaltblütigen Geſinnungen ſich recht gut durch eine Menge Frauenzimmer durchſchlagen, die entweder ſelbſt zu kalte Herzen haben, als daß ſie die ſüße Gewalt der Liebe empfinden könnten, oder zu wenig weſentliche Reize beſitzen, um ein ruhiges Herz aus dem Gleichgewichte zu bringen. Allein man trift zuweilen plötzlich unter dem Herumflattern eine Seele an, die nicht von der gewöhnlichen Art iſt, und den Flüchtling auf einmal entweder im Fluge aufhält, oder ihm nachfolgt — und wehe dann der armen Seele! wenn ſie ihn nicht erreichen kann.

Vorwürfe, ich ſag' es noch einmal, mach' ich Ihnen gar nicht. Ich kenne Sie. Wenn Sie ein leichtſinniger Jüngling wären, der ſonſt ſein Geſchäft daraus gemacht hätte, muthwillig, und ſelbſt ohne Herz, von Herzen zu Herzen zu flattern, jedem zu

ſchmeicheln, jedes zu verführen, und dann jedes mit einem Hohngelächter zu verlaſſen; dann würden Sie in meinen Augen verbunden ſeyn, der unglücklichen Maria eine hinlängliche Genugthuung zu geben. Aber der ſind Sie nicht. Sie gehören nicht zu dieſer verabſcheuungswürdigen Rotte, vor der ich das Frauenzimmer deſto lauter warnen möchte, je willkommner ſie den meiſten zu ſeyn pflegen.

Warum ſchreiben Sie mir denn gar nichts von dem Zuſtande Ihres eigenen Herzens? Was empfindet denn dieſes? Nichts als Mitleiden? Sonſt gar nichts? Doch, beſter Karl, wenn Sie mir auch Ihr Herz ganz entdecken könnten; ſo würd' ich nicht einmal im Stande ſeyn, Ihnen einen Rath zu geben. Ich müßte Ihnen entweder zu einer Grauſamkeit rathen, oder ich müßte befürchten, Sie zu etwas überreden zu wollen, was Sie nicht thun könnten. Es ſollte uns freilich kein Opfer zu koſtbar ſeyn, wenn wir damit die Ruhe und vielleicht das Leben einer Unglücklichen zu erkaufen im Stande ſind. Ich geſteh' es: es wär' ein großes Opfer! Aber es würde auch etwas Großes dadurch erkauft. Doch — ich kenne Ihr Herz nicht; ich mag Ihnen weder einen grauſamen, noch einen ungerechten Rath geben.

Meine Friederike iſt ſeit' geſtern ſehr unruhig. Ich kann ihr faſt keinen Kuß geben, ohne daß mein Mund von ihren Thränen benetzt wird. Das Mitleiden,

leiden, das Sie gegen ihre arme Freundinn empfindet, ängstigt sie so gar auch im Schlafe. Sie hat diese Nacht, wie Sie mir sagt, fürchterliche Träume gehabt. Wie leicht wird ein empfindsames Herz von den Leiden eines andern hingerissen! Ihre Sorge für Marien geht so weit, daß sie selbst nach A** reisen, und sie nach Veilthal abhohlen will. So wenig der Rittmeister anfangs seine Einwilligung dazu geben wollte: so hat er sich endlich doch durch ihre Thränen erweichen lassen. Wir hoffen also übermorgen in A** einzutreffen. Dann will ich weiter mit Ihnen reden, und Sie sollen in meinen zärtlichen Umarmungen empfinden, wie sehr ich bin

Der Ihrige
Wilhelm Reinfort.

****

31 Brief.

Franz Bleau an Leopold von Linden.

Nun hab' ich das Vögelchen gefangen. Da sitzt es nun in seinem Käficht, und Du kannst kommen und es singen hören. Ich will krepieren, wenn es nicht die Hälfte deines Vermögens werth ist! Es setzt meine Freundschaft gegen dich auf eine starke Probe. Ein anderer, der nicht so gros, wie ich, dächte,

dächte, würde Dir warlich nicht Wort halten; aber ich bin der Mann, der sich über alles hinaussetzen kann. Und wenn man noch überdieß in der Welt so viel Gutes genossen hat, wie ich: so kann man's einem andern armen Teufel auch gönnen, wenn er einmal einen fetten Kapaun zwischen den Zähnen hat.

Nun sperr' aber auch deine Ohren auf, und höre, was für sauren Schweis es mich gekostet hat, dieses Vögelchen für Dich zu fangen. Ich hätte Dir neunzig Jahre Zeit lassen wollen, dieses Postulatum aufzulösen; und ich lasse mich frikassiren, wenn Du in neun und neunzig Jahren auch nur eine Feder von ihm bekommen hättest. Ihr einfältigen Strohköpfe meint Wunder, was ihr für Leute mit euren halben und ganzen Tonnen Goldes seyd; aber ich möcht' Euch warlich kein Brosamlein von meinem Genie für allen euren Reichthum geben. Was nützt euch der ganze Plunder? Daß ihr eßt und trinkt? das thu' ich auch, und vielleicht besser als ihr. —. Daß ihr h = =, tanzt, spielt u. s. w.? das thu' ich auch, und vielleicht besser als ihr. Ich möchte wissen, wie viel vergnügte Stunden Du zählen könntest, wenn Du nicht mein Genie in Pacht genommen hättest, das Dir erst die Bahn brechen muß, auf welcher Du alsdann erst zur Quelle der Lust und des Vergnügens hintanzen kannst? Ich bitte mir also Respekt aus. Und ich schwöre Dir's bey dem großen

Stock-

Stockzahne des Höllenrachens, daß ich Dir den Vogel morgen wieder davon fliegen lasse, wenn Du inskünftige meinem guten und klugen Rathe nicht den genauesten Gehorsam leistest.

Wie ich also den Vogel gefangen habe, willst du wissen? – Ich habe, da ich noch auf Universitäten war, einen Erzschurken mit Namen Simon Kronheim kennen gelernt, mit welchem man sich den Teufel aus der Hölle herauszubannen getrauen könnte. Er war im letzten Kriege Wachtmeister bey dem speierschen Kontingente unter der Reichsarmee, und hatte sich dabey einen hübschen Thaler Geld gemacht. Da er zu Ende des Krieges seinen Abschied bekam: so zog er anfänglich im Lande herum, und trieb verschiedene Professionen, wobey ich ihn eben als einen sehr brauchbaren Mann kennen gelernt habe. Nach der Zeit hat er ein kleines Amt gepachtet, auf dem er noch gegenwärtig wohnt. Es liegt sechs Meilen von A** zwischen einsamen Felsengebirgen. Stelle dir ein altes halb verfallnes Schloß vor, dessen oberstes Stockwerk eine Legion Eulen, das mittlere eine Legion Gespenster, und das unterste ein Teufel mit seiner Familie bewohnt; dessen Fenster mit Gittern wohl verwahrt sind; und das auf eine ganze Stunde umher, keine Nachbarn, als steile Klippen und heulende Wölfe hat. Auf diesem Drachennesse wohnt der Ehrenmann, und ist zugleich Amtmann, Voigt,

Ja-

Jäger, Büttel und Teufel. Und dieser Mann hat Friederiken in Verwahrung. Du kannst Dich auf ihn so gut, als auf mich verlassen. Sie ist bey ihm besser verwahrt, als wenn si von hundert dreyköpfichten Höllenhunden bewacht würde. Das Nest liegt ohngefähr eine Stunde über Birkhofen hinauf, und heißt der Teufelsstein. So bald Du dem Manne die Parole: point d'argent, point de Suisse, gibst, wird er Dich zu dem Vögelchen hineinlassen. Du magst dann weiter zusehen, wie Du mit dem Thierchen auskömmst. Es wird freilich sehr grämlich thun, wie alle Vögel, die man im Frühlinge, wenn sie sich paaren wollen, vom Felde wegfängt, und in einen engen Bauer einschließt. Aber Du mußt nur kein einfältiger Tropf seyn und Dich durch das Gewinsel des Mädchens rühren oder durch ihr Wildthun abschrecken lassen. Man kann solche kleine Furien (und das ist sie freilich, welches ich dir zur dienstfreundlichen Nachricht melden wollen) schon mit der Zeit zahm machen. Es gibt da allerley Mittel; und ich will Dir zuweilen schon mit Rath und That an die Hand gehen. Ha! und was kann Bleau nicht zuwege bringen!

Es hat mich acht schöne Tage gekostet, eh' ich die Nachtigall ins Garn bekam. Und es war noch dazu eine so verflucht ungelegene Zeit, die ich auf der Redoute so königlich hätte zubringen können. Was

thut

thut man aber nicht einem Freunde zu Gefallen! Was thut man nicht, um ſich das göttliche Vergnügen einer geſättigten Rache zu machen! Ich will mich gern zehn Tage martern laſſen, wenn ich nur Leute, die ich haſſe, zehn Stunden martern ſehen kann. — Ich lag alſo beynahe ganzer acht Tage auf einem Dorfe zwo Stunden von Veilthal im Hinterhalte. Ich hatte den Simon, ihren jetzigen Koſtherrn, und noch zween handfeſte Kerle bey mir, von denen der eine alle Tage in Veilthal herumſpioniren mußte. Es war ſchon ein Wagen und alles in Bereitſchaft, um auf den erſten Wink mit der Beute zum Teufel fahren zu können. Endlich kam mein Spion einen Abend nach Hauſe, und brachte mir die fröliche Nachricht, daß bey dem Wirthe zu Veilthal von dem Rittmeiſter auf morgen drey Pferde wären beſtellt worden, mit denen er Friederiken bis auf die nächſte Poſtſtation, gegen A** zu, fahren ſollte.

Ich gab dem Kerl, der mir dieſe Nachricht brachte, vor Freuden einen Kuß, und ließ meine Reiſigen den Abend und die Nacht hindurch ſo flott ſchmauſen, daß Du dich über die Zeche, die Du zu bezahlen die Ehre haben ſollſt, wundern wirſt. Ich bin ſonſt kein Liebhaber von der Morgenluft: aber dießmal war kaum die Morgendämmerung angebrochen, als wir ſchon auf dem Wege waren. Ich ſas zu Pferde; und mit einem ſolchen Herzen voll

Muth

Muth und Ruhmbegierde muß noch kein Partheygänger seinem Feind' entgegen geritten seyn. Ich und mein Pferd schnaubten, daß uns die Nasen dampften. Simon und die zween andern Kerle saßen in einem wohlbedeckten und zugemachten Wagen, den ich von einem alten podagrischen Amtmanne in der Nachbarschaft entlehnte, und mit vier Pferden bespannen lies. Ich gab mich für einen Werber aus, der ein paar gefährliche Rekruten sicher zu transportiren hätte.

Der Angriff sollte in einem Walde geschehen, der ohngefähr eine kleine Meile von Veilthal liegt, und den sie passiren mußten. Da ich nicht wußte, wer, und wie viel Personen, das Mädchen begleiten würden: so hatt' ich mich und meine Spiesgesellen mit Gewehr versehen, damit wir nicht im Fall' einer hartnäckigen Vertheidigung mit leerer Nase abziehen müßten. Man sage mehr, daß Leute von unserer Art keine Helden seyn können! So gut ein moralischer Don Quichott für sein Phantom, die Tugend, sterben kann: eben so gut können auch wir Blut und Leben aufopfern, wenn uns Wollust, wenn uns Begierde, wenn uns Rache dazu auffodert. — Als wir in den Wald kamen, sucht' ich einen bequemen Ort aus, wo wir unsere Expedition ausführen könnten. Ich fand ihn bald. Da, wo sich die Straße auf einmal krümmte, war ein kleiner freier

Platz,

Platz, hinter dem ein dickes finsteres Gebüsch lag, durch welches sich ein einsamer Landweg gegen diejenige Straße zu hinzog, auf der wir am sichersten nach Teufelsstein kommen konnten. Ich lies den Wagen eine kleine Strecke in dieses Gebüsch hineinfahren, und postirte mich mit meinem Kommando an den Vorsaum desselben hin. Ich will mich aufknüpfen lassen, wenn Du nicht vor Angst wie Espenlaub gezittert hättest, wenn Du unvermuthet auf unsern Posten gestoßen wärest! Ich war in eine alte schwarze Wildschur gehüllt, die schon seit etlichen Jahren meinen Hunden zum Nachtlager gedient hatte. Vor dem Gesichte hatt' ich eine Maske, zu der vielleicht einer von den häßlichsten Kanibalen das Modell mag gegeben haben; und meine Hand war mit einer Pistole bewafnet. Meine Kameraden, die nicht so leicht in Gefahr waren, erkannt zu werden, hatten blos alte Ueberröcke über sich geworfen, und an ihren Oberlippen gräßliche Schnurrbärte befestigt.

Wir mußten über eine Stunde warten, ehe wir Jemanden zu Gesicht bekamen. Endlich kam eine Schäse mit drey Pferden ganz langsam dahergefahren. Ha! da fing's mir an zu pochen. Ich hatte die Rollen unter meine Leute schon ausgetheilt, und hatte also nichts zu thun, als zu warten, bis sie um die Ecke des Weges herum waren.

Da fuhren wir wie Löwen aus dem Hinterhalte hervor. Der ſtärkſte von meinen Reiſigen riß den Kutſcher von dem Pferde herunter, warf ihn zu Boden, und knieete ihm ſo unſanft auf die Bruſt, daß der arme Kerl wohl auf eine Stunde das Aufſtehn vergas. Ich ſtund ſchon vor dem Schlage der Schäſe, und Simon hatte ſchon das Mädchen beym Arme, ehe ſie faſt bemerkten, was vorging. „Das Frauenzimmer muß mit uns gehen, (ſagt' ich mit donnernder Stimme zu Reinforten, der wie aus einem Schlafe erwachte, und wies ihm meine geſpannte Piſtole) machen Sie keine Umſtände! Sie ſehen Gewalt.„ Ich hatte noch nicht ausgeredet, ſo hatte Simon das Mädchen ſchon halb über den Schlag hinausgezogen, die nur noch mit dem linken Arme, gleich einer Klette, an Reinforts Halſe feſt hing. Dieſer gab mir keine Antwort, ſondern ſuchte nur ſein Täubchen der Hand des Geiers zu entreißen. Aber Simon iſt nicht der Mann, der gewohnt iſt, Komplimente zu machen; er hatte das Täubchen ſchon zu feſt mit ſeinen Krallen gepackt, riß das gute Ding, welches erbärmlich winſelte, glücklich aus der Schäſe, und trug es auf gut faniſch in das Gebüſch hinein. Reinfort ſprang nach, und ſchoß wirklich mit einer Piſtole, die er neben ſich aus dem Futter der Schäſenthüre geriſſen hatte, dem Simon durch den Ueberrock ſo genau am Magen vorbey, daß er dem guten Kerl, wenn er nicht auf

ſo

so guten Berufswegen gegangen wäre, gewiß das Lebenslicht ausgeblasen hätte. Der neue Don Quichott sprang hierauf neben mir vorbey, und schrie aus allen Kräften: „ halt Räuber! halt! tödtet lieber mich!„ Ich wollt' ihm gern diese Gefälligkeit erweisen, und drückte meine Pistole auf ihn los. „Ach! Friederike!„ schrie er, taumelte noch einige Schritte weiter, und stürzte sodann zu Boden. So bald mich sein blutender linker Schlaf überzeugte, daß sich meine Kugel nicht geirrt hatte, eilt' ich in das Gebüsch, um nach vollbrachtem Turnier meine Beute in Sicherheit zu bringen. Dem Kutscher muß mein Goliath wohl die Herzkammer ganz eingequetscht haben; denn er lag da, wie ein geprellter Fuchs.

Simon hatte das zärtliche Mädchen bereits in den Wagen gesetzt; aber es war schon in eine tiefe Ohnmacht gefallen. Ich hätte in meinem Leben nicht geglaubt, daß ein schönes Mädchen auch in der Ohnmacht so schön wäre; und (du wirst es nicht ungnädig bemerken) ich konnte mich nicht enthalten, ihr halbgeschlossenes Mäulchen etlichemal zu küssen. Nachdem ich dem einen Kerl, der uns begleitete, noch ein paar Thaler Trinkgeld hingeworfen hatte, so gab ich ihm seine Dimission. Der andere mußte die Stelle eines Kutschers vertreten.

Wir fuhren sehr scharf, und hatten bereits eine kleine Stunde zurückgelegt, als das allerliebste Mädchen wieder zu athmen anfing, und ihre schmachtenden Augen aufschlug. — „Wo bin ich? wo ist Reinfort?„ zirpte sie wie eine Gluckhenne, die ein verlohrnes Küchlein sucht. „Sie sind in guten Händen„ sagt' ich, und wollte sie bey ihren kleinen runden Händchen anfassen; aber sie wehrte sich, wie ein kleiner Drache. Ich hab' es der Närrinn nicht übel genommen; denn ich kann ihr mit meinem Kanibalengesichte freilich eben nicht gefallen haben. Demaskiren durft' ich mich auch nicht, weil ich befürchten mußte, von ihr erkannt zu werden. Sie soll es nur erst nach und nach erfahren, wer der ist, in dessen Händen ihr Schicksal ist. — Nun fing sie auf einmal dermaßen zu heulen und zu winseln an, daß mir ganz bange ward. Sie wollte aus dem Wagen springen; aber wir hatten schon dafür gesorgt, daß dieses nicht geschehen konnte. Da sie merkte, daß wir nach ihrem Krähen und Zappeln nichts fragten; so bat sie uns mit den süßesten Worten, die mit ihren Thränen einen ganz artigen Kontrast machten, daß wir ihr nur sagen möchten, was wir mit ihr anfangen wollten? und wo ihr Reinfort wäre? Du kannst dir leicht vorstellen, wie wir diese Fragen beantwortet haben. Der alte Spitzbube Simon sagte ihr besonders so viel närrisches Zeug vor, daß ich mich des Lachens nicht enthalten konnte. Sie hielt endlich ihre

zarten

zarten Hände schamhaft vor das Gesicht, und murmelte dazwischen etwas vor sich her, das ich für ein andächtiges Gebet hielt.

So bald wir von den Nebenwegen auf die öffentliche Landstraße kamen, befahl ich dem Simon, ihr mit ein paar seidenen Tüchern Hände und Mund zu verbinden. Das Mädchen litt dieß ganz geduldig, weil sie vor lauter Jammer schon wieder halb ohnmächtig war. Ich glaubte, diese Vorsicht nöthig zu haben, damit die Kröte nicht etwan ein Geschrey erheben möchte, wenn sie Personen neben dem Wagen gehen oder fahren hörte.

So wie auf der einen Seite meine Gefangene die jämmerlichsten Posituren und Gesichter machte, und das seidene Tuch, womit wir ihr den Mund verbunden hatten, so naß weinte, als wenn es aus dem Wasser gezogen wäre; so machte auf der andern Seite der alte Amtmann verteufeltes Zeug. Ich hatte Brod und Käse, etliche Bouteillen Wein und ein Fläschgen Rossolis eingepackt; wovon wir in dem Wagen herrlich zusammen schmaußten. Ich bot dem Mädchen Essen und Trinken an, und wollt ihr das Tuch von dem Munde wegnehmen: aber die Närrinn war so unhöflich, daß sie mir mit dem Arm ein schönes mit königlichem Burgunder gefülltes Glas aus der Hand stieß.

Gegend Abend kamen wir wohlbehalten auf dem Teufelsſtein an. Der alte Schurke hatte dem Mädchen ein recht artiges Logis zurecht gemacht. Vor dem Fenſter ſind dicke eiſerne Stäbe; die Ausſicht iſt ſo wild und melankoliſch, wie das Mädchen ſelbſt. Möblirt iſt das Zimmer recht gut; der alte Narr hat ſo gar einige kleine Malereien darinn aufgehängt, die er, wie ich glaube, aus Jenaiſchen Stammbüchern geſtohlen hat. Es ſind ſehr natürliche Stücke. Die keuſche Seele wird große Augen darüber machen. – Ich begleitete ſie bis in das Zimmer, und verſicherte ſie, daß ſie von nun an gnädige Frau und Gebieterinn von dieſem Schloſſe ſeyn würde. Sie warf mir ſtatt aller Antwort einen wilden Blick zu, der mich auf einmal würde getödtet haben, wenn ſie ein Baſilisk geweſen wäre. –

So weit hab' ich nun meine Rolle geſpielt. Nun kannſt Du die deinige anfangen. Du wirſt Dir aber gefallen laſſen, mich **pränumerando** durch einen Wechſel auf drey Monathe zu bezahlen. Die Expedition hat **Moneten** gekoſtet. Halt nur immer jetzt deinen Beutel hübſch luſtig? Wenn mich dein elender Geiz ſtecken ließe: ſo würd' ich mich genöthiget ſehen, den Vogel wieder fliegen zu laſſen. Mein Vaterland iſt überall; aber auf **dein** Haupt würde das ganze Donnerwetter losbrechen. Verſtehſt Du mich, Rothkopf? Kein ſchöneres Mädchen hätt' ich

Dir

Dir in ganz Cirkaſſien nicht auftreiben können. Säume nicht lange; ſondern fleuch, ſo bald du kannſt, zu ihr in's Neſt hinauf: und bedenke dabey daß der Schöpfer deines Glücks kein Andrer iſt, als

Franz Bleau.

32 Brief.

Der Rittmeiſter an Karl von Wieſe.

O lieber Freund! was für ein Unglück muß ich noch auf meine alten Tage erleben! Ich habe nun etliche und ſiebenzig Jahre auf der Welt gelebt, und der liebe Gott hat mir die ganze Zeit über ſo viel Gutes erzeigt, und ſo wenig Böſes über den Hals kommen laſſen; und nun züchtigt er mich armen alten Mann auf einmal ſo ſcharf, daß ich vor Jammer verſinken möchte. Es iſt wahr, man ſoll nicht wieder den lieben Gott murren; aber man müßte kein Menſch ſeyn, wenn man das immer ſo laſſen könnte. Ich habe freilich auch ſchon wie Hiob gedacht: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; aber — ich weis nicht, warum ich's mir gar nicht erwehren kann, immer ein Aber zu denken.

Ach, ja' er hats genommen, mein gutes, liebes, frommes Kind. Er hats genommen! Ich kanns Ihnen vor Jammer gar nicht erzählen. Ich mache ja das Papier so naß, als wenn es im Regen gelegen hätte. – Mein Fritzchen also hab' ich nicht mehr; und wo sie die Böſewichter hingeſchleppt haben, das mag der liebe Gott beſſer, als ich, wiſſen. Der arme Reinfort liegt da neben mir im Bette; er hat eine gefährliche Kopfwunde, und phantaſiert, ſeitdem man wieder Leben an ihm verſpürt, von nichts, als von ſeiner Friederike.

Wer hätte das denken ſollen, daß dieß das letzte Lebewohl ſeyn würde, das ſie mir heute früh beym Einſteigen in den Wagen geſagt hat? – der letzte Segen, den ich ihr mit auf den Weg gab? Ich wußte gar nicht, warum das liebe Mädchen mein Herz und meine Augen ſo lange hinter ſich drein zog – ſo lang' ich den Wagen ſehen konnte. Ich wünſchte, ihn gar nicht aus dem Geſichte zu verlieren, und (ich weis bey meiner Seele! nicht wie mir war) ich wollt' ihnen faſt ſchon einen Boten nachſchicken, daß ſie umkehren und mich mitnehmen ſollten. O hätt' ichs nur gethan! Ich hätte mich mit meinem einzigen Arme gewiß tapferer als ein Löwe gewehrt, und mir eher das Herz aus dem Leibe herausreißen, als mir mein Fritzchen nehmen laſſen. Hab' ich mich ſo oft um meines Königs und um meiner

Ehre

Ehre willen mitten aus dem Feinden herausgeſchlagen, warum hätt' ich nicht auch um meines guten Kindes willen meinen Arm aufheben, und die Hälfte von dieſer Spitzbubenrotte zuſammenſäbeln ſollen? Ums Leben war's mir niemals zu thun, wenn's ſo etwas galt; und dießmal hat's viel gegolten. Daß ich es Ihnen alſo nur erzähle! Ich ging, wie mir die Schäſe aus dem Geſichte war, ganz ſchwer, als wenn meine Füße von Bley wären, in mein Zimmer hinauf, und nahm einen Löffel Magenessenz, weil ich meinte, es käme dieſe Schwere in den Beinen und dieſes Krabbeln ums Herz vom Magen her; aber es half ſo wenig, als fürs Zittern der Froſt. Wie's ſo gegen Mittag zuging, da hört' ich Etwas, langſam, wie einen Leichenwagen, über den Hof herein fahren. Ich lief ans Fenſter, und ſieh! es war meine Schäſe. Ich konnte aus dem Fenſter nicht ſehen, wer drinn ſas, und ſchrie: „Kerl! was kömmſt Du denn ſchon wieder?„ „Ach, Herr Rittmeiſter! es iſt uns ein großes Unglück begegnet!„ Das Wort Unglück fuhr mir, wie ein Donner, in die Seele, und ich glaube, mit einem Sprunge war ich die Treppe hinunter. Da war kein Fritzchen im Wagen; ſondern der arme Reinfort lehnte kalt und ſteif in der Ecke, ein paar ſchmuzige Tücher um den Kopf gebunden, und voller Blut, als wenn er aus einer Bataille käme.

„Wo ist Fritzchen? Wo ist Fritzchen?„ — rief ich ihm wohl zehnmal ins Ohr; aber er gab mir keine Antwort. Endlich kroch der Knecht vom Pferde herunter, und ging, als wenn ihm alle Ribben im Leibe entzwey geschlagen wären, auf mich zu. „Ach! Herr Rittmeister, sagt' er, ich kann nichts davor, es waren vier Kerle wie der Teufel! mich haben sie gleich vom Pferde heruntergerissen, und mir die Herzkammer eingetreten! sonst weis ich nichts. Es geschah drunten im Boltiger Schneewinkel!„

„We mein Fritzchen ist? will ich wissen.„ So schrie ich immer einmal nach dem andern, bis meine guten und ehrlichen Nachbarn zusammen liefen und mich und den armen Kerl umringten. Dieser sagte immer: „ich weis nichts; ich weis nichts!„ Nur so viel erzählt' er noch, daß er, wie er wieder zu sich gekommen wäre, sich mit genauer Noth hätte aufrichten können. Er wäre erst auf allen Vieren in dem Staube herumgekrochen, und wäre nur froh gewesen, daß sie seine Pferde nicht hätten mitgenommen gehabt. Vorn am Gebüsche hätte Reinfort gelegen; und da er nach langem Herumkriechen endlich wieder auf die Beine gekommen wäre, so hätt' er dem Reinfort seine Wunde, die noch sehr stark geblutet, abgeleckt, und mit seinem Halstuche verbunden, und ihn mit vieler Mühe in die Schäse geschleppt.

O!

O! wenn Sie geſehen hätten, was da meine gute Nachbarn für wehmüthige Geſichter machten, wie die Weiber ſchluchzten und die Kinder weinten, daß eine Zähre die andere ſchlug! Sie hätten, bey meiner Seele! auch mitweinen müſſen. Die Männer und jungen Kerle liefen, wie ich erſt nachher erfahren habe, ſogleich auf alle Ecken hinaus, um die Böſewichter aufzuſuchen; aber ihr Suchen iſt vergeblich geweſen, und manche ſind noch nicht wieder gekommen. Den guten Reinfort trug man für todt in das Zimmer hinauf. Ich unterſuchte ſeine Wunde, und fand, daß es ein tiefer Streifſchus am linken Schlafe war. Ich wuſch ſie ihm mit Arkebuſadewaſſer, ſo gut als möglich, aus, und lies aus der Nähe einen geſchickten Wundarzt hohlen, der lange Feldſcherer unter den Heſſen geweſen war. Der Mann giebt gute Hofnung. Der arme Reinfort iſt auch nach dem erſten Verbande wieder ein wenig zu ſich gekommen, und da fragt er nun nach nichts, als nach ſeiner Friederike.

Sehen Sie, lieber Freund, ſo unglücklich bin jetzt ich und Ihr Reinfort. Ich habe in meinem Leben keinen Troſt gebraucht: aber jetzt iſt mir's immer, als wenn ich einen haben müßte. Morgen will ich den Paſtor Graf hohlen laſſen. Tröſten wird er mich freilich nicht viel können, das merk' ich ſchon; aber er kann ſich doch zu dem guten Reinfort hinſetzen,

tzen und ihm die Zeit vertreiben. Ich bin entschlossen, morgen abzureisen; und wenn ich einen ganzen Monat in der Welt herumfahren sollte, so muß ich den Böſewichtern auf die Spur kommen. Aus der Welt können ſie mit meinem Fritzchen nicht hinausgeflogen ſeyn, und wo noch Welt iſt, da kann Wacker auch hin. Rechts oder links, das gilt mir eins. Es verlohnt ſich doch wohl der Mühe, daß man ſeine letzten Kräfte dran ſpendirt, und alle Winkel durchkriecht, und ſeinen letzten Tropfen Schweis dran ſetzt, um einen ſolchen köſtlichen Diamant ausfindig zu machen. Was Diamant? Bey meiner Seele! Fritzchens kleiner Finger iſt mehr werth, als der ganze Quark von Diamanten, den der liebe Gott vom Anbeginn der Welt her in der Erde hat wachſen laſſen. Jetzt halt' ich erſt alles für einen Pfifferling gegen mein allerbeſtes verlohrnes Kind. Und wenn ich erſt denke, was der ſchöne, gute Engel jetzt machen wird? wenn die Teufel ihn ſo fortgeſchleppt haben, martern und plagen, und vielleicht gar — — Ach! da iſt mir's, als wenn ſie vor mir da ſtünde, mit zerrauften Haaren, ohne Halstuch, mit rothen Augen und mit gerungenen Händen! Ha! wie die Höllenbrände ihr ins Geſicht lachen, die Kleider vom Leibe reißen und vielleicht gar — — Ha! ihr Böſewichter! bey Gott! der jetzt auf mich und auf euch herunter ſieht! ihr ſollt es nicht umſonſt thun! Ich kann gar nicht ſchreiben, ſo zittert mir die Hand; es

iſt

ist als wenn ich den Säbel in der Faust hätte und auf die Kerle hineinhauen müßte. – Wenn s nur schon Tag wäre, daß ich fort könnte! Schlafen kann ich so nicht. Leben Sie wohl, mein Freund! Forschen Sie auch nach. Vielleicht können Sie mir einen Wink geben. Gott würde Sie dafür segnen. Adieu!

Ernst Wacker.

****

33 Brief.

Der Pastor Graf an Karl von Wiese.

Ich soll Ihnen im Namen ihres unglücklichen Freundes, des Herrn Reinfort, schreiben, dem sowohl der tiefe Schmerz seiner Seele, als auch ein starkes Wundfieber nicht erlaubt, Sie mit seiner eigenen Hand, von dem Unglücke, das ihn vor drey Tagen betroffen hat, zu unterrichten. Ich habe durch diejenige Religion, deren Diener ich bin, die Wege der Vorsicht verehren, und da mit einer stummen Thräne anbeten gelernt, wo sie durch finstre Abgründe gehen und sich in einer heiligen Nacht verlieren. Dieß ist alles, was ich bisher Ihrem und meinem Freunde habe sagen können. Trostgründe haben auf das Herz eines Bekümmerten oft eine entgegengesetzte Wirkung; sie machen es noch ungeduldiger,

ger, und verschließen es endlich den herrlichsten Tröstungen. Reinfort hat einen großen Verlust erlitten; ich verbiete ihm nicht, darüber zu weinen, und ich würde entweder meine Religion oder das menschliche Herz schlecht kennen, wenn ich es thun wollte. Kann ich wohl etwas Besseres thun, als wenn ich zuweilen auch eine Thräne mit ihm weine, und ihm ein Vertrauen auf die Liebe und Macht der Vorsicht einzuflößen suche? Sie läßt zwar die Unschuld oft in die Hände der Bosheit fallen; aber nicht darinn umkommen.

Sein empfindliches Herz kennen Sie so gut, und vielleicht noch besser, als ich; und ich brauche Ihnen also gar keine Beschreibung von dem Schmerz zu machen, der dasselbe foltert, und der sich so deutlich in seinen Reden, in seinen Mienen und in allen seinen Bewegungen abzeichnet. Er scheinet sich weniger über seinen eigenen Verlust zu kümmern, als über das Schicksal seiner Braut, welches er sich als das fürchterlichste vorstellt.

Er reißte am verwichenen Montage mit Anbruche des Tages in Gesellschaft der unglücklichen Friederike von hier ab, um Marien abzuhohlen. Eine kleine Meile von hier wurden sie von vier vermummten Räubern mitten in einem dicken Walde angegriffen. Man riß seine Braut aus dem Wagen; er setzte sich zur Wehre, schoß nach einem Räuber eine

Pistole

Piſtole ab, und bekam in eben dieſem Augenblicke einen Streifſchuß an den linken Schlaf, der ihn zu Boden ſtürzte und des Bewußtſeyns beraubte. In dieſem ſinnloſen Zuſtande wurde er nach Veilthal gebracht. Die Wunde iſt nicht gefährlich. Alos die ſtarke Verblutung, die aus der Zerreißung einiger Blutgefäße entſtanden iſt, hat ihm die lange Ohnmacht zugezogen, die der Schreck und die Beſtürzung überdieß beförderten. Der Herr Ritmeiſter iſt geſtern auch von hier abgegangen, um auf das genaueſte nachzuforſchen, ob er nicht auf die Spur der Räuber kommen kann. Er hat noch ein paar hanofeſte Männer aus dem Dorfe mitgenommen. Vielleicht gefällt es der Vorſicht, dieſe Böſewichter mitten in ihrer Nacht zu entdecken. Es ſind auch von dem benachbarten Centgerichte die ernſtlichſten Anſtalten zu ihrer Aufſuchung gemacht worden. Der Schuß, den Reinfort nach dem einen Räuber gethan hat, muß nicht getroffen haben; denn man hat nach einer genauen Durchſuchung des Gebüſches nicht die geringſte Spur von Blut angetroffen. Dem Reinfort war dieſe Nachricht beruhigend, weil er eines Theils befürchtet hatte, er möchte in der Hitze wohl gar ſeine Braut ſelbſt getroffen haben; (denn er ſchoß auf den, der ſie in das Gebüſch hinein ſchleppte) theils aber wär' es ihm, wie er ſagte, allezeit ein fürchterlicher Gedanke geweſen, einem Böſewichte mitten auf dem Wege des Laſters das Leben zu nehmen.

Noch

Noch soll ich Ihnen in seinem Namen die zärtlichste Versicherung von der Freundschaft seines verwundeten Herzens geben. Er spricht viel von Ihnen. Die unglückliche Maria, die ihn zu dieser fatalen Reise veranlasset hat, empfiehlt er Ihrer Klugheit und genauen Aufsicht.

Von meiner Achtung, die ich gegen Sie unbekannter Weise hege, können Sie versichert seyn. Ich unterschreibe mich, so wie ich es auch in der That bin, als

Ihren
ergebensten Diener
Friedrich Siegmund Graf.

34 Brief.

Simon Kronheim an Franz Bleau.

Weil ich nicht die Ehre haben kann, daß Sie mich besuchen: so nehm' ich mir die Freyheit, an Sie zu schreiben, wegen des Mädchens, das sie mir in Verwahrung gegeben haben. Es ärgert mich ganz teuflisch, daß ich bis Dato dieß eigensinnige Ding noch nicht habe zur Raisson bringen können, da ich doch sonst in der Welt so viel tolles Zeug habe aus-

ausgerichtet. Es ist freilich wahr, daß die Mädchen eine eigensinnige Nation sind; aber ich habe ja schon mehr Exempel, daß ich solche wilde Tauben zahm gemacht habe. Sie können mir selbst dieses Zeugnis geben. Ich denke, ich hab' in diesem Stück' immer meinen Mann gesucht. Was also das Mädchen anbetrift, so hab' ich weder durch gute noch durch böse Worte bisher etwas ausrichten können. Sie sitzt wie ein Klotz da, wenn ich zu ihr hinein komme. So bald ich ihr schmeichle und Dinge vorsage, die die Mädchen sonst gern hören; so macht sie Augen, wie ein Löwe, und wirft mir solche herrliche Ehrentitel an den Kopf, daß ich bald selbst glauben werde, daß die Kröte Recht hat. Wenn ich rauh mit ihr rede, so heult sie, daß ihr die Augen im Kopfe zerbersten mögten. Meine einfältige Frau muß ich immer im Gesichte behalten; denn der Esel scheint sich ein Gewissen darüber zu machen, daß wir das Mädchen in unserer Verwahrung haben. Sie ist schon ein paarmal mit nassen Augen von ihr herunter gekommen, und wird also wahrscheinlicher Weise mit ihr geweint haben. Es ist gut, daß ich das Weib scharf in der Zucht halte, und daß sie sich vor mir ärger, als vor zehntausend Teufeln fürchtet; sonst wollt' ich ihr schon so viel christliches Erbarmen zutrauen, daß sie dem Mädchen zum Desertiren behülflich wäre. Aber davor hab' ich schon gesorgt. Es soll Niemand den Schlüssel zum Käficht in die Hände kriegen, als ich:

und wenn meine Frau sich manchmal zu ihr hinaufsetzen will; so schieb' ich von außen einen ausdrücken Riegel vor, der vor Alles gut ist. Ich thät es recht gern sehen, wenn Sie nur auf einen Tag zu mir kommen könnten. Ihr lustiger Kopf würde bald etwas ausfindig machen, wodurch mann die Närrinn auf andere Gedanken bringen könnte. Denn im Vertrauen gesagt, der Herr von Linden ist nach meiner geringen Einsicht der Mann nicht, der das Mädchen auf andere Gedanken bringen kann. Ich bin weiter kein Gelehrter, aber so viel seh ich doch, daß er zu plump ist. Er ist schon zweimal da gewesen, hat aber nichts ausgerichtet. Wenn Sie aber kämen, so würde sich die Sache bald drehen. Außerdem ist Linden bey dem allen auch ein rechter Filz. Er hätte mir doch wohl schon ein paar Kopfstücke zu einem Glase Persiko geben können, aber ich habe noch nicht einen Lausbalg von ihm gesehen. Sie sind ein anderer Mann. Der Vorschuß, den sie gethan haben, wird bald zu Ende gehen, und ich hoff' also bald etwas an frischem Gelde zu bekommen. Es ist alles so theuer. Uebrigens verharre mit dem tiefsten Respekt

meines Hochzuehrenden Herrn
unterthäniger Diener
Simon Kronheim.

35 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wieſe.

Sie wiſſen bereits mein ganzes Unglück, und (was meine eigenen Leiden noch weit überwiegt!) das Unglück meiner Friederike. Ich ſchlief ſchon ſo ruhig in den Armen des Todes! Ach! warum bin ich doch wieder erwacht? Ein ſchreckliches Erwachen! Ohne Friederiken! — Wie viel tauſendmal willkommner wäre mir das Grab geweſen! denn ohne Friederiken iſt mir die Welt ſchwärzer, fürchterlicher, als ein Grab.

Ich bin noch ſehr ſchwach. Die ſtarke Verblutung, und ein heftiges Wundfieber hat mir faſt alle Kräfte geraubt. Der innerliche Kummer, der mein Herz verzehrt, läßt mich ſo bald keine Geneſung hoffen. Ich wünſche auch in der That meine Geſundheit aus keiner andern Urſache zurück, als um meine arme Friederike von einem Winkel der Welt zum andern aufſuchen zu können. So bald ich nur die halben Kräfte eines Geſunden wiederum haben werde; ſo werd' ich dieſe traurige Pilgrimſchaft antreten. Ich bin entſchloſſen, die entlegenſten Gegenden der Erde zu durchirren, jeden Menſchen, der mir begegnet, jeden girrenden Vogel, jeden melan-

kolisch säuselnden Baum zu fragen: ob er meine Friederike nicht gesehen hat? Und wenn mich der Himmel ja zum Unglücke bestimmt hat; wenn ich die Braut meines Herzens nicht wieder finden soll: so will ich mich selbst so glücklich machen, den Rest meines Lebens um sie zu verweinen. Halten Sie, mein glücklicher Freund! diese Gesinnungen nicht für zu romanhaft. Man muß verliehren, was ich verlohren habe, man muß ein Herz haben, wie das meinige ist, wenn man die Größe meines Verlustes mit mir empfinden will. – Ich hab' es in meinem Leben nicht so lebhaft, als jetzt, gefühlt, was für unwirksame Arzeymittel auch die besten Tröstungen für ein krankes Herz sind. Mein rechtschaffener Freund, der Pastor Graf, hat sich drey Tage bey mir aufgehalten; er hat mir mit seiner einnehmenden Beredsamkeit alles gesagt, was Vernunft und Religion zur Beruhigung eines solchen Unglücklichen, als ich bin, sagen kann: aber (ich muß mich fast schämen, es zu sagen) mein Herz hat nur eine sehr geringe Erleichterung dadurch erhalten. Ist noch ein einziger Gedanke für mich beruhigend, so ist es der, daß auf Friederiken, auch mitten in den schrecklichen Abgründen, in welchen sie vielleicht jetzt von mehr als barbarischen Bösewichtern herumgeschleppt wird, das Auge eines mächtigen Gottes herab sieht. O! wie gut ist es, einen Gott zu glauben! Wenn kein Gott wäre; dann wäre Friederike verlohren, und ich – ein Raub der Verzweiflung.

Der

Der Rittmeiſter iſt vor vier Tagen abgereiſet, um die Spur dieſer verruchten Räuber zu entdecken. Er iſt noch nicht zurückgekommen. Der alte ehrwürdige Greis leidet eben ſo fürchterlich, als ich. Ich hab' ihn weinen geſehn, da ich aus meinem ohnmächtigen Schlummer erwachte. Ach! es weint Alles im ganzen Dorfe. Männer und Kinder haben mich ſchon beſucht, und ſagen mir mit naſſen Augen, daß ſie Friederiken nicht vergeſſen können.

Wo iſt ſie? Ach! in den Händen der unmenſchlichſten Böſewichter, die vielleicht den Engel durch die abſcheulichſten Niederträchtigkeiten zu entheiligen ſuchen. O! ihr ſchützenden Mächte des Himmels, die ihr über Unſchuld und Tugend wacht, ſchwebt auch um ſie unſichtbar her! ſtärkt ihr Herz und ihre Hände, wenn ſie im Kampfe für ihre Tugend und Ehre matt werden wollen! laßt eure allmächtigen Schauer auf ihre verwegenen Verfolger fallen, und ihre Bosheit in Furcht halten!

Ach! mein beſter Wieſe! Sie können ſich leicht vorſtellen, was ich befürchte, und was meine Leiden erhöht! Ich kenne das Herz meiner Friederike; ich weis, was es für ein heiliges und reines Herz iſt; ich bin überzeugt, daß es die geringſte Beſleckung mehr als den Tod ſelbſt fürchtet! Ach! was wird es nicht von dieſen ruchloſen Böſewichtern auszuſtehen haben!

Wer hätt' es glauben sollen, daß wir in unserer stillen Einsamkeit, fast ganz von der übrigen Welt abgesondert, so fürchterliche Feinde unserer Ruhe hätten? Ich kann mir nicht vorstellen, wer diese unmenschlichen Räuber seyn müssen. Sie müssen schon lange auf uns gelauert haben. Die teuflische Bosheit mit dem untergeschobenen Briefe, und vielleicht auch das letzte Attentat der Louise, sind Vorboten des fürchterlichen Sturmes gewesen, der mir meine theureste Freundinn von der Seite hinweggerissen hat. Ich war nicht im Stande, einen von den Räubern zu erkennen; denn sie waren vermummt: aber derjenige, der mich verwundete, schien ihr Anführer zu seyn. Ich bitte Sie, wenden Sie alle Mühe an, auch nur eine kleine Entdeckung zu machen. Sie haben viele Bekanntschaften; Sie erfahren viele Neuigkeiten; Sie sind ein Mann von Klugheit, der Winke zu geben weis, und auch wieder die kleinsten Winke versteht. Meine Krankheit erlaubt mir noch nicht, Untersuchungen anzustellen, die mir in dieser dunkeln Nacht ein kleines Licht geben könnten. Helfen Sie Ihrem kranken unglücklichen Freunde, ein Kleinod suchen, das er nicht entbehren kann. Ach! ich muß aufhören zu schreiben; mein Herz fühlt eine unbeschreibliche Beklemmung – ich werde matt! – Leben Sie wohl, liebster Karl, und werden Sie nie so unglücklich, als

Ihr Wilhelm Reinfort.

N. S

N. S. Was macht Ihre arme Maria? Geben Sie mir doch Nachricht von ihr. Unglückliche hören gern von Unglücklichen erzählen. Sagen Sie es ihr nicht, was meiner Friederike begegnet ist. Die arme Frau hat nun auch keine Freundinn mehr! — Aber ach! — ich — o! wie viel hab' ich verlohren!

Wilhelm Reinfort.

36 Brief.

Der Rittmeister an Wilhelm Reinfort.

Ich kann sie nicht finden, mein liebes gutes Kind, und wenn ich mir die Augen aus dem Kopfe suche. Nun schwärm' ich schon ganzer zwölf Tage in allen Winkeln der ganzen Gegend herum, und kann kein Stäubchen von der Spur dieser infamen Räuber ausfindig machen. Ich habe sonst immer gedacht, ich könnte einen Spitzbuben auskundschaften, und wenn er sich auch hinter den Teufel in der Hölle versteckt hätte; aber dießmal kann ich mit aller meiner Kunst keinen Hund aus dem Ofen locken. Bey meiner Seele! ich weis nicht mehr, wo mir der Kopf steht; es ist, als ob er mir vor lauter Jammer und Nachsuchen zerspringen sollte.

Ich habe in der A** Zeitung demjenigen 1000 Reichsthaler bieten lassen, der mir nur ein Fünkchen Nachricht von meinem Fritzchen bringen kann. Wenn die Kerle Menschen und keine Teufel gewesen sind; so muß das Ding endlich doch heraus kommen. Und wenn auch unsere armseligen Menschenköpfe nichts ausrichten können; so denk ich immer, daß einer droben im Himmel sitzt, der unserm Jammer auf einmal ein Ende machen kann. Seinem Auge sind die Spitzbuben gewiß nicht eschappiert; und da darf er ja nur wollen, so haben wir unsern Engel wieder. Und ich denk immer, daß er es an diesem Wollen nicht mehr lange wird fehlen lassen; denn ein so frommes Kind, wie Fritzchen ist, muß er ja wohl so lieb, als wir, haben.

Das hab' ich Ihnen, mein guter Reinfort, nur geschwind schreiben wollen. Es ist mir dieß vor etlichen Stunden erst eingefallen, da ich in einer schönen heitern Nacht über eine große Ebene fuhr, und zu dem gestirnten Himmel einige Zeit aufmerksam hinauf sah. Ich weis selbst nicht, wie es kam, daß es mir bey diesem Hinaufsehen so leicht ums Herz da ward. — In drey Tagen hoff ich wieder bey Ihnen zu seyn. Leben Sie bis dahin wohl, und werden Sie bald wieder gesund. Ich bin.

Ihr redlicher
Ernst Wacker.

* * * * * * * * * * * * *

37 Brief.

Leopold von Linden an Franz Bleau.

Du haſt mir zwar Wort gehalten, und mir ein Mädchen verſchaft, dergleichen ich noch nicht geſehen habe; aber ich weis nicht, was ich mit dem allerliebſten närriſchen Dinge anfangen ſoll. Ich habe ſie nun doch bereits vier Wochen belagert, und kann ſie nicht zur Uebergabe bringen. Da ich den erſten Beſuch bey ihr abſtattete, hab' ich alle meine beſten Künſte verſchwendet, um nur ein paar gefällige Blicke von ihr zu erhalten. Aber es iſt alles umſonſt. Sie weinte ſo bitterlich, daß ich bald ſelbſt Mitleiden mit ihr gehabt hätte. Sie fiel mir ſo gar zu Füßen, und bat mich, daß ich ſie wieder zu ihrem Reinfort laſſen ſollte. Ich mußte darüber lachen, und ſagte ihr, daß ſie mich doch nicht für einen ſo dummen Menſchen anſehen ſollte. Ich hatte aber doch ſo viel Veneration vor ihr, daß ich ſie aufhub, und ihr einen Kuß gab, der ihr, ma foi! durch Mark und Bein gedrungen ſeyn muß. Darauf ſagt' ich ihr die allerlieblichſten Dinge von der Welt vor; ſie wollte aber keinen Geſchmack daran finden, ſondern weinte, und that, als wenn ſie gar keine Ohren für mich hätte. Ich wiederhelte dieſes bey allen folgenden Beſuchen, die ich bey ihr ablegte, und kam deswegen doch um keinen Schritt weiter. Sie ward im-

mer trotziger, und sagte mir die gröſsten Grobheiten in's Gesicht. Und denke nur! das verfluchte Mädchen hat sich so gar unterstanden, mir eine Maulschelle zu geben, daſs mir Maul und Nase zu bluten anfing, da ich ihr neulich mit Gewalt etwas näher auf den Leib gehen wollte. Darüber ward ich auch ungeduldig, und gab dem Kronheim den Auftrag, mir für diese Beleidigung Satisfaktion zu verschaffen. Er hat es auch gethan, und ihr fünf Tage lang nichts als Wasser und Brod gegeben. Wir hofften, sie dadurch folgsam zu machen; aber ich habe meinen Endzweck noch nicht erreichen können. Kronheim hat mir freilich schon etlichemal gerathen, sie mit Gewalt zu zwingen; aber das mag ich nicht, weil ich mir mehr Vergnügen davon verspreche, wenn sie sich mir ergiebt. Und das, hoff ich, soll doch wohl noch geschehn! sie wird doch ein Mädchen, wie die andern, seyn! Ich habe mir daher vorgenommen, mich nun eine Zeitlang recht sittsam und artig gegen sie aufzuführen, und ihr alsdann Heirathsvorschläge zu thun. Wer weis, ob sie sich dadurch nicht fangen läſst. Die Willing hab' ich ja durch diese Lockspeise auch verführt. Einem solchen Köder gehen die Mädchen stark nach, wenn sie zumal hören, daſs sie einen reichen Mann bekommen und brilliren sollen. Wenn Du also meinst, daſs ich die Sache so angreifen soll, so schreib es mir; denn ohne deinen Rath und ohne deine Bewilligung mag ich nichts vornehmen. Wenn Du aber etwas

Bes-

Beſſeres weißt: ſo bitt' ich, mir bald Rapport davon zu geben. Ich empfehle mich deiner ferneren Gewogenheit, und verharre mit aller Konſideration

Dein ergebenſter Freund und Bruder
Leopold von Linden.

38 Brief.

Franz Bleau an Leopold von Linden.

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd' und Himmel drehet ſich.

Ja, beym Himmel, Brüderchen, ich habe dem Bacchus weidlich geopfert. Ich habe wenigſtens ſechs Flaſchen des beſten Burgunders ausgeſtochen. Und den Schurken von einem Wirthe, der mir keine Flaſche mehr bringen wollte, ſoll der T** h**. Ich bin ja noch ſo munter wie ein Fiſch im Waſſer; und meinetwegen mag man mir die Füße, die nicht mehr gehen wollen, weghauen; man braucht ſie ja nicht zum trinken. He! die ganze Welt iſt mein! und wer's nicht glauben will, der mag ein Schurke ſeyn. Wie der Tiſch wankt und das Licht ſich dreht! Das macht mir nichts; ich muß heute noch an meinen Rothkopf ſchreiben, und wenn ich darüber den Hals brechen ſollte: denn auf ſeine Geſundheit habe ich mich heute zu einem Könige geſoffen. Wie? – Ja, Bruder! ſchaff bald Geld, oder

laß

laß Dir's gefallen, ins Zuchthaus zu reisen. In acht Tagen will ich zwanzig Dukaten haben! ich muß sie haben! ich bin biß auf lumpichte acht Thaler abgebrannt. Schaff sie. Sonst geh ich morgen nach Ceylon, und jage vorher der Justiz an Dir einen fetten Hasen in die Küche. Verstehst Du mich! Ja warlich einen Hasen! Man wird Dich mit deinen langen Ohren das Rammeln lehren. Es lebe Friederike! Sie soll Dir noch zweytausend Maulschellen geben, und zwar deswegen, weil Du ein armseliger Kerl bist, der mit einem Mädchen in vier Wochen nicht fertig werden kann. Hätt' ich nur jetzt Dokter Fausts Mantel! nach Teufelsstein müst' ich heute noch fliegen! und wär' ich nur einmal da, so wollt' ich das Mädchen schon zahm machen. Du magst machen, was Du willst! heirathe sie, oder brich ihr den Hals! mir ist heute alles einerley. Schaff nur Geld! – Halt Feder! es schieben sich ja die Zeilen zusammen. Gute Nacht Brüderchen! Ich bin in alle Ewigkeit

Dein getreuer Bruder

Franz.

39 Brief.

Karl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Warum muß ich doch jetzt selbst in ein so trauriges Labyrinth verwickelt seyn, daß ich nicht so, wie ich

ich wünschte, im Stande bin, Sie zu trösten, und Ihnen mit der eifrigsten Thätigkeit das vortrefliche Frauenzimmer retten zu helfen? Ich will von dem Unglücke, das Sie betroffen hat, gar nichts sagen. Ich habe vielleicht die Sprache, die man mit Unglücklichen reden muß, noch zu wenig in meiner Gewalt, als daß ich hoffen dürfte, mich in derselben so ausdrücken zu können, wie es Ihr Herz wünscht, und das meinige empfindet.

Ich habe mir bisher alle Mühe gegeben, so viel mir's meine eigenen traurigen Angelegenheiten zugelassen haben, etwas von dem Raube Ihrer Braut auszuforschen; aber ich habe noch nicht die geringste Spur entdeckt. Vielleicht kann ein Zufall, mehr, als alle unsere Mühe, ausrichten. Man soll sich zwar in der Welt nicht viel auf den Zufall verlassen; allein wenn man sonst keine Hülfe zu erwarten hat, so darf man zuweilen auch nach einem Strohhalme greifen. Und was ist oft das, was unsere kurzsichtige Weisheit Zufall nennt, anders, als eine geheime Wirkung der Vorsicht, die sie außer unserm spannenlangen Gesichtskreise vorbereitet hat?

"Und Sie denken auch noch mitten in Ihrem tödtlichen Kummer an die arme Maria? Weil Sie es verlangen; so will ich Ihnen noch etwas von ihrer traurigen Geschichte erzählen.

Die Verwirrung ihres Kopfes hat seit der Zeit, da ich Ihnen von ihr die letzte Nachricht gegeben

habe, nicht aufgehört, sondern vielmehr zugenommen. Etliche Tage nach dem betrübten Besuche, den ich bey ihr machte, und von dem ich Ihnen in meinem letzten Briefe eine umständliche Nachricht gab, schien sie etwas ruhiger zu werden. Die Jungfer Kanzinn benachrichtigte mich davon. Sie brachte etliche Tage mit nichts, als mit Lesen zu. Die Bibel, Young's Nachtgedanken, und Spaldings Bestimmung des Menschen, waren ihre Lektüre. Außer einem tiefen Stillschweigen, das sie diese zween Tage über beobachtete, und außer einigen Thränen, die zuweilen ihrem Auge entflossen, war keine besondere Unordnung an ihr zu bemerken. Am dritten Tage früh bat sie die Jungfer Kanzinn, daß sie mich doch ersuchen möchte, sie nur auf eine halbe Stunde zu besuchen. Ich ging, nach einem kleinen Kampfe meines Herzens mit meiner Vernunft, zu ihr hin. Ich fand sie ruhig; ihre Blicke waren mehr traurig, als wild. Sie redete anfangs nicht viel, und ganz leise, und sas still, mit in einander geschlagenen Armen, neben mir auf dem Kanapee da. Endlich fragte sie mich mit Thränen im Auge: ob ich für ihr armes Kind sorgen wollte, wenn sie sterben würde? Ich beantwortete ihr die Frage so, wie ich es für gut hielt. Darauf sah sie mich etwas nachdenkend mit einem tiefen Seufzer an, drückte mir die Hand, stund auf, und setzte sich dem Kanapee gegenüber an ein Tischchen, so, daß sie mir den Rücken zukehrte,

und

und fing an, in einem schon offen liegenden Buche zu lesen. Ich blieb noch länger, als eine Viertelstunde sitzen, und unterredete mich mit der Jungfer Kanzinn von gleichgültigen Sachen. Ich ging endlich fort, und nahm von ihr auf das freundschaftlichste Abschied. Sie redete nichts, gab mir die Hand, und schien meine Entfernung gar nicht zu bemerken.

Gegen Abend kam die Magd der Jungfer Kanzinn zu mir gelaufen, und brachte mir die Nachricht, daß Maria wieder einen sehr heftigen Anfall der Verrückung bekommen hätte. Ich hielt es nicht für rathsam hinzugehen, sondern schickte einen vernünftigen und gesetzten Mann hin, der bey ihr wachen sollte. Nach einigen Stunden kam die Kanzinn selbst zu mir, und machte mir von dem Zustande der Maria eine fürchterliche Beschreibung. „Sie hätte sich nach dem Mittagessen, sagte sie mir, auf das Bette gelegt, und wäre eingeschlummert. Sie wäre in diesem Schlummer einigemal aufgefahren, und hätte dabey unverständliche Worte gemurmelt. Nach ein paar Stunden wäre sie erwacht, und unter einem beständigen Händeringen in dem Zimmer herumgelaufen. Sie hätte ein auf dem Tische liegendes Messer ergriffen, es einige Augenblicke aufmerksam angesehen, alsdann laut gelacht, und es vor sich hin auf die Erde geworfen. Man könnte kein Wort aus ihr bringen. Sie thäte nichts als die Hände ringen und zuweilen ein lautes Ach! ausrufen.„

In diesem Zustande befindet si sich noch immer. Nur zuweilen hat sie eine ruhige Stunde, in welcher sie nichts thut, als daß sie weint, und auf den Knien den Himmel anruft, sie sterben zu lassen. Ich habe einen verständigen Arzt zu ihr geschickt, der aber, wie er selbst sagt, wenig bey ihr ausrichten kann, weil ihre Verwirrung nicht so wohl von einer Zerrüttung der körperlichen Theile, als vielmehr von einer Unordnung ihrer Phantasie und ihres Herzens herkömmt.

Wilhelm! ich habe mich zu einer Aufopferung entschlossen, die mich viel kostet. Ich will noch nichts davon sagen, weil ich nicht weis, ob ich auch im Stande seyn werde, diesen Entschluß auszuführen. Lassen Sie mich es Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich den schlechten Werth meiner kaltblütigen Grundsätze, mit denen ich bisher meinem Herzen und der Welt getrotzt habe, jetzt erst recht einsehen lerne. Ich will über die Schwäche des menschlichen Herzens nicht mehr spotten. Man thut in der That der Vernunft zu viel Ehre an, wenn man sie sich auf Kosten des Herzens allzu lustig machen läßt. Ich umarme Sie auf das zärtlichste, und bin

Ihr bekümmerter
Karl von Wiese.

---

40 Brief.

Friederike an Wilhelm Reinfort.

Wenn Sie, mein Geliebteſter, dieſer Brief noch unter den Lebendigen antrift; ſo eilen Sie auf den Flügeln der Liebe herbey, und retten Sie mich. Ach! lebe, lebe, mein Reinfort! lebe für mich! Was würde mir die Erlöſung aus dieſer Hölle helfen, wenn ich Dich nicht wieder finden ſollte?

Ach! Ich ſchreibe dieſen Brief mit zitternder Hand. Der heiſere Schall der Glocke hat ſchon die Mitternachtſtunde verkündigt, und gegen mir über ſingt die Eule ihren Leichengeſang aus der Ritze der Klippe. Ich befinde mich in einem alten verfallenen Schloſſe, mitten im Gebirge zwiſchen kahlen Felſenwänden. Geſtern hab' ich erſt erfahren, daß es Teufelsſtein heißt. Hier bin ich eingekerkert. Nun wiſſen Sie Alles. Ach! kommen Sie bald, mein Engel! und entreißen Sie mich meinem Elende. Ich habe gelitten, viel gelitten. Bereits fünf Wochen bin ich in ein kleines düſteres Zimmer eingeſperrt, in welches durch ein ſchmales vergittertes Fenſter nur ein ſchwaches Licht fällt, das durch die gegenüber ſtehenden Felſenwände und ſchwarzen Tannen noch ſchwächer wird. Die Thür iſt verriegelt. Es kömmt niemand zu mir, als ein alter Barbar (o Gott! Gott! dürft' ich ihn doch nicht ſo nennen!) welcher der Amtmann die-

dieſes Schloſſes iſt, und ein junger Böſewicht, der mich mehr, als der grauſamſte Henker quält. Welche Ungeheuer trägt doch die Erde! – Der kleine Reſt eines Lichts, welches bald auslöſchen wird, und das einzige Blatt Papier, worauf ich dieſen Brief ſchreibe, erlaubt mir keine weitläuftige Erzählung. Gott! wie viel, wie viel hab' ich Ihnen zu erzählen! Schreckniſſe der Hölle durchbeben mich bey der bloßen Erinnerung! Gütigſter Vater! nur du konnteſt mir dieſe fürchterlichen Scenen überſtehen helfen! Daß ich ſie überſtanden habe, daß ich noch unſchuldig und tugendhaft bin – dir allein, o Vorſicht, verdank' ich das! – Ach! mein Reinfort! mein Geliebter! der Barbar, der mich raubte, der hier alle Grauſamkeiten eines Kerkermeiſters gegen mich ausübt – ach! ein Schauer wird Sie überfallen, wenn Sie es leſen! – ſchreckliche Entdeckung! – er iſt mein Vater! Ach! weinen Sie mit mir Reinfort! muß ich ſo meinen Vater finden? – ſolch einen Mann in ihm finden? – Gott! das ſchmerzt! – Welche Wonne wär' es dem elternloſen Mädchen geweſen, wenn es der Zufall unter andern Umſtänden in die Arme der geliebten Perſonen geführt hätte, denen es ſein Leben verdankt! Aber nun iſt mir dieſer Zufall ſchrecklich, grauſam. Doch, ich murre nicht! ich habe doch zugleich auch meine gute Mutter wieder gefunden. Ja, meine gute Mutter! – ſie hat mich erkannt, und ſie iſt es, die den erſten Schritt

zu meiner Rettung thun will. Ich weis nicht, war es ihre natürliche Gutherzigkeit, oder war es ein geheimes Gefühl der mütterlichen Liebe, das ihr sogleich bey meiner Ankunft auf dem Schlosse ein sehr sichtbares Mitleiden gegen mich einflößte? So oft sie mich anblickte, entfielen ihr Thränen; und sie gab mir durch ihre Mienen deutlich zu erkennen, daß sie wünschte, mir mein trauriges Schicksal erleichtern zu können. Kronheim (so heißt mein Vater) der dieses bald bemerkte, benahm ihr alle Geiegenheit, mich trösten zu können; so wie er ihr überhaupt härter, als einer Sklavinn begegnet. Sie durfte nicht anders, als in seiner Gegenwart, zu mir kommen; aber ihr sanfter Blick war mir, wenn sie auch nicht reden durfte, allemal ein unbeschreiblicher Trost; und ich empfand jederzeit, so oft ich sie sah, so ein süßes beruhigendes Gefühl, so einen geheimen Zug meines Herzens zu dem ihrigen, daß ich's mir selbst nicht erklären konnte. Vorgestern kam Kronheim in Gesellschaft des jungen Böswichts auf mein Zimmer, und ich bin nicht im Stande, Ihnen die Qualen zu erzählen, die ich bey diesem fürchterlichen Besuche ausstehen mußte. Sie waren beyde berauscht, und ich glaube, daß die Vorsicht mir einen Engel zu Hülfe geschickt hat, der mich in dieser schrecklichen Stunde beschützte. Ich ward aber endlich doch so entkräftet, daß ich in eine Ohnmacht fiel. So viel sah ich noch, daß sie mich bey dem Anblicke meiner

Entkräftung verließen, und meine Mutter zu Hülfe riefen In diesem Augenblick aber verlohr ich alles Bewußtseyn. Endlich kam ich wieder zu mir, und da hielt mich die ehrliche Frau fest in ihre Arme geschlossen. Sie vergoß einen Strom von Thränen, und erstickte mich fast mit ihren Küssen. Sie war so vom innigsten Gefühle durchdrungen, daß sie außer Seufzen und Schluchzen nichts hervorbringen konnte. Diesen Grad der Empfindung hatt' ich bey ihr noch nie bemerkt; ich sah daher die Heftigkeit ihrer Leidenschaft mit einigem Erstaunen an. „Ach! fing sie endlich an (nie vergeß' ich den Ton, mit dem sie's sagte) Ach! mein Kind! ach! meine liebste Tochter! ich habe dich wieder! ach! ich habe dich wieder! Ja, du bists, mein Kind!„ Stellen Sie sich meine Bestürzung vor, da sie mir hierauf, obgleich sehr unterbrochen, und unter tausend Küssen und Thränen, sagte: „daß sie, da sie mir durch Oefnung der Schnürbrust Luft machen wollen, auf meiner rechten Schulter ein Maal in Gestalt eines Blattes entdeckt habe, welches sie beynahe gewiß überzeuge, daß ich ihre verlohren gewesene Tochter sey. Ihr Mann sey Wachtmeister bey der Reichsarmee gewesen, und habe mich nach der roßbacher Schlacht in einer Scheune zurückgelassen, um mich auf diese Art loszuwerden. Nachher habe er, da er seinen Abschied erhalten, endlich dieses Schloß und Amt gepachtet, wo er sich noch befinde. Ich erzählte ihr hierauf

meine

meine Geſchichte, ſo weit ſie mir bekannt war, auch; und wir überzeugten uns durch die genaueſte Uebereinſtimmung unſerer Erzählungen vollkommen von der Wahrheit ihrer Vermuthung. Und dann – Gott! welche Wonne! welche Scenen! – nein, dieſe wollen nicht beſchrieben, ſie wollen empfunden ſeyn! – Kronhelm (o könnt' ich ihn doch recht aus vollem Herzen meinen Vater nennen!) weis es noch nicht, daß ich ſeine Tochter bin.

Ich muß aufhören! das Licht verliſcht. Eilen Sie, liebſter Reinfort! und erretten Sie mich. Meine gute Mutter will dieſen Brief an Sie befördern. Sie liebt Sie recht herzlich, die gute Mutter! Mein Herz wallt Ihnen entgegen! ich bin

Ihre ewig treue und zärtliche
Friederike.

41 Brief.

Ernſt Wacker an Karl von Wieſe.

Freuen Sie ſich mit uns, liebſter Freund! wir haben unſer verlohrnes Schäfchen wieder gefunden. Ich weis vor lauter Freude gar nicht, wo mir der Kopf ſteht, und was und wie ich's Ihnen ſchreiben ſoll. Wenn ſich ein ſolcher alter Graukopf, wie ich bin, freut; dann iſt ſeine Freude immer eine kindiſche Freude. Ich habe doch manchmal auch eine

Bataille mit gewinnen helfen, und ich kann mir ganz wohl noch vorstellen, was einem da für eine Freude ins Herz fährt; aber ich weis auch, wie es mir jetzt ist, da ich mein liebes Fritzchen wieder habe.

Gestern bin ich an der Spitze eines kleinen Kommando's, welches das benachbarte Centgericht zur Rettung meiner Friederike abschickte, von Veilthal ausmarschirt. Reinfort, der von seiner Blessur völlig wiederhergestellt ist, hat mich begleitet, und ich habe meinen besten Säbel, einen Türken, der wohl einen eisernen Hirnschädel entzwey spaltet, mitgenommen. Unser Marsch ging gerade auf Teufelsstein los. In dieses höllische Nest haben die Bösewichter meine Friederike einquartiert. Da hätt' ich freilich, wie der ewige Jude, zweytausend Jahre nach ihr in der Welt herumsuchen können, und sie doch nicht gefunden, wenn nicht der liebe Gott das ganze teufliſche Komplot auf einmal so herrlich an das Licht gezogen hätte. Stellen Sie sich vor! der Schurke, bey dem sie eingekerkert war, ist ihr Vater; aber er hat es nicht gewußt, daß sie seine Tochter ist. Zween junge Herren haben sie ihm in die Kost gegeben, und sie können leicht denken, was sie mit dem lieben Kinde haben anfangen wollen. Aber der im Himmel droben, der hat sich meines Fritzchens angenommen, und ihren Bosheiten ein Ziel gesetzt. Die Frau des Kronheim, so heißt der Bösewicht, der sie in Verwahrung gehabt, hat immer mit dem Mädchen Mit-

leid

leiden gehabt, und endlich, da ſie einmal in eine Ohnmacht gefallen, bey Oefnung der Schnürbruſt ein Mutterzeichen an ihr entdeckt, woran ſie ihr verlohrnes Kind erkannt hat, welches ihr unmenſchlicher Mann nach dem Treffen bey Roßbach, an ſtatt es auf einen Wagen zu geben, in einer Scheune liegen gelaſſen hat. Nun hatte die Mutter ihre Tochter, und die Tochter ihre Mutter wieder. Fritzchen gab Reinforten durch einen Brief Nachricht von ihrem Auſſenthalte. Die Mutter lies das Briefchen beſtellen, und Sie können leicht denken, mit was für einer Herzensfreude wir es geleſen haben. Seit ſechs Wochen war es in meinem Hauſe ſo ſtill und düſter, wie in einem Grabe geweſen; und auf einmal lachten wir alle einander, wie einſt die Frommen bey der Auferſtehung, voller Freuden an. Ich wollte erſt gleich auf der Stelle auf das verfluchte Neſt zueilen, und allein die Ehre haben, mein Kind daraus zu erretten: aber endlich fiel es mir doch ein, daß es ſicherer wäre, wenn ich den Weg Rechtens ginge, und die obrigkeitliche Hand zu Hülfe nähme.

Wir kamen gegen Abend bey dem Schloſſe an. Ich lies das Thor von den Kommandirten beſetzen, und marſchirte mit Reinforten und einem Unteroffizier in den innern Hof hinein. Kronheim, der in dem Hofe ſtund, hatte uns kaum erblickt, als er mit einem Sprunge in ein kleines Seitengebäude hineinſtürzte, und wie wir nachher ſahen, durch ein kleines Fenſter

desselben, das gegen den Wald hinaus ging, eschappierte. Wo der Kerl hin ist, weis ich nicht; und es ist mir auch so halb und halb ganz recht, daß er fort ist; denn es hätte dem guten Fritzchen doch weh gethan, ihren Vater auf ewig in das Zuchthaus einquartiert zu sehn.

Unter der Thüre kam uns ein Kerl entgegen, der so verdächtig aussah, daß ich ihn gleich bey dem Arm anpackte, und ihn stillzustehen nöthigte. Er wollte gar nicht dran, sondern sagte, er wäre ein Fremder, der nicht in das Haus gehörte. Reinfort, der ihm ganz erstaunt in's Gesicht sah, fing auf einmal an zu schreien: Ha! das ist Bleau! gewiß ist das der Bösewicht, der meine Braut geraubt hat. Auf einmal änderte sich die Miene dieses Kerls, und aus seinen Augen guckten zween Teufel heraus. Er zog den Degen, und sties mit dem rechten Arme den er noch frey hatte, nach Reinforten. Der Stos aber ging diesem, durch eine geschickte Wendung, die er machte, unter dem linken Arme durch; und in eben dem Augenblicke war auch mein Säbel schon so tief auf den Kopf des Monsieur Bleau eingefallen, daß er taumelte, und zur Erde stürzte.

Ich kümmerte mich nicht viel um diesen Bösewicht, sondern ging in ein Zimmer, wo ich Friederikens redliche Mutter in der äußersten Bestürzung antraf. Sie bebte am ganzen Leibe, und weinte, und konnte kein Wort reden. Ich rief ihr zu, sie

ſollte mich zu meinem Fritzchen führen. Da ſie mir aber nicht antwortete, ſondern nur immer mit der Hand in die Höhe wies; ſo war ich, wie der Blitz, die Treppe hinauf, und Reinfort hinter mir drein. Eine kleine Thüre von dicken Bohlen, mit einem ſtarken eiſernen Riegel verwahrt, brachte mich ſogleich auf die Gedanken, daß mein Kind drinnen ſeyn müßte. Ich wollte den Riegel wegreißen, aber er war verſchloſſen. Ich ſties aus Aergernis mit dem Fuße dergeſtalt gegen die Thüre, daß das ganze alte Neſt wiederhallte. Reinfort, der hinter mir ſtund, und vor lauter Entzückung und Sehnſuchtsvoller Erwartung außer ſich, die Hände zuſammen faltete, rief Friederiken laut bey ihrem Namen. Und da gab's in dem Zimmer drinnen gleich Antwort. Ich glaube, ſie müſſen recht zärtlich durch die Thüre miteinander geplaudert haben. Denn ich lief hinunter, und wollte die Schlüſſel holen, aber der alte Schurke hatte ſie mitgenommen; und da ich mit einem ziemlich groſſen Beile wieder herauf kam, traf ich den Reinfort an, wie er ſein Ohr feſt an die Thüre gedrückt hatte, damit ihm ja kein Wörtchen entfallen möchte. Wir hatten ſchon ein ziemliches Loch mit dem Beil in die Thüre hineingearbeitet, als einige von den Kommandirten auf das Gepolter mit einem Hebeiſen dazu kamen, und die Angel nebſt dem Riegel der Thüre ausſprengten.

Nun hingen wir beide unserm Fritzchen am Halse. Wenn ich Ihnen sagen sollte, was wir in diesen ersten Minuten unsers Wiedersehens miteinander geredet haben: so müßt' ich lügen. So viel weis ich, daß ich meine Lippen naß gemacht habe, da ich die Wangen meines Kindes küßte; denn ihr ganzes Gesicht war mit Freudenthränen benetzt.

Da wir nun dasjenige wieder hatten, was wir suchten, so wollt' ich noch diesen Abend nach Veilthal abreisen. Den blessirten Erzbösewicht hatten unterdessen die Kommandirten in Verwahrung genommen; und da ich hinunter kam, sah ich erst recht, daß ihm mein Säbel nicht geschmeichelt hatte. Die Wunde sitzt tief, und er wird schwerlich davon kommen. Desto besser! so hat die Welt einen Bösewicht weniger. Er brüllte wie ein Bär, und sties mit den Füßen nach mir. Ich sagte zu ihm, er sollte jetzt an Gott und an seine Seele denken: aber da fing er ein so fürchterliches Gelächter an, daß mir die Haut schauderte. Hiermit verlies ich ihn, und übergab ihn den Kommandirten, die ihn als den vermuthlichen Urheber dieser Entführung der Obrigkeit überliefern sollen.

Die Mutter meines lieben erretteten Kindes nahmen wir zu uns in den Wagen. Sie ist eine gute redliche Frau, die von ihrem bösen Manne weidlich tirannisirt worden seyn mag. Ich will ihr ein kleines Landgut in der Nachbarschaft kaufen, das

ſie auf Zeit Lebens gut verſorgen ſoll. Wir fuhren noch mitten in der Nacht bis nach S**. Da blieben wir einige Stunden, und machten uns noch vor dem Aufgange der Sonne wieder auf den Weg. Schon heute Vormittag um zehn Uhr ſind wir in unſerm lieben Veilthal angekommen. Nun iſt hier alles ſo froh und heiter, daß ich es Ihnen nicht beſchreiben kann. Reinfort hat Ihnen dieß alles ſchreiben wollen: aber es iſt ihm, wie er mir ſagte, jetzt nicht gelegen. Ich ſollte alſo ſeine Stelle vertreten. Ob ichs recht gemacht habe, daran zweifle ich: denn es iſt mir heute ſelbſt nicht recht ſchreiberlich. So viel dient noch zur freundlichen Nachricht, daß wir morgen über vierzehn Tage ganz gewiß in unſerm Veilthal eine Hochzeit haben. Sie müſſen kommen, wenn Ihnen an unſerer Freundſchaft noch etwas gelegen iſt. Adieu! Ich bin

Ihr ergebener
Ernſt Wacker.

42 Brief.

Wilhelm Reinfort an Karl von Wieſe.

Ich ſchreibe Ihnen, von dem Arme meiner Geliebten umſchlungen, daß ich mich jetzt wieder für den Glücklichſten unter den Sterblichen halte. Meine Hand zittert vor Freude, und mein ganzes Herz wallt

bey

bey dem Gedanken, daß Friederike nun wieder die meinige ist, und es bald unzertrennlich seyn wird, voll Danks zum Throne der Vorsicht empor. Sie wird nun den Prüfungen, durch welche sie bisher unsere Liebe erhöhte, ein Ende gemacht haben. Diejenigen Feinde unseres Glücks, welche uns so grausam verfolgten, sind nicht mehr im Stande, diese Verfolgungen fortzusetzen.

Bleau, der Bruder der Maria, war der Urheber aller dieser Verfolgungen. Er war es, der den verfluchten Brief unterschob, der Louisen zur Lästerung aufhetzte, und der die Entführung meiner Braut ausführte. Er starb vorgestern in dem Gefängnisse zu S. an der Kopfwunde, die ihm der Rittmeister beybrachte; und er starb so, wie er gelebt hatte. Ich wollte ihn besuchen; aber da ich zu ihm hineintrat, donnerte er mir solche schreckliche Flüche entgegen, daß ich beynah aus Furcht zurückgebebt wäre. Die Aerzte hatten ihm bereits den Tod angekündiget. Man hatte einen Geistlichen kommen lassen; aber er begegnete diesem Diener des Friedens mit der bittersten Verachtung, und beantwortete seine Ermahnungen und seine Tröstungen, mit einem Spotte, den der blindeste Böswicht mitten in den sichersten Stunden der Wollust nicht verwegener gegen die Religion ausspeien kann. Er sprach von der fürchterlichen Geschichte seines vergangenen Lebens, wie von einer komischen Fabel, und entdeckte bey einigen

nigen gerichtlichen Verhören die ſchwärzeſten Thaten der Bosheit. Es war vielleicht der höchſte Grad der Verzweiflung, der ihm dieſe ſcheinbare Gleichgültigkeit einflößte. Seine Blicke, ſeine Mienen und Alles an ihm waren offenbare Zeichen der heftigſten Wuth. Sein Lächeln, das ſich oft in ein lautes Gelächter verwandelte, war mehr als ſataniſch; es war allen Anweſenden ſchrecklich. Er widerſetzte ſich ſogar der Hülfe, die man anwendete, um ſein Leben zu retten.

In dieſem Zuſtande der Verzweiflung traf ich ihn an. Nachdem er mich zuerſt mit gräßlichen Flüchen empfangen hatte; ſo ſah er mich einige Minuten mit Blicken voller Wuth an. Da ich Miene machte, mich ihm zu nähern, warf er ſich auf die andere Seite, und ein lautes Knirſchen war alles, womit er meine Anrede beantwortete. Sie können ſich leicht vorſtellen, daß ich nicht in der Abſicht kam, um meine Rache zu ſättigen, oder um mich ihm, ſo zu ſagen, im Triumphe zu zeigen. Ich wollte ihm Verſöhnung anbieten, und noch einige Umſtände von der Urſache und den Wirkungen ſeines Haſſes gegen Friederiken entdecken. Ich machte ihm die ſanfteſten Vorſtellungen, aber er blieb ſtumm; und da ich noch näher zu ihm hintreten, und ſeine Hand ergreifen wollte, ſo ſtieß er unter einer ſchrecklichen Verwünſchung mit dem Fuße nach mir. Ich verließ ihn, und es durchbebte mich ein kalter Schauer, da ich dran dachte, daß auch er eine unſterbliche Seele hätte. Er iſt noch in derſelben Nacht geſtorben. Möcht'

ihm doch der Richter seines Geistes haben Gnade widerfahren lassen!

Die Entführung ist auf Kosten des Linden geschehen. Wir überlassen es den Gerichten, was sie ihm für eine Strafe zuerkennen werden. Der alte Kronheim ist nirgends anzutreffen: aber die redliche Mutter der Friederike ist noch bey uns, und wir werden ihr eine anständige Versorgung und ruhige Tage in ihrem Alter verschaffen. Die arme Frau! Sie hat von ihrem Tirannen viel ausstehen müssen. Es ist für meine Friederike sehr beruhigend, daß sie eine gute fromme Mutter hat, die an den Verbrechen ihres Vaters niemals Antheil genommen, sondern dieselben allezeit verabscheuet hat.

Eben setzt sich meine Friederike zu mir her, und fragt mich, ob ich den Brief noch nicht geendiget habe? Ich seh' es ihr an ihren schmachtenden Augen an, daß ich aufhören, daß ich mich mit ihr unterhalten soll. Nicht wahr? – Gut! Was werd' ich für ein folgsamer Ehemann seyn! Ich will gleich aufhören. Nun sagt sie mir aber noch, daß ich von ihr einen freundschaftlichen warmen Grus an Sie hinschreiben, und Sie noch einmal ernstlich daran erinnern soll, daß Sie versprochen haben, ein Zeuge unsers hochzeitlichen Festes zu seyn. Ja, ja, Sie kommen ganz gewiß! Mit der zärtlichsten Sehnsucht erwartet Sie

Ihr glücklicher
Wilhelm Reinfort.

* * * * * * * * * * * * *

43 Brief.

Maria an Friederiken.

Du weißt es vielleicht beſſer, als ich ſelbſt, in was für einem traurigen Zuſtande ich mich ſeit ein paar Monaten befunden habe. Ich weis mich (vielleicht zu meiner Beruhigung) nicht viel davon zu erinnern. Mein Herz – ach! dieſes Herz, welches ſchwächer iſt, als man es ihm verzeihen kann – hat mich auf ſeinen Verwirrungen mit fortgeriſſen. Aber Dank ſey der Vorſicht! ich bin nun wieder von denſelben zurückgekommen. Mein Freund reichte mir ſeine Hand, um ſich unzertrennlich mit mir zu verbinden; und ſobald er dieß that, ſo bald fand mein Herz den Ausgang aus ſeinem Labyrinthe. O! wie vielen Dank bin ich ihm nicht ſchuldig! Er hat mir das Opfer ſeines Herzens und ſeiner Liebe darbringen wollen. Er erklärte ſich gegen mich; und ſo bald ich mitten in meiner Verirrung dieſe Erklärung hörte, (ich war ſonſt gegen alles andre taub) ſo bald war ich auch wieder auf den rechten Weg zurückgebracht. Ich weis nicht, hat der Himmel auf einmal meine Empfindungen umgeſchaffen, oder haben verborgene Kräfte in mir gewirkt; ich konnte in dieſem Augenblicke eben ſo großmüthig, als er, handeln; ich konnte ihm das, was er mir gab, wieder zurück geben.

Mein Herz iſt nun ruhig; denn es weis nun, daß es nicht iſt verachtet worden. Ich will nun mein gan-

ganzes Verlangen auf den Wunſch nach Ruhe und nach der Freundſchaft des edeln Mannes einſchränken. Wenn mir der Himmel dieſen einzigen Wunſch gewährt, ſo hat er mich dadurch für alle Prüfungen, welche er über mich verhängt hat, ſchadlos gehalten. Vielleicht war es nothwendig, daß ich von dieſen Stürmen herumgeworfen werden mußte, wenn ich den Hafen erreichen ſollte, wo mein Herz nun ausruhen kann.

Nun, meine liebſte Freundinn, ſtreck' ich dir ſelbſt meine Hände entgegen, da ich Dich zuvor die Deinigen vergeblich gegen mich ausſtrecken lies. Ich flehe dich nun ſelbſt um diejenige Wohlthat an, die ich zuvor in meinem traurigen Zuſtande ausſchlug. Oefne mir die Arme deiner Freundſchaft, und winke mir nur mit einem einzigen Blicke der Zärtlichkeit, an dein Herz zu fliegen. Mit welchem Entzücken will ich zu Dir hineilen, und bey Dir Ruhe, Glück, Tugend, und alles wieder finden. Ach! meine zärtliche Friederike kann mir dieſe Bitte nicht abſchlagen! Ja, ja, ich komme, den Reſt meines Lebens in ſtiller Einſamkeit hinzubringen. An deiner Seite will ich es vergeſſen, daß es eine Welt giebt, wo man unglücklich ſeyn kann. Ich werde überſchwänglich glücklich ſeyn, wenn ich Zeuginn von Deinem Glücke bin. Lebe unterdeſſen wohl! ich erwarte mit der größten Sehnſucht den Wink deiner Freundſchaft. Wie ſehr freuet ſich auf deine zärtliche Umarmung

Deine Maria.

Ende des zweyten Theils.